



# historia scribere

Jahrgang 18  
Juni 2026

Online Zeitschrift der Institute für Alte Geschichte und Altorientalistik, Geschichtswissenschaften und Empirische Kulturwissenschaft sowie Zeitgeschichte der Universität Innsbruck zur Publikation studentischer Arbeiten

- Eric Burton, Julian Degen, Maximilian Gröber,  
Nikolaus Hagen, Ute Hasenöhr, Manuel Schmidinger  
und Wolfgang Wanek **I–VI**  
Vorwort zur achtzehnten Ausgabe
- Best-Paper-Award von historia.scribere 18**  
Fabian Guntram Holzer **7–21**  
Konradin und die Königswahl. Eine Untersuchung der letzten  
staufischen Wahlversuche im Heiligen Römischen Reich
- Best-Paper-Award von historia.scribere 18**  
Elisa Wasserer **23–37**  
Of Mountains and Men. Concepts of Masculinities in the  
Interwar Period Mountain Films “Blind Husbands” and  
“Berge in Flammen”
- Best-Paper-Award von historia.scribere 18**  
Ina Westreicher **39–65**  
Die Diversität von Weisheit in neuassyrischen Königsinschriften.  
Von Handwerkskunst bis zur Grundlage der Zivilisation
- Sonderpreis des Forschungszentrums Regionalgeschichte  
Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino**  
Moritz Moosmayer **67–90**  
„Eine Lasterhöhle erster Ordnung“. Die konstruierten Homo-  
sexualitätsvorwürfe gegen das Servitenkloster Innsbruck und die  
daraus resultierende Aufhebung des Klosters im November 1938
- Sonderpreis des UNO Center Austria in History**  
Daniel Kompatscher **91–99**  
Religion as a Diplomatic Argument in Early Modern  
Afro-European Correspondence



# historia scribere

Jahrgang 18  
Juni 2026

Online Zeitschrift der Institute für Alte Geschichte und Altorientalistik, Geschichtswissenschaften und Empirische Kulturwissenschaft sowie Zeitgeschichte der Universität Innsbruck zur Publikation studentischer Arbeiten

- Georg Ebster **101–118**  
„Kein Bergschütz lebt, der ihn nicht kennt, kein Herz, das ihn nicht freudig nennt“. Der erste Kuraufenthalt von Erzherzog Johann im Gasteinertal
- Sarah-Maria Feuerstein **119–139**  
Tabuthema Empfängnisverhütung.  
Drei Fallbeispiele aus Vorarlberg (1900–1925)
- Antonia Jaros **141–149**  
Zurara and the Emergence of Racialized Justifications for Enslavement During the Transatlantic Slave Trade
- Rafael Tobias Kirchler **151–178**  
Giuseppe Mazzini und das „Junge Europa“.  
Mazzinis Jugendbegriff und die Rolle der Jugend für seinen Europaplan
- Niklas Kuschick **179–193**  
„Juden und andere Kaufleute“.  
Die Raffelstettener Zollordnung als Quelle jüdischen Lebens im deutschsprachigen Raum des Frühmittelalters
- Julia Plewka **195–208**  
Blockfreie Frauen. Die Blockfreien-Bewegung als alternativer Raum für linksfeministischen Austausch?
- Armin Groh, Sajra Ljubijankić, Ida van Leerdam, Markus Falkner und Helmut Fischer **209–214**  
Back to the Roots. Ein Gespräch mit Matthias Egger über die Anfänge der Redaktionsarbeit bei *historia.scribere*

## Vorwort zur achtzehnten Ausgabe von *historia.scribere* (2026)

*Historia.scribere* wird volljährig! Dieser Meilenstein soll Anlass dazu sein, einleitend Danke zu sagen, dass durch kollektiven Einsatz aus der Idee für eine e-Zeitschrift ein fest etabliertes Forum für studentische Forschungen aus allen Bereichen der Geschichtswissenschaften an der Universität Innsbruck geworden ist! Aus einem Pionierprojekt ist eine Institution geworden, zu der mittlerweile mehrere Generationen von Studierenden und Herausgeber:innen beigetragen haben.

Dass *historia.scribere* die größeren und kleineren Hürden, die der Publikationsprozess mit sich bringt, über die Jahre hinweg so gut meistern konnte, ist auch und vor allem unseren kompetenten **Redaktionsteams** zu verdanken. Neben Helmut Fischer, der uns bereits letztes Jahr als Praktikant und nun als studentischer Mitarbeiter zur Seite stand, haben Markus Falkner, Armin Groh, Hansjörg Härdtner (bis Jänner 2026), Ida van Leerdam (ab Jänner 2026) und Sajra Ljubijankić diese 18. Ausgabe mit viel Engagement und Herzblut vorangetrieben. Wir danken der Philosophisch-Historischen Fakultät für die finanzielle Unterstützung, ohne deren Grundfinanzierung *historia.scribere* in dieser Form nicht umsetzbar wäre. Wir hoffen, die eine oder den anderen unserer Mitarbeiter:innen auch in den folgenden Ausgaben wieder im Team begrüßen zu können.

Während das studentische Redaktionsteam für Heft 18 fast komplett neu aufgestellt wurde, blieb die Riege der **Herausgeber:innen** mit Maximilian Gröber, Nikolaus Hagen, Ute Hasenöhr, Manuel Schmidinger und Wolfgang Wanek weitgehend konstant und umfasst in diesem Jahr fast alle an den historischen Instituten vertretenen Kernfächer. Julian Degen repräsentiert seit dieser Ausgabe das Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik bei *historia.scribere*, zudem ist Eric Burton ins Team der Herausgeber:innen zurückgekehrt.

Neuerungen gab es in diesem Heft bei den **Preiskategorien und Auszeichnungen**. Neben dem **Sonderpreis** des Austrian Marshall Plan Center for European Studies der University of New Orleans (UNO) freuen wir uns, erstmals einen Sonderpreis des Forschungszentrums (FZ) Regionalgeschichte Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino vergeben zu können. Darüber hinaus werden drei Texte als **Best Papers** ausgezeichnet. Auf eine weitere Untergliederung wurde in dieser Ausgabe verzichtet. Neben der Philosophisch-Historischen Fakultät, dem FZ Regionalgeschichte und dem UNO-Center Austria haben dabei auch dieses Jahr wieder zahlreiche **Emeritae/Emeriti bzw. Ruheständler:innen** der beteiligten Institute großzügige **Preisgelder** gespendet:

|                         |                   |
|-------------------------|-------------------|
| Thomas Albrich          | Hermann Kuprian   |
| Gunda Barth-Scalmani    | Brigitte Mazohl   |
| Reinhold Bichler        | Heinz Noflatscher |
| Elisabeth Dietrich-Daum | Josef Riedmann    |
| Stefan Ehrenpreis       | Christoph Ulf     |
| Klaus Eisterer          |                   |

Wir bedanken uns bei allen Spender:innen für ihr kontinuierliches finanzielles und ideelles Engagement! Ein spezieller Dank geht an den letztjährigen Preisträger Hansjörg Härdtner, der sein Preisgeld großzügig für die Auszeichnungen der heurigen Ausgabe zur Verfügung gestellt hat. Die Gelder wurden auf sämtliche Preisträger:innen aufgeteilt und kommen somit dem Projekt *historia.scribere* in seiner Gesamtheit zugute.

Besonders hervorheben möchten wir das Engagement der Studia GmbH, der Buchhandlung am Uni-Campus, die alle Autor:innen der heurigen Ausgabe mit Buchgutscheinen großzügig unterstützt hat. Herzlichen Dank! Ein weiterer Dank geht an das Vizerektorat für Forschung der Universität Innsbruck, das durch einen Druckkostenzuschuss die fortgesetzte Zusammenarbeit mit *innsbruck university press (iup)* ermöglichte. Carmen Drolshagen und Romana Fiechtner haben 2026 erneut das Layout und die Formatierung der Beiträge übernommen. Ihnen sei ebenfalls herzlich gedankt. Last but not least bedanken wir uns bei Sylvia Eller für ihre vielseitige organisatorische Unterstützung.

Auch für diese Ausgabe konnten wir auf das Fachwissen unserer Kolleg:innen einschließlich der Dissertant:innen und Projektmitarbeiter:innen der drei historischen Institute zählen, die mit ihren Gutachten das Redaktions- und Herausgeber:innenteam im Reviewprozess maßgeblich unterstützt haben. Zu den **Reviewer:innen** dieser Ausgabe zählten (in alphabetischer Reihenfolge) Christoph Aichner, Florian Ambach, Muriel González Athenas, Ingrid Böhler, Isabella Brandstätter, Paul Csillag, Markus Debertol, Uta Degner, Stefan Ehrenpreis, Andreas Fink, Sebastian Fink, Ellinor Forster, Ina Friedmann, Mona Garloff, Niels Grüne, Maria Heidegger, Julia Hörmann-Thurn und Taxis, Roland Köchl, Konrad Kuhn, Patrick Kupper, Philipp Lehar, Carmen Mair, Florian Maizner, Hester Margreiter, Wolfgang Meixner, Georg Neuhauser, Stephan Nicolussi-Köhler, Eva Pfanzerter, Peter Pirker, Melanie Platzer, Kurt Scharr, Felix Schulz, Jörg Schwarz, Clemens Steinwender, Elena Taddei, Brigitte Truschnegg und Noam Zadoff. Ihnen allen sei herzlich für ihre Zeit und Expertise gedankt!

Zwischen dem ersten *Call for Articles* im Oktober 2025 bis zur Publikation und Preisverleihung im Juni 2026 – heuer im Kleinen Hörsaal des Ágnes-Heller-Hauses – sind fast acht Monate verstrichen. Von den 29 im Herbst **eingereichten Manuskripten** durchliefen 13 Arbeiten erfolgreich das Peer-Review-Verfahren; elf Autor:innen bewältigten daraufhin die Mühen und zeitlichen Hürden des Lektoratsprozesses und sind nun mit ihren überarbeiteten Texten in dieser 18. Ausgabe abgedruckt. Dabei sind seit längerer

Zeit auch wieder zwei *Varia* sowie erstmals eine Arbeit aus dem Fach „Altorientalische Philologie und Geschichte“ in diesem Heft vertreten – anlässlich unseres „Coming of Age“ ergänzt um ein Interview unseres aktuellen Redaktionsteams mit einem der ersten studentischen Mitarbeiter dieser Zeitschrift überhaupt, Matthias Egger, der an der zweiten bis vierten Ausgabe von *historia.scribere* mitgewirkt hatte.

Das **Themenspektrum** der publizierten Arbeiten spiegelt erneut die gesamte Bandbreite der Geschichtswissenschaften in Innsbruck wider, mit einem kleinen Schwerpunkt auf Fragestellungen der Neuzeit sowie der Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte – vom ersten Kuraufenthalt von Erzherzog Johann im Gasteinertal über das „Tabuthema Empfängnisverhütung“ im Vorarlberg bis zu Männlichkeitsvorstellungen im Bergfilm der Zwischenkriegszeit. Hinzu kommen mehrere textnahen Quellenstudien, etwa zum Konzept der Weisheit in neu-assyrischen Königsinschriften, zur Raffelstettener Zollordnung als Quelle jüdischen Lebens oder zu Mazzinis Jugendbegriff. Einen weiteren inhaltlichen Schwerpunkt bilden post/koloniale Themen sowie zeitlich das frühe 20. Jahrhundert inklusive der Zeit des Nationalsozialismus. Drei der publizierten Texte wurden auf Englisch verfasst – und zeugen nicht zuletzt von den hohen sprachlichen Kompetenzen unserer Studierenden.

Doch werfen wir nun einen Blick auf die drei **Best Papers**:

Es freut uns besonders, dass dieses Jahr erstmals eine Bachelor-Arbeit aus dem Kerngebiet „Altorientalische Philologie und Geschichte“ mit einem Best-Paper-Award ausgezeichnet wird: **Ina Westreichers** philologische und kulturhistorische Untersuchung „Die Diversität von Weisheit in neuassyrischen Königsinschriften. Von Handwerkskunst bis zur Grundlage der Zivilisation“. Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht das facettenreiche Konzept der Weisheit und seine Nutzung durch die assyrischen Könige des 1. Jahrtausends v. Chr. zu Repräsentationszwecken. Anders als moderne Vorstellungen von Weisheit umfasst das neuassyrische Verständnis, so die Autorin, sowohl theoretisches Wissen als auch praktische Kompetenz und bekräftigt damit die königliche Fähigkeit, soziale Ordnung zu stiften und zu bewahren. In der assyrischen Weltsicht wird Weisheit entweder durch einen göttlichen Akt verliehen oder durch bestimmte Lebenserfahrungen erworben. Sie dient der Validierung der königlichen Position und gilt daher nicht als Marker individueller Charaktereigenschaften.

Aus dem Kernfach „Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften“ stammt der zweite mit einem Best-Paper-Award prämierte Text. **Fabian Guntram Holzers** gekonnt abwägende Arbeit trägt den Titel „Konradin und die Königswahl. Eine Untersuchung der letzten staufischen Wahlversuche im Heiligen Römischen Reich“ und stützt sich hinsichtlich der Quellen vor allem auf päpstliche Briefe und ein Protokoll für die Königswahl. Dass der junge Konradin am Ende spektakulär scheiterte, ist bekannt, die Studie setzt jedoch zuvor ein und rückt die politischen Situationen und das sich verbal intensivierende Spannungsfeld zwischen dem Papsttum und der ungeklärt bleibende Königsherrschaft im Heiligen Römischen Reich rund um drei Wahlversuche in den Jahren 1256, 1262 sowie 1266/67 in den Blick. Wie die

Argumentationen der drei antistaufisch eingestellten Päpste Alexander IV., Urban IV. und Clemens IV. gegen Konradin gestaltet waren und wie sie einzuordnen sind, ist der gelungenen und ausgewogenen Arbeit zu entnehmen.

Der dritte Best-Paper-Award geht an die von **Elisa Wasserer** im Kernfach Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte verfasste Seminar-Arbeit „Of Mountains and Men. Concepts of Masculinity in the Interwar Period Mountain Films, 'Blind Husbands' and 'Berge in Flammen'“. Anknüpfend an Connells Ansatz der hegemonialen Männlichkeit(en) arbeitet Wasserer die Geschlechterrollen, -praktiken und -identitäten der Protagonist:innen anschaulich heraus und ordnet diese aus einer intersektionalen Perspektive in die Debatten der Zwischenkriegszeit um Maskulinität, Macht und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern ein. Die analytisch wie sprachlich souveräne Studie überzeugt durch eine sensible hermeneutische Quellenanalyse – und macht nicht zuletzt Lust, die Filme selbst zu betrachten und zu dekonstruieren.

Mit dem **Sonderpreis des Forschungszentrums Regionalgeschichte Europa-region Tirol-Südtirol-Trentino** wird dieses Jahr die zeithistorische Bachelor-Arbeit „Eine Lasterhöhle erster Ordnung. Die konstruierten Homosexualitätsvorwürfe gegen das Servitenkloster Innsbruck und die daraus resultierende Aufhebung des Klosters im November 1938“ von **Moritz Moosmayer** ausgezeichnet. Der Autor weist in seiner quellengesättigten Arbeit die in der bisherigen Forschung vernachlässigte Zentralität dieser Vorwürfe für die Aufhebung des Klosters nach. Sie boten einerseits die konstruierte Grundlage für die rechtliche Verfolgung und Enteignung der Klostersgemeinschaft, andererseits wurden sie als propagandistische Waffe im nationalsozialistischen Kirchenkampf eingesetzt. Die Arbeit leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der regionalen Verfolgungsgeschichte der NS-Zeit.

Der **Sonderpreis des UNO Center Austria in History** geht im Jahr 2026 an **Daniel Kompatscher** für seine Untersuchung „Religion as a Diplomatic Argument in Early Modern Afro-European Correspondence“ – die erste preisgekrönte Varia-Arbeit, entstanden im Kernfach Neuzeit. Der Autor untersucht, wie zwei Herrscher großer afrikanischer Reiche – Afonso I. vom Königreich Kongo sowie der äthiopische Kaiser Dawit II. – mit den portugiesischen Königen Manuel I. und João III. korrespondierten. Kompatscher zeigt, wie die Herrscher aus Kongo und Äthiopien in ihren Briefen an das zu diesem Zeitpunkt mächtige Portugal insbesondere auf religiöse Argumentationsmuster zurückgriffen, um Unterstützung für ihre jeweiligen Angelegenheiten zu erhalten. Die Arbeit besticht durch den genauen, kontextsensiblen Blick auf die Quellen sowie die umsichtige Vergleichsperspektive.

**Sechs weitere Arbeiten** runden diese 18. Ausgabe ab und sollen in alphabetischer Reihung der Autor:innen vorgestellt werden. **Georg Ebster** zeichnet in seiner Seminar-Arbeit „Kein Bergschütz lebt, der ihn nicht kennt, kein Herz, das ihn nicht freudig nennt. Der erste Kuraufenthalt von Erzherzog Johann im Gasteinertal“ aus dem Kernfach Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte ein quellennahes Bild des ersten Kuraufenthalts von Erzherzog Johann im Gasteinertal im Jahr 1822. Er leistet somit

einen wichtigen Beitrag zur Erklärung der Wahrnehmung des Erzherzogs als prägender wirtschaftlicher und infrastruktureller Modernisierer. Grundlage sind die lokalen Schilderungen in einem Brief an seinen Bruder, Kaiser Franz I., Darstellungen in zeitgenössischen Zeitungen sowie lokalhistorische Studien. Die Arbeit zeigt die Beziehung zwischen Person und Landschaft und macht nachvollziehbar, wie sich die Wechselwirkung zwischen lokalem Ereignis und praktischen Erfahrungen aus Feldforschungen langfristig und überregional manifestieren kann.

Ebenfalls aus dem Kernfach Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte stammt die Seminar-Arbeit (Vertiefung) von **Sarah-Maria Feuerstein** zum „Tabuthema Empfängnisverhütung. Drei Fallbeispiele aus Vorarlberg (1900–1925)“. Im Abgleich von bislang unbearbeitetem Vorarlberger Quellenmaterial mit umfangreichen Patient:innenbefragungen aus dem Deutschen Kaiserreich stellt Feuerstein Verhütung als vielschichtige Praxis dar, die eng an sozioökonomische Unterschiede gekoppelt war und sich häufig in rechtlichen Grauzonen bewegte. Damit erweitert sie die Forschungsgrundlage zu alltäglichen, aber durch historische Quellen oft nur schwer fassbare Erfahrungen.

„Zurara and the Emergence of Racialized Justifications for Enslavement During the Transatlantic Slave Trade“ ist der Titel einer weiteren Varia-Arbeit aus dem Fach Neuzeit, verfasst von **Antonia Jaros**. Jaros befasst sich mit der Frage, wie die Versklavung von Afrikaner:innen in der Frühen Neuzeit legitimiert wurde. Durch genaue Lektüre zeigt Jaros, dass die Vorform eines Rassendiskurses schon in Passagen des portugiesischen Hofchronisten Zurara angelegt, wenngleich noch nicht ausformuliert war. In späteren Jahrzehnten verschob sich der Diskurs von Begründungen mit Bezug auf Religion auf Aspekte des Aussehens und der Hautfarbe – eine Transformation mit gravierenden Auswirkungen.

**Rafael Tobias Kirchler** analysiert in seiner Bachelor-Arbeit aus dem Fach Neuzeit „Giuseppe Mazzini und das ‚Junge Europa‘. Mazzinis Jugendbegriff und die Rolle der Jugend für seinen Europaplan“. Die sorgfältige Interpretation und Kontextualisierung der zwischen den späten 1820er- und frühen 1870er-Jahren erschienenen Schriften Mazzinis zeigt dessen ausformuliertes Modell eines von Jugend und Nation getragenen Europas, in dem sich nationale Gemeinschaften in übergeordnete Sinnhorizonte einordnen lassen. Die Arbeit besitzt angesichts gegenwärtiger Europadiskurse und einer zunehmend eingeforderten Kooperation der Mitgliedstaaten besondere Relevanz, da sie anhand eines ausführlich beleuchteten Fallbeispiels einen Zugang zur historischen Entwicklung von Generationen- und Europasemantiken bietet.

Im Kernfach „Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften“ wurde die Proseminar-Arbeit „Juden und andere Kaufleute. Die Raffelstettener Zollordnung als Quelle jüdischen Lebens im deutschsprachigen Raum des Frühmittelalters“ von **Niklas Kuschick** verfasst. Ausgehend von einer zentralen Rechtsquelle des frühen 10. Jahrhunderts geht Kuschick den spärlich gesäten Hinweisen auf jüdische Kaufleute und deren Rolle im Fernhandel des Ostfrankenreichs nach. Die Arbeit bietet dabei ein gelungenes Beispiel dafür, wie lohnenswert die sorgfältige Analyse von Einzelquellen sein kann, wenn sie im Lichte jüngster Forschungsergebnisse neu gedeutet werden.

Unter dem Titel „Blockfreie Frauen. Die Blockfreien-Bewegung als alternativer Raum für linksfeministischen Austausch?“ beschäftigt sich **Julia Plewka** in ihrer zeithistorischen Proseminar-Arbeit mit der Frage, wie sich Frauenorganisationen im Kalten Krieg jenseits der großen Machtblöcke vernetzen konnten. Das Augenmerk richtet sie dabei auf afro-asiatische Netzwerke und internationale Treffen im Rahmen der Bewegung der Blockfreien Staaten während der UN-Dekade der Frau (1976–1985). Plewka kommt zum Schluss, dass in diesen Kontexten zwar keine eigene Organisation entstand, aber gefordert wurde, Geschlechterfragen als integralen Bestandteil von Politik zu denken und hier auch die Folgen von Kolonialismus und Imperialismus stets zu berücksichtigen.

Rückblickend auf die bereits 18 Jahre währende Erfolgsgeschichte von *historia.scribere* hat unser studentisches Redaktionsteam schließlich ein Interview mit **Matthias Egger** vom Stadtarchiv Innsbruck geführt, der unter anderem von den Anfängen der Redaktionsarbeit und den Kinderschuhen des Projekts *historia.scribere* zu berichten weiß.

Wir wünschen den Autor:innen der 18. Ausgabe von *historia.scribere* ein ähnlich zahlreiches Lesepublikum wie in den letzten Jahren – und hoffen natürlich nicht zuletzt, dass die hohe Qualität und thematische Vielfalt der veröffentlichten Arbeiten weitere Studierende inspirieren wird und wir im Herbst 2026 abermals eine Vielzahl an spannenden Einreichungen für die nächste Ausgabe erhalten werden. Doch vorerst freuen wir uns über die Fertigstellung der gelungenen 18. Ausgabe und wünschen allen Leser:innen auch in diesem Jahr *bonne lecture!*

Eric Burton, Julian Degen, Maximilian Gröber, Nikolaus Hagen, Ute Hasenöhl, Manuel Schmidinger und Wolfgang Wanek

## Konradin und die Königswahl. Eine Untersuchung der letzten staufischen Wahlversuche im Heiligen Römischen Reich

**Fabian Guntram Holzer**

Kerngebiet: Mittelalter

eingereicht bei: Ass.-Prof. Mag. Dr. Stephan Nicolussi-Köhler

eingereicht im: WiSe 2024/25

Rubrik: Proseminar-Arbeit

### Abstract

#### Conradin and the Royal Election. A Study of the Last Staufen Electoral Efforts in the Holy Roman Empire

This paper seeks to examine the attempts to elevate the Hohenstaufen heir Conradin to King of the Romans during the Interregnum. Drawing mainly on papal letters and, for the final attempt, a fictional election protocol from his chancery, the political context of 1256, 1262, and 1266/67 and the growing papal opposition will be analysed. It will be argued that Conradin's actions as Duke of Swabia reflected his royal ambitions. Thus, despite the tentativeness of the early plans, the 1266/67 attempt was perceived as a real threat by the papacy; in the end, all efforts failed and led Conradin to his ill-fated Italian campaign.

### 1. Einleitung

„Denn in diesem schlechten Geschlecht von Vätern, die die Bosheit mit ihrem Blut an ihre Söhne weitergaben, folgten die Kinder ihren Eltern nach, und zwar sowohl durch die Fortpflanzung des Fleisches als auch durch die Nachahmung ihrer Werke. [...] Denn das verkehrte Leben und die Taten ihrer Vorgänger lassen die Schlechtigkeit ihrer Nachfolger erahnen, und ihre schreckliche Erinnerung erlaubt es uns nicht, von ihren Nachkommen etwas Gutes zu erwarten.“<sup>1</sup>

1 „Nam in hoc pravo genere patrum in filios cum sanguine derivata malicia, sicut carnis propagacione, sic imitatione operum nati genitoribus successerunt. [...] Vita namque et gesta predecessorum perversa iniquitatem prenunciant successoris, nec horribilis eorum memoria quidquam boni de isporum posteritate credere vel sperare

Mit diesen Worten wandte sich Papst Urban IV. scharf gegen eine Wahl des jungen Staufers Konradin. Seine Abstammung von diesem „bösen Geschlecht“ lasse nur Schlechtes erwarten, weshalb er keinesfalls zum römisch-deutschen König gewählt werden dürfe, so lautete die päpstliche Argumentation. Konradin war der letzte rechtmäßige Nachkomme der Staufer, die im 12. und 13. Jahrhundert mehrere Kaiser des Reiches stellten.<sup>2</sup> Als Sohn des römisch-deutschen Königs Konrad IV. kämpften seine Vormünder darum, das staufische Erbe für ihn zu bewahren.<sup>3</sup> Dabei stießen sie jedoch auf erheblichen Widerstand, insbesondere seitens des Papstes, der sich schon in der Vergangenheit immer wieder in Konflikten mit den Staufern befand. Aus päpstlichen Briefen an verschiedene Reichsfürsten geht hervor, dass Konradins Anhänger nicht nur das Herzogtum Schwaben und das Königreich Sizilien für ihn beanspruchen wollten, sondern auch planten, ihn zum römisch-deutschen König zu erheben. Die Päpste seiner Zeit – Urban IV., Alexander IV. und Clemens IV. – reagierten mit scharfen Drohungen und stellten jede Unterstützung Konradins unter Exkommunikationsandrohung. Diese Drohungen zeigten Wirkung, denn eine erfolgreiche Wahl Konradins fand nie statt. Nachdem Papst Clemens IV. Karl von Anjou zum König von Sizilien ernannt hatte, zog Konradin 1267 mit einer Armee nach Süditalien, um sein rechtmäßiges Erbe zurückzuerobern.<sup>4</sup> Doch sein Vorhaben scheiterte und er wurde auf Befehl Karls in Neapel 1268 hingerichtet, womit das Ende der Stauferdynastie besiegelt wurde.<sup>5</sup>

Die Forschung zu Konradin konzentrierte sich bislang vor allem auf seinen Italienzug und seinen Tod, während frühere Wahlversuche vergleichsweise wenig Beachtung fanden. Diese Arbeit untersucht daher, wie Konradins Wahlversuche abgelaufen sind und versucht zu klären, ob und in welchem Ausmaß eine realistische Aussicht auf eine Wahl bestand. Es wird die These vertreten, dass es drei Wahlversuche gab, wovon zumindest die letzten zwei als eine reale Gefahr vom Papst wahrgenommen wurden. Ein zentrales Werk der Konradin-Forschung ist bis heute „Die Geschichte Konradins von Hohenstaufen“<sup>6</sup> von Karl Hampe aus dem Jahr 1894. In seiner umfassenden Biografie beleuchtet er das gesamte Leben Konradins und widmet sich auch dessen Wahlversuchen. Für die ältere Forschung ist zudem Ferdinand Geldner von Bedeutung, der sich, ähnlich wie

---

permittit“: Urbanus IV, Urbani IV. epistola ad episcopum Constantiensem de non eligendo Conradino, in: Ludwig Weiland (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Constitutiones et acta publica imperatorum et regum 2* (= MGH Const. 2), Hannover: Hahn 1896, S. 520–521, hier S. 520, Zeile 22–28.

2 Der erste römisch-deutsche König aus dem Geschlecht der Staufer war Konrad III., welcher 1138 zum König gewählt wurde. Nach ihm folgten Friedrich I. Barbarossa, Heinrich VI., Philipp von Schwaben, Friedrich II. und letztendlich Konrad IV., der Vater von Konradin: Knut Görich, *Die Staufer. Herrscher und Reich*, München: Beck 2011<sup>3</sup> [ISBN 9783406535932], S. 2.

3 Mit seinen Vormündern sind hier vor allem sein Oheim Herzog Ludwig II. von Bayern und der Bischof von Konstanz Eberhard II. gemeint. Wegen des frühen Todes seines Vaters, wuchs Konradin am Hof des bayerischen Herzogs auf: Hans Schaller, *Konradin*, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 12, Berlin: Duncker & Humblot 1980 [ISBN 9783428002818], Sp. 557–559, hier Sp. 557–559.

4 Giancarlo Andenna, *Von Friedrich II. zu Konradin. Der Untergang der Staufer*, in: Giovanni Vitolo/Vera Isabell Schwarz-Ricci (Hrsg.), *Konradin (1252–1268). Eine Reise durch Geschichte, Recht und Mythos. Kolloquium zum 750. Jahrestag der Enthauptung Konradins (Neapel, Università degli studi di Napoli Federico II, 29. Oktober 2018)/Corradino di Svevia (1252–1268). Un percorso nella storia, nel diritto e nel mito. Convegno in occasione del 750° anniversario della decapitazione di Corradino di Svevia (Napoli, Università degli studi di Napoli Federico II, 29 ottobre 2018)*, Heidelberg: Heidelberg University Publishing 2022 [DOI 10.17885/heup.1037], S. 13–31, hier S. 25–26.

5 Ebd., hier S. 30.

6 Karl Hampe, *Geschichte Konradins von Hohenstaufen*, Innsbruck: Wagner 1894.

Hampe, mit Konradins gesamten Leben auseinandergesetzt hat.<sup>7</sup> In der neueren Forschung ist insbesondere Cristina Andenna hervorzuheben, die sich mit bisher wenig beachteten Quellen zu Konradin auseinandergesetzt und daraus neue Erkenntnisse gewonnen hat.<sup>8</sup>

Zu Beginn werden die relevanten Quellen kurz vorgestellt und anschließend sollen auf deren Basis die verschiedenen Wahlversuche des Staufers untersucht und interpretiert werden. Anschließend schwenkt der Fokus der Betrachtungen auf Konradins Tätigkeit als Herzog von Schwaben im Zusammenhang mit seinen Ambitionen, König zu werden. Am Ende folgt eine zusammenfassende Einschätzung der Ergebnisse.

## 2. Quellen

Die Überlieferung zu den Wahlversuchen Konradins ist einseitig. Staufische Selbstzeugnisse fehlen weitgehend und die Informationen stammen vor allem aus päpstlichen Schreiben. In der Literatur wird meist von drei Versuchen zur Königswahl von Konradin gesprochen.<sup>9</sup> Die erste Kandidatur datiert auf 1256, die zweite auf 1262 und die dritte auf 1266/67. Für den ersten Wahlversuch existiert als Quelle lediglich ein Brief Alexanders IV. an die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier.<sup>10</sup> In diesem droht der Papst mit der Exkommunikation, sollten die Fürsten Konradin zum König wählen. Mangels weiterer Belege wird ein ernsthafter Versuch für 1256 meist verneint.<sup>11</sup> Für den zweiten Wahlversuch geben uns mehrere Briefe Urbans IV. Auskunft. Er schrieb im Jahr 1262 an den König von Böhmen,<sup>12</sup> den Erzbischof von Mainz<sup>13</sup> und den Bischof von Konstanz.<sup>14</sup> Aus

7 Ferdinand Geldner, *Das Opfer eines großen Traumes. Größe, Schuld und Tragik der Hohenstaufen*, Bamberg: Meisenbach 1970 [ISBN 387525001X]; ders., *Konradin und das alte deutsche Königtum. Opfer der hohenstaufischen Italienpolitik*, in: *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte* 32 (1969) [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb00009420-8], S. 495–524.

8 Cristina Andenna, *Dynastische Ansprüche und antistaufische Publizistik am Beispiel Konradins*, in: Giovanni Vitolo/Vera Isabell Schwarz-Ricci (Hrsg.), *Konradin (1252–1268). Eine Reise durch Geschichte, Recht und Mythos. Kolloquium zum 750. Jahrestag der Enthauptung Konradins (Neapel, Università degli studi di Napoli Federico II, 29. Oktober 2018)/Corradino di Svevia (1252–1268). Un percorso nella storia, nel diritto e nel mito. Convegno in occasione del 750° anniversario della decapitazione di Corradino di Svevia (Napoli, Università degli studi di Napoli Federico II, 29 ottobre 2018)*, Heidelberg: Heidelberg University Publishing 2022 [DOI 10.17885/heiup.1037], S. 80–118; dies., *Cesarea oder viperea stirps? Zur Behauptung und Bestreitung persönlicher und dynastischer Idoneität der späten Staufer in kurialen und adligen Diskursen des 13. Jahrhunderts*, in: Cristina Andenna/Gert Melville (Hrsg.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43)*, Köln u. a.: Böhlau 2015 [ISBN 9783412210533], S. 189–256.

9 Hampe, *Geschichte*, S. 12–13, S. 58–59; Für eine modernere Erwähnung dieser drei Kandidaturen siehe Andreas Stark, *Konradin von Hohenstaufen. Der Untergang einer Dynastie vor 750 Jahren (Altnürnberger Landschaft e. V. Mitteilungen, Sonderheft 54)*, [Offenhausen]: Altnürnberger Landschaft e. V. 2018 [ISSN 05691451], S. 32.

10 Alexander IV., *Brief 9068*, in: Julius Ficker/Eduard Winkelmann (Hrsg.), *Regesta Imperii V. Die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp, Otto IV., Friedrich II., Heinrich (VII.), Conrad IV., Heinrich Raspe, Wilhelm und Richard 1198–1272, Bd. 2, Abt. 3*, Innsbruck: Wagner 1892, S. 1423.

11 Geldner, *Konradin*, S. 502.

12 Urbanus IV., *Ex Urbani IV Registro, Epistola 520*, in: Karl Rodenberg (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae 3 (= MGH Epp. saec. XIII 3)*, Berlin: Weidmann 1894, S. 486–488.

13 Urbanus IV., *Ex Urbani IV Registro, Epistola 521*, in: Karl Rodenberg (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae 3 (= MGH Epp. saec. XIII 3)*, Berlin: Weidmann 1894, S. 488–490.

14 Urbanus IV., *epistola ad episcopum constantiensem*, MGH Const. 2, S. 520–521.

dem Schreiben an Ottokar II. geht hervor, dass der Mainzer Erzbischof Werner eine Wahlversammlung für die Wahl von Konradin einberufen habe.<sup>15</sup> Um diese Wahl zu verhindern, droht Urban IV. wie sein Vorgänger Alexander IV. wieder mit der Exkommunikation jener, die es wagten, die Königswahl Konradins zu unterstützen, womit das Wahlvorhaben faktisch zum Erliegen kam.<sup>16</sup>

Zumindest für den letzten Versuch zur Königswahl, kurz vor Konradins Italienzug, gibt es eine Quelle, die nicht von einem Papst, sondern von Konradins Hof selbst stammt.<sup>17</sup> Es handelt sich hier um ein Protokoll für die Königswahl Konradins, das von Peter von Prezza<sup>18</sup> verfasst wurde. Er war Mitglied der Kanzlei Konradins, wie bereits zuvor unter Konrad IV. sowie unter Friedrich II. Rudolf Kloos datiert das Protokoll aus mehreren Gründen auf 1266/67. Unmittelbar anschließend folgte ein weiteres Dokument, das einen Italienzug Konradins beschreibt, der tatsächlich 1267 stattfand.<sup>19</sup> Zudem kam Prezza erst 1266 an den Hof und auch stilistisch lassen sich die Texte eindeutig ihm zuordnen.<sup>20</sup> Prezzas Texte legen eine geplante Königswahl 1266/67 mit anschließendem Italienzug nahe. Dass es Bestrebungen zur Königswahl Konradins im Jahr 1266 gab, zeigt auch ein Brief von Papst Clemens IV., den er am 16. September an den Erzbischof von Mainz, Köln und Bremen schickte.<sup>21</sup> Der Papst droht darin Konradins Unterstützern mit den härtesten kirchlichen Strafen. Am 18. November veröffentlichte der Papst außerdem ein Verfahren gegen Konradin und in diesem ist auch der drohende Brief an den Kölner Erzbischof enthalten.<sup>22</sup> In der „*Chronica minor auctore Minorita Erphordensi*“ aus dem Jahr 1267 schreibt ein Franziskaner Chronist aus Erfurt in ein paar wenigen Worten über das gescheiterte Wahlvorhaben Konradins.<sup>23</sup> Die Mehrheit der Informationen über Konradins Königsambitionen stammt aus päpstlichen Quellen, während Überlieferungen von anderen Seiten nahezu vollständig fehlen. Dies könnte darauf hindeuten, dass diese staufischen Vorhaben zur Königswahl nie über ein frühes Stadium hinausgingen. Trotz dieser einseitigen Überlieferung lassen sich drei Phasen möglicher Wahlbestrebungen erkennen, die im Folgenden chronologisch untersucht werden.

---

15 Urbanus IV, Epistola 520, MGH Epp. saec. XIII 3, S. 487, Zeile 8.

16 Urbanus IV, Epistola 521, MGH Epp. saec. XIII 3, S. 490, Zeile 7–13.

17 Rudolf Michael Kloos, Petrus de Prece und Konradin, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 34 (1954) [ISSN 00799068], S. 88–108, hier S. 94–98.

18 Peter von Prezza wird auch als Petrus de Prece, Petrus de Pretio oder Pietra da Prezza bezeichnet. Er ist wahrscheinlich bei Prezza bei Sulmona (Abruzzo) geboren und war 1267/68 Vizekanzler und Protonotar Konradins: Fulvio Delle Donne, Pietro da Prezza (Petrus de Prece, Petrus de Precio), in: *Dizionario Biografico degli Italiani*, Bd. 83, Rom: Treccani 2015 [ISBN 9788812000326], S. 543–545.

19 Kloos, Petrus de Prece, S. 100.

20 Ebd.

21 Die Briefe an die Bischöfe sind jeweils ident. Für den Mainzer: Clemens IV, *Litterae Clementis IV. Pont. Max. ad Wernberum*, in: Johannes Friedrich Schannat, *Vindemiae Literariae. Hoc Est Veterum Monumentorum Ad Germaniam Sacram Praecipue Spectantium Collectio*, Bd. 1, Fulda-Leipzig: Weidmann 1723 [URN urn:nbn:de:bsb:12-bsb10939529-9], S. 207–209; Für den Bremer siehe Hans Sudendorf, *Registrum oder merkwürdige Urkunden für die deutsche Geschichte*, Bd. 1, Berlin: Duncker 1849, S. 111–114.

22 Clemens IV, *Ex Clementis IV Registro, Epistola 657*, in: Karl Rodenberg (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae 3* (= MGH Epp. saec. XIII 3), Berlin: Weidmann 1894, S. 666–670.

23 Oswald Holder-Egger (Hrsg.), *Chronica minor auctore Minorita Erphordensis*, in: Georg Waitz (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Scriptores (in Folio) 24* (= MGH SS 24), Hannover: Hahn 1879, S. 172–213, hier S. 205.

### 3. Die Wahlversuche Konradins

#### 3.1 Konradins frühe Jahre

Konradin wurde am 25. März 1252 auf Burg Wolfstein in Bayern geboren.<sup>24</sup> Sein Vater war der römisch-deutsche König Konrad IV., der bereits zwei Jahre nach Konradins Geburt während eines Italienzugs verstarb. Seine Mutter war Elisabeth von Wittelsbach, eine Tochter des Herzogs von Bayern. Konradin verbrachte seine Kindheit in Bayern unter der Vormundschaft seines Onkels Herzog Ludwig II. von Wittelsbach. Das staufische Erbe in Italien wurde von seinem Onkel Manfred<sup>25</sup> verwaltet, der sich im Jahr 1258 selbst zum König von Sizilien krönen ließ. Konradin war der legitime Erbe des Königreichs Sizilien, des Herzogtums Schwaben und des Königreichs Jerusalem,<sup>26</sup> doch die Durchsetzung seines Erbes war eine große Herausforderung. 1254 gelang es seinem Onkel Manfred, in Verhandlungen mit Papst Innozenz IV. zu treten und ihn zur Anerkennung von Konradin als Herzog von Schwaben und König von Jerusalem zu bewegen.<sup>27</sup> Zum König von Sizilien erkannte Innozenz Konradin jedoch nicht an, was in den folgenden Jahren ein Streitpunkt bleiben sollte. Der Nachfolger von Innozenz, Alexander IV., übertrug am 9. April 1255 die sizilische Krone dem englischen Prinzen Edmund und verlangte von Konradin, auf Sizilien zu verzichten.<sup>28</sup> Konradins Vormund, Herzog Ludwig, war nicht bereit, Sizilien preiszugeben, und überließ Manfred das Bajulat und die Vormundschaft für das Königreich.<sup>29</sup> Als weitere Vormünder für Konradin traten Ludwigs Bruder Heinrich, der jedoch aufgrund seiner Auseinandersetzung mit dem böhmischen König nur begrenzt Einfluss ausübte,<sup>30</sup> sowie später der Konstanzer Bischof Eberhard II. von Waldburg auf.<sup>31</sup> Der Tod des römisch-deutschen Königs Wilhelm von Holland im Januar 1256 eröffnete erstmals eine neue machtpolitische Konstellation im Reich, da mit seinem Tod ein Machtvakuum entstand, das zumindest theoretisch Raum für staufische Initiativen bot. Damit stellte sich erstmals konkret die Frage, ob Konradin als letzter Staufer für die Königswahl in Betracht kommen könnte.

24 Hampe, Geschichte, S. 3.

25 Manfred war der jüngere Sohn von Friedrich II. Er wurde als uneheliches Kind geboren, doch sein Vater ließ eine nachträgliche Eheschließung durchführen, um seinen Sohn zu legitimieren. Er war ab 1250 der Fürst von Tarent und Verweser von Reichsitalien und Sizilien: Herbert Zielinski, Manfred, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 16, Berlin: Duncker & Humblot 1990 [ISBN 978342800197], S. 24–26.

26 Das Königreich Jerusalem war in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nur noch ein kleiner Rumpfstaat und dementsprechend war der Titel „König von Jerusalem“ nicht viel mehr als eine Formalität: Jonathan Riley-Smith, Jerusalem. B. Königreich und Lateinisches Patriarchat, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 5, München-Zürich: Artemis 1991 [ISBN 9783850889056], Sp. 356–359.

27 Hampe, Geschichte, S. 7; Die päpstliche Bestätigung der Titel von Konradin ist in den kirchlichen Annalen von Rinaldi überliefert, siehe Rinaldi Oderico, *Annales Ecclesiastici*. Ex Tomis Octo Ad Vnum Plvribvs Avctvm Redacti, Rom: Varesius 1667 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb10939429-4], 1254, 47.

28 Hampe, Geschichte, S. 11.

29 Geldner, Konradin, S. 502–503.

30 Stark, Konradin, S. 24.

31 Hampe, Geschichte, S. 34.

### 3.2 Erster Wahlversuch

Der Tod Wilhelms von Holland machte im Jahr 1256 eine Neuwahl erforderlich. Für die staufischen Anhänger eröffnete sich damit die Möglichkeit, Konradin zum römisch-deutschen König zu erheben und so zugleich seine Ansprüche in Italien zu stärken. Für den 23. Juni wurde ein Wahltag in Frankfurt angesetzt.<sup>32</sup> Der Historiker Friedrich Schirmacher stellte 1871 die Vermutung auf, dass noch vor diesem Wahltag die Franzosen Bestrebungen zur Erhebung Konradins verfolgt hätten.<sup>33</sup> Diese Theorie geht auf einen undatierten Brief des englischen Königs Heinrich III. zurück, in welchem der König behauptet, dass Frankreich aus Feindschaft zu England die Wahl eines Fürsten betreiben würde, welcher der römischen Kirche nicht ergeben sei. Schirmacher ist der Ansicht, dass damit der junge Konradin gemeint sei, doch schon 1887 widersprach ihm Hugo Koch, der den Brief auf den 27. März 1256 datiert.<sup>34</sup> Koch hält es für unwahrscheinlich, dass im März die Wahl Konradins von den Franzosen propagiert worden sei, denn dies würde bedeuten, dass der Papst monatelang nichts gegen jegliche Wahlbestrebungen unternommen hätte. Am 28. Juli 1256 wandte sich der Papst erstmals an die deutschen Fürsten und drohte jeglichen Unterstützern von Konradins Wahl mit der Exkommunikation. Kochs Argument scheint schlüssig und auch Karl Hampe stimmt diesem zu.<sup>35</sup> Auch in der neueren Forschung findet Schirmachers Theorie keinen Anklang. Die Quellenlage zum ersten Wahlversuch Konradins ist insgesamt sehr dürftig. Es kann angenommen werden, dass ernsthafte Bemühungen der staufischen Seite, Konradin zum König zu erheben, falls es sie gab, frühestens im Sommer 1256 einsetzten. Andernfalls hätte der stauferfeindliche Papst vermutlich schon früher reagiert. Wie bereits erwähnt, schrieb Papst Alexander IV. am 28. Juli einen Brief an die deutschen Fürsten, genauer gesagt an den Erzbischof von Mainz, Köln und Trier.<sup>36</sup> Darin rät er den Kurfürsten zur Vorsicht („cautela“) und Sorgfalt („diligentia“) bei der Auswahl eines Königskandidaten.<sup>37</sup> Sie sollten nur einen treuen und frommen Kandidaten wählen, der zur „Linie der Gläubigen“ („prosapia [...] devotorum“) gehöre.<sup>38</sup> Wer nicht zu dieser Linie zählt, macht der Papst unmissverständlich deutlich, indem er die Vergehen Friedrichs II. und seiner Nachkommen gegen die Kirche anführt. Nach Alexander IV. sei „in diesem schlechten Geschlecht die Bosheit der Väter mit dem Blut auf die Kinder übertragen“<sup>39</sup> worden und deshalb solle Konradin nicht in Betracht für die Königswahl gezogen werden. Außerdem wird das junge Alter Konradins als weiterer Grund erwähnt, ihn nicht zu wählen.<sup>40</sup> Falls die Erzbischöfe seinem Befehl nicht

32 Über diesen geplanten Wahltag erfahren wir in einer Akte vom X. Bundestag 1256 vom 26. Mai 1256 in Mainz: Julius Weizsäcker, *Der Rheinische Bund 1254*, Tübingen: Laupp 1879, S. 33; während Karl Hampe bezweifelt, dass diese Wahlversammlung überhaupt stattgefunden hat: Hampe, *Geschichte*, S. 12–13.

33 Friedrich Schirmacher, *Die letzten Hohenstaufen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1871, S. 454.

34 Hugo Koch, *Richard von Cornwall. Erster Teil (1209–1257)*, Straßburg: Heitz & Mündel 1887 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb11608953-8], S. 112–113.

35 Hampe, *Geschichte*, S. 13.

36 Alexander IV, *Ex Alexandri IV Registro, Epistola 440*, in: Karl Rodenberg (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae 3 (= MGH Epp. saec. XIII 3)*, Berlin: Weidmann 1894, S. 397–400.

37 Ebd., S. 398, Zeile 21–23.

38 Ebd., S. 398, Zeile 32.

39 „Nam in hoc pravo genere patrum in filios cum sanguine derivata malitia [...]“: Ebd., S. 398, Zeile 41–42.

40 Ebd., S. 399, Zeile 7–8.

nachkämen und Konradin zum König nominierten, oder ihn in irgendeiner Weise Hilfe erweisen sollten, dann drohe ihnen die Exkommunikation.<sup>41</sup> Alexander IV. spricht sich ganz klar gegen die Wahl von Konradin aus.

Es bleibt jedoch die Frage, was ihn dazu veranlasst hatte, diese Briefe zu schreiben. Ob tatsächlich eine reale Gefahr bestand, lässt sich nicht eindeutig eruieren. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass eine Kandidatur Konradins in den Jahren 1256/57 nicht ernsthaft verfolgt wurde, denn die Fürsten dürften in dieser Krisenzeit kaum Interesse an der möglichen Erhebung eines vierjährigen Kindes zum König gehabt haben. Die Situation erinnert an die Doppelwahl von 1198.<sup>42</sup> Auch damals wurde ein junger Staufer, nämlich der vierjährige Friedrich II., nicht ernsthaft als Kandidat in Betracht gezogen, da die Fürsten einen Herrscher benötigten, der das Reich aus der Krise führen konnte. Es ist also davon auszugehen, dass Papst Alexander IV. nur präventiv gehandelt hat und die Wahl Konradins zumindest 1256/57 kaum realistisch war. Auch wenn sich für diese Jahre noch keine konkreten Wahlvorbereitungen nachweisen lassen, blieb die Möglichkeit einer staufischen Rückkehr auf den Königsthron im politischen Raum präsent. 1262 trat diese Frage erneut und deutlich konkreter hervor.

### 3.3 Zweiter Wahlversuch

Im Jahr 1262 trat der zehnjährige Konradin unter Vormundschaft des Bischofs von Konstanz seine Herrschaft als Herzog von Schwaben an. Gleichzeitig mit seiner Anerkennung als schwäbischer Herzog setzten neue Bestrebungen für die römisch-deutsche Krone an.<sup>43</sup> Schon ein paar Jahre zuvor kam es zu Spannungen zwischen dem von den deutschen Fürsten gewählten König Richard von Cornwall und Konradin. Die schwäbischen Fürsten, die ursprünglich Alfons von Kastilien unterstützt hatten, wechselten nun auf die Seite Konradins. Unter seinen Anhängern wuchs der Wunsch nach einer Neuwahl. Der Mainzer Erzbischof dürfte den böhmischen König über dieses Wahlvorhaben bei seiner Krönung im Jahr 1261 informiert haben. Der böhmische König, wahrscheinlich nicht erfreut von der Neuwahl, informierte daraufhin den Papst über dieses Wahlvorhaben. Obwohl der Brief von König Ottokar an den Papst nicht erhalten ist, existiert die Antwort des Papstes an den König. Darin dankt er Ottokar dafür, dass er ihn informiert hat und erwähnt, wie wichtig es ist, die Wahl Konradins zu verhindern.<sup>44</sup> Der Papst reagierte umgehend mit Drohschreiben an die Kurfürsten von Mainz und Köln. Diese Briefe ähneln denen Alexanders IV. an die Erzbischöfe aus dem Jahr 1256. Urban IV. greift die Argumentation seines Vorgängers auf, verweist erneut auf die staufische Abstammung

41 Alexander IV, Epistola 440, MGH Epp. saec. XIII 3, S. 399, Zeile 28–32.

42 Kaiser Heinrich VI. starb unerwartet im Jahr 1197, worauf es zu einer Doppelwahl im Jahr darauf kam. Sein Sohn Friedrich II. wurde zwar schon 1196 zum König gewählt, doch nach dem Tod Heinrichs entschieden sich die Fürsten, einen neuen König zu wählen, da Friedrich zu jung war: Peter Csendes, Die Doppelwahl von 1198 und ihre europäischen Dimensionen, in: Florian Schuller/Werner Hechberger (Hrsg.), Staufer und Welfen. Zwei rivalisierende Dynastien im Hochmittelalter (Themen der Katholischen Akademie in Bayern), Regensburg: Pustet 2009 [ISBN 9783791721682], S. 156–171, hier S. 157–158.

43 Hampe, Geschichte, S. 42.

44 Urbanus IV, Epistola 520, MGH Epp. saec. XIII 3, S. 487, Zeile 1–3.

Konradins und setzte die antistaufische Politik seines Vorgängers konsequent fort.<sup>45</sup> Im Brief an den Mainzer Erzbischof erwähnt Urban auch, dass Alexander IV. bereits den jungen Konradin als Gefahr betrachtet habe und dass er selbst nun diese Agenda gegen den Staufer fortsetzen werde.<sup>46</sup> Für das Jahr 1262 lässt sich mit größerer Sicherheit sagen, dass die Wahl Konradins als reale Bedrohung wahrgenommen wurde. Vom Brief an den böhmischen König erfahren wir, dass der Mainzer Erzbischof versucht habe, die Fürsten für eine Neuwahl zu versammeln.<sup>47</sup> Karl Hampe geht davon aus, dass die staufische Partei mit einiger Sicherheit mit den Stimmen des Mainzer und Trierer Erzbischofs sowie des Pfalzgrafen bei Rhein für Konradins Wahl rechnen konnte.<sup>48</sup> Die Einmischung des Papstes und die Ablehnung der Neuwahl durch Ottokar von Böhmen machte das staufische Wahlvorhaben schwer. Mit Richards Rückkehr im Sommer 1262 dürfte das Vorhaben endgültig gescheitert sein.<sup>49</sup> Dieser zweite Wahlversuch besaß deutlich größeres politisches Gewicht als der erste. Wäre Ottokar nicht eingeschritten, hätte es möglicherweise zu einer breit besuchten Wahlversammlung kommen können. Der zweite Wahlversuch zeigt somit, dass Konradin im Reich inzwischen als ernstzunehmende Alternative wahrgenommen wurde. Gleichwohl verhinderten sowohl päpstlicher Druck als auch die Haltung Ottokars und Richards eine Umsetzung der Pläne. Für die Jahre 1266/67 liegt jedoch erstmals auch ein staufisches Zeugnis vor, das die Wahlambitionen aus der Perspektive von Konradins Umfeld erkennen lässt.

### 3.4 *Dritter Wahlversuch*

Im Jahr 1266 kam Peter von Prezza an den Hof Konradins. Der aus Italien stammende Notar hatte bereits für Konrad IV. und Friedrich II. gearbeitet und verfasste am Hof mehrere publizistische Texte. Ein uns erhaltener Text ist eine fiktive Wahlanzeige für Konradin. Rudolf Kloos datiert diese auf 1266/67 und schreibt das Dokument eindeutig Peter von Prezza zu.<sup>50</sup> Der Inhalt dieses Textes ist fiktiv und wurde als Stilübung verfasst. Dennoch kann er Auskunft über mögliche Bestrebungen von staufischer Seite geben, da sich solche Kanzleiarbeiten in der Regel an realen politischen Überlegungen orientierten. Die Ausarbeitung eines Wahlprotokolls zeigt daher, dass eine entsprechende Königswahl zumindest im Umfeld Konradins ernsthaft erwogen wurde. Im Text wird geschildert, wie Konradin, der als Herzog von Schwaben und König von Sizilien tituliert wird, von den Reichsfürsten zum König der Römer und als solcher auch schon zum gewählten Kaiser („*imperator electus*“) ernannt wird.<sup>51</sup> Als entscheidender Grund für Konradins Eignung zum Kaiser wird verständlicherweise seine Genealogie angeführt und mittels der „*translatio imperii*“ wird Konradin in die Tradition der römischen Kaiser gestellt. Weiters werden Reife und Weisheit des jungen Konradins betont. Cristina Andenna sieht dies

45 Dieses Argument der vererbten Bosheit findet sich im Brief an den böhmischen König und den Bischof von Konstanz: Urbanus IV, Epistola 520, MGH Epp. saec. XIII 3, S. 487; Urbanus IV, epistola ad episcopum constantiensem, MGH Const. 2, S. 520.

46 Urbanus IV, Epistola 521, MGH Epp. saec. XIII 3, S. 489, Zeile 23–27.

47 Urbanus IV, Epistola 521, MGH Epp. saec. XIII 3, S. 487, Zeile 9–15.

48 Hampe, *Geschichte*, S. 45.

49 Ebd., S. 46.

50 Kloos, *Petrus*, S. 100.

51 Ebd., S. 98.

als direkte Antwort auf die schärfsten Kritikpunkte der Päpste, denn genau Konradins junges Alter und seine Unreife werden von jedem der Päpste als Argument gegen seine Eignung zum Kaiser angeführt.<sup>52</sup> Eine weitere Stilübung verbindet die Königswahl mit einem geplanten Italienzug und stützt die Datierung auf 1266/67, denn im September 1267 brach Konradin wirklich zu einem Italienzug auf und dementsprechend wurden die beiden Dokumente wahrscheinlich zu einem Zeitpunkt verfasst, als es Peter von Prezza bekannt war, dass ein Italienzug geplant war. Wenn die Datierung von Kloos stimmt, wäre dieses Wahlprotokoll ein weiteres Indiz für die staufischen Wahlbestrebungen in der zweiten Hälfte der 1260er-Jahre.

Für den dritten Wahlversuch dient die Stilübung von Konradins Notar Prezza aber nicht als einzige Quelle. Ein Chronikeintrag eines Erfurter Franziskaners aus dem Jahr 1267 verdeutlicht, dass Konradin von verschiedenen italienischen Kommunen und von einigen deutschen Fürsten als König gewünscht wurde und dass Papst Clemens IV. ihn behinderte.<sup>53</sup> Diese Schilderung deckt sich mit der Erzählung des vom Papst veröffentlichten Verfahrens gegen Konradin im September 1266. Dieses Verfahren konzentriert sich einerseits auf Konradins Anspruch auf die Krone von Sizilien, aber angemerkt wird auch, dass Konradins Ambitionen über Sizilien hinausreichen und er das Reich ebenfalls erlangen wollte.<sup>54</sup> Hier erwähnt der Papst, dass er allen Fürsten, die eine Stimme bei der Wahl haben, einen Brief geschickt habe, um ihnen von Konradins Wahl abzuraten.<sup>55</sup> Einer dieser Briefe, nämlich jener an den Kölner Erzbischof, ist direkt im Tenor des Verfahrens überliefert; auch Briefe an den Mainzer Erzbischof<sup>56</sup> und an den Bischof von Bremen sind erhalten, unterscheiden sich jedoch kaum voneinander. Im Brief an den letztgenannten Bischof erwähnt der Papst, dass er gehört habe, dass einige Fürsten, die berechtigt sind, den König zu wählen, in geheime und offene Verhandlungen über die Wahl Konradins eingetreten seien.<sup>57</sup> Wie schon seine Vorgänger droht auch Papst Clemens den Anhängern Konradins, doch diesmal in einem schärferen Ton und mit härteren Strafen als zuvor. Er droht nicht nur mit der Exkommunikation, sondern auch mit dem Entzug von Lehen, Ehren, Wahlrechten und kirchlichen Ämtern, teils auch für die Nachkommen der Unterstützer. Die Drohungen erreichten damit eine neue Schärfe.<sup>58</sup> Ob der Papst alle diese Strafen tatsächlich durchsetzen hätte können, ist fragwürdig, dennoch lässt sich hier eine Steigerung der Drohungen im Vergleich zu den beiden vorangegangenen Kandidaturen feststellen. Eine mögliche Erklärung liegt in den Erfolgsaussichten, die 1266 höher eingeschätzt wurden als bei den vorherigen Wahlversuchen und dass der Papst deswegen umso härter vorgehen musste, um nun diese Wahl zu verhindern. Welche Fürsten konkret hinter diesen Bestrebungen standen, lässt sich nur schwer ermitteln, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass die Erzbischöfe von Mainz und Köln zu diesen Unterstützern gehörten. Konradin war 1266 bereits 15 Jahre alt und dementsprechend

52 Andenna, *Dynastische Ansprüche*, S. 83.

53 *Chronica minor auctore Minorita Erphordensis*, MGH SS 24, S. 205, Zeile 36–38.

54 Clemens IV, *Epistola 657*, MGH Epp. saec. 3, S. 668, Zeile 9–10.

55 Ebd., S. 668, Zeile 11–13.

56 Schannat, *Vindemiae Literariae*, S. 207–209.

57 Sudendorf, *Registrum*, S. 112.

58 Ebd., S. 113.



titulierte sich selbst als „imperialis aule ac ducatus Swevie marschalculus“<sup>65</sup>, ein Titel, der über das Herzogtum hinausging und darauf hindeutet, dass ihm dieser vom römisch-deutschen König übertragen worden war. Ab 1264 hielt sich Konradin häufig im Augsburger Raum auf und geriet dort in einen Konflikt mit Bischof Hartmann von Augsburg um die Stadtvogtei. Mit Unterstützung der Augsburger Bürger gelang es ihm im Oktober 1266, die Stadtvogtei in seinen Besitz zu bringen, allerdings ausdrücklich für seine Person und nicht aufgrund einer königlichen Würde.<sup>66</sup> Im selben Monat fand in Augsburg eine bedeutende Versammlung statt, die außergewöhnlich gut besucht war, mit Gästen aus dem gesamten süddeutschen Raum. Ihr Kreis reichte weit über den Einflussbereich eines schwäbischen Herzogs hinaus und spiegelt die weitreichenden Ambitionen des jungen Staufers wider.<sup>67</sup> In den Jahren 1266/67 griff Konradin mehrfach in Reichsrechte ein: Er belehnte Reichsgüter, traf eigenmächtig Zollbestimmungen und bestätigte Reichslehen, ohne Richards Ansprüche zu berücksichtigen.<sup>68</sup> Darüber hinaus bestätigte Konradin die Belehnung der Tochter von Burggraf Friedrich III. von Nürnberg und ihrer Erben mit der Burggrafschaft und allen Besitzungen für den Fall, dass Friedrich ohne männlichen Erben sterben sollte.<sup>69</sup> Karl Hampe schreibt diesem Akt einem „usurpatorischen Charakter“<sup>70</sup> zu, eine Beurteilung, der auch Oliver Auge zustimmt.<sup>71</sup> Konradin überschritt damit deutlich seine Autorität als Herzog von Schwaben und handelte wie der Herrscher des Reiches. Sein Handeln als Herzog von Schwaben zeigt somit, dass seine politische Praxis bereits Elemente königlicher Herrschaft aufwies und über die bloße Wahrnehmung herzoglicher Rechte hinausging. Vor diesem Hintergrund lassen sich auch die wiederholten Wahlversuche nicht als isolierte und spontane Episoden verstehen, sondern als Ausdruck eines kontinuierlichen Anspruchs auf das Königtum.

## 5. Schluss

Die drei Wahlversuche lassen erkennen, dass Konradins Erhebung mit der Zeit als immer ernstzunehmendere Möglichkeit wahrgenommen wurde. Während sich für 1256 kaum konkrete Aktivitäten nachweisen lassen und die päpstliche Intervention vermutlich eher präventiven Charakter hatte, traten 1262 bereits klar erkennbare Bestrebungen einzelner Fürsten hervor. Spätestens 1266/67 erreichten diese Ambitionen jedoch eine neue Qualität, was sich nicht zuletzt an der verschärften Tonlage der päpstlichen Schreiben ablesen lässt. Auffällig ist, dass sich die päpstliche Argumentation kaum veränderte. Stets wurde Konradins Abstammung aus dem staufischen Geschlecht sowie sein junges Alter gegen ihn ins Feld geführt. Dennoch nahm die Intensität der angedrohten

---

65 „Marschall des Kaiserlichen Hofes und des Herzogtums Schwaben“: Hermann Hoffmann, *Die Urkunden des Reichsstiftes Kaisheim. 1135–1287* (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte. Reihe 2a, Urkunden und Regesten 11), Augsburg: Schwäbische Forschungsgemeinschaft 1972, Dok. 183, S. 113.

66 Auge, *Auf dem Weg*, S. 31.

67 Ebd., S. 32.

68 Hampe, *Geschichte*, S. 108–109.

69 Rudolph von Stillfried/Traugott Märcker (Hrsg.), *Monumenta Zollerana. Urkunden-Buch zur Geschichte des Hauses Hohenzollern*, Bd. 2, Berlin: Ernst & Korn 1856 [URN urn:nbn:de:vbv:12-bsb10000938-1].

70 Hampe, *Geschichte*, S. 109.

71 Auge, *Auf dem Weg*, S. 32.

Strafen deutlich zu. Dies zeigt, dass die Kurie die Gefahr einer Erhebung Konradins in der zweiten Hälfte der 1260er-Jahre deutlich ernster nahm.

Zugleich zeigt sein Handeln als Herzog von Schwaben, dass seine Ambitionen über das Herzogtum hinausgingen. Durch Eingriffe in Reichsrechte, die Abhaltung von Hoftagen und die Ausweitung seiner Autorität ins Reich hinein inszenierte er sich faktisch als Träger königlicher Gewalt. Dass es letztlich nie zu einer erfolgreichen Wahl kam, lag weniger an fehlenden Ambitionen als an der politischen Konstellation des Interregnums. Mit dem Papsttum sowie Richard von Cornwall und Ottokar II. von Böhmen standen Konradin mächtige Gegner gegenüber. Angesichts dieser Kräfteverhältnisse verlagerte sich der Schwerpunkt seiner Politik nach Italien. Der Italienzug von 1267 war kein Verzicht auf die Reichskrone, sondern ein Versuch, die eigene Position militärisch zu stärken. Nach seinem gescheiterten Unternehmen wurde Konradin am 29. Oktober 1268 hingerichtet. Sein Tod bedeutete jedoch nicht, dass staufische Ansprüche sofort verstummen. Friedrich der Freidige, ein Enkel Friedrichs II., führte nach 1269 bewusst staufische Titel und stellte sich in diese Tradition. Doch wie schon Konradin fehlten auch ihm die politischen Voraussetzungen, um diese Ansprüche im Reich durchzusetzen.<sup>72</sup>

## 6. Quellen- und Literaturverzeichnis

### 6.1 Quellen

Alexander IV, Ex Alexandri IV Registro, Epistola 440, in: Karl Rodenberg (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae 3* (= MGH Epp. saec. XIII 3), Berlin: Weidmann 1894, S. 397–400.

Alexander IV., Brief 9068, in: Julius Ficker/Eduard Winkelmann (Hrsg.), *Regesta Imperii V. Die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp, Otto IV., Friedrich II., Heinrich (VII.), Conrad IV., Heinrich Raspe, Wilhelm und Richard 1198–1272*, Bd. 2, Abt. 3, Innsbruck: Wagner 1892, S. 1423.

Clemens IV, Ex Clementis IV Registro, Epistola 657, in: Karl Rodenberg (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae 3* (= MGH Epp. saec. XIII 3), Berlin: Weidmann 1894, S. 666–670.

Clemens IV, *Litterae Clementis IV. Pont. Max. ad Wernberum*, in: Johannes Friedrich Schannat, *Vindemiae Litterariae. Hoc Est Veterum Monumentorum Ad Germaniam Sacram Praecipue Spectantium Collectio*, Bd. 1, Fulda-Leipzig: Weidmann 1723 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb10939529-9], S. 207–209.

Emler, Josef (Hrsg.), *Regesta diplomatica necnon epistolaria Bohemiae et*, Bd. 2, Prag: Haase 1882 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb11471832-0], S. 195–197.

---

72 Arnold Busson, Friedrich der Freidige als Prätendent der sicilischen Krone und Johann von Procida, in: Conrad Trieber u. a. (Hrsg.), *Historische Aufsätze. Dem Andenken an Georg Waitz*, Hannover: Hahn'sche Buchhandlung 1886, S. 324–336, hier S. 325–326, 336.

Hoffmann, Hermann, Die Urkunden des Reichsstiftes Kaisheim. 1135–1287 (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte. Reihe 2a, Urkunden und Regesten 11), Augsburg: Schwäbische Forschungsgemeinschaft 1972/Dok. 183, S. 113.

Holder-Egger, Oswald (Hrsg.), *Chronica minor auctore Minorita Erphordensis*, in: Georg Waitz (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Scriptorum* (in Folio) 24 (= MGH SS 24), Hannover: Hahn 1879, S. 172–213.

Kloos, Rudolf Michael, *Petrus de Prece und Konradin*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 34 (1954) [ISSN 00799068], S. 88–108.

Rinaldi, Oderico, *Annales Ecclesiastici. Ex Tomis Octo Ad Vnvm Plvribvs Avctvm Redacti*, Rom: Varesius 1667 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb10939429-4], 1254, 47.

Stillfried, Rudolph von/Märcker, Traugott (Hrsg.), *Monumenta Zollerana. Urkunden-Buch zur Geschichte des Hauses Hohenzollern*, Bd. 2, Berlin: Ernst & Korn 1856 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb10000938-1].

Sudendorf, Hans, *Registrum oder merkwürdige Urkunden für die deutsche Geschichte*, Bd. 1, Berlin: Duncker 1849, S. 111–114.

Urbanus IV, *Ex Urbani IV Registro, Epistola 520*, in: Karl Rodenberg (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae* 3 (= MGH Epp. saec. XIII 3), Berlin: Weidmann 1894, S. 486–488.

Urbanus IV, *Ex Urbani IV Registro, Epistola 521*, in: Karl Rodenberg (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae* 3 (= MGH Epp. saec. XIII 3), Berlin: Weidmann 1894, S. 488–490.

Urbanus IV, *Urbani IV. epistola ad episcopum Constantiensem de non eligendo Conradino*, in: Ludwig Weiland (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Constitutiones et acta publica imperatorum et regum* 2 (= MGH Const. 2), Hannover: Hahn 1896, S. 520–521.

Weizsäcker, Julius, *Der Rheinische Bund 1254*, Tübingen: Laupp 1879.

## 6.2 Literatur

Andenna, Cristina, *Dynastische Ansprüche und antistaufische Publizistik am Beispiel Konradins*, in: Giovanni Vitolo/Vera Isabell Schwarz-Ricci (Hrsg.), *Konradin (1252–1268). Eine Reise durch Geschichte, Recht und Mythos. Kolloquium zum 750. Jahrestag der Enthauptung Konradins (Neapel, Università degli studi di Napoli Federico II, 29. Oktober 2018)/Corradino di Svevia (1252–1268). Un percorso nella storia, nel diritto e nel mito. Convegno in occasione del 750° anniversario della decapitazione di Corradino di Svevia (Napoli, Università degli studi di Napoli Federico II, 29 ottobre 2018)*, Heidelberg: Heidelberg University Publishing 2022 [DOI 10.17885/heup.1037], S. 80–118.

dies., *Cesarea oder viperea stirps?* Zur Behauptung und Bestreitung persönlicher und dynastischer Idoneität der späten Staufer in kurialen und adligen Diskursen des 13. Jahrhunderts, in: Cristina Andenna/Gert Melville (Hrsg.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43)*, Köln u. a.: Böhlau 2015 [ISBN 9783412210533], S. 189–256.

Andenna, Giancarlo, *Von Friedrich II. zu Konradin. Der Untergang der Staufer*, in: Giovanni Vitolo/Vera Isabell Schwarz-Ricci (Hrsg.), *Konradin (1252–1268). Eine Reise durch Geschichte, Recht und Mythos. Kolloquium zum 750. Jahrestag der Enthauptung Konradins (Neapel, Università degli studi di Napoli Federico II, 29. Oktober 2018)/Corradino di Svevia (1252–1268). Un percorso nella storia, nel diritto e nel mito. Convegno in occasione del 750° anniversario della decapitazione di Corradino di Svevia (Napoli, Università degli studi di Napoli Federico II, 29 ottobre 2018)*, Heidelberg: Heidelberg University Publishing 2022 [DOI 10.17885/heiup.1037], S. 13–31.

Auge, Oliver, *Auf dem Weg zum deutschen Königtum? Konradin und das Herzogtum Schwaben*, in: Karl-Heinz Rueß (Hrsg.), *Konradin (1252–1268) – der letzte Staufer (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 37)*, Göppingen: Gesellschaft für staufische Geschichte e. V. 2018 [ISBN 9783929776294], S. 23–39.

Busson, Arnold, *Friedrich der Freidige als Prätendent der sicilischen Krone und Johann von Procida*, in: Conrad Trieber u. a. (Hrsg.), *Historische Aufsätze. Dem Andenken an Georg Waitz*, Hannover: Hahn'sche Buchhandlung 1886, S. 324–336.

Csendes, Peter, *Die Doppelwahl von 1198 und ihre europäischen Dimensionen*, in: Florian Schuller/Werner Hechberger (Hrsg.), *Staufer und Welfen. Zwei rivalisierende Dynastien im Hochmittelalter (Themen der Katholischen Akademie in Bayern)*, Regensburg: Pustet 2009 [ISBN 9783791721682], S. 156–171.

Delle Donne, Fulvio, *Pietro da Prezza (Petrus de Prece, Petrus de Precio)*, in: *Dizionario Biografico degli Italiani*, Bd. 83, Rom: Treccani 2015 [ISBN 9788812000326], S. 543–545.

Geldner, Ferdinand, *Das Opfer eines großen Traumes. Größe, Schuld und Tragik der Hohenstaufen*, Bamberg: Meisenbach 1970 [ISBN 387525001X].

Geldner, Ferdinand, *Konradin und das alte deutsche Königtum. Opfer der hohenstaufischen Italienpolitik*, in: *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte* 32 (1969) [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb00009420-8], S. 495–524.

Görich, Knut, *Die Staufer. Herrscher und Reich*, München: Beck 2011<sup>3</sup> [ISBN 9783406535932].

Hampe, Karl, *Geschichte Konradins von Hohenstaufen*, Innsbruck: Wagner 1894.

Koch, Hugo, *Richard von Cornwall. Erster Teil (1209–1257)*, Straßburg: Heitz & Mündel 1887.

Riley-Smith, Jonathan, Jerusalem. B. Königreich und Lateinisches Patriarchat, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 5, München-Zürich: Artemis 1991 [ISBN 9783850889056], Sp. 356–359.

Schaller, Hans, Konradin, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 12, Berlin: Duncker & Humblot 1980 [ISBN 9783428002818], Sp. 557–559.

Schirmacher, Friedrich, Die letzten Hohenstaufen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1871.

Stark, Andreas, Konradin von Hohenstaufen. Der Untergang einer Dynastie vor 750 Jahren (Altnürnberger Landschaft e. V. Mitteilungen, Sonderheft 54), [Offenhausen]: Altnürnberger Landschaft e. V. 2018 [ISSN 05691451].

Wild, Joachim, Urkunden und Briefe Konradins, in: Karl-Heinz Rueß (Hrsg.), Konradin (1252–1268) – der letzte Staufer (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 37), Göppingen: Gesellschaft für staufische Geschichte e. V. 2018 [ISBN 9783929776294], S. 8–22.

Zielinski, Herbert, Manfred, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 16, Berlin: Dunker & Humblot 1990 [ISBN 978342800197], S. 24–26.

**Fabian Guntram Holzer** ist Student der Geschichte im 7. Semester an der Universität Innsbruck. [Fabian.G.Holzer@student.uibk.ac.at](mailto:Fabian.G.Holzer@student.uibk.ac.at)

### **Zitation dieses Beitrags**

Fabian Guntram Holzer, Konradin und die Königswahl. Eine Untersuchung der letzten staufischen Wahlversuche im Heiligen Römischen Reich, in: *historia.scribere* 18 (2026), [DOI 10.15203/historia.scribere.18.808], S. 7–21.



## **Of Mountains and Men. Concepts of Masculinities in the Interwar Period Mountain Films “Blind Husbands” and “Berge in Flammen”**

**Elisa Wasserer**

Kerngebiet: Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte

eingereicht bei: Univ.-Prof. Dr. Patrick Kupper

eingereicht im: WiSe 2024/25

Rubrik: Seminar-Arbeit

### **Abstract**

#### **Of Mountains and Men. Concepts of Masculinities in the Interwar Period Mountain Films “Blind Husbands” and “Berge in Flammen”**

The following seminar-paper discusses concepts of masculinities and how they are depicted in the two mountain films “Blind Husbands” (1919) and “Berge in Flammen” (1931). Both films deal with social and political issues that arise in the interwar period: while “Blind Husbands” addresses challenges to traditional gender roles in the immediate wake of the war, “Berge in Flammen” can be seen as a product of the war’s long-term effects on questions of gender identities. An analysis of the main male characters shows that in both films mountaineering skills are a key to overcome challenges and establish masculinity.

### **1. Introduction**

This paper discusses concepts of masculinities depicted in two mountain films from the interwar period: “Blind Husbands” (1919) and “Berge in Flammen” (1931). In both films, the mountains are portrayed as primarily masculine spaces. The landscape shapes masculinity, and masculinity shapes the landscape. Therefore, the research question framing the analysis asks how mountain films from the interwar period construct different concepts of masculinities. The plural form of “masculinity” is a deliberate choice here

because, as will be shown, a singular, monolithic masculinity does not exist.<sup>1</sup> The following pages explore how the two films portray their main male characters and what kind of roles they play in relation to each other, to women, and in relation to the mountains. What types of masculinities do they represent and convey? These questions are of special relevance because mountain cinema from the interwar period addresses psychological issues of men, which can be linked to the (male) post-World War I and pre-World War II generations.<sup>2</sup> This paper argues that mountain cinema contributed to, shaped, and influenced the discourse of masculinity at that time.

The first mountains to appear in cinema were in documentaries and travelogues in the 1910s, before they emerged as a backdrop in feature films. While shooting films in and about the mountains was an international affair, with early productions located in Italy, France, the United Kingdom, or the United States, it was only in Germany that mountain cinema developed into a genre in its own right. The difficult legacy of the German “Bergfilm” of the 1920s and 1930s, hailed for the skilful camerawork of its directors and on-location shooting and condemned for its propagation of Nazi ideals, has been the subject of many studies.<sup>3</sup> Siegfried Kracauer and other early scholars, for example, firmly embedded the “Bergfilm” in the context of National Socialism, describing it as a precursor of National Socialist agendas. More recent scholars such as Eric Rentschler, have questioned this one-sided approach, however, analysing the “Bergfilm” and its place within Weimar culture instead.<sup>4</sup> Various articles published between the early 1990s and early 2010s focused on the gender aspect of mountain cinema, providing the background for the subsequent film analysis.<sup>5</sup> Moreover, recent research has abandoned a narrow definition of the classic “Bergfilm” genre in favour of a transnational approach that examines the history of mountain cinema through geopolitical, ecological, and aesthetic perspectives.<sup>6</sup>

- 1 Jürgen Martschukat/Olaf Stieglitz, *Geschichte der Männlichkeiten* (Historische Einführungen 5), Frankfurt a. M.-New York: Campus Verlag 2018<sup>2</sup> [ISBN 9783593509471], p. 58.
- 2 Maximilian Büttner, *The Stage of the Mountains. A Transnational and Historical Survey of the Mountains as a Stage in 100 Years of Mountain Cinema*, Dipl. Innsbruck: University of Innsbruck 2019 [URN urn:nbn:at:at-ubi:1-56857], p. 12.
- 3 Caroline Schaumann, *The Return of the Bergfilm. Nordwand* (2008) and *Nanga Parbat* (2010), in: *The German Quarterly* 87 (2014), no. 4 [https://www.jstor.org/stable/24756522], pp. 416–439, here p. 416.
- 4 Siegfried Kracauer, *Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 112021 [ISBN 9783518280799]; Eric Rentschler, *Mountains and Modernity. Relocating the Bergfilm*, in: *New German Critique* (1990), no. 51 [DOI 10.2307/488175], pp. 137–161.
- 5 Lucy Fischer, *Enemies, a Love Story. Von Stroheim, Women, and World War I*, in: *Film History* 6 (1994), no. 4 [https://www.jstor.org/stable/3815024], pp. 522–534; Claudia Lenssen, *Trenkers Frauen. Das Frauenbild im Bergfilm*, in: Stefan König et al. (eds.), *Bergfilm. Dramen, Trick und Abenteuer*, Munich: Herbig 2001 [ISBN 3776622288], pp. 138–148; Caroline Schaumann, “In the Alps There Is No Sin”. Passion and Purity in Erich von Stroheim’s *Blind Husbands*, in: *Colloquia Germanica* 42 (2009), no. 3 [https://www.jstor.org/stable/23982150], pp. 213–228; Wilfried Wilms, *From “Bergsteiger” to “Bergkrieger”. Gustav Renker, Luis Trenker, and the Rebirth of the German Nation in Rock and Ice*, in: *Colloquia Germanica* 42 (2009), no. 3 [https://www.jstor.org/stable/23982151], pp. 229–244; Daniel Winkler, *Futurismus & Alpinismus. Szenarien der Intensität bei F. T. Marinetti, Angelo Mosso und Luis Trenker*, in: Marijana Eršić et al. (eds.), *Körper in Bewegung. Modelle und Impulse der italienischen Avantgarde* (Kultur- und Medientheorie), Bielefeld: Transcript-Verlag 2009 [ISBN 9783837610994], pp. 311–332; Daniel Winkler, *Männlichkeitsentwürfe zwischen Futurismus und Faschismus. Von der Freiburger Kameraschule zu Trenkers/Hartls Kriegsfilm *Berge in Flammen* (1931)*, in: Sabine Schrader/Barbara Tasser (eds.), *Futurismo al 100% – 100% Futurismus*, Innsbruck: Innsbruck University Press 2012 [ISBN 9783902811387], pp. 119–134.
- 6 Seth Peabody, *Film History for the Anthropocene. The Ecological Archive of German Cinema*, Rochester (NY): Camden House 2023 [ISBN 9781640141612]; Christian Quendler et al., *Global Mountain Cinema*, Edinburgh: Edinburgh University Press 2025 [ISBN 9781399519977].

The theoretical framework of this paper is based on conceptual considerations from the field of Critical Studies on Men and Masculinities. Men were first defined as research subjects in the United States in the 1970s, when the women's movement criticised the male bias in science whereby "male" was usually equated with "human" and female experiences were ignored. Advocates of women's and gender history determined that, to get a full picture of gender images in society, the experiences of all genders needed to be examined. Other roots of what was initially termed "Men's Studies" can be found in the gay liberation movement and in historical research into male-dominated social spheres such as fraternities and the military. One of the earliest and most significant contributors to this field is the Australian sociologist Raewyn Connell.<sup>7</sup> Connell defines masculinity not as an innate quality of an individual, but as a position within gender relations. Masculinity describes the practices through which men and women assume this position, as well as the effects of these practices on bodily experiences, personalities, and culture.<sup>8</sup> Similar to the concept of "doing gender", which regards gender as a social construct performed in everyday human interaction, this praxeological approach defines masculinity through action. It has been chosen as a baseline for this paper because it allows questions to be asked about the practices that establish masculinities in the two films, and about how the characters perform (or "do") masculinity.

Gender is a relational and intersectional category that emerges in relation to others, such as race/ethnicity, class, sexuality, religion, age, region, or (dis)ability.<sup>9</sup> Accordingly, this paper does not view masculinity as a singular entity but rather analyses the concept in relation to these categories, of which race/ethnicity, class and region will be the most relevant for the discussion. Connell's concept of hegemonic masculinity will be used to analyse different power relations between the characters. Connell postulates the co-existence of different forms of masculinity in society, one of which is culturally emphasised and ensures the legitimacy of the patriarchy.<sup>10</sup> Within this framework of cultural hegemony, specific relations of dominance and subordination exist between men, for example, between heterosexual and homosexual men. One such relation is expressed through the concept of complicity: while only few men can fully meet the standards of hegemonic masculinity, the vast majority of them benefit from its dominance and share the general advantages of patriarchal oppression.<sup>11</sup> The counterpart to complicity is marginalisation. Connell uses the term to describe the relationships between the masculinities of dominant and subordinate social classes or ethnic groups.<sup>12</sup> Finally, this paper adopts Connell's perspective that bodies are significant in the construction of masculinity. She considers them as "participants in social events" and as both objects

---

7 Raewyn Connell, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (Geschlecht und Gesellschaft 8), Wiesbaden: Springer VS 2015<sup>4</sup> [DOI 10.1007/978-3-531-19973-3].

8 *Ibid.*, p. 124.

9 Martschukat/Stieglitz, *Geschichte der Männlichkeiten*, p. 56.

10 Connell, *Der gemachte Mann*, p. 130.

11 *Ibid.*, p. 133.

12 *Ibid.*, p. 134.

and agents of practice. It is through these practices that the structures emerge within which bodies are defined and modified.<sup>13</sup>

The two films that constitute the primary sources for this paper were chosen to provide a geographical and temporal perspective spanning the Atlantic and the interwar period. "Blind Husbands", an American silent film directed by Erich von Stroheim, premiered in 1919 shortly after the First World War. "Berge in Flammen", a sound film produced in Germany and co-directed by Luis Trenker and Karl Hartl, was released in 1931 during the final stages of the Weimar Republic. Rather than making a direct comparison, the aim of this paper is to demonstrate the range of topics and discussions surrounding masculinity in the post-war years in the United States and Germany. While "Blind Husbands" points to gender conflicts in the immediate wake of the war, "Berge in Flammen" illustrates the war's long-term effects on gender and society. Both films are set in Cortina d'Ampezzo and the surrounding peaks of the Dolomites but were not shot on location. "Blind Husbands" was filmed entirely in California, and most scenes of "Berge in Flammen" were shot on the Nordkette in Innsbruck. A combined analysis of both films is in line with current transnational research, offering new perspectives on gender aspects in mountain cinema. The two films were chosen because they both deal with the Great War and its aftermath. War experiences were fundamental to the construction of masculinity in the interwar years. To begin with, this paper analyses "Blind Husbands" before moving on to "Berge in Flammen" in the second part. The results are discussed in the final chapter.

## 2. The European Threat to American Masculinity in "Blind Husbands"

Erich von Stroheim's "Blind Husbands" tells the story of the American Dr. Armstrong (played by Sam de Grasse) and his wife Margaret (Francelia Billington) who spend their holidays in Cortina d'Ampezzo, Italy, shortly after World War I. There they make the acquaintance of Lieutenant Eric von Steuben (Erich von Stroheim), an Austrian military officer, who sets out to seduce Margaret. She seems susceptible to his advances because she feels disregarded and ignored by her husband.<sup>14</sup> The story culminates on top of a mountain, where Dr. Armstrong confronts von Steuben and leaves him to his fate. On the descent, he finds a letter from Margaret declaring her devotion to him alone. Dr. Armstrong initiates a rescue attempt but does not make it in time: von Steuben falls to his death. The film ends with a reconciled husband and wife, holding hands in the coach as they leave Cortina.

The director, writer, and actor Erich von Stroheim (1885–1957) was born Erich Oswald Stroheim to Jewish parents in Vienna. Following an unsuccessful attempt at a military career in the Habsburg monarchy, he emigrated to the United States in 1909 as "Count Erich Oswald Hans Carl Maria von Stroheim", reinventing himself as an aristocrat, an army

---

13 Christa Hämmerle, Zur Relevanz des Connell'schen Konzepts hegemonialer Männlichkeit für Militär und Männlichkeit/en in der Habsburgermonarchie (1868–1914/18), in: Martin Dinges (ed.), Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, Frankfurt a. M. et al.: Campus 2005 [ISBN 9783593378596], pp. 103–121, here p. 104.

14 Büttner, The Stage of the Mountains, p. 53.

officer, and a Catholic.<sup>15</sup> After working odd jobs for several years, he found his way into the Hollywood film industry and landed his first acting roles. He was mainly cast as a villain and became known to audiences as “the man you love to hate”.<sup>16</sup> In 1918, after the war had ended, his career accelerated when Carl Laemmle, founder of Universal Film Studios, financed and produced Stroheim’s story “The Pinnacle”.<sup>17</sup> Renamed “Blind Husbands” – a change with which Stroheim vehemently disagreed –, the silent film premiered in October 1919, marking Stroheim’s successful directorial debut.<sup>18</sup>

“Blind Husbands” is embedded in an ambiguous post-World War I setting. Cortina, a town formerly part of the Habsburg Empire that was conceded to Italy after the war, is described in the film as a village on “the Austro-Italian Frontier – the Mecca of American tourists”<sup>19</sup>. This obscures the new political realities while at the same time confirming that Americans ruled the post-war world – even in their leisure time.<sup>20</sup> The film is dedicated to Sepp Innerkofler, an Austrian mountain-guide, innkeeper, and soldier who died in the First World War and was later mythologised as a hero of the Alpine Front. The background of the film is highly politicised, and even though the war is never explicitly referenced, it shapes the plot and its depiction of masculinity. In the opening title card, “Blind Husbands” poses the following question:

“One of the most frequent reasons for divorce is ‘alienation of affection’ ... And the reason within the reason is the fact that ‘the other man’ steps in with his sincere (or insincere) attentions just when the husband in his self-complacency forgets the wooing wiles of his prenuptial days ... Guilty! says the world condemning ‘the other man’ ... But what of the husband?”<sup>21</sup>

The film’s central conflict revolves around contrasting notions of masculinity, as personified by “the husband”, respectable, well-educated Dr. Armstrong, and “the other man”, pretentious seducer von Steuben. The film represents the conflict between the Old World and the New World, between the European aristocrat and the American citizen. Quietly, it also points to male anxieties of changing gender roles in the wake of the war.<sup>22</sup> It gives a subtle voice to its female characters, showing that they, too, have emotional and sexual needs, which is radical for a film produced in 1919. But while it hints at – and in fact, warns of – a new type of woman who might articulate a new kind of independence and self-determination, at its heart it remains a debate about masculinity, in which the upstanding Dr. Armstrong succeeds over the immoral von Steuben.<sup>23</sup> He only does so, however, with the aid of mountain-guide Sepp (Gibson Gowland), an

15 Schaumann, *In the Alps There Is No Sin*, p. 215.

16 *Ibid.*, p. 216.

17 *Ibid.*

18 *Ibid.*

19 Erich von Stroheim, *Blind Husbands* (1919), YouTube, 92:12 min, 8.5.2020, <https://www.youtube.com/watch?v=CIDaxMGydG4>, accessed 22.2.2026, 2:54 min.

20 Schaumann, *In the Alps There Is No Sin*, p. 218.

21 Stroheim, *Blind Husbands*, 1:51 min.

22 Schaumann, *In the Alps There Is No Sin*, p. 222.

23 Büttner, *The Stage of the Mountains*, p. 80.

almost supernatural higher instance and moral guide who interferes with von Steuben's schemes.<sup>24</sup> This constellation of characters will be analysed in the following sections.

Dr. Robert Armstrong is the upright American man, wealthy and successful, who arrives in the defeated territory as the cool and confident winner of the war and is able to prove his superiority even while on vacation on his former enemy's turf.<sup>25</sup> A flashback at the beginning of the film reveals that on a previous vacation he saved Sepp's life,<sup>26</sup> which puts an interesting twist to the typical local guide/foreign client relationship. Here, it is the foreigner who rescues the local. In a similar fashion, Armstrong answers an emergency call from the village doctor and saves a local woman in his role as a physician. In a straightforward interpretation, the film reenacts the American victory in World War I: the American arrives, sees, conquers, and departs.<sup>27</sup> Or does he? Armstrong asserts himself as the superior foreigner, mountain climber, and doctor – a victor in every sense; but he utterly fails in his role as a husband. His ignorance of his wife's needs and his continued lack of attention makes her vulnerable to the advances of another man. Armstrong even unwittingly encourages von Steuben's interest in Margaret when he leaves for a medical emergency, telling von Steuben: "Lieutenant, please look after my wife until I return."<sup>28</sup> In fact, his "blindness" remains central to his characterisation throughout the film. During the final confrontation on the mountaintop, he tries to discover what Margaret wrote in a letter to von Steuben and threatens: "I am going to give you one chance – if you speak the truth – and I shall know it – I will not harm you."<sup>29</sup> But when von Steuben feeds him a lie, claiming that he had an affair with Margaret, Armstrong does not recognise the falsehood. He only learns of Margaret's fidelity when he discovers the letter on his descent.<sup>30</sup> What is interesting about his character is that he does not undergo any real development. The ending is ambiguous as to whether the "blind husband" will finally open his eyes. As the couple departs from Cortina, Sepp offers a final piece of advice to Armstrong regarding his wife: "Be good to her. Little I know of the world – but one thing she needs: Love."<sup>31</sup> Even the simple mountain-guide, it seems, knows more about women than the modern American man.

Eric von Steuben is Armstrong's opposite, and as such he embodies a different concept of masculinity. Introduced as "an Austrian cavalry officer, with a keen appreciation of three things: Wine, WOMEN, Song"<sup>32</sup>, he represents the Old World, European decadence, and aristocracy. His military attire, a comically small uniform and a monocle – Stroheim's trademark prop, signalling the voyeuristic sexual tendencies of his characters<sup>33</sup> – is ridiculed from the outset. He does not pose a military threat but a personal one.<sup>34</sup> When

---

24 Büttner, *The Stage of the Mountains*, p. 81.

25 Schaumann, *In the Alps There Is No Sin*, p. 219.

26 Stroheim, *Blind Husbands*, 5:28–6:03 min.

27 Schaumann, *In the Alps There Is No Sin*, p. 224.

28 Stroheim, *Blind Husbands*, 30:18–30:30 min.

29 *Ibid.*, 77:12–77:16 min.

30 Schaumann, *In the Alps There Is No Sin*, p. 224.

31 Stroheim, *Blind Husbands*, 89:58–90:17 min.

32 *Ibid.*, 6:53 min.

33 Fischer, *Enemies, a Love Story*, p. 523.

34 Büttner, *The Stage of the Mountains*, p. 55.

he arrives in Cortina on the same coach as the Armstrongs, Dr. Armstrong reads while ignoring his wife, but von Steuben adjusts his monocle to look at Margaret's legs. Husbands may be blind, but seducers are not. The film then demonstrates von Steuben's sexual prowess by showing him first seducing a waitress at the hotel and later a local woman at a religious festival in the village. But these dalliances only serve as a pastime; his true target is Armstrong's wife. As Armstrong continues to pay little attention to Margaret, she begins to succumb to von Steuben's advances. The European seducer knows how to charm women, and he enters the scene when the American husband fails. In this way, von Steuben does not only threaten Armstrong's masculinity but also American post-war masculinity in general.<sup>35</sup> The conflict is resolved at the end of the film with a classic man-versus-man showdown, a struggle for power on a mountaintop. In these final moments, the mountain is personified, and serves as a judge for the different concepts of masculinities that von Steuben and Armstrong represent – in the end, only the "right" concept of masculinity, or the hegemonic masculinity, can prevail. In a final attempt to save his own life, von Steuben lies about his affair with Margaret, indirectly boasting about his womanising skills. These skills are of no use in this terrain, however. When the capable climber Armstrong deserts him ("No law of God or man can make me take you down again!"<sup>36</sup>), it is von Steuben's lack of mountaineering skills, a masculine quality he pointedly does not share with Armstrong, that causes him to fall to his death. "[T]he spirit of the mountain had spoken"<sup>37</sup>, the film declares, ensuring that von Steuben pays the ultimate price for his sins. The villain meets a classic villain's fate.

Silent Sepp, the local mountain-guide, also embodies the Old World, but unlike von Steuben he is painted as a morally upright character. With his silent demeanour and his disinterest in everyday human life, he appears almost other-worldly.<sup>38</sup> Nearly always accompanied by his loving, faithful Saint Bernard dog – the animal symbolism reinforcing his decency and reliability<sup>39</sup> – Sepp shows no sexual desires or interest<sup>39</sup> in women and does not threaten Armstrong's masculinity in the way von Steuben does. Indeed, introduced as a "son of the eternal mountains ... strong and mute ... as they"<sup>40</sup>, he can be characterised as a proverbial mouthpiece of the spirit of the mountain. Equally silent, he only speaks to offer well-placed advice and wisdom. He acts as a moral authority, repeatedly thwarting von Steuben's attempts to seduce Margaret. First preventing a kiss between the two at the Pass of the Three Crosses, he later tricks von Steuben, who wants to pay Margaret a nightly visit, by switching rooms with her and sending his dog to guard her door. Sepp saves Armstrong's marriage in return for Armstrong saving Sepp's life, for which the mountain-guide had sworn him eternal friendship. In the post-war context, their relationship highlights the interdependency between the Old World, Europe, and the New World, America.<sup>41</sup> Without Sepp, Armstrong's masculinity cannot be negotiated.

35 Büttner, *The Stage of the Mountains*, p. 55.

36 Stroheim, *Blind Husbands*, 80:19 min.

37 *Ibid.*, 88:46 min.

38 Büttner, *The Stage of the Mountains*, p. 55.

39 Arthur Lennig, Stroheim, Lexington (KY): University Press of Kentucky <sup>5</sup>2007 [ISBN 9780813190440], p. 110.

40 Stroheim, *Blind Husbands*, 4:40 min.

41 Büttner, *The Stage of the Mountains*, p. 71.

Aside from the three men, “Blind Husbands” pays a lot of attention to its main female character, Margaret Armstrong. The film portrays her as an unhappy wife in a neglected marriage and clearly states her emotional and sexual needs. In a key scene, she observes her sleeping husband in the mirror on her dressing table. The reflection then morphs into that of a newlywed couple who spend their honeymoon at the Armstrong’s hotel and openly display their affection.<sup>42</sup> When the image clears, Dr. Armstrong is still asleep and Margaret is left to sigh wistfully, eternally unfulfilled. Caroline Schaumann claims that, at its core, the film is about women’s wants and needs,<sup>43</sup> but this argument is tenuous at best. While Margaret and the two other women that von Steuben seduces, the waitress and the local girl, demonstrate free will and agency to a certain extent, their sexuality is not the central focus of the film. Rather, “Blind Husbands” is a post-war debate about masculinity, addressing the challenges it faces in the wake of the war in the form of relationship conflicts and shifting gender roles.

### 3. The Mountain Warrior and the Gentleman Aristocrat in “Berge in Flammen”

Karl Hartl’s and Luis Trenker’s “Berge in Flammen” tells the story of Tyrolean mountain-guide turned soldier Florian Dimai (Luis Trenker), who serves at the Alpine Front during the First World War. After initially fighting in Galicia, he and his comrades from the Kaiserjäger-Regiment are transferred to the Alps when Italy enters the war in 1915. From then on, the war turns personal. The men fight to protect their homes in the valley below, defending the peak of Col Alto near the Lagazuoi while their families endure Italian occupation in Cortina. Unable to chase the Austrians off the mountaintop, the Italians drill a tunnel to blow up the peak along with their enemy.<sup>44</sup> On a perilous mission to the village, Dimai learns the precise time of the explosion and is briefly torn between staying with his wife and child and his duty as a soldier, before returning to the mountaintop in time to heroically save his men.<sup>45</sup> Thanks to Dimai’s warning, the Austrians manage to hold the crucial position. The framing narrative at the beginning and end of the film highlights the friendship between mountain-guide Dimai and Italian aristocrat Artur Franchini (Luigi Serventi), who are shown climbing mountains before the war breaks out in 1914 and again in 1931, embodying an idea of masculine comradeship that even survives fighting a war on opposite sides. Notably, the two men do not discuss their war experiences or the political aftermath. Their “male friendship” is based on the concealment of trauma and conflict.<sup>46</sup>

Co-director Luis Trenker (1892–1990) drew on his own experiences as a soldier on the Alpine Front. Born in St. Ulrich in Gröden, Tyrol, he studied architecture and worked as

42 Stroheim, *Blind Husbands*, 26:00–26:27 min.

43 Schaumann, *In the Alps There Is No Sin*, p. 221.

44 Wilfried Wilms, *The Alps as “Lebensraum”*. Cinematic Representations of the Alpine War and the South Tyrol Question in 1930s Germany, in: *German Studies Review* 40 (2017), no. 1 [DOI 10.1353/gsr.2017.0003], pp. 61–77, here p. 64.

45 *Ibid.*, pp. 64–65.

46 Winkler, *Männlichkeitsentwürfe zwischen Futurismus und Faschismus*, p. 129.

a ski instructor and mountain-guide during the holidays. During World War I, he was first stationed in Galicia and Vistula Land, and from 1915 onwards in the Dolomites.<sup>47</sup> He first came into contact with the film industry in 1921 by chance: director Arnold Fanck, a pioneer of the German “Bergfilm” genre, initially hired Trenker as a mountain-guide for the shooting of “Der Berg des Schicksals” (Mountain of Destiny), but when the lead actor failed to demonstrate the necessary mountaineering skills, Trenker was offered the role instead.<sup>48</sup> In the 1920s, he worked with Fanck and co-star Leni Riefenstahl on several “Bergfilm” productions before embarking on a solo career as an actor, director and screenwriter in the 1930s. He was a successful filmmaker in Nazi Germany and Fascist Italy. His stance on both regimes is probably best described as opportunistic. “Berge in Flammen”, a collaboration with Austrian director and producer Karl Hartl, was his directorial breakthrough.<sup>49</sup> The film is based on Trenker’s novel of the same name, which was published in the same year.

Released in 1931, the film can be read as Trenker’s response to the two major anti-war movies that shocked Weimar audiences the previous year: Georg Wilhelm Pabst’s “Westfront 1918” and Lewis Milestone’s “All Quiet on the Western Front”. Rather than depicting pale, malnourished boys stumbling into the meaningless meat grinder of the war, “Berge in Flammen” promised an uplifting tale of heroic defence of the homeland by gallant German-speaking men, and as such it was met with resounding enthusiasm by German cinema-goers.<sup>50</sup> The film also indirectly commented on the dispute surrounding the loss of predominantly German-speaking South Tyrol to Italy in the Treaty of Saint-Germain-en-Laye (1919), which saw the dissolution of the Austro-Hungarian Empire. In Trenker’s film, the war appears as an interruption to the natural order, temporarily severing the Tyrolean people from their historical living space.<sup>51</sup> In the final moments before the explosion, Lieutenant Kall (Claus Clausen) rallies his men, telling them to hold the line at any cost: „Ihr wisst, was auf dem Spiel steht. Tirol. Eure Heimat.”<sup>52</sup> The loss of the war and subsequently of South Tyrol is never explicitly discussed in the film. Instead, the framing narrative emphasises the intercultural friendship between Dimai and Franchini. When they reach the mountaintop at the end of the film, Franchini makes an entry in his tour book and, as he did at the beginning, signs his name followed by his hometown, Rome. Despite the changed political circumstances, the Italian marks himself as a foreigner and outsider who is merely visiting South Tyrol.

Dimai, the Tyrolean mountain-guide, and Franchini, the Roman aristocrat, first meet while Franchini is on holiday in the Dolomites before the First World War. Although they are characterised as friends, their relationship is clearly hierarchical, with Franchini subordinating himself to Dimai and his skills as a mountaineer. Right from the open-

47 Daniel Winkler/Sophia Mehrbrey (eds.), Luis Trenker (Film-Konzepte 73/1), Munich: Edition Text & Kritik 2024 [ISBN 9783967079487], p. 95.

48 Ibid.

49 Ibid.

50 Wilms, From “Bergsteiger” to “Bergkrieger”, p. 239.

51 Wilms, The Alps as “Lebensraum”, p. 65.

52 “You know what is at stake. Tyrol. Your homeland.” [translated by the author]: Karl Hartl/Luis Trenker, *Berge in Flammen* (1931), DVD, 94 min, 1931 [EAN 4037906289327], 26:30–26:37 min.

ing scene, Dimai is established as the superior man who saves Franchini from falling while they are climbing the peak of the Fanesturm.<sup>53</sup> While Dimai embodies traditional masculine bodily traits such as athleticism, size, and strength, Franchini's slender figure is feminised.<sup>54</sup> During the war, they find themselves fighting on opposite sides of the Alpine front, but never meet face to face. Franchini, a captain in the Italian army, oversees the occupation of Dimai's home village Cortina, while Dimai, popular hero and mountain warrior, is stationed with his division not far from Cortina on the Col Alto.<sup>55</sup> Notably, most of Franchini's scenes take place indoors, whereas Dimai's body is staged to perform all sorts of heroic and athletic feats in the unforgiving terrain of the high mountains. The film could easily have painted the Italian invader as a scheming traitor, but interestingly it refuses to do so. Franchini is not portrayed as a villain, but as a dignified man who knows how to behave even when occupying the home of his former friend turned enemy. In Cortina, he and his servant Mario are accommodated in Dimai's house, and there they are repeatedly shown as civilised individuals. In one scene, Mario sets the table while Franchini plays with Dimai's infant son,<sup>56</sup> both seemingly performing these feminine-coded tasks to ease the burden on Dimai's wife and household. Rather than asserting his masculinity through physical traits, Franchini does so through his aristocratic upbringing and gentlemanly behaviour. In this respect, he contrasts with and supplements Dimai.

Dimai embodies a concept of masculinity with which the film's male audiences in the early 1930s could easily identify. He symbolises the aesthetic, intellectual, and moral ideals of his time<sup>57</sup>, or what one could call the hegemonic masculinity. Twice he risks his life for his comrades on patrol and both times the heroism stems from his individual actions. On the first patrol, which is intended to locate where the Italians intend to blow up the mountain and includes a daring downhill ski race under enemy fire, Dimai is accompanied by six other men. Five of these stay behind to provide cover while Dimai and his friend Innerhofer set out to scale the Fanesturm. Mirroring the opening scene with Franchini, Dimai is once again shown as the superior climber, going first and pulling his friend up after him.<sup>58</sup> Having spied the Italian tunnel, they take a risk and climb higher to catch a glimpse of their home village. As they look down, Innerhofer is shot by an Italian sniper.<sup>59</sup> Dimai returns alone with the knowledge of the enemy's positions, but he only shares this information with his Lieutenant, not his comrades. Little by little, the film's focus shifts towards his personal experience of the war in the mountains, "elevating" him in both the metaphorical and literal sense.<sup>60</sup>

---

53 Winkler, *Futurismus & Alpinismus*, p. 327.

54 *Ibid.*, pp. 327–328.

55 *Ibid.*, p. 322.

56 Hartl/Trenker, *Berge in Flammen*, 59:25–60:09 min.

57 Winkler, *Männlichkeitsentwürfe zwischen Futurismus und Faschismus*, p. 127.

58 *Ibid.*, p. 129.

59 Hartl/Trenker, *Berge in Flammen*, 51:41 min.

60 Winkler, *Futurismus & Alpinismus*, p. 327.

This is reinforced when during the second patrol to monitor the progress of the Italian preparations for the explosion, Dimai insists on going alone, claiming that a single person will be able to slip through enemy lines unnoticed.<sup>61</sup> He completes his mission at the Fanesturm but then hesitates to return to the Austrian station. In that moment, he is not just a soldier at war, but also an inhabitant of these mountains, and the pull of home proves too strong. On his descent into the valley, Dimai acts clever and resourceful, causing a minor avalanche to bypass Italian soldiers and stealing clothes and skis from one of their camps. Thus, disguised as an Alpini soldier, he is able to sneak into the village and meet his wife, Pia. He promises her that he will stay for a few days; however, when he finds out by chance that the Col Alto is to be blown up the following evening, he decides to return to the mountaintop, stating that he cannot abandon his comrades.<sup>62</sup> Even Pia, desperately searching for him in the snowy village at night with their child in her arms, cannot convince him to change his mind. He watches her from a distance, wiping a tear from his eyes – notably, one of the few moments in the film when the tough mountain warrior façade cracks and Dimai displays real emotion – before leaving to save the lives of his fellow soldiers.<sup>63</sup> Dimai's masculinity stems from moral integrity as much as it does from athleticism and patriotic dedication.

Dimai's relationship with his wife is another interesting aspect with regard to his masculinity because it is completely devoid of sexual desire. Dressed in a traditional Tyrolean "Tracht" and with her hair braided and parted like a Madonna, Pia Dimai (Lissy Arna) is modelled on Trenker's mother.<sup>64</sup> Indeed, her brief appearances in the film portray her more as a mother than a lover. This is true of most of Trenker's female characters in his movies from the interwar period. They are needed to confirm his masculine worldview, but they cannot be eroticised – lust would be sacrilegious to the mother-image these women represent.<sup>65</sup> Moreover, Lissy Arna's northern German accent and her tragic-theatrical acting style, which betray her roots in silent films and theatre, mark Pia as foreign, much like Franchini.<sup>66</sup> This is probably only partly intentional as dramaturgical weaknesses regarding sound and dialogue are common in Trenker's films, with none of the voices coordinated in terms of dialect and speech patterns.<sup>67</sup> Even so, Dimai is never drawn to Pia in the way he is drawn to his comrades and the mountains of his homeland. Earlier mountain films, such as Fanck's and Pabst's "Die weiße Hölle vom Piz Palü" (The White Hell of Pitz Palu, 1929), featured prominent love stories and love triangles but, evidently, there is no room for such things in the harsh reality of war depicted in "Berge in Flammen". By dismissing the notion of (heterosexual) romantic love, Trenker inadvertently creates a sense of underlying homoeroticism that Dimai's wife cannot compete with. If

61 „Ein Einzelner kommt am leichtesten durch.“ – "It's easiest for a single person to get through." [translated by the author]: Hartl/Trenker, *Berge in Flammen*, 65:09 min.

62 „Du musst dableiben, Florian, du hast es mir doch versprochen!“ – "You have to stay, Florian, you promised me you would!" [translated by the author]; „Ja, aber ich kann doch meine Kameraden nicht im Stich lassen.“ – "Yes, but I can't just abandon my comrades." [translated by the author]: Zit. nach Hartl/Trenker, *Berge in Flammen*, 79:55–80:13 min.

63 *Ibid.*, 81:41–82:10 min.

64 Lenssen, *Trenker's Frauen*, p. 140.

65 *Ibid.*, p. 143.

66 Winkler, *Futurismus & Alpinismus*, p. 331.

67 Winkler, *Männlichkeitsentwürfe zwischen Futurismus und Faschismus*, p. 128.

there is any eroticism to be found in this film, it is on the summit of a mountain and in an athletic and vitalistic ideal of beauty purely reserved for men.<sup>68</sup>

“Berge in Flammen” conveys an idea of masculinity that is rooted in comradeship, loyalty, and discipline – the qualities of both a mountaineer and a soldier. Other soldierly qualities include his affiliation with his German-speaking homeland: he embodies the character traits that the mountains with their glaciers and valleys, their harsh climates and long winters had imposed on men born there for centuries.<sup>69</sup> Like other retrospective narratives of World War I, Trenker’s film served to restore an idealised masculinity that had been thrown into crisis by the real experiences of the war, particularly in the losing states.<sup>70</sup> Dimai’s character celebrates comradeship, one of the soldierly virtues that was symbolically exaggerated and mythologised in the post-war period as a reaction to the social and political upheavals of the time. With “Berge in Flammen”, Trenker offered an alternative concept of masculinity in response to a perceived crisis of masculine identity in the Weimar era. It was decidedly anti-bourgeois, anti-modern, and by implication anti-democratic, and thus capable of heroic deed to the point of self-sacrifice.<sup>71</sup> Two years before the rise of National Socialism in Germany, Trenker’s mountain warrior conveyed a primordial and elemental manhood that would soon be instrumentalised by the Nazi regime.

#### 4. Conclusion

Treating films as a historical source, their real value lies in what they can tell us about the time in which they were made rather than the period in which they were set.<sup>72</sup> Both “Blind Husbands” and “Berge in Flammen” grapple with social and political issues that arose in the interwar period. “Blind Husbands” deals with challenges that unsettled traditional gender roles in the immediate aftermath of the war, while “Berge in Flammen” can be seen as a product of the war’s long-term effects on concepts of gender identities. Both address questions of masculinity and ultimately produce similar answers. In both movies, the concepts of masculinities introduced as superior in the beginning – embodied by Armstrong and Dimai as opposed to von Steuben and Franchini – emerge victorious in the end. Neither Armstrong nor Dimai undergoes any real change over the course of their films and both come out on the other side with their masculine identities intact. They both use their mountaineering skills, framed as a decidedly masculine

---

68 Daniel Winkler/Sophia Mehrbrey, Luis Trenkers Karrieren. Von der Freiburger Kameraschule zur transalpinen Medienmarke, in: Daniel Winkler/Sophia Mehrbrey (eds.), Luis Trenker (Film-Konzepte 73/1), Munich: Edition Text & Kritik 2024 [ISBN 9783967079487], pp. 3–17, here p. 8.

69 Christa Hämmerle, „Es ist immer der Mann, der den Kampf entscheidet, und nicht die Waffe...“ Die Männlichkeit des k.u.k. Gebirgskriegers in der soldatischen Erinnerungskultur, in: Hermann J. Kuprian/Oswald Überegger (eds.), Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung, Deutung, Erinnerung/La Grande Guerra nell’arco alpino. Esperienze e memoria, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2006 [ISBN 9783703004230], pp. 35–60, here p. 51.

70 Ibid., p. 48.

71 Wilms, From “Bergsteiger” to “Bergkrieger”, p. 241.

72 James Chapman, Researching Film and History. Sources, Methods, Approaches, in: Luc Pauwels/Dawn Mannay (eds.), The SAGE Handbook of Visual Research Methods, Los Angeles: SAGE Publications 2020 [DOI 10.4135/9781526417015.n28], pp. 452–462, here p. 460.

trait, to overcome the challenges they face in their respective narratives. Their bodies, defined by their athleticism, are important in the construction of their masculinity.

It could be argued that “Blind Husbands” allows for more ambiguity; because even though the husband walk away as a winner, his masculinity has been severely shaken and it is unclear whether he will succeed in securing his wife’s affection in the long run. “Berge in Flammen”, in contrast, presents a clear-cut hero with a strong set of morals who is never outright challenged in his role as a man. It presents a different sort of conflict, however, when Dimai leaves his troops and descends into the valley to see his family. For a brief moment, he rejects his role as a soldier and embodies a different type of masculinity: that of a loving husband and father. The short conflict is decided in favour of the soldierly masculinity when he decides to return to the mountain to save his comrades.

The analysis has shown practices that established masculinity and how masculinity emerged in relation to other categories. The main male characters are informed not only by their gender but also by their ethnicity, their social class and whether they are local or foreign to the mountains. The masculinities embodied by the aristocrats von Steuben and Franchini are portrayed as subordinate to those of middle-class Armstrong and rural Sepp and Dimai, which points to the change in political systems after World War I. Both movies contribute to culturally emphasised hegemonic masculinity by depicting their heroes as attempting to live up to its ideals. “Blind Husbands” even proposes “right” and “wrong” ways to be a man, which are rewarded and sanctioned accordingly. Thus, mountain cinema shaped the discourse of masculinity in the interwar years.

Lastly, the role of the mountains in these mountain films should be mentioned. Not only do they provide a stage for human conflict, they also significantly influence and shape the plot and characters. “In the Alps there is no sin”,<sup>73</sup> declares “Blind Husbands” and, indeed, the “spirit of the mountain” ensures that the sinner von Steuben, who does not meet this moral standard, is punished. Similarly, in “Berge in Flammen”, the landscape has agency because the war is fought not only against the enemy but also against the elements of nature (and, in Dimai’s case, with them). In both films, the men who persevere, and with them the concepts of masculinities they embody, are those with the necessary skills to conquer the terrain of the high mountains.

## 5. Bibliography

### 5.1 Sources

Hartl, Karl/Trenker, Luis, *Berge in Flammen* (1931), DVD, 94 min, 1931 [EAN 4037906289327].

Stroheim, Erich von, *Blind Husbands* (1919), YouTube, 92:12 min, 8.5.2020, <https://www.youtube.com/watch?v=CIDaxMGydG4>, accessed 22.2.2026.

73 Stroheim, *Blind Husbands*, 60:09 min.

## 5.2 Literature

Büttner, Maximilian, *The Stage of the Mountains. A Transnational and Historical Survey of the Mountains as a Stage in 100 Years of Mountain Cinema*, Dipl. Innsbruck: University of Innsbruck 2019 [URN urn:nbn:at:at-ubi:1-56857].

Chapman, James, *Researching Film and History. Sources, Methods, Approaches*, in: Luc Pauwels/Dawn Mannay (eds.), *The SAGE Handbook of Visual Research Methods*, Los Angeles: SAGE Publications <sup>2</sup>2020 [DOI 10.4135/9781526417015.n28], pp. 452–462.

Connell, Raewyn, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten (Geschlecht und Gesellschaft 8)*, Wiesbaden: Springer VS 2015<sup>4</sup> [DOI 10.1007/978-3-531-19973-3].

Fischer, Lucy, *Enemies, a Love Story. Von Stroheim, Women, and World War I*, in: *Film History* 6 (1994), no. 4 [<https://www.jstor.org/stable/3815024>], pp. 522–534.

Hämmerle, Christa, *Zur Relevanz des Connell'schen Konzepts hegemonialer Männlichkeit für Militär und Männlichkeit/en in der Habsburgermonarchie (1868–1914/18)*, in: Martin Dinges (ed.), *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt a. M. et al.: Campus 2005 [ISBN 9783593378596], pp. 103–121.

Hämmerle, Christa, „Es ist immer der Mann, der den Kampf entscheidet, und nicht die Waffe...“: Die Männlichkeit des k.u.k. Gebirgskriegers in der soldatischen Erinnerungskultur, in: Hermann J. Kuprian/Oswald Überegger (eds.), *Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung, Deutung, Erinnerung/La Grande Guerra nell'arco alpino. Esperienze e memoria*, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2006 [ISBN 9783703004230], pp. 35–60.

Kracauer, Siegfried, *Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp <sup>11</sup>2021 [ISBN 9783518280799].

Lennig, Arthur, *Stroheim*, Lexington (KY): University Press of Kentucky <sup>5</sup>2007 [ISBN 9780813190440].

Lenssen, Claudia, *Trenkers Frauen. Das Frauenbild im Bergfilm*, in: Stefan König et al. (eds.), *Bergfilm. Dramen, Trick und Abenteuer*, Munich: Herbig 2001 [ISBN 3776622288], pp. 138–148.

Martschukat, Jürgen/Stieglitz, Olaf, *Geschichte der Männlichkeiten (Historische Einführungen 5)*, Frankfurt a. M.-New York: Campus 2018<sup>2</sup> [ISBN 9783593509471].

Peabody, Seth, *Film History for the Anthropocene. The Ecological Archive of German Cinema*, Rochester (NY): Camden House 2023 [ISBN 9781640141612].

Quendler, Christian et al., *Global Mountain Cinema*, Edinburgh: Edinburgh University Press 2025 [ISBN 9781399519977].

Rentschler, Eric, *Mountains and Modernity. Relocating the Bergfilm*, in: *New German Critique* (1990), no. 51 [DOI 10.2307/488175], pp. 137–161.

Schaumann, Caroline, "In the Alps There Is No Sin": Passion and Purity in Erich von Stroheim's *Blind Husbands*, in: *Colloquia Germanica* 42 (2009), no. 3 [https://www.jstor.org/stable/23982150], pp. 213–228.

Schaumann, Caroline, The Return of the *Bergfilm*. *Nordwand* (2008) and *Nanga Parbat* (2010), in: *The German Quarterly* 87 (2014), no. 4 [https://www.jstor.org/stable/24756522], pp. 416–439.

Wilms, Wilfried, From "Bergsteiger" to "Bergkrieger": Gustav Renker, Luis Trenker, and the Rebirth of the German Nation in Rock and Ice, in: *Colloquia Germanica* 42 (2009), no. 3 [ISSN 00101338], pp. 229–244.

Wilms, Wilfried, The Alps as "Lebensraum". Cinematic Representations of the Alpine War and the South Tyrol Question in 1930s Germany, in: *German Studies Review* 40 (2017), no. 1 [DOI 10.1353/gsr.2017.0003], pp. 61–77.

Winkler, Daniel, Futurismus & Alpinismus. Szenarien der Intensität bei F. T. Marinetti, Angelo Mosso und Luis Trenker, in: Marijana Erstić et al. (eds.), *Körper in Bewegung. Modelle und Impulse der italienischen Avantgarde (Kultur- und Medientheorien)*, Bielefeld: Transcript-Verlag 2009 [ISBN 9783837610994], pp. 311–332.

Winkler, Daniel, Männlichkeitsentwürfe zwischen Futurismus und Faschismus. Von der Freiburger Kameraschule zu Trenkers/Hartls Kriegsfilm *Berge in Flammen* (1931), in: Sabine Schrader/Barbara Tasser (eds.), *Futurismo al 100% – 100% Futurismus*, Innsbruck: Innsbruck University Press 2012 [ISBN 9783902811387], pp. 119–134.

Winkler, Daniel/Mehrbrey, Sophia, Luis Trenkers Karrieren. Von der Freiburger Kameraschule zur transalpinen Medienmarke, in: Daniel Winkler/Sophia Mehrbrey (eds.), Luis Trenker (Film-Konzepte 73/1), Munich: Edition Text & Kritik 2024 [ISBN 9783967079487], pp. 3–17.

Winkler, Daniel/Mehrbrey, Sophia (eds.), Luis Trenker (Film-Konzepte 73/1), Munich: Edition Text & Kritik 2024 [ISBN 9783967079487], p. 95.

**Elisa Wasserer** ist Studentin des Masters Geschichte und des Bachelors Archäologien an der Universität Innsbruck. [Elisa.Wasserer@student.uibk.ac.at](mailto:Elisa.Wasserer@student.uibk.ac.at)

### Zitation dieses Beitrags

Elisa Wasserer, Of Mountains and Men. Concepts of Masculinities in the Interwar Period Mountain Films "Blind Husbands" and "Berge in Flammen", in: *historia.scribere* 18 (2026), [DOI 10.15203/historia.scribere.18.812], S. 23–37.



## Die Diversität von Weisheit in neuassyrischen Königsinschriften. Von Handwerkskunst bis zur Grundlage der Zivilisation

**Ina Westreicher**

Kerngebiet: Altorientalische Philologie und Geschichte

eingereicht bei: assoz. Prof. Mag. Mag. Dr. Martin Lang

eingereicht im: SoSe 2025

Rubrik: Bachelor-Arbeit

### Abstract

#### **The Diversity of Wisdom in Neo-Assyrian Royal Inscriptions. From Craftsmanship to the Foundation of Civilization**

The purpose of this article is to examine conceptions of wisdom in Akkadian sources, with particular emphasis on Neo-Babylonian and Neo-Assyrian royal inscriptions. Thus, the semantic range of *nēmequ*, *uznu*, *ḫāsīsu*, and *eršu* is analysed, showing that ‘wisdom’ encompasses theoretical knowledge, practical expertise, and artistic craftsmanship as well as the civilizing foundations of social order. The discussion considers both mythic and this-worldly embodiments of wise figures. It is argued that in the realm of royal self-representation, wisdom is predominantly attributed to male actors, either divinely bestowed or acquired through life experience, though a limited number of women, notably queens and royal mothers, are also commemorated as wise.

### 1. Einleitung

Weisheit ist ein wiederkehrendes Thema in den Keilschrifttexten des antiken Mesopotamiens. Egal ob es sich um mythische Helden und Götter oder um einfache Menschen handelt, Weisheit lässt sich genreübergreifend in den verschiedensten schriftlichen Quellen finden. So gibt es im Akkadischen etliche Begriffe, die rund um die Themen „Wissen“ und „Weisheit“ angesiedelt sind und intellektuelle Fähigkeiten beschreiben. In Textpassagen wie *anāku mAššur-našir-apli eršu mūdū ḫāsīsu pet uzni nēmeqi dEa šar*

*apsî išmani ana jāšī*<sup>1</sup> stellt sich die Frage, inwieweit eine Übersetzung den tatsächlichen Bedeutungsgehalt eines Wortes wiedergeben kann. So könnte eine Übersetzung theoretisch lauten: „Ich bin **Assurnaširpal**, weise, wissend, weise, offen für die Weisheit und die Weisheit die der Gott **Ea**, König des **Apsû**, für mich bestimmt hat“, was so natürlich nicht die vielfältige Aussagekraft des akkadischen Textes widerspiegelt. Besser wäre wohl etwas in der Art von folgender Übersetzung: „Ich bin **Assurnaširpal**, weise, wissend, intelligent, offen für das Verständnis und die Weisheit, die der Gott **Ea**, König des **Apsû**, für mich bestimmt hat.“ Doch geht auch hier viel von der Bedeutung des ursprünglichen Textes verloren. Die Semantik eines Wortes herauszufinden, ist wichtig für eine möglichst korrekte Übersetzung einerseits und für das Textverständnis andererseits. Außerdem gibt sie Einblicke in die Weltsicht einer sowohl zeitlich als auch räumlich fernen Kultur.

Diese Arbeit fokussiert sich speziell auf die Begriffe *nēmequ*, *uznu*, *ḥasīsu* und *eršu*, die allesamt mit „Weisheit“ oder „weise sein“ übersetzt werden können, weil die Untersuchung einer größeren Anzahl an Wörtern den Umfang der Arbeit sprengen würde. Dabei stellt sich die Frage, ob all diese Wörter das gleiche Konzept beschreiben und wenn ja, welches? Oder weichen sie vielleicht stärker voneinander ab, als es im ersten Moment scheint, und inwiefern ähneln sie sich dann überhaupt noch? Was verbirgt sich hinter den verschiedenen Wörtern für „Weisheit“ im Akkadischen? Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, werden *nēmequ*, *uznu*, *ḥasīsu* und *eršu* auf ihr genaues Bedeutungsspektrum untersucht. Dafür werden die verschiedenen Nuancen der einzelnen Wörter im Kontext königlicher Repräsentation genau herausgearbeitet und die umfassenden Konzepte, welche die Wörter jeweils in sich tragen, aufgeschlüsselt. Dies geschieht mittels Literaturrecherche und der eigenständigen Untersuchung eines Korpus bestehend aus neuassyrischen Königsinschriften (ca. 911–609 v. Chr.) und Königsinschriften aus der Zeit des neubabylonischen Reiches (625–539 v. Chr.).

Zuerst erfolgt eine Analyse der jeweiligen Wörter mit Fokus auf ihren einzelnen Bedeutungsaspekten. Daraufhin wird „Weisheit“ in Mesopotamien im Allgemeinen thematisiert, vor allem wo sie entspringt und wem sie zugeschrieben werden kann, wobei sowohl auf die mythische und religiöse Seite als auch auf die reale, menschliche Seite eingegangen wird.

## 2. Königsinschriften

Der spezielle Fokus auf neuassyrische und neubabylonische Königsinschriften in dieser Arbeit rührt daher, dass sie ausführlich dokumentiert sind und daher ausreichend Material zur Analyse der Begriffe bieten. Zudem sind die zu untersuchenden Wörter innerhalb des Genres in unterschiedlichen Kontexten vorzufinden und erlauben somit eine vielseitige Analyse.

---

1 Albert Kirk Grayson, *Assyrian Rulers of the Early First Millennium BC I (1114–859 BC) (The Royal Inscriptions of Mesopotamia. Assyrian Periods 2)*, Toronto u. a.: University of Toronto Press 1991 [ISBN 0802059651], S. 225.

Datenträger für die Königsinschriften sind zwei Projekte des „Open Richly Annotated Cuneiform Corpus“, abgekürzt „Oracc“, in deren Rahmen unter anderem neubabylonische und neuassyrische Königsinschriften gesammelt und bearbeitet wurden. Zum einen handelt es sich um das Projekt „The Royal Inscriptions of Assyria online“, abgekürzt mit „RIAo“, welches sich zur Aufgabe nimmt, Editionen von Texten auf dem neuesten Stand zu präsentieren, die offiziell von Herrschern Assyriens in Auftrag gegeben wurden. Dabei umfasst RIAo eine Zeitspanne vom Ende des 3. Jahrtausends bis zum Fall Ninives im Jahre 612 v. Chr.<sup>2</sup> Auf der anderen Seite wird das Projekt „The Royal Inscriptions of Babylonia online“ verwendet, das mit „RIBo“ abgekürzt wird. RIBo beinhaltet alle bekannten Akkadischen und Sumerischen Königsinschriften aus Babylonien, die zwischen 1157 v. Chr. und 64 v. Chr. erstellt wurden.<sup>3</sup> Diese Arbeit schließt alle Inschriften dieses Projekts aus, die nicht aus den angegebenen Zeitspannen stammen, da der Vergleich und die Darstellung des potenziellen Wandels der Wörter mit ihrer Bedeutung innerhalb verschiedener Zeitperioden nicht das Ziel der Arbeit ist und dies aufgrund der in vielen Zeitabschnitten spärlichen bis gänzlich fehlenden Bezeugungen der Wörter für „Weisheit“ nur schwer umsetzbar wäre. Aus diesen beiden Korpora werden nur jene Inschriften verwendet, die einen Mehrwert für die Ausführungen bieten. All jene Inschriften, die sich im Wortlaut der betreffenden Stellen wiederholen, oder die aufgrund des ungenügenden Kontextes rund um die Semantik des zu untersuchenden Wortes nicht hilfreich für die Analyse sind, werden hier nicht behandelt. Beispiele, die nicht aus dem Oracc-Korpus stammen, sind Ausnahmen, die entweder wichtige Punkte unterstreichen, die sich während der Literaturrecherche ergeben haben und für die sich im Korpus keine passenden Beispiele ergeben haben, oder Ausnahmen, die gänzlich neue Ansätze aufwerfen.

### 3. Analyse von *nēmequ*

Das erste Wort, das im Folgenden genauer analysiert wird, ist *nēmequ*. Laut dem Chicago Assyrian Dictionary (CAD) ist *nēmequ* seit Altbabylonischer Zeit belegt und wird am besten mit den Wörtern „knowledge“, „experience“, „wisdom“, „skill“ oder „cunning“ übersetzt.<sup>4</sup> Das Akkadische Handwörterbuch (AHW) hingegen schlägt nur die Begriffe „Weisheit“ und „Schlauheit“ vor,<sup>5</sup> während im Concise Dictionary of Akkadian „wisdom“, „sagacity“, „civilizing knowledge“, „skilled craftsmanship“ und „cunning“ als Übersetzungen gefunden werden können.<sup>6</sup> Die Bedeutung „Schlauheit“ bzw. „cunning“ bildete sich

2 Albert Kirk Grayson u. a., The Royal Inscriptions of Assyria Online (RIAo) Project, 2015–2022, a sub-project of The Munich Open-access Cuneiform Corpus Initiative (MOCCI), <http://oracc.org/riao/>, eingesehen 12.8.2025.


3 Grant Frame u. a., The Royal Inscriptions of Babylonia Online (RIBo) Project, 2007–2017, a sub-project of The Munich Open-access Cuneiform Corpus Initiative (MOCCI), <http://oracc.org/ribo/>, eingesehen 12.8.2025.

4 Erica Reiner u. a. (Hrsg.), The Assyrian Dictionary, Bd. 11, Teil 2, Chicago: Oriental Institute of the University of Chicago 1980 [ISBN 9780918986177], S. 160–161.

5 Wolfram von Soden, Akkadisches Handwörterbuch, Bd. 2, Wiesbaden: Harrassowitz 1972 [ISBN 3447014717], S. 777.

6 Jeremy Black u. a. (Hrsg.), A Concise Dictionary of Akkadian (Santag – Arbeiten und Untersuchungen zur Keilschrift 5), Wiesbaden: Harrassowitz 2000<sup>2</sup> [ISBN 3447042648], S. 249.

erst im Laufe des 1. Jahrtausend heraus und wird hauptsächlich Frauen zugeschrieben.<sup>7</sup> Außerdem geben die Wörterbücher die Varianten *ēmequ* bzw. *emqu* an.

Neben den rein syllabischen Schreibungen von *nēmequ* gibt es auch eine logographische Schreibung, die sich aus den Zeichen <sup>8</sup> NAM.KÙ.ZU zusammensetzt.<sup>9</sup> Das Logogramm besteht somit aus den einzelnen Bestandteilen NAM, das hier als Bildungselement für Nomina Abstracta dient, KÙ, was im Sumerischen „rein sein“ bedeutet, und ZU, was mit „wissen“ bzw. „lernen“ übersetzt wird und dem Akkadischen *edû* und *lamādu* entspricht.<sup>10</sup> Auch im Sumerischen trägt das Logogramm die Bedeutung „Weisheit“. Außerdem kann der Ausdruck NAM.KÙ.ZU – AK verwendet werden – wobei AK im Sumerischen so viel wie „tun“ und „machen“ bedeutet – um die Phrasen „Weisheit ausüben“, „weise sein“ oder im weitesten Sinne auch „künstlerisch handeln“ auszudrücken.<sup>11</sup>

Das Verb zu *nēmequ* lautet *emēqu* und ist nur im G-Stamm und im Št-Stamm bezeugt. Die Grundbedeutung lautet passend zum Nomen „weise sein“. Während die Ableitung im Št-Stamm im AHW interessanterweise mit „inbrünstig flehen“ bezeichnet wird,<sup>12</sup> spricht das Concise Dictionary of Akkadian von „pray devoutly“.<sup>13</sup> Bemerkenswert ist außerdem, dass die zugehörige Wurzel \*<sup>ʕ</sup>mq gemeinsemitisch eigentlich „tief sein“ bedeutet.<sup>14</sup>

### 3.1 Der Zusammenhang mit Handwerkskunst

Es ist schwierig zu rekonstruieren, was sich die Menschen in der Antike genau unter *nēmequ* vorgestellt haben, aber es kann sich zumindest darum bemüht werden, den Begriff in seine ursprünglichen Kontexte einzuordnen. Dabei wird schnell klar, dass *nēmequ* unweigerlich mit „skill“ verbunden ist, sprich, mit besonderem Können in einem Fachgebiet. So schrieb bereits Lambert direkt auf der ersten Seite eines Werkes, dass *nēmequ* klassisch die Kenntnisse in Kult und Zauberkunde beschreibt.<sup>15</sup> Beispielsweise wird es vom neubabylonischen König Nebukadnezar II. (604–562 v. Chr.) im Zusammenhang mit der rituellen Reinigung der Etemenanki-Zikkurat von Babylon genannt. In dieser Inschrift beschreibt er, wie sein Vater *ina šipir kakugallūtu*, übersetzt „durch die Kunst der Arbeit eines Exorzisten“ das Heiligtum Etemenanki reinigen konnte, wobei er diese rituelle Arbeit mit *nēmeqi<sup>d</sup>ea ù<sup>d</sup>* AMAR.UTU näher beschreibt, also „*nēmequ* von

7 Hannes Galter, Die Wörter für ‚Weisheit‘ im Akkadischen, in: Irmtraut Seybold (Hrsg.), Meqor Hajjim. Festschrift für Georg Molin zu seinem 75. Geburtstag, Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1983 [ISBN 3201012300], S. 89–105, hier S. 96.

8 Philip Jones u. a., The Pennsylvanian Sumerian Dictionary Project (ePSD2), 2017, <https://oracc.museum.upenn.edu/epsd2>, eingesehen 8.8.2025.

9 Wolfgang Schramm, Akkadische Logogramme (Göttinger Beiträge zum Alten Orient 5), Göttingen: Universitätsverlag 2010<sup>2</sup> [ISBN 9783941875654], S. 108.

10 Jones u. a., ePSD2.

11 Pascal Attinger, À propos de AK «faire» (II), in: *Zeitschrift für Assyriologie und Vorderasiatische Archäologie* 95 (2005), Heft 1–2 [DOI 10.1515/zava.2005.95.1-2.46], S. 208–275, hier S. 209.

12 Wolfram von Soden, Akkadisches Handwörterbuch, Bd. 1, Wiesbaden: Harrassowitz 1965 [ISBN 3447026138], S. 213–214.

13 Black u. a., A Concise Dictionary of Akkadian, S. 72.

14 Walter Baumgartner/Ludwig Koehler, The Hebrew and Aramaic Lexicon of the Old Testament, Bd. 1, Leiden: Brill 2001 [ISBN 9789004124455], S. 847.

15 Wolfgang Lambert, Babylonian Wisdom Literature, Oxford: Oxford University Press 1960 [ISBN 0931464943], S. 1.

Ea und Marduk“.<sup>16</sup> Doch auch in anderen Fachgebieten ist es möglich durch sein *nēmequ* zu glänzen. Dabei ist wichtig zu beachten, dass Handwerkskunst und rituelle Fähigkeiten bzw. Wahrsagerei im alten Mesopotamien eng verbunden waren. Im Akkadischen wird dies besonders eindeutig, wenn bedacht wird, dass unter anderem Schreiber, Astronomen, Architekten, Wahrsager, Heiler und Magier gleichermaßen als weise Männer und als weise in ihrer Handwerkskunst bezeichnet werden können. Als Beispiel für die innige Verwobenheit von Handwerk und Gelehrsamkeit kann der Begriff *ummānu* genannt werden. Damit sind sowohl Gelehrte als auch Handwerker trotz verschiedener Spezialisierungen gemeint. So fassen sich zwei Konzepte, die auf den ersten Blick getrennt erscheinen könnten, aber im Akkadischen durch denselben Überbegriff und durch die Zusprechung derselben Attribute wie beispielsweise *nēmequ* vereint sind.<sup>17</sup>

Des Weiteren ist interessant anzuführen, dass der Begriff der Weisheit ebenfalls in anderen antiken Hochkulturen mit der Handwerkskunst zusammenhängt.<sup>18</sup> Beispielsweise kann das griechische Substantiv σοφία/*sophía* unter anderem mit „Weisheit“ übersetzt werden. Es ist vom Adjektiv σοφός (*sophós*) abgeleitet, das seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. bezeugt ist. Allgemein beschreibt es ein überdurchschnittliches Wissen und Können, welches einen Fachmann von der Masse abhebt und ihm ein höheres Prestige verschafft. Dabei wird der Begriff für allerlei außergewöhnliches Können in praktischen Tätigkeiten verwendet. So können unter anderem Baumeister, Zimmermänner, Dichter, Ärzte, Feldherrn oder auch Staatsmänner *sophía* besitzen. Somit bezeichnet *sophía* außerhalb der griechischen Philosophie ein vollständiges Wissen von technischen Fertigkeiten, politischer Urteilskraft und genereller Lebenserfahrung. Das sind Aspekte, die im semantischen Spektrum des akkadischen Weisheitsbegriff ebenso enthalten sind.<sup>19</sup>

### 3.2 Im Besitz der Herrscher

Bereits in altbabylonischer Zeit schreiben sich die antiken Könige den Besitz von Weisheit zu, um ihre Aufgaben als Herrscher optimal erfüllen zu können. So berichtet Hammurapi (1792–1750 v. Chr.)<sup>20</sup> im Epilog seines Kodex, wie er seine Untertanen durch sein *nēmequ* beschützen kann, darunter auch die Schwächsten von ihnen. Er schreibt: „*attabbašīnāti ina nēmeqīja uštappziršīnāti dannum enšam ana lā ḥabālim ekūtam al-mattam šutēšurim*“,<sup>21</sup> was übersetzt bedeutet, „Ich habe sie versorgt, mit meinem *nēmequ*,

16 Jamie Novotny/Frauke Weiershäuser, *The Royal Inscriptions of Nabopolassar (625–605 BC) and Nebuchadnezzar II. (604–562 BC), Kings of Babylon, Part 1 (The Royal Inscriptions of the Neo-Babylonian Empire 1/1)*, Pennsylvania: Eisenbrauns 2024 [ISBN 9781646022960], S. 168.

17 Jan Dietrich, *Wisdom in the Cultures of the Ancient World. A General Introduction and Comparison*, in: Takayoshi Oshima (Hrsg.), *Teaching Morality in Antiquity. Wisdom Texts, Oral Traditions, and Images (Orientalische Religionen in der Antike 29)*, Tübingen: Mohr-Siebeck 2018 [DOI 10.1628/978-3-16-156481-9], S. 3–18, hier S. 3–18; *Oriental Institute of the University of Chicago (Hrsg.), The Assyrian Dictionary, Bd. 20*, Chicago: Oriental Institute of the University of Chicago 2010 [ISBN 9781885923783], S. 111.

18 Dietrich, *Wisdom in the Cultures of the Ancient World*, S. 7.

19 Franco Volpi, *Weisheit. I. Griechisch-Römisch. A. Allgemeiner und Philosophischer Begriff*, in: *Der Neue Pauly Online*, Stuttgart-Weimar: Brill 2006 [DOI 10.1163/1574-9347], eingesehen 8.8.2025.

20 Piotr Michalowski/Michael Peter Streck, *Hammurapi. King of Babylon*, in: *Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie*, Bd. 15, Berlin: de Gruyter 2016 [ISBN 9783110462180], S. 380–390, hier S. 380.

21 *Laws of Hammurapi (RIME 4.03.06.add21) composite (P464358)*, in: *Cuneiform Digital Library Initiative*, 10.12.2019, <https://cdli.earth/artifacts/464358>, eingesehen 14.9.2024, Zeile 3199–3200.

ich habe sie beschützt. [Sodass] der Mächtige dem Schwachen kein Unrecht antut, der Waisen und der Witwe Pflege [geboden wird].<sup>22</sup> Die Beanspruchung von Weisheit ist auch für die Herrscherelite der Neubabylonischen Dynastie noch sehr wichtig. Neriglissar I. (559–556 v. Chr.) erwähnt in einer Inschrift, welch frommer und weiser König er sei, der stets den Göttern diene und in ihrer Gunst stehe.<sup>23</sup> Im Folgenden erklärt er, was das für einen König bedeute, für sein Volk und die Götter zu sorgen, was unter anderem die Renovierung von Heiligtümern und, wie bereits bei Hammurapi beschrieben, das Etablieren von Gerechtigkeit im Land beinhalte. Zudem zeichnet er sich als ausgezeichnete Krieger aus, der die Heiligtümer und sein Land vor den Feinden beschützen kann.<sup>24</sup> Viele weitere babylonische und assyrische Herrscher beschreiben sich zu verschiedenen Zeiten auf diese oder ähnliche Art als weise. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass *nēmequ* über eine lange Periode eine essenzielle Herrschertugend war, ohne die keine anständige Politik betrieben werden konnte. In diesem Aspekt ist sie der griechischen σοφία/*sophía* ähnlich, die ebenfalls mit guter politischer Urteilskraft von Staatsmännern zu tun hatte.<sup>25</sup>

### 3.3 Die Kunst des Nabû

Eine Art von Handwerk, die besonders eng mit *nēmequ* zusammenhängt und für viele Herrscher wichtig war, ist das Schreiberhandwerk. Als Gott der Schreibkunst galt Nabû, mittels dessen *nēmequ* die Fähigkeit des Schreibens überhaupt erst erlernt werden konnte. Nabû hatte die Rolle des Schreibers des Marduks inne und galt als Patron des Schreiberberufs, was dazu führt, dass er häufig in Kolophonen am Ende von Texten geehrt wird. Interessanterweise wurde Nabû mit der Zeit ebenfalls als Gott der Weisheit angesehen. Des Öfteren wird er gemeinsam mit seiner Gemahlin Tašmētu als Spender von *nēmequ* genannt.<sup>26</sup> Außerdem ist hervorzuheben, dass die Keilschriftzeichen selbst oft auch als *nēmeq* <sup>d</sup>*Nabû*, was übersetzt „Kunst des Nabûs“ bedeutet, bezeichnet werden. Die Schrift an sich ist somit auch *nēmequ*.<sup>27</sup> Ein Herrscher, der sich ausgesprochen oft mit der Beherrschung der Schreibkunst rühmte, ist Aššurbanipal (668–631 v. Chr.). Auf einem Prisma aus Ninive berichtet er, wie er während freudiger Feierlichkeiten in das „Haus der Nachfolge“ eintrete, welches er als Ankerplatz des Königtums beschreibt, in dem schon sein Großvater und Vater ihren Pflichten als Könige nachgegangen seien. Genauso wie seine Vorfahren wurde Aššurbanipal dort unterrichtet, unter anderem im Bogenschießen, Reiten, Wagenlenken und in der Kriegskunst. Darüber hinaus schreibt er: *u anāku* <sup>m</sup>*Aššur-bāni-apli qerebšu āhuz nēmeqi* <sup>d</sup>*Nabû kullat tuṣšarrūti*, was

22 Übersetzt durch die Verfasserin.

23 Jamie Novotny/Frauke Weiershäuser, *The Royal Inscriptions of Amēl-Marduk (561–560 BC), Neriglissar (559–556 BC), and Nabonidus (555–539 BC), Kings of Babylon (The Royal Inscriptions of the Neo-Babylonian Empire 2)*, Pennsylvania: Eisenbrauns 2020 [ISBN 9781575069975], S. 37.

24 Novotny/Weiershäuser, *The Royal Inscriptions of Amēl-Marduk*, S. 36–37.

25 Volpi, *Weisheit*.

26 Johanna Tudeau, *Ancient Mesopotamian Gods and Goddesses*, in: *The Open Richly Annotated Cuneiform Corpus (Oracc)*, 2019, <https://oracc.museum.upenn.edu/amgg/listofdeities/>, eingesehen 7.9.2024.

27 Galter, *Die Wörter für ‚Weisheit‘ im Akkadischen*, S. 95–96.

übersetzt bedeutet: „Und ich, Aššurbanipal, lernte in ihm [im ‚Haus der Nachfolge‘] das *nēmequ* des Nabû, die Gesamtheit der Schreibkunst.“<sup>28</sup>

Aššurbanipal legte generell sehr viel Wert darauf, sich als gelehrter Herrscher zu präsentieren. In einer weiteren Inschrift reiht der König verschiedene Fähigkeiten auf, die er dank der Gunst der Götter erlernen habe können. Zusammenfassend erklärt er, dass die Götter ihn zum legitimen Herrscher auserwählt hätten und ihn deshalb mit der Wahrsagekunst, körperlicher Stärke, göttlichem Geheimwissen, mathematischer Begabung und der Fähigkeit, irdische und himmlische Omen zu deuten, betrauten. Außerdem weicht Nabû den König in die Gebote seines *nēmequ* ein, womit Aššurbanipal sogar komplexe akkadische und sumerische Texte versteht und sich mit Tafeln *šá lām abūbi*, sprich sehr alten Tafeln von „vor der Flut“ auseinandersetzen kann. Diese Passage verrät viel über die essenziellen Eigenschaften, die das mesopotamische Königtum ausmachen und zeigt, dass *nēmequ* unweigerlich mit diesem Königtum verknüpft ist. Des Weiteren schreibt sich Aššurbanipal die Beherrschung verschiedener Formen von Wissen zu, um sich als eine Art Universalgelehrten darzustellen.<sup>29</sup> Dabei ist hervorzuheben, dass viele der genannten Disziplinen nicht nur mittels *nēmequ* gelernt und ausgeübt, sondern auch direkt als *nēmequ* bezeichnet werden konnten. Unter anderem können die Schreibkunst und die Keilschriftzeichen selbst, aber auch die Beschwörungskunst, die Divinationswissenschaft, die mathematischen Tabellen und astrologische Omenserien als *nēmequ* genannt werden. Auch die Klagepriesterkunst, die der König hier nicht anführt, kann als *nēmequ* bezeichnet werden.<sup>30</sup>

### 3.4 Allumfassend, vorsintflutlich und Grundlage der Zivilisation

Damit ist klar, dass die verschiedensten Arten von Wissen und Können alle mit *nēmequ* benannt werden können. Somit scheint es, dass *nēmequ* ein weit umfassender Begriff ist, der ein breites Bedeutungsspektrum miteinbezieht. Diese Erkenntnis deckt sich mit der Erklärung zur Übersetzung von *nēmequ* mit den Wörtern „Weisheit“, „Wissen“ und „Erfahrung“ im CAD. Dort wird erklärt, dass sich diese Begriffe auf das große Ganze beziehen würden, das die Grundlage eines Handwerks oder eines Berufs bilde. Es handelt sich um die Gesamtheit der Erfahrungen, des Wissens, der Fähigkeiten und der Traditionen, die das Handwerk oder den Beruf überhaupt ausmachen. Hervorzuheben ist dabei, dass sich diese Definition nicht nur auf bestimmte Tätigkeiten beschränkt, sondern auch auf die Zivilisation als Ganzes angewandt werden kann. Damit ist gemeint, dass *nēmequ* ebenfalls das Wissen, das Geschick, die Erfahrung und Traditionen meint, die die Grundlage der Zivilisation bilden.<sup>31</sup> Denn Weisheit ist nicht das abstrakte Wissen über eine

28 Joshua Jeffers/Jamie Novotny, *The Royal Inscriptions of Ashurbanipal (668–631 BC), Aššur-etel-ilāni (630–627 BC), and Sîn-šarra-iškun (626–612 BC), Kings of Assyria, Part 1 (The Royal Inscriptions of the Neo-Assyrian Period 5/1)*, Winona Lake: Eisenbrauns 2018 [ISBN 9781575069975], S. 193.

29 Dies, *The Royal Inscriptions of Ashurbanipal (668–631 BC), Aššur-etel-ilāni (630–627 BC), and Sîn-šarra-iškun (626–612 BC), Kings of Assyria, Part 2 (The Royal Inscriptions of the Neo-Assyrian Period 5/2)*, Pennsylvania: Eisenbrauns 2023 [ISBN 9781646022236], S. 323.

30 Galter, *Die Wörter für ‚Weisheit‘ im Akkadischen*, S. 95–96.

31 Erica Reiner, *The Assyrian Dictionary*, Bd. 11, Teil 2, S. 160–161.

bestimmte Sache, sondern umfasst das gesamte Wissen in einem bestimmten Gebiet.<sup>32</sup> So wird es auch in den Königsinschriften hin und wieder angedeutet, womit beispielsweise erneut auf die Passage der Inschrift Aššurbanipals zurückgegriffen werden kann, in der es um seine Beherrschung der Schreibkunst geht. Darin berichtet der Herrscher *āḥuz nēmeqi* <sup>d</sup>*Nabû kullat ṭupšarrūti*,<sup>33</sup> was sich wie folgt übersetzen lässt: „Ich lernte das *nēmequ* des Nabû, die Gesamtheit der Schreibkunst.“<sup>34</sup> Besonders zu betonen ist dabei die Verbindung mit dem Substantiv *kullatu*, was „Gesamtheit“ bedeutet und öfters in Zusammenhang mit *nēmequ* vorzufinden ist. So beschreibt *Assurnasirpal II.* (883–859 v. Chr.)<sup>35</sup> in einer anderen Inschrift seinen Palast in *Kalḫu* als *ēkal kullat nēmeqi*<sup>36</sup>, also als „Palast der Gesamtheit der Weisheit“.<sup>37</sup>

Wichtig zu erwähnen ist dabei, dass weise Personen oft diejenigen sind, die Kultur kreieren, weil sich das Ideal der Weisheit in der Kultur widerspiegelt.<sup>38</sup> Ein ausführliches Beispiel dafür ist die Ziusudra-Tradition. Sie beginnt mit einem berühmten sumerischen Werk, das seinen Leser:innen Weisheit übermitteln soll, nämlich „der Rat des Šuruppak“. Dort erteilt der Vater namens Šuruppak seinem Sohn, der Ziusudra genannt wird, Ratschläge und bringt ihm Sprichwörter bei. Dabei ist Šuruppak nicht nur der Name des Vaters, sondern neben Eridu, Bad-Tibira, Larak und Sippar eine vorsintflutliche Stadt der mesopotamischen Tradition. Zudem steht am Beginn der Komposition die Phrase „Damals, in jenen fernen Tagen“<sup>39</sup>, was die Urzeitlichkeit der Weisheiten in diesem Werk zusätzlich unterstreichen soll. Hierbei gilt zu beachten, dass Ziusudra der Überlebende der Flutgeschichte ist und sowohl in der sumerischen als auch in der standardbabylonischen Version des Gilgamesch-Liedes unter dem Namen Utnapištim als Lehrer für Weisheit wieder auftaucht. Dort wird erzählt, dass Gilgamesch nach seinen Heldentaten den Wohnsitz Ziusudras erreiche und von ihm die Riten von Sumer offenbart bekomme, die er dann mit nach Uruk bringe, um eine neue Zivilisation nach der Flut aufzubauen. Dass Gilgamesch seine Reise auf der Suche nach Weisheit (*nēmequ*) und vorsintflutlichem Wissen angetreten habe, wird bereits in den Anfangsversen der Gilgamesch-Komposition thematisiert,<sup>40</sup> in denen steht: „He (Gilgamesh) [learned] the totality of wisdom (*nēmequ*) about everything. He saw the secret and uncovered the hidden, he brought back a message from the antediluvian age.“<sup>41</sup> Die Ziusudra-Tradition zeigt somit, dass die

32 Dietrich, *Wisdom in the Cultures of the Ancient World*, S. 9.

33 Jeffers/Novotny, *Kings of Assyria*, Part 1, S. 193.

34 Übersetzt durch die Verfasserin.

35 Grayson, *Assyrian Rulers of the Early First Millennium BC I* (1114–859 BC), S. 189.

36 Ebd., S. 292.

37 Übersetzt durch die Verfasserin.

38 Rivkah Harris, *Gender and Aging in Mesopotamia. The Gilgamesh Epic and Other Ancient Literature*, Norman (OK): University of Oklahoma Press 2000 [ISBN 0806135395], S. 148.

39 Manfred Dietrich, in: *ina ūmī ullūti* „An jenen (fernen) Tagen“. Ein sumerisches kosmogonisches Mythologem in babylonischer Tradition, in: ders. (Hrsg.), *Vom Alten Orient zum Alten Testament. Festschrift für Wolfram Freiherrn von Soden zum 85. Geburtstag am Juni 1993* (Alter Orient und Altes Testament. Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte des Alten Orients und des Alten Testaments 240), Kevelaer-Neukirchen-Vluyn: Verlag Butzon & Bercker-Neukirchener Verlag 1995 [ISBN 3766699776], S. 57–72, hier S. 57.

40 Paul-Alain Beaulieu, *The Social And Intellectual Setting Of Babylonian Wisdom Literature*, in: Richard J. Clifford (Hrsg.), *Wisdom Literature in Mesopotamia and Israel*, Atlanta: Society of Biblical Literature 2007 [ISBN 9781589832190], S. 3–19, hier S. 4–5.

41 Ebd., S. 5.

Weisheitslehre eine grundlegende Rolle für das zivilisierte Zusammenleben spielt. Genauer gesagt wird in den Werken viel Wert auf die Zusammenhänge zwischen Weisheit, Königtum und vorsintflutlichem Wissen gelegt. Dabei verkörpert auf der einen Seite Ziusudra den letzten König vor der Flut, der aus einer Reihe von Kulturbringern entstanden ist, die die Zivilisation in Sumer aufgebaut haben. Er ist der Letzte, der diese vorsintflutliche Tradition weitervermitteln kann. Auf der anderen Seite stellt Gilgamesch einen König nach der Sintflut dar, der die einzelnen Komponenten der Zivilisation neu erlernen muss. Teilweise möchten sich Könige in diese Tradition einschreiben, wie beispielsweise der mittelassyrische König Nebukadnezar I. Folglich ist Weisheit schon seit sehr früher Zeit eng mit der Monarchie verknüpft und das Bild der Könige als Kulturbringer findet sich auf verschiedene Arten in den meisten Königsinschriften wieder.<sup>42</sup> Dementsprechend ist gut zu erkennen, dass Weisheit eben nicht unbedingt ein spezielles Wissen über einzelne Objekte ist, sondern vielmehr ein sehr tiefes Wissen, das helfen soll, die essenzielle Substanz der Welt zu verstehen.<sup>43</sup>

### 3.5 Weitere Verwendungen

Zu alledem ist interessant zu erwähnen, dass es nur spärliche Aufzeichnungen bezüglich Handwerk in Verbindung mit Frauen gibt. Bereiche, in denen Männer ihren Status und Prestige erlangten, wie offizielle Ämter im Palast, im Militär oder priesterliche Ämter, waren für Frauen verschlossen. Währenddessen war das Managen des Haushalts, der Familie und des häuslichen Lebens normalerweise die Aufgabe der Frau. Dabei ist auffällig, dass der Begriff für „Hausfrau“ *ēmiqtu* bzw. *emqutu* lautet und von derselben Wurzel aus gebildet wird wie *nēmequ*. Folglich implizieren diese Begriffe, dass die Frau, die einen Haushalt führte, eine umsichtige und kluge Frau sein musste, die den Überblick über das große Ganze behalten musste.<sup>44</sup>

Außerdem findet sich *nēmequ* seit altbabylonischer Zeit in Personennamen, die dem Schema Göttername- *nēmequ* wieder folgen. Beispiele dafür sind *Adad-bēl-nēmeqi*, also „Adad ist der Herr der Weisheit“ und *Aššur-nēmeqi*, in etwa „Aššur der Weisheit“. Auch als Beinamen von Orten oder Bauwerken konnte *nēmequ* verwendet werden.<sup>45</sup> So wird unter anderem der Apsû, das zu Hause des Weisheitsgottes Eas, als „bīt nēmeqi“ bezeichnet.<sup>46</sup> Zudem nennt sich Sargon II. (721–705 v. Chr.) in einer Inschrift *zēru baltil<sup>ki</sup> āli, nēmeqi pīt ḥasīsī*, was übersetzt „Nachkomme der Stadt Assur, der Stadt der Weisheit und der Öffnung des Ohres“ bedeutet.<sup>47</sup> Doch was die Öffnung des Ohres nun mit Weisheit zu tun hat, soll im nächsten Kapitel genauer erläutert werden.

42 Beaulieu, *Social And Intellectual*, S. 6.

43 Dietrich, *Wisdom in the Cultures of the Ancient World*, S. 10.

44 Harris, *Gender and Aging in Mesopotamia*, S. 147–148.

45 Galter, *Die Wörter für ‚Weisheit‘ im Akkadischen*, S. 95–96.

46 Sara Denning-Bolle, *Wisdom in Akkadian Literature (Mededeelingen en verhandelingen van het Vooraziatisch-Egyptisch Gezelschap «Ex Oriente Lux»)*, Leiden: Ex Oriente Lux 1992 [ISBN 9072690044], S. 34.

47 Grant Frame, *The Royal Inscriptions of Sargon II., King of Assyria (721–705 BC) (The Royal Inscriptions of the Neo-Assyrian Period 2)*, Pennsylvania: Eisenbrauns 2021 [ISBN 9781646021093], S. 285.

#### 4. Analyse von *uznu* und *ḥasīsu*

Neben *nēmequ*, dessen primäre Bedeutung „Weisheit“ ist, fallen unter anderem auch *uznu* und *ḥasīsu* in das Bedeutungsspektrum des Wissens und der Weisheit. Die beiden Ausdrücke treten häufig gemeinsam auf und werden oft in gleichlautenden Redewendungen verwendet. Zudem sind beide Ausdrücke mit der Sinneswahrnehmung des Hörens verknüpft.<sup>48</sup> So wird *uznu* im CAD als feminines Substantiv beschrieben, das mit den Wörtern „ear“, „attention“, „wisdom“ und „understanding“ übersetzt wird.<sup>49</sup> Auch im AHW werden die Ausdrücke „Ohr“, „Weisheit“ und „Verstand“ als Übersetzung verwendet. Außerdem wird die Phrase *uzna šakānu*, was so viel bedeutet wie „das Ohr bzw. die Aufmerksamkeit richten auf“ genannt.<sup>50</sup> Die Übersetzung im Concise Dictionary umfasst zwar grundsätzlich dieselben Begriffe, die in den anderen Wörterbüchern auch vorzufinden sind, ergänzt aber zusätzlich die Wörter „memory“, „recollection“ und „mindful“.<sup>51</sup>

Das Substantiv *ḥasīsu* kann als Synonym für *uznu* verwendet werden. „Aperture of the ear“, nur „ear“, oder spezifischer „faculty of hearing“ und im metaphorischen Sinne „understanding“ sind die vorgegebenen Übersetzungen im CAD für *ḥasīsu* bzw. *ḥasāsu*. Als Adjektiv wird *ḥāsīsu* mit „intelligent“ wiedergegeben, aber auch „learned“, „knowledgeable“ und „alert“ sind Möglichkeiten in der Übersetzung, während *ḥassu* mit „intelligent“, „efficient“ und „wise“ ins Englische übertragen wird. Interessant ist auch der Vermerk über *la ḥassu*, was „schwachsinnig“ und „Dummkopf“ bedeutet.<sup>52</sup> Der Eintrag im AHW spricht ebenfalls von „Ohr“, „Gehör“ und „Verständnis“ und „Klugheit“. Hier wird auch explizit die Übersetzung mit „Weisheit“ angegeben. Das verwandte Adjektiv *ḥassu* bedeutet passend dazu „klug“ oder „verständig“ und das zugehörige Abstrakta *ḥassūtu* wird mit „Klugheit“ übersetzt.<sup>53</sup> Auch das Concise Dictionary überrascht wenig mit seinen Übersetzungen „wisdom“, „hearing“ und „comprehension“.<sup>54</sup> Außerdem gibt es das zugehörige Verb *ḥasasu*, dessen Hauptbedeutungen „sich erinnern“ und „achtsam sein“ sind, aber auch „intelligent sein“ und „verständnisvoll sein“ bilden mögliche Übersetzungen.<sup>55</sup> Darüber hinaus treten *uznu* und *ḥasīsu* häufig gemeinsam mit Adjektiven wie *palkū* „weit“, *petū* „offen“ und *rapšu* „breit“ auf.<sup>56</sup>

##### 4.1 Die keilschriftliche Realisierung

Logographisch können die beiden Wörter mit dem Logogramm 𒌶 ĜEŠTUG, oder 𒌶𒌶 ĜEŠTUG<sub>2</sub> geschrieben werden. Ähnlich wie im Akkadischen wird es im Sumerischen auch mit „ear“ und „wisdom“ wiedergegeben, jedoch sind auch „wits“, „reason“ und „plan“ gängige Übersetzungen. Verglichen wird das Sumerische Logogramm im

48 Galter, Die Wörter für «Weisheit» im Akkadischen, S. 99.

49 Oriental Institute of the University of Chicago, The Assyrian Dictionary, Bd. 20, S. 362–363.

50 Wolfram von Soden, Akkadisches Handwörterbuch, Bd. 3, Wiesbaden: Harrassowitz 1981 [ISBN 344702187X], S. 1447–1448.

51 Black u. a., A Concise Dictionary of Akkadian, S. 431.

52 Oriental Institute of the University of Chicago (Hrsg.), The Assyrian Dictionary, Bd. 6, Chicago: Oriental Institute of the University of Chicago 1956 [ISBN 0918986125], S. 127–128.

53 Soden, Akkadisches Handwörterbuch, Bd. 1, S. 330.

54 Black u. a., A Concise Dictionary of Akkadian, S. 109–110.

55 Denning-Bolle, Wisdom in Akkadian Literature, S. 37.

56 Galter, Die Wörter für «Weisheit» im Akkadischen, S. 100–101.

Akkadischen nicht nur mit *uznu* sondern auch mit *ḥassu* und *ṭēmu*.<sup>57</sup> In seiner abstrakten Bedeutung meint ĜEŠTUG die Fähigkeit, Anweisungen oder „Worte der Weisheit“ durch die Ohren zu erhalten und bekommt somit zusätzlich die Bedeutung „understanding“. Ein wichtiger Bestandteil des Erhalts von Weisheit ist das Lernen durch Zuhören von weisen Personen. Zudem beschreibt es auch die Fähigkeit, die erhaltene Weisheit einzusetzen bzw. zu beherrschen, weswegen ĜEŠTUG auch als „(practical) skill“, „craft“, oder „cleverness“ übersetzt werden kann. Diese Übersetzungen vermitteln ein sehr ähnliches Verständnis von Weisheit wie *nēmequ*. Sie umfasst nicht nur das Wissen um verschiedene Handwerke und Künste sowie deren Beherrschung, sondern auch die Fähigkeit, das Leben selbst in schwierigen Situationen klug zu meistern.<sup>58</sup>

Die Verbindung von „Weisheit“ und „Ohr“ unterstreicht, wie auditiv die antike Kultur in Mesopotamien war. Dem Ohr wurde nachgesagt, der Sitz der Intelligenz und des Verstandes zu sein. So werden in lexikalischen Listen *bišīt uzni* („der, auf den die Ohren gerichtet sind“) und *rāš uzni* („mit einem Ohr versehen“) mit *igigallu* (was direkt „wise person“ oder „wisdom“ bedeutet) gleichgesetzt.<sup>59</sup> Des Weiteren wird mit der Phrase *rapš uzni* („von weitem Ohr“) jemand mit breitem Verständnis beschrieben.<sup>60</sup>

Das Ohr ist aber nicht das einzige Sinnesorgan, das mit Weisheit in Verbindung steht. Denn das Wort *igigallu* bedeutet ebenfalls „Weisheit“ oder „der Weise“ und findet sich fast ausschließlich in Königsinschriften.<sup>61</sup> Die logographische Schreibung lautet IGI-GÁL,<sup>62</sup> was wortwörtlich „mit Augen versehen“<sup>63</sup> bedeutet. In lexikalischen Listen wird das Wort mit *dagālu*, dem „Akt des Sehens“ und mit *bišīt uzni*, also „das, auf das die Ohren gerichtet sind,“ verbunden. Daraus kann geschlossen werden, dass sowohl das genaue Hinhören als auch das genaue Hinsehen unweigerlich mit Weisheit in Verbindung stehen.<sup>64</sup>

## 4.2 Weisheit und Wissen

In ihrer Funktion als „Weisheit“ und dergleichen können *uznu* und *ḥasīsu* sich sowohl auf Götter als auch auf Menschen beziehen.<sup>65</sup> Ein Beispiel dafür bietet eine Inschrift von *Assurnasirpal II.*, in der Ea ein *uznu rapaštu*, sprich ein weites *uznu* zugeschrieben wird.<sup>66</sup> Zudem können *uznu* und *ḥasīsu* genauso wie *nēmequ* weitergegeben und empfangen werden,<sup>67</sup> wie das Beispiel des neuassyrischen Königs Asarhaddons (680–669 v. Chr.) zeigt, in welchem er scheidt, *ina uzni rapšatim ḥasīsi palkē ša išruka apkallu*

57 Jones u. a., ePSD2.

58 Stéphanie Anthonioz/Sebastian Fink, Representing the Wise, in: dies. (Hrsg.), Representing the Wise. A Gendered Approach. Proceedings of the 1st Melammu Workshop Lille 4.–5. April 2016 (Melammu Workshops and Monographs 1), Münster: Zaphon 2019 [ISBN 9783963270680], S. 7–15, hier S. 8.

59 Übersetzt durch die Verfasserin.

60 Denning-Bolle, Wisdom in Akkadian Literature, S. 36–37.

61 Galter, Die Wörter für «Weisheit» im Akkadischen, S. 93–94.

62 Oriental Institute of the University of Chicago (Hrsg.), The Assyrian Dictionary, Bd. 7, Chicago: Oriental Institute of the University of Chicago 1960 [ISBN 0918986133], S. 39.

63 Übersetzt durch die Verfasserin.

64 Denning-Bolle, Wisdom in Akkadian Literature, S. 36.

65 Oriental Institute of the University of Chicago, The Assyrian Dictionary, Bd. 20, S. 362–363.

66 Grayson, Assyrian Rulers of the Early First Millennium BC I (1114–859 BC), S. 289.

67 Oriental Institute of the University of Chicago, The Assyrian Dictionary, Bd. 20, S. 362–363.

*ilāni rubū* <sup>d</sup>Nudimmud,<sup>68</sup> also „mit dem breiten *uznu* und großem *ḥasīsu*, das Ea, der Weise unter den Göttern, der Prinz, mir gegeben hat.“<sup>69</sup> Hierbei geht es um das korrekte Beten und um die Bautätigkeiten für die Götter. Daraufhin folgt die Passage *ina igigallūti ša Aššur u* <sup>d</sup>Marduk *ana udduṣ ilāni rabūti iptū ḥasīsī*,<sup>70</sup> was übersetzt bedeutet „Durch die Weisheit, die mir Assur und Marduk für die Restaurierung der großen Götter [Statuen] vermittelten“.<sup>71</sup> Interessant ist, dass dabei die Tätigkeit des „Vermittelns von Wissen“ durch die Redensart *iptū ḥasīsī*, das wörtlich „sie [die Götter] öffneten meine Ohren“ zum Ausdruck gebracht wird. Darüber hinaus bittet Asarhaddon in der gleichen Inschrift die Götter Assur und Marduk darum, seinen Handwerkern die nötige Weisheit zu verleihen, die sie brauchen würden, um den Gottheiten angemessene Heiligtümer errichten zu können. Seine Worte lauten *ummānī enqūti ša taqbā ana epēš šipri šuātu kīma* <sup>d</sup>Ea *bānīšun uznu šīrtu šurkāšunūtima lē’ūtu šūḥizā*<sup>72</sup> und die zugehörige Übersetzung ist „Gebt ihnen, den weisen Handwerkern, welchen ihr befohlen habt, die Arbeit zu machen, ein erhabenes *uznu* wie es der Gott Ea, ihr Erschaffer, hat, und lehrt ihnen Kompetenz“.<sup>73</sup> Hier wird deutlich, dass der König die Götter auch bitten kann, anderen Menschen *uznu* zu verleihen und dass diese Eigenschaft nicht nur auf Götter und Könige beschränkt ist. Zudem ist interessant, dass die Handwerker bereits als *ummānī enqūti* beschrieben werden, also schon eine gewisse Weisheit besitzen müssen, während Asarhaddon ihnen zusätzlich zu dieser Weisheit ein „erhabenes Ohr“ wünscht.

#### 4.3 Aufmerksamkeit

Des Weiteren wird *uznu* gern verwendet, um auszudrücken, dass jemand seinen Verstand bzw. seine Aufmerksamkeit auf etwas oder jemanden richtet. Insgesamt scheint es anhand der Beispiele so, als würde „die Aufmerksamkeit auf etwas richten“ hier nicht nur bedeuten, etwas schlicht zu bemerken, sondern sich auch mit Verstand damit auseinanderzusetzen und selbst zu handeln. So erzählt Asarhaddon in einer Inschrift, wie er persönlich seine Bautätigkeiten im Blick behalte und seine Wahrsager betreffs der Auswahl der Werkstätten und einzelnen Handwerker befrage. Bezüglich der Arbeit an den Baustellen würden sie ihm raten, so schnell wie möglich fertig zu werden und zudem *lā tarašši uzunka ašar šanāmma lā taššakan*,<sup>74</sup> was von der Bedeutung her mit „du sollst deine Ohren [bzw. deine Aufmerksamkeit] nicht zu einem anderen Ort wenden!“<sup>75</sup> übersetzt werden kann.

Darüber hinaus berichtet der neubabylonische König Nabopolassar (625–605 v. Chr.), dass er, obwohl er als Kind eines Niemand geboren worden sei, von den Göttern auserwählt wäre, um zu herrschen. Denn er lege stets korrektes religiöses Handeln an den Tag

68 Erle Leichty, *The Royal Inscriptions of Esarhaddon, King of Assyria (680–669 BC)* (The Royal Inscriptions of the Neo-Assyrian Period 4), Winona Lake: Eisenbrauns 2011 [ISBN 9781575062099], S. 107.

69 Übersetzt durch die Verfasserin.

70 Leichty, *The Royal Inscriptions of Esarhaddon*, S. 107.

71 Übersetzt durch die Verfasserin.

72 Leichty, *The Royal Inscriptions of Esarhaddon*, S. 107.

73 Übersetzt durch die Verfasserin.

74 Leichty, *The Royal Inscriptions of Esarhaddon*, S. 107.

75 Übersetzt durch die Verfasserin.

und befasse sich ausführlich mit Gerechtigkeit, er schreibt nämlich *ana kitti u mīšari’ am bāšā uznāja*,<sup>76</sup> was wörtlich „zu Wahrheit und Gerechtigkeit hin sind meine Ohren gerichtet“<sup>77</sup> bedeutet. Dabei werden *uznu* und *bašū* häufig in Kombination miteinander auf diese Art und Weise benutzt.<sup>78</sup> In verneinter Form könnte die Redewendung mit „Unwissenheit“ oder „Ignoranz“ wiedergegeben werden, wie es bei einer Inschrift des neuassyrischen Königs Sanheribs (704–681 v. Chr.) zum Einsatz kommt, in der der König seinen Vorgängern vorwirft, sorglos mit den verfügbaren Ressourcen umgegangen zu sein und alle Handwerker erschöpft zu haben, und zwar wegen *ina lā bisīt uzni lā ḥasās amāti ana šipri*,<sup>79</sup> was bedeuten würde „durch das Nicht-Vorhandensein von *uznu* und die Unwissenheit über die Angelegenheit der Arbeit“.<sup>80</sup> In einer anderen Inschrift beschreibt Asarhaddon, wie er Kamele und Wasservorräte für eine beschwerliche Reise mit seinen Truppen zusammensammle mit den Worten *kī qibītu Aššur bēliya ina uznija ibšima uštābila kabattī*,<sup>81</sup> sprich „gemäß des Befehls Assurs, meines Herrn, sind meine Ohren darauf gerichtet und meine Leber hat mich dazu veranlasst“.<sup>82</sup> *Libba/kabatta babālu* ist ebenfalls eine etablierte Redewendung, die so viel wie „jemanden zu etwas bringen/veranlassen“ bedeutet und in den Königsinschriften manchmal gemeinsam mit *uznu bašū* auftritt.<sup>83</sup>

#### 4.4 *Erinnern, vergessen und verstehen*

Ein weiterer Verwendungszweck für *uznu* liegt im Bereich des Erinnerns. Zum Beispiel findet dieser Aspekt Verwendung in einer Inschrift Sargons II., in der er seine militärischen Kampagnen beschreibt. Unter anderem zählt er Länder auf, die vom Voranschreiten seiner Truppen hörten, sich an die Zerstörung ihrer Länder durch Sargon II. in der Vergangenheit erinnerten und ihm laut Inschrift aus Ehrfurcht beträchtlichen Tribut darbrachten. Zum Ausdruck gebracht wird dies mit den Worten *šuhrub mātatīšunu ša ina šattija maḥrīti ina uznīšunu ibšima*,<sup>84</sup> was bedeutet „Die Verwüstung ihres Landes, die in meinen vorhergehenden Jahren [passierte], war [immer noch] in ihren Ohren“.<sup>85</sup> Auch *ḥasīsu* kann auf diese Art verwendet werden. Ein Beispiel dafür findet sich in Aššurbanipals Beschreibung seiner Feldzüge und der Konflikte rund um das Reich. Dabei wirft er einem seiner Gegner namens Abī-Yate’ vor, den Eid der großen Götter nicht zu ehren und sich mit der feindlichen Seite verbündet zu haben, um einen boshaften Angriff an Aššurbanipals Grenzen zu vollführen. Zudem beschwert sich der König, dass *Abī-Yate’ mār mTē’ri lā ḥasīs tābtī*,<sup>86</sup> das heißt „Abī-Yate’, der Sohn von Tē’ri, erinnerte sich nicht

76 Novotny/Weiershäuser, *The Royal Inscriptions of Nabopolassar (625–605 BC)*, Part 1, S. 52.

77 Übersetzt durch die Verfasserin.

78 Soden, *Akkadisches Handwörterbuch*, Bd. 1, S. 113.

79 Albert Kirk Grayson/Jamie Novotny, *The Royal Inscriptions of Sennacherib, King of Assyria (704–681 BC)*, Part 2 (*The Royal Inscriptions of the Neo-Assyrian Period 3/2*), Winona Lake: Eisenbrauns 2014 [ISBN 9781575062426], S. 13–14.

80 Übersetzt durch die Verfasserin.

81 Leichty, *The Royal Inscriptions of Esarhaddon*, S. 88.

82 Übersetzt durch die Verfasserin.

83 Soden, *Akkadisches Handwörterbuch*, Bd. 3, S. 1451.

84 Frame, *The Royal Inscriptions of Sargon II., King of Assyria (721–705 BC)*, S. 281.

85 Übersetzt durch die Verfasserin.

86 Jeffers/Novotny, *Kings of Assyria*, Part 1, S. 239.

an meine Güte“.<sup>87</sup> Die gleiche Verwendung für *ḥasīsu* findet sich auch in einem Text Asarhaddons, in dem es heißt <sup>md</sup>*Nabû-zēr-kitti-līšir mār* <sup>md</sup>*Marduk-apla-iddina šakin māṭ tāmtim lā nāšir adē lā ḥasīs ṭābtī ša mātu Aššurki ṭābtu abiya inšima*,<sup>88</sup> was übersetzt werden kann mit „Nabû-zēr-kitti-līšir, Sohn von Marduk-apla-iddina II, Statthalter des Meerlandes, der den Vertrag nicht einhält und sich nicht an die Güte Assyriens erinnert, vergaß die Güte meines Vaters“.<sup>89</sup> In diesem Beispiel werden *lā ḥasīsu* und *mašû*, dessen Bedeutung „vergessen“ ist,<sup>90</sup> direkt aufeinanderfolgend verwendet und haben grundsätzlich den gleichen Bedeutungsgehalt.

Anhand der aufgezeigten Bedeutungsfelder und ihrer Beispiele liegt die Vermutung nahe, dass sich die Wörter *uznu* und *ḥasīsu* vor allem auf die Fähigkeit beziehen, Wissen aufzunehmen und zu verstehen. Sie könnten als Voraussetzung für den Erhalt von *nēmequ* aufgefasst werden. Besonders deutlich wird dies durch die Phrase *iptû ḥasīsī* aus der bereits erwähnten Inschrift Asarhaddons, die direkt als Ausdruck für das Vermitteln von Wissen verwendet wird. Passend dazu lautet eine leider teilweise abgebrochene Passage aus einer Inschrift Nebukadnezars II. *lē’a ’um ḥasīsu nēmeqi*,<sup>91</sup> sprich „der Geschickte, der Weisheit versteht“.<sup>92</sup> Außerdem wird die Annahme, dass die beiden Lexeme mit Wissensaufnahme und Verständnis verbunden sind, dadurch gestützt, dass sich *ḥasīsu* von dem Verb *ḥasāsu* ableitet, welches „sich erinnern“ bedeutet.<sup>93</sup>

## 5. Analyse von *eršu*

Neben *nēmequ*, *uznu* und *ḥasīsu* ist *eršu* schließlich das letzte zu analysierende Wort an der Reihe. Die Übersetzung für *eršu* im CAD ist schlicht mit „wise“ angegeben. Die Nominalbildungen dazu, die beide mit „wisdom“ übertragen werden, lauten *eršūtu* und *mērišu*.<sup>94</sup> Auch das AHW schlägt die Übersetzung „weise“ vor.<sup>95</sup> In lexikalischen Listen kommt *eršu* gemeinsam mit *itpēšu* „weise“, *ḥassu* „intelligent“, *angallu* „weise“, *igigallu* „Weisheit“ und *mūdû* „weise, wissend“ vor.<sup>96</sup>

*Eršu* kann sowohl Göttern, allen voran Ea,<sup>97</sup> als auch Königen und anderen Menschen zugeschrieben werden.<sup>98</sup> Ein Beispiel unter vielen, das Ea betrifft, bietet eine Inschrift des neuassyrischen Königs Salmanassars III. (858–824 v. Chr.)<sup>99</sup>, die lautet <sup>d</sup>*Ea eršu šar apsî bānû nīklāti*,<sup>100</sup> was „der weise Gott Ea, der König des Apsû, der Erschaffer von lis-

87 Übersetzt durch die Verfasserin.

88 Leichty, *The Royal Inscriptions of Esarhaddon*, S. 15.

89 Übersetzt durch die Verfasserin.

90 Soden, *Akkadisches Handwörterbuch*, Bd. 2, S. 631.

91 Novotny/Weiershäuser, *The Royal Inscriptions of Nabopolassar (625–605 BC)*, Part 1, S. 163.

92 Übersetzt durch die Verfasserin.

93 Galter, *Die Wörter für ‚Weisheit‘ im Akkadischen*, S. 100.

94 Oriental Institute of the University of Chicago (Hrsg.), *The Assyrian Dictionary*, Bd. 4, Chicago: Oriental Institute of the University of Chicago 1958 [ISBN 0918986109], S. 313–314.

95 Soden, *Akkadisches Handwörterbuch*, Bd. 2, S. 246.

96 Denning-Bolle, *Wisdom in Akkadian Literature*, S. 35.

97 Ebd., S. 35.

98 Oriental Institute of the University of Chicago, *The Assyrian Dictionary*, Bd. 4, S. 313–314.

99 Albert Kirk Grayson, *Assyrian Rulers of the Early First Millennium BC II (858–745) (The Royal Inscriptions of Mesopotamia. Assyrian Periods 3)*, Toronto: University of Toronto Press 1996 [ISBN 0802008860], S. 5.

100 Ebd., S. 13.

tigen Plänen“<sup>101</sup> bedeutet. Aber auch Marduk, der ebenfalls mit Weisheit in Verbindung steht, wird von Aššurbanipal mit *eršu* beschrieben, und zwar in der Passage *lē'i lē'ūti rapša uznī eršu šalbābu palkū*,<sup>102</sup> die bedeutet „Geschicktester unter den Geschickten, großes Verständnis [hast du], weise und intelligent [bist du]“,<sup>103</sup> danach aber leider vollständig abgebrochen ist. Überdies wird Sîn von *Assurnaširpal II.* als *Šîn eršu bēl agē šaqū namrīri*,<sup>104</sup> also als „der weise Gott Sîn, Herr der Sonnenscheibe, erhabener Schein“<sup>105</sup> bezeichnet. Aber nicht nur Götter, sondern auch Herrscher werden gern mit *eršu* beschrieben, wie das Beispiel von Sanherib zeigt, in dem geschrieben steht *lulīmu eršu malku pitqudu rē'ūm bahūlāti muttarū nišī rapšāti*,<sup>106</sup> wozu die Übersetzung „weiser Prinz, umsichtiger Herrscher, Hirte der Leute, Anführer einer weit verbreiteten Bevölkerung“<sup>107</sup> lautet. Interessanterweise würde *lulīmu* eigentlich mit „Hirsch“ übersetzt werden, aber je nach Kontext und vor allem in Kombination mit *eršu* wird es mit „Prinz“, „Fürst“ oder Ähnlichem wiedergegeben.<sup>108</sup>

Darüber hinaus gilt eine Inschrift des neuassyrischen Königs Šamši-Adad V. (823–811 v. Chr.)<sup>109</sup> als besonders interessantes Beispiel für einen Gefolgsmann des Königs, der von ihm gelobt wird und unter anderem als weise betitelt wird. Der Kontext dazu ist, dass Šamši-Adad V. berichtet, zur Zeit seines zweiten Feldzuges seinen obersten Eunuchen zusammen mit seinen Truppen und seinem Lager in das Land Na'iri, wahrscheinlich im heutigen armenischen Hochland gelegen,<sup>110</sup> geschickt zu haben. Tatsächlich wird sein Gefolgsmann beschrieben als *Mutaqqin-Aššur rab rēši eršu mūdē tuqumti amēli tēmi*,<sup>111</sup> was mit „Mutaqqin-Aššur, der weise oberste Eunuch, erfahren im Kampf, ein vernünftiger Mann“<sup>112</sup> übersetzt werden kann. In den Königsinschriften kommt es normalerweise nicht vor, dass jemand aus dem Gefolge des Königs mit *eršu* bezeichnet wird, wodurch dieser Text besonders hervorsticht.

Des Weiteren ist besonders interessant, dass das hebräische Wort *ḥārāš* und die ugaritische Wurzel *ḥrš*, die beide „Handwerker“ bedeuten, mit *eršu* verbunden sind.<sup>113</sup> Dadurch wird die allgemeine Verbindung zwischen Handwerk und Weisheit noch einmal unterstrichen und ist sprachübergreifend fassbar.

Als Nächstes soll die Substantivbildung *mērišu* behandelt werden. Das Substantiv *mērišu* ist nur in den Texten des 1. Jahrtausends vorzufinden.<sup>114</sup> Im CAD finden sich

101 Übersetzt durch die Verfasserin.

102 Jeffers/Novotny, *Kings of Assyria*, Part 2, S. 337.

103 Übersetzt durch die Verfasserin.

104 Grayson, *Assyrian Rulers of the Early First Millennium BC I (1114–859 BC)*, S. 238.

105 Übersetzt durch die Verfasserin.

106 Grayson/Novotny, *The Royal Inscriptions of Sennacherib, King of Assyria (704–681 BC)*, Part 2, S. 56.

107 Übersetzt durch die Verfasserin.

108 Oriental Institute of the University of Chicago (Hrsg.), *The Assyrian Dictionary*, Bd. 9, Chicago: Oriental Institute of the University of Chicago 1973 [ISBN 091898615X], S. 241.

109 Grayson, *Assyrian Rulers of the Early First Millennium BC II (858–745)*, S. 180.

110 Mirijó Salvini, Nairi/Na'iri, in: *Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie*, Bd. 9, Berlin: de Gruyter 1998 [ISBN 3110172968], S. 87–91, hier S. 87.

111 Grayson, *Assyrian Rulers of the Early First Millennium BC II (858–745)*, S. 184.

112 Übersetzt durch die Verfasserin.

113 Oriental Institute of the University of Chicago, *The Assyrian Dictionary*, Bd. 4, S. 314.

114 Galter, *Die Wörter für «Weisheit» im Akkadischen*, S. 94.

die Übersetzungen „Wissen“ und „Weisheit“.<sup>115</sup> Das folgende Beispiel unterstreicht noch einmal den eindeutigen Zusammenhang zwischen Handwerk und Weisheit, der nicht nur mit *nēmequ* besteht, sondern auch mit den anderen Wörtern für Weisheit. Sanherib erzählt in einer Inschrift, dass seine Vorgänger durch den Bau und das Aufstellen von Statuen ihres eigenen Antlitzes in Tempeln die Bauressourcen ihres Landes erschöpft hätten. Im Gegensatz zu ihnen habe Sanherib mit viel Geschick und Verstand große Kupfersäulen und schreitende Löwenkolosse errichten lassen, von denen die vorigen Könige nur hätten träumen können. Denn durch den genialen Geist, den er wie üblich von Ea verliehen bekommen habe, und durch eigenständige Beratung mit sich selbst könne er, im Vergleich zu seinen Vorfahren, besser über seine Bautätigkeiten nachdenken und diese ordentlich planen. Weiters schreibt er: *amtallikma ina milik tēmeya u mēreš kabattiya pitiq erī ubaššima unakkila niklassu*,<sup>116</sup> was übersetzt werden kann mit „Ich beriet mich und mit der Beratung, meinem eigenen Plan und der Weisheit meines Herzens, erschuf ich eine Gussarbeit aus Kupfer und fachmännisch führte ich seine künstlerische Ausarbeitung aus.“<sup>117</sup> Ein weiteres Beispiel, das mit der Baukunst und der Auswahl der richtigen Handwerker in Zusammenhang steht, ist die bereits behandelte Inschrift Nabopolassars, in der er auch beschreibt, wie er Etemenanki durch das Handwerk der Exorzisten reinigen könne. Kurz davor gibt es eine Passage, in der der König beschreibt, dass er *ina mērešu ša Ea ina igigallūtu ša Marduk ina nēmequ ša Nabû u Nisaba*,<sup>118</sup> also „Mit der Weisheit [*mērešu*] von Ea, mit der Weisheit [*igigallūtu*] von Marduk, mit der Weisheit [*nēmequ*] von Nabû und Nisaba“<sup>119</sup> gut ausgebildeten Handwerkern den Auftrag gibt, den Grundplan des Etemenanki professionell abzumessen. Hier werden verschiedene Wörter benutzt, die allesamt mit Weisheit übersetzt werden können und von verschiedenen Göttern verliehen werden. Die Götter sind wenig überraschend jene, die ohnehin ständig mit Weisheit in Verbindung gebracht werden und am häufigsten als deren Verleiher genannt werden. Die gesamte Textstelle und alle Wörter für Weisheit stehen hier erneut im Zusammenhang mit einem spezifischen Handwerk, das von sorgfältig ausgewählten Fachspezialisten ausgeführt wird. Insgesamt wird das Substantiv *mērešu* vergleichsweise selten im Korpus gebraucht.

## 6. Wo Weisheit entspringt und wer sie empfängt

### 6.1 Lebenserfahrung

Nachdem die Bedeutungsspektren von *nēmequ*, *uznu*, *ḥasīsu* und *eršu* genauer aufgeschlüsselt wurden, wird nun thematisiert, wo Weisheit entsteht und wer sie empfangen kann. Das Beherrschen eines Handwerks oder einer anderen Form von Kunst kann durch harte und lange Arbeit erlernt und ständig verbessert werden. Genauso ist es mit

115 Oriental Institute of the University of Chicago (Hrsg.), *The Assyrian Dictionary*, Bd. 10, Teil 2, Chicago: Oriental Institute of the University of Chicago 1977 [ISBN 0918986168], S. 26.

116 Grayson/Novotny, *The Royal Inscriptions of Sennacherib, King of Assyria (704–681 BC)*, Part 2, S. 27–28.

117 Übersetzt durch die Verfasserin.

118 Novotny/Weiershäuser, *The Royal Inscriptions of Nabopolassar (625–605 BC)*, Part 1, S. 49.

119 Übersetzt durch die Verfasserin.

den anderen Bereichen der Weisheit. Bei Weisheit handelt es sich keineswegs um die pure Ansammlung von Fakten, sondern vielmehr um das Sammeln von Erfahrung. Folglich ist es wenig verwunderlich, dass Weisheit unter anderem mit älteren Personen, die bereits viel Lebenserfahrung ansammeln konnten, in Verbindung gebracht wurde. Dabei gilt zu beachten, dass diese älteren Frauen und Männer Weisheit nicht nur besaßen, sondern auch weitergeben konnten.<sup>120</sup> Eine beispielhafte Textstelle aus der Mythologie sind die ersten beiden Zeilen des Gilgamesch Epos, in denen die Helden der Geschichte als *ša nagba imuru išdī māti alkakāti idū kalāma ḥass[u]* beschrieben werden, was so viel bedeutet wie: „der, der die Tiefe sah, die Gründung der Länder, der alle Wege kannte, war weise in allen Belangen!“<sup>121</sup> Hier wird der Fokus auf die alte Zeit, als die Länder erst gegründet werden mussten, und die vielseitige Erfahrung des Protagonisten gelegt, durch die er Weisheit erlangen konnte.<sup>122</sup>

Weisheit durch ein langes und zuweilen hindernisvolles Leben zu erlangen, mag zwar äußerst schwierig sein und nur von wenigen Menschen tatsächlich erreicht worden sein, aber es würde nahelegen, dass der Weg der Weisheit prinzipiell nicht nur für die Oberschicht begehbar war, sondern theoretisch von allen Menschen beschritten werden konnte, solange sie hart dafür arbeiteten.<sup>123</sup> Jedoch ist wichtig zu erwähnen, dass das Bild, das die akkadische Literatur von weisen Personen vermittelt, trotzdem eher eines von Göttern, Königen und von mythischen und menschlichen Gelehrten ist.<sup>124</sup>

## 6.2 Götter

Neben der zeitaufwendigen Methode des Sammels von Erfahrung und Lernens gibt es noch einen weiteren Weg, um an Weisheit zu gelangen, denn die Götter konnten auserwählten Personen ihre Weisheit gewähren. Vor allem Ea und Marduk verleihen den Herrschern sowohl in assyrischen als auch in babylonischen Königsinschriften häufig persönlich Weisheit.<sup>125</sup> Aber nicht nur Menschen, sondern auch andere Götter konnten von Ea Weisheit erlangen, so soll Marduk seine Weisheit ursprünglich auch von Ea bekommen haben.<sup>126</sup> Ein weiterer Gott, der unweigerlich in Zusammenhang mit Weisheit steht, ist Nabû, der vor allem für die Schreibkunst zuständig ist, wie in einem vorangehenden Kapitel bereits beschrieben wurde.<sup>127</sup>

Der Gott Ea beziehungsweise Enki gehört zu den ältesten Gottheiten des sumerisch-akkadischen Pantheons und ist zusätzlich einer der Prominentesten. Zudem wird er oft

120 Denning-Bolle, *Wisdom in Akkadian Literature*, S. 2–3.

121 Übersetzt durch die Verfasserin.

122 Dietrich, *Wisdom in the Cultures of the Ancient World*, S. 10; Andrew George, *Poem of Gilgameš Chapter Standard Babylonian I*. With contributions by E. Jiménez and G. Rozzi. Translated by Anmar A. Fadhil, Andrew R. George and Wasim Khatabe, in: *Electronic Babylonian Library*, 2022 [DOI <https://doi.org/10.5282/eb/1/1/4>], eingesehen 14.7.2025.

123 Dietrich, *Wisdom in the Cultures of the Ancient World*, S. 12.

124 Raija Mattila, *Male Sages in Akkadian Literature*, in: Stéphanie Anthonioz/Sebastian Fink (Hrsg.), *Representing the Wise. A Gendered Approach*. Proceedings of the 1st Melammu Workshop Lille 4.–5. April 2016 (Melammu Workshops and Monographs 1), Münster: Zaphon 2019 [ISBN 9783963270680], S. 65–70, hier S. 69.

125 Galter, *Die Wörter für ‚Weisheit‘ im Akkadischen*, S. 95–96.

126 Hannes Galter, *Der Gott Ea/Enki in der akkadischen Überlieferung. Eine Bestandaufnahme des vorhandenen Materials*, Graz: dbv-Verlag für die Technische Universität Graz 1983 [ISBN 3704190187], S. 97.

127 Mattila, *Male Sages in Akkadian Literature*, S. 65.

als „Weiser unter den Göttern“ oder auch als *bēl nēmeqi*, sprich „Herr der Weisheit“ bezeichnet, genauso wie Marduk. Er ist bekannt als Gott des Süßwasserozeans, der Weisheit und der Künste.<sup>128</sup> Bereits in den frühesten Belegen wird auf die enge Beziehung zu Weisheit und Verständnis aufmerksam gemacht. So rühmt sich schon Enmetena von Lagaš für seinen Verstand, den er von Enki bekommen haben soll.<sup>129</sup> Dieses Motiv hält sich bis ins 1. Jahrtausend, wie in den Königsinschriften gut ersichtlich ist. Seine Rolle als Gott der Weisheit lässt sich in seinen vielen Epitheta erkennen und in Mythen, in denen er in allen Situationen stets den richtigen Rat weiß.<sup>130</sup> Des Weiteren hat Ea die Funktion als Herr des Apsû inne, was schon seit altsumerischer Zeit belegt ist. Der Apsû ist ein unterirdischer Süßwasserozean, also das trinkbare Grundwasser, aus dem auch die Quellen und Flüsse entstehen, die ebenfalls in den Aufgabenbereich Eas fallen. Gleichzeitig kann das Wort auch als Synonym für die Unterwelt gebraucht werden. Zusätzlich gibt es die Idee, dass der Apsû eine Marschlandschaft meint, wie die Flussmarschen, die die ersten Siedlungen in Mesopotamien umgaben.<sup>131</sup> Somit ist es wenig verwunderlich, dass der Apsû in der mesopotamischen Weltanschauung als Entstehungsort der Weisheit gilt. Außerdem ist Ea *bēl šipti*, der „Herr der Beschwörungsformel“.<sup>132</sup> Denn auch bei Beschwörungsritualen spielt das Wasser eine entscheidende Rolle, da es die Kranken reinigen und sie von bösen Dämonen befreien soll. Neben der Beschwörungskunst ist Ea häufig der Verleiher von verschiedensten anderen Kunstfertigkeiten, sei es die Kunst, ein guter Arzt zu sein, oder die eines Schusters. Zudem unterrichtet er die Menschen in der Schrift, dem Bau der Häuser und Städte, den Gesetzen und dem Ackerbau, um nur einige Beispiele zu nennen. Das alles umfasst seine Weisheit, durch welche Kultur und Zivilisation geschützt und gefördert werden. Ein weiterer Aspekt seiner Weisheit ist seine schöpferische Weisheit, denn bevor Marduk ihn in dieser Aufgabe ablöst, hat Ea beim Thema Schöpfung stets seine Hände mit im Spiel.<sup>133</sup>

Ein Beispiel für eine weibliche Göttin, die in der Mythologie für ihre Weisheit bekannt ist, ist Ninsun, die „Herrin der Wildkühe“, bekannt als die Gemahlin des Lugalbanda und die Mutter des Gilgamesch.<sup>134</sup> Im Zwölftafelepos agiert Ninsun als Trauminterpretin für ihren Sohn und wird als das Ideal einer Mutter präsentiert, die ihrem Sohn bei seinen Aufgaben hilft. Sie gilt als eine Expertin für Traumdeutung, eine Rolle, die Frauen in der mesopotamischen Literatur öfter zugeordnet wird, aber nicht exklusiv nur für Frauen bestimmt ist. Jedenfalls scheint die Trauminterpretation eine der wenigen Wahrsagetechniken zu sein, an denen Frauen teilhaben durften.<sup>135</sup>

128 Erich Ebeling, Enki (Ea). Gott des Süßwasserozeans, der Weisheit und der Künste, in: Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie, Bd. 2, Berlin-Leipzig: de Gruyter 1938, S. 374–379, hier S. 376.

129 Gabor Zólyomi/Silvia Sövegjárt, The Electronic Text Corpus of Sumerian Royal Inscriptions, 2008, <http://oracc.museum.upenn.edu/etsri/Q001111/>, eingesehen 8.8.2025.

130 Galter, Der Gott Ea/Enki in der akkadischen Überlieferung, S. 95–100.

131 Ebd., S. 80–84.

132 Übersetzt durch die Verfasserin.

133 Ebeling, Enki (Ea), S. 374–379.

134 Claus Wilcke, Ninsun, in: Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie, Bd. 9, Berlin-New York: de Gruyter 1998–2001 [ISBN 3110172968], S. 501–504, hier S. 501.

135 Saana Svård, Female Sages in Akkadian Literature, in: Stéphanie Anthonioz/Sebastian Fink (Hrsg.), Representing the Wise. A Gendered Approach. Proceedings of the 1st Melammu Workshop Lille 4.–5. April 2016 (Melammu Workshops and Monographs 1), Münster: Zaphon 2019 [ISBN 9783963270680], S. 55.

### 6.3 Das Geben und Nehmen von Weisheit

Eine Passage, die die Verleihung von Weisheit an einen Herrscher zum Ausdruck bringt, ist folgender Auszug einer Inschrift von Nebukadnezar II., der seine Bautätigkeit behandelt, dieser lautet *ina nēmeqi ša<sup>d</sup> Ea u<sup>d</sup> Marduk ušatlimūni mimmū abi bānū ‘a iteppušū [...] ušaklil*, was so viel bedeutet wie „mit dem <sup>nēmequ</sup>, das Ea und Marduk mir verliehen haben, habe ich alles fertiggestellt, was mein Vater, mein Erzeuger, gemacht hat“.<sup>136</sup> Aber Ea kann Weisheit nicht nur geben, sondern auch nehmen, wie es in altbabylonischer Zeit Hammurapi im Epilog seines Kodex’ in der Passage *Ea [...] uznam u nēmeqam līteršuma ina mīšitim littarrūšu* erwähnt. Hier bittet Hammurapi Ea jeden, der seine Stele beschädige oder den Namen des Königs darauf auslösche, um stattdessen seinen eigenen zu platzieren, *uznu* und *nēmequ* wegzunehmen, auf dass er in die Verwirrung geführt werde.<sup>137</sup> Bei dieser Art der Weisheit, die in der Passage angesprochen wird, geht es wohl weniger um philosophisches Wissen oder die Tiefe des Denkens, sondern eher um die praktische Vernunft. Somit jene Art von Weisheit, die sich mit manuellem Geschick und dem Bewältigen von verschiedenen Situationen beschäftigt.<sup>138</sup> Dadurch, dass diese Art von *uznu* und *nēmequ* anscheinend jedem beliebigen Zerstörer weggenommen werden konnte, ist anzunehmen, dass grundsätzlich jeder Mensch darüber verfügen musste. Tatsächlich gibt es die Auffassung, dass sich der Mensch unter anderem vom Tier unterscheidet, weil Tiere keine intellektuellen Fähigkeiten besitzen. Mit dem Verstand geht unter anderem einher, Recht und Unrecht zu unterscheiden und die Fähigkeit, in einer Zivilisation zu leben. In Mesopotamien als zivilisierter Mensch zu leben, bedeutete die Fähigkeit, sich einer sozialen Ordnung anzupassen, unter Gesetzen und Regeln zu leben und sich schließlich auch in einer hierarchischen Struktur einzuordnen. Ein zivilisierter Mensch ordnete sich einem Herrn unter, egal ob es sich um einen Vorgesetzten, König oder um eine Gottheit handelte. Das unterstreicht nochmals, wie relevant der Begriff der Weisheit für eine funktionierende Zivilisation ist.<sup>139</sup>

### 6.4 Weise in der Mythologie

Ein Name, der in Verbindung mit Weisheit häufig auftaucht, ist der Name der *apkallū*. Damit sind sieben mythische weise Männer gemeint, die vor der Flut gelebt hätten. Oft werden sie als Fischgestalten dargestellt, die Unheil abwehren sollen und erscheinen als Figürchen auf Siegeln und Reliefs. Der bekannteste der sieben Weisen ist Adapa aus der Stadt Eridu, der heiligen Stadt Eas. Im Adapa-Mythos wird erzählt, wie Adapa auf Eas Ratschlag hin göttliches Wissen erlangt habe, ihm dafür jedoch die Unsterblichkeit verwehrt werde. In neuassyrischen Königsinschriften und in Briefen von Gelehrten an die Könige wird er sehr oft als Vorbild für Weisheit genannt.<sup>140</sup> Ein Beispiel dafür findet sich in einer Inschrift, die über Sargon II. Folgendes sagt: *šarru pīt ḥasīsi lē’î inī kalāma šinnat apkalli ša ina milki u nēmeqi irbūma ina tašīmti išēhu*, was so viel bedeutet wie „der

136 Weiershäuser/Novotny, *The Royal Inscriptions of Nabopolassar (625–605 BC)*, Part 1, S. 148.

137 *Laws of Hammurapi*, Zeile 3440–3441.

138 Galter, *Der Gott Ea/Enki in der akkadischen Überlieferung*, S. 97–98.

139 Ulrike Steinert, *Aspekte des Menschseins im Alten Mesopotamien. Eine Studie zu Person und Identität im 2. und 1. Jt. v. Chr.* (Cuneiform Monographs 44), Leiden: Brill 2012 [ISBN 9789004226142], S. 25–26.

140 Mattila, *Male Sages in Akkadian Literature*, S. 66.

König, weise und kompetent in jedem Handwerk, dem Adapa gleich, der an Intelligenz und Weisheit gewonnen hat und groß gewachsen ist in seinem Urteilsvermögen“.<sup>141</sup> Anschließend beschreibt die Inschrift, dass Sargon II. sein Volk vor Durst und Hunger bewahre, indem er für reichlich Ernte Sorge und die Lebensmittelpreise niedrig halte. Im Weiteren wird die Versorgung und Bautätigkeiten für die Götter beschrieben.<sup>142</sup> Darüber hinaus ist zu erwähnen, dass das Wort *apkallu* bis in die altbabylonische Zeit eine Bezeichnung für einen menschlichen, kultischen Funktionär im Kontext des Ea-Kults war. Deshalb gibt es die These, dass die vorsintflutlichen *apkallū* mythologisierte Gestalten der frühen Vertreter dieser menschlichen Funktionäre seien.<sup>143</sup>

Ein weiterer weiser Mann, der oft in den mythischen Erzählungen Mesopotamiens auftritt, ist der Überlebende der Sintflut und der einzige Sterbliche, dem ewiges Leben geschenkt wird. Neben Ziusudra und Utnapištim wird er auch *Atra-ḫasīs*, „der außerordentlich Weise“ genannt.<sup>144</sup> Bemerkenswert ist dabei die Verwendung des Wortes *ḫasīsu*, das, wie bereits beschrieben wurde, nicht nur mit „Weisheit“, sondern auch mit „Ohr“ übersetzt werden kann, womit im „*Atra-ḫasīs* Epos“ geschickt gespielt wird. In der Erzählung würden die Götter die Menschheit reduzieren wollen, weil sie von ihrem Lärm genervt seien. Einzig und allein Ea gebe dem Priester *Atra-ḫasīs* immer wieder Anweisungen, um die Katastrophen, die die anderen Götter geschickt hätten, abwenden zu können. Aus Zorn veranlasse Enlil, der Göttervater, eine Sintflut zu schicken, die die Menschen vollends auslöschen sollte und zwingt Ea vor den Anunnaki-Göttern zu schwören, kein Wort mehr mit den Menschen zu reden. Eas List habe darin bestanden, nur mehr durch eine Schilfwand hindurch mit *Atra-ḫasīs* zu reden, um nicht direkt mit einem Menschen in Kontakt treten zu müssen. So habe der weise Gott ihn rechtzeitig warnen können und mithilfe der Gottesworte, die *Atra-ḫasīs* befolgt habe, hätten er und seine Familie die Sintflut als einzige Menschen überlebt, wodurch *Atra-ḫasīs* ewiges Leben erlangte. Indem der Priester Eas weise Worte (mit seinen Ohren) hört, sie versteht und in der Lage ist, sie korrekt auszuführen, erlangt er selbst Weisheit. Somit hält der Name des Sintflut-Helden *Atra-ḫasīs* genau das, was er verspricht. Interessanterweise ist *Atra-ḫasīs* auch ein Beinamen von Adapa. Zudem haben beide Mythen die Unsterblichkeit und die Erlangung von Weisheit durch Ea zum Thema, obwohl Ea Adapa davon abhält, vom Brot und Wasser der Unsterblichkeit zu speisen, während *Atra-ḫasīs* durch die Ausführung von Eas Weisheit Unsterblichkeit erlangt.<sup>145</sup>

### 6.5 Könige und ihre Mütter

Die Quelle der Weisheit für die Könige sind standardmäßig die Götter, welche die von ihnen ausgewählten und ernannten Herrscher mit allerlei nützlichen Fähigkeiten ausstatten, die für eine ordentliche Regentschaft nötig sind. Das ist ein wiederkehrendes Thema vor allem in den neuassyrischen Königsinschriften, aber auch Hammurapi und

141 Übersetzt durch die Verfasserin.

142 Frame, *The Royal Inscriptions of Sargon II., King of Assyria (721–705 BC)*, S. 228.

143 Steinert, *Aspekte des Menschseins im Alten Mesopotamien*, S. 80–81.

144 Mattila, *Male Sages in Akkadian Literature*, S. 66.

145 Ebd.

viele andere Könige berichten davon. Vor allem Aššurbanipal ist für sein großes Interesse an der Schreibkunst bekannt. Die Weisheit des Königs wird von Gelehrten gepriesen: Der König sei weise, umsichtig, seine Worte seien perfekt und er habe ein großes Herz, außerdem wird er oft als Nachkomme der *apkallū* und insbesondere des Adapa bezeichnet.<sup>146</sup>

Abgesehen von den Herrschern, die sich durch die Geschichte hindurch wiederholt mit Weisheit rühmen, werden auch die Mütter der Könige sowohl in der Mythologie als auch in der Realität immer wieder als weise Beraterinnen und Unterstützung für ihre Söhne dargestellt.<sup>147</sup> Dabei sind Loyalität und Gerechtigkeit Attribute, die mit den weisen Müttern der Könige ständig assoziiert werden. Hierfür wäre beispielsweise Naqī'a zu nennen, die Mutter des neuassyrischen Königs Asarhaddon. In den Texten wird geschildert, dass sie in der Gunst der Götter stehe und ihre Rolle in der Gesellschaft nach dem Plan der Götter stets erfülle. Zudem diene sie ihrem Sohn eindeutig als Beraterin.<sup>148</sup> Ein weiteres Beispiel findet sich in der Pseudo-Biografie der Adad-happe, der Mutter des Neubabylonischen Königs Nabonid (555–539 v. Chr.), die nach ihrem Tod verfasst wurde.<sup>149</sup> Darin wird sie dafür gerühmt, den Gott Sîn durch ihr gelungenes Plädoyer dazu gebracht zu haben, in die zerstörte Stadt Harran zurückzukehren. Dadurch ver helfe Sîn ihrem Sohn, den Thron zu besteigen, um den Tempel in Harran wieder aufzubauen, wobei die Mutter ebenfalls aktiv daran beteiligt sei, ihrem Sohn zu ermöglichen, ein Teil des königlichen Hofes zu werden. Den Erfolg ihres Sohnes könne Adad-happe bereits durch ihren Traum vorhersagen, eine Fähigkeit, die, wie bereits erwähnt wurde, einigen Frauen zugeschrieben wurde.<sup>150</sup> Des Weiteren gibt es Evidenz dafür, dass königliche Frauen in die Administration und Kultrituale miteinbezogen wurden. Nichtsdestotrotz gibt es sehr wenig Evidenz dafür, dass sie direkt als Akteure in Rituale involviert waren. Ein rares Beispiel betrifft eine Abbildung der Naqī'a auf dem Fragment eines Bronzereliefs, in der sie zusammen mit dem König an einem Ritual teilnimmt. Rund um dieses Thema ist ebenfalls erwähnenswert, dass Naqī'a zu vielen Anlässen im Namen des Königs agieren darf, oder möglicherweise sogar im Namen der gesamten königlichen Dynastie. Zum Beispiel hat sie eine eigene Bauinschrift, ein Medium, das normalerweise nur den Königen zuteil war, in der sie erzählt, einen Palast für ihren Sohn, den König, in Ninive erbaut zu haben. Interessant ist auch, dass die Gelehrten ihre Briefe an sie so verfassten, wie sie auch dem König zu schreiben pflegten. Zudem bestätigt ihr Sohn ihre Autorität in seinen Briefen an sie. Insbesondere sticht ein Brief von den Gelehrten an König Asarhaddon heraus, in dem seiner Mutter nachgesagt wird, sie wäre „so fähig wie Adapa“.<sup>151</sup> Naqī'a ist ein außergewöhnlich gut belegtes Beispiel für eine weise Frau, die

146 Mattila, *Male Sages in Akkadian Literature*, S. 68.

147 Svärd, *Female Sages in Akkadian Literature*, S. 60; Für Beispiele: Harris, *Gender and Aging in Mesopotamia*, S. 113–114.

148 Svärd, *Female Sages in Akkadian Literature*, S. 58–59.

149 Ebd., S. 56.

150 Ebd., S. 56–57.

151 Ebd., S. 59–60.

als königliche Beraterin fungierte, aber es ist anzunehmen, dass auch andere weniger gut belegte königliche Mütter ihren Söhnen Rat zuteil kommen ließen.<sup>152</sup>

## 6.6 Gelehrte

Wie bereits angesprochen, lautet der akkadische Begriff für die Gelehrten in Mesopotamien *umānnū* und steht eng mit Weisheit in Verbindung. Der innere Kreis der Gelehrten bestand aus den höchsten Repräsentanten der fünf Hauptdisziplinen, bestehend aus Astrologie, der Opferschau, Exorzismus, Medizin und den Klageliedern. Die wichtigsten Gelehrten korrespondierten regelmäßig mit den Königen. Inwiefern sich die sterblichen Gelehrten mit den mythischen *apkallu* identifiziert haben, ist noch Gegenstand der Forschung.<sup>153</sup> Jedenfalls sahen sich die Gelehrten als Träger und Vermittler von göttlichem Wissen und göttlicher Weisheit, wodurch ihre Texte Autorität und Wirkkraft erhielten. So sprechen Ritualexperthen und Heiler beispielsweise in Beschwörungen häufig davon, Beauftragte der Götter zu sein und den Wortlaut der Beschwörung exakt von den Göttern erhalten zu haben. Somit übernahmen die mesopotamischen Gelehrten die kulturell zentrale Aufgabe als Vermittler zwischen Göttern und Menschen. Es ist allgemein bekannt, dass sie durch ihr Wissen in der Lage waren, die Botschaften der Götter zu interpretieren, ihren Zorn zu beschwichtigen, Krankheiten zu heilen und in kultisch korrekter Art mit den Göttern Kontakt aufzunehmen. Daraus folgt, dass die *ummānū* die Bewahrer der soziokulturellen, kultischen und kosmischen Ordnung waren.<sup>154</sup>

Im Gegensatz dazu ist bemerkenswerterweise nicht belegt, dass Menschen, die in der Administration der königlichen und provinziellen Paläste oder in den Tempeln arbeiteten, als weise bezeichnet worden wären. Nicht einmal die höchsten Offiziellen werden in den Texten mit Weisheit in Verbindung gebracht, mit Ausnahme des obersten Eunuchen Mutaqqin-Aššur von Šamši-Adad V., der in einem vorigen Kapitel bereits genannt wurde.<sup>155</sup>

## 7. Fazit

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Wörter *nēmequ*, *uznu*, *ḥasīsu* und *eršu* alle in das Bedeutungsfeld der Weisheit gehören, wobei der Begriff „Weisheit“ im Akkadischen viele verschiedene Bedeutungskomponenten umschließt. Aus diesen Komponenten setzen sich die vier Begriffe jeweils unterschiedlich zusammen und transportieren somit teilweise deckungsgleiche, aber teilweise auch sehr unterschiedliche Inhalte.

So beschreibt das Wort *nēmequ* außerordentliche Handwerkskunst beziehungsweise das besondere Können in einem Fachgebiet, wie es auch in anderen antiken Kulturen oft üblich war. Ebenso können die verschiedenen Formen für Wissen selbst als *nēmequ* bezeichnet werden. Darüber hinaus bildet *nēmequ* auch die Grundlage eines solchen Handwerks und beschreibt die Gesamtheit der Erfahrungen und Fähigkeiten, die das

152 Svärd, Female Sages in Akkadian Literature, S. 60.

153 Mattila, Male Sages in Akkadian Literature, S. 69.

154 Steinert, Aspekte des Menschseins im Alten Mesopotamien, S. 81.

155 Mattila, Male Sages in Akkadian Literature, S. 69.

Handwerk ausmachen. Gleichermaßen beschreibt *nēmequ* die Fähigkeiten, die nötig sind, um eine Zivilisation aufzubauen und aufrecht zu erhalten. Deshalb ist *nēmequ* eine wichtige Herrschertugend, mit der der König sein Volk und die Götter versorgen und beschützen kann. Auch *uznu* und *ḥasīsu* können sich auf Handwerkskunst beziehen und beschreiben vor allem die Fähigkeit, Wissen aufzunehmen und zu verstehen. Auffällig bei diesen beiden Begriffen ist, dass sie beide als „Ohr“ übersetzt werden können, das als Sitz der Intelligenz und des Verstandes galt. Im Zuge dessen werden *uznu* und *ḥasīsu* gerne in festen Redewendungen gebraucht und zeigen, dass das Auditive bei der Wissensvermittlung eine entscheidende Rolle spielte. Zudem werden sie verwendet, um auszudrücken, dass jemand seine Aufmerksamkeit auf etwas richtet und sich mit Verstand damit auseinandersetzt. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist der Vorgang des Erinnerens und des Vergessens, der mit *uznu* und *ḥasīsu* ausgedrückt werden kann. Auch das Adjektiv *eršu* ist mit Handwerk verknüpft und das einzige Wort für Weisheit, mit dem ein hoher Gefolgsmann eines Königs beschrieben wird, was ansonsten normalerweise nicht vorkommt. Weisheit kann durch Lebenserfahrung oder durch die Verleihung der Götter erlangt werden. Vor allem Ea, Marduk und Nabû sind eng mit Weisheit verknüpft, genauso wie Ninsun, die als Trauminterpretin dargestellt wird. Als Entstehungsort von Weisheit gilt der mysteriöse Apsû, der Wohnort Eas. Insgesamt ist das Bild von weisen Personen, das durch die akkadische Literatur entsteht, eines von Göttern, Königen und mythischen und menschlichen Gelehrten. Allerdings ist der Verstand das, was den Menschen vom Tier unterscheiden soll und für eine funktionierende Zivilisation notwendig ist, weswegen in Frage steht, ob eventuell jeder Mensch eine gewisse Weisheit in sich trage. Weise, die in der Literatur prominent sind, sind die *apkallū*, darunter vor allem Adapa, mit denen sich die Könige oft vergleichen. Wichtig ist auch die Figur des Fluthelden *Atra-ḥasīs*, dessen Geschichte von Weisheit durchzogen ist. Im realen Leben sind es die Könige, die Weisheit für sich beanspruchten und Gelehrte, die sich als Vermittler göttlicher Weisheit sahen und Experten in ihrem jeweiligen Handwerk waren. Außerdem dienten die Mütter von Königen oft als weise Beraterinnen.

Neben diesen Erkenntnissen ist eine offengebliebene Frage nach dem tieferen Zusammenhang zwischen *nēmequ* und der zugehörigen Wurzel \*<sup>ʕ</sup>*mq*, die gemeinsemitisch mit „tief sein“ übersetzt wird. Eine Analyse von weiteren verwandten Wörtern im Akkadischen und anderen semitischen Sprachen mit derselben Wurzel wäre für zukünftige Forschungen interessant. Im gleichen Zug wäre es aufschlussreich, dem Zusammenhang zwischen Weisheit und *ēmiqtu* bzw. *emqutu*, was „Hausfrau“ bedeutet, genauer auf den Grund zu gehen. In einem weiteren Schritt könnte die Analyse auf weitere Begriffe rund um intellektuelle Fähigkeiten und abgestufte Label für die Qualität des Verstands ausgeweitet werden. Zudem wäre es eine gute Idee, das Korpus auf unterschiedliche Genres auszudehnen und vorzugsweise Texte aus verschiedenen Zeitepochen heranzuziehen, um die Entwicklung der Bedeutungsfelder der einzelnen Wörter unter diachronen Gesichtspunkten zu betrachten.

## 8. Quellen- und Literaturverzeichnis

### 8.1 Quellen

Frame, Grant, *The Royal Inscriptions of Sargon II., King of Assyria (721–705 BC) (The Royal Inscriptions of the Neo-Assyrian Period 2)*, Pennsylvania: Eisenbrauns 2021 [ISBN 9781646021093].

Ders. u. a., *The Royal Inscriptions of Babylonia Online (RIBo) Project, 2007–2017*, a sub-project of The Munich Open-access Cuneiform Corpus Initiative (MOCCI), <http://oracc.org/ribo/>, eingesehen 12.8.2025.

George, Andrew, *Poem of Gilgameš Chapter Standard Babylonian I. With contributions by E. Jiménez and G. Rozzi. Translated by Anmar A. Fadhil, Andrew R. George and Wasim Khatabe*, in: *Electronic Babylonian Library, 2022* [DOI <https://doi.org/10.5282/ebi/I/1/4>], eingesehen 14.7.2025.

Grayson, Albert Kirk, *Assyrian Rulers of the Early First Millennium BC I (1114–859 BC) (The Royal Inscriptions of Mesopotamia. Assyrian Periods 2)*, Toronto u. a.: University of Toronto Press 1991 [ISBN 0802059651].

Ders., *Assyrian Rulers of the Early First Millenium BC II (858–745) (The Royal Inscriptions of Mesopotamia. Assyrian Periods 3)*, Toronto: University of Toronto Press 1996 [ISBN 0802008860].

Ders. u. a., *The Royal Inscriptions of Assyria Online (RIAo) Project, 2015–2022*, a sub-project of The Munich Open-access Cuneiform Corpus Initiative (MOCCI), <http://oracc.org/riao/>, eingesehen 12.8.2025.

Ders./Novotny, Jamie, *The Royal Inscriptions of Sennacherib, King of Assyria (704–681 BC), Part 2 (The Royal Inscriptions of the Neo-Assyrian Period 3/2)*, Winona Lake: Eisenbrauns 2014 [ISBN 9781575062426].

Jeffers, Joshua/Novotny, Jamie, *The Royal Inscriptions of Ashurbanipal (668–631 BC), Aššur-etel-ilāni (630–627 BC), and Sîn-šarra-iškun (626–612 BC), Kings of Assyria, Part 1 (The Royal Inscriptions of the Neo-Assyrian Period 5/1)*, Winona Lake: Eisenbrauns 2018 [ISBN 9781575069975].

Dies., *The Royal Inscriptions of Ashurbanipal (668–631 BC), Aššur-etel-ilāni (630–627 BC), and Sîn-šarra-iškun (626–612 BC), Kings of Assyria, Part 2 (The Royal Inscriptions of the Neo-Assyrian Period 5/2)*, Pennsylvania: Eisenbrauns 2023 [ISBN 9781646022236].

*Laws of Hammurapi (RIME 4.03.06.add21) composite (P464358)*, in: *Cuneiform Digital Library Initiative, 10.12.2019*, <https://cdli.earth/artifacts/464358>, eingesehen 14.9.2024.

Leichty, Erle, *The Royal Inscriptions of Esarhaddon, King of Assyria (680–669 BC) (The Royal Inscriptions of the Neo-Assyrian Period 4)*, Winona Lake: Eisenbrauns 2011 [ISBN 9781575062099].

Novotny, Jamie/Weiershäuser, Frauke, *The Royal Inscriptions of Amēl-Marduk (561–560 BC), Neriglissar (559–556 BC), and Nabonidus (555–539 BC), Kings of Babylon (The Royal Inscriptions of the Neo-Babylonian Empire 2)*, Pennsylvania: Eisenbrauns 2020 [ISBN 9781575069975].

Dies., *The Royal Inscriptions of Nabopolassar (625–605 BC) and Nebuchadnezzar II. (604–562 BC), Kings of Babylon, Part 1 (The Royal Inscriptions of the Neo-Babylonian Empire 1/1)*, Pennsylvania: Eisenbrauns 2024 [ISBN 9781646022960].

## 8.2 *Literatur*

Anthonioz, Stéphanie/Fink, Sebastian, *Representing the Wise*, in: dies. (Hrsg.), *Representing the Wise. A Gendered Approach. Proceedings of the 1st Melammu Workshop Lille 4.–5. April 2016 (Melammu Workshops and Monographs 1)*, Münster: Zaphon 2019 [ISBN 9783963270680], S. 7–15.

Attinger, Pascal, *À propos de AK «faire» (II)*, in: *Zeitschrift für Assyriologie und Vorderasiatische Archäologie* 95 (2005), Heft 1–2 [DOI 10.1515/zava.2005.95.1-2.46], S. 208–275.

Baumgartner, Walter/Koehler, Ludwig, *The Hebrew and Aramaic Lexicon of the Old Testament*, Bd. 1, Leiden: Brill 2001 [ISBN 9004111514].

Beaulieu, Paul-Alain, *The Social And Intellectual Setting Of Babylonian Wisdom Literature*, in: Richard J. Clifford (Hrsg.), *Wisdom Literature in Mesopotamia and Israel*, Atlanta: Society of Biblical Literature 2007 [ISBN 9781589832190], S. 3–19.

Black, Jeremy u. a. (Hrsg.), *A Concise Dictionary of Akkadian (Santag – Arbeiten und Untersuchungen zur Keilschrift 5)*, Wiesbaden: Harrassowitz 2000<sup>2</sup> [ISBN 3447042648].

Denning-Bolle, Sara, *Wisdom in Akkadian Literature (Mededeelingen en verhandelingen van het Vooraziatisch-Egyptisch Gezelschap „Ex Oriente Lux“)*, Leiden: Ex Oriente Lux 1992 [ISBN 9072690044].

Dietrich, Jan, *Wisdom in the Cultures of the Ancient World. A General Introduction and Comparison*, in: Takayoshi Oshima (Hrsg.), *Teaching Morality in Antiquity. Wisdom Texts, Oral Traditions, and Images (Orientalische Religionen in der Antike 29)*, Tübingen: Mohr-Siebeck 2018 [DOI 10.1628/978-3-16-156481-9], S. 3–18.

Dietrich, Manfred, *ina ūmī ullūti „An jenen (fernen) Tagen“. Ein sumerisches kosmogonisches Mythologem in babylonischer Tradition*, in: ders. (Hrsg.), *Vom Alten Orient zum Alten Testament. Festschrift für Wolfram Freiherrn von Soden zum 85. Geburtstag am Juni 1993 (Alter Orient und Altes Testament. Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte des Alten Orients und des Alten Testaments 240)*, Kevelaer-Neukirchen-Vluyn: Verlag Butzon & Bercker-Neukirchener Verlag 1995 [ISBN 3766699776], S. 57–72.

Ebeling, Erich, *Enki (Ea). Gott des Süßwasserozeans, der Weisheit und der Künste*, in: *Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie*, Bd. 2, Berlin-Leipzig: de Gruyter 1938, S. 374–379.

Galter, Hannes, *Der Gott Ea/Enki in der akkadischen Überlieferung. Eine Bestandaufnahme des vorhandenen Materials*, Graz: dbv-Verlag für die Technische Universität Graz 1983 [ISBN 3704190187].

Ders., *Die Wörter für ‚Weisheit‘ im Akkadischen*, in: Irmtraut Seybold (Hrsg.), Meqor Hajjim. Festschrift für Georg Molin zu seinem 75. Geburtstag, Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1983 [ISBN 3201012300], S. 89–105.

Harris, Rivkah, *Gender and Aging in Mesopotamia. The Gilgamesh Epic and Other Ancient Literature*, Norman (OK): University of Oklahoma Press 2000 [ISBN 0806135395].

Jones, Philip u. a., *The Pennsylvanian Sumerian Dictionary Project (ePSD2)*, 2017, <https://oracc.museum.upenn.edu/epsd2>, eingesehen 8.8.2025.

Lambert, Wolfgang, *Babylonian Wisdom Literature*, Oxford: Oxford University Press 1960 [ISBN 0931464943].

Mattila, Raija, *Male Sages in Akkadian Literature*, in: Stéphanie Anthonioz/Sebastian Fink (Hrsg.), *Representing the Wise. A Gendered Approach. Proceedings of the 1st Melammu Workshop Lille 4.–5. April 2016 (Melammu Workshops and Monographs 1)*, Münster: Zaphon 2019 [ISBN 9783963270680], S. 65–70.

Michalowski, Piotr/Streck, Michael Peter, *Hammurapi. King of Babylon*, in: *Reallexikon der Assyriologie und vorderasiatischen Archäologie*, Bd. 15, Berlin: de Gruyter 2016 [ISBN 9783110462180], S. 380–390.

Oriental Institute of the University of Chicago (Hrsg.), *The Assyrian Dictionary*, Bd. 4, Chicago: Oriental Institute of the University of Chicago 1958 [ISBN 0918986109].

Ders. (Hrsg.), *The Assyrian Dictionary*, Bd. 6, Chicago: Oriental Institute of the University of Chicago 1956 [ISBN 0918986125].

Ders. (Hrsg.), *The Assyrian Dictionary*, Bd. 7, Chicago: Oriental Institute of the University of Chicago 1960 [ISBN 0918986133].

Ders. (Hrsg.), *The Assyrian Dictionary*, Bd. 9, Chicago: Oriental Institute of the University of Chicago 1973 [ISBN 091898615X].

Ders. (Hrsg.), *The Assyrian Dictionary*, Bd. 10, Teil 2, Chicago: Oriental Institute of the University of Chicago 1977 [ISBN 0918986168].

Ders. (Hrsg.), *The Assyrian Dictionary*, Bd. 20, Chicago: Oriental Institute of the University of Chicago 2010 [ISBN 1885923783].

Reiner, Erica, u. a. (Hrsg.), *The Assyrian Dictionary*, Bd. 11, Teil 2, Chicago: Oriental Institute of the University of Chicago 1980 [ISBN 9780918986177].

Salvini, Miriyo, *Nairi/Na'iri*, in: *Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie*, Bd. 9, Berlin: de Gruyter 1998 [ISBN 3110172968], S. 87–91.

Schramm, Wolfgang, *Akkadische Logogramme (Göttinger Beiträge zum Alten Orient 5)*, Göttingen: Universitätsverlag 2010<sup>2</sup> [ISBN 9783941875654].

Soden, Wolfram von, Akkadisches Handwörterbuch, Bd. 1, Wiesbaden: Harrassowitz 1965 [ISBN 3447026138].

Ders., Akkadisches Handwörterbuch, Bd. 2, Wiesbaden: Harrassowitz 1972 [ISBN 3447014717].

Ders., Akkadisches Handwörterbuch, Bd. 3, Wiesbaden: Harrassowitz 1981 [ISBN 344702187X].

Steinert, Ulrike, Aspekte des Menschseins im Alten Mesopotamien. Eine Studie zu Person und Identität im 2. und 1. Jt. v. Chr. (Cuneiform Monographs 44), Leiden: Brill 2012 [ISBN 9789004226142].

Svärd, Saana, Female Sages in Akkadian Literature, in: Stéphanie Anthonioz/Sebastian Fink (Hrsg.), Representing the Wise. A Gendered Approach. Proceedings of the 1st Melammu Workshop Lille 4.–5. April 2016 (Melammu Workshops and Monographs 1), Münster: Zaphon 2019 [ISBN 9783963270680], S. 53–64.

Tudeau, Johanna, Ancient Mesopotamian Gods and Goddesses, in: The Open Richly Annotated Cuneiform Corpus (Oracc), 2019, <https://oracc.museum.upenn.edu/amgg/listofdeities/>, eingesehen 7.9.2024.

Volpi, Franco, Weisheit. I. Griechisch-Römisch. A. Allgemeiner und Philosophischer Begriff, in: Der Neue Pauly Online, Stuttgart-Weimar: Brill 2006 [DOI 10.1163/1574-9347].

Wilcke, Claus, Ninsun, in: Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie, Bd. 9, Berlin-New York: de Gruyter 1998–2001 [ISBN 3110172968], S. 501–504.

Zólyomi, Gabor/Sövegjárt, Silvia, The Electronic Text Corpus of Sumerian Royal Inscriptions, 2008, <http://oracc.museum.upenn.edu/etcsri/Q001111/>, eingesehen 8.8.2025.

**Ina Westreicher** ist Studentin des Bachelors Classica et Orientalia mit Schwerpunkt auf Altorientalischer Philologie und Geschichte an der Universität Innsbruck. [Ina.Westreicher@student.uibk.ac.at](mailto:Ina.Westreicher@student.uibk.ac.at)

### **Zitation dieses Beitrags**

Ina Westreicher, Die Diversität von Weisheit in neuassyrischen Königsinschriften. Von Handwerkskunst bis zur Grundlage der Zivilisation, in: *historia.scribere* 18 (2026), [DOI 10.15203/historia.scribere.18.809], S. 39–65 .



## **„Eine Lasterhöhle erster Ordnung“. Die konstruierten Homosexualitätsvorwürfe gegen das Servitenkloster Innsbruck und die daraus resultierende Aufhebung des Klosters im November 1938**

**Moritz Moosmayer**

Kerngebiet: Zeitgeschichte

eingereicht bei: Ass.-Prof. Mag. Dr. Nikolaus Hagen

eingereicht im: SoSe 2025

Rubrik: Bachelor-Arbeit

### **Abstract**

#### **“A Den of Vice of the Highest Order”. The Fabricated Allegations of Homosexuality Against the Servite Monastery in Innsbruck and the Resulting Dissolution of the Convent in November 1938**

This paper analyzes how the National Socialist regime of the Gau Tirol-Vorarlberg used accusations of homosexuality in the fight against the church and its institutions. The focus is on the dissolution of the Servite Monastery in Innsbruck to demonstrate National Socialist procedures related to this context. Hence, the sequence and motivations behind the dispossession of the monastery are discussed and, moreover, this analysis shows how the narrative of a homosexual convent was created and spread.

### **1. Einleitung<sup>1</sup>**

Das nationalsozialistische Regime stellte den Anspruch, den gesamten „Volkskörper“ zu durchdringen und das Leben der Menschen mit seiner Ideologie vollständig zu vereinnahmen. Diesem Anspruch stand unter anderem die katholische Kirche im Weg, die

---

<sup>1</sup> Besonders bedanken möchte ich mich bei allen Archivar:innen, die in unkomplizierter Weise Akten herausuchten und an mich weitergaben. Für ihre umfassende Hilfe bin ich vor allem den Mitarbeiter:innen des Diözesanarchivs Innsbruck und des Tiroler Landesarchivs zu besonderem Dank verpflichtet. Bedanken möchte ich mich auch bei Lorena Sauerhering für das Lektorieren der Arbeit und die moralische Unterstützung im Arbeitsprozess.

durch zahlreiche kirchliche Organisationen, religiöse Seelsorge und Jugenderziehung einen beträchtlichen Einfluss auf die Gesellschaft ausüben konnte. Der ideologische Gegensatz zwischen katholischer Kirche und Nationalsozialismus führte zwingendermaßen zu einem Kirchenkampf, der vor allem in Tirol mit großer Härte vollzogen wurde.<sup>2</sup>

In diesem Konflikt strengte das NS-Regime verschiedene Verfolgungsmaßnahmen an, um die Kirche zu schwächen. Der Religionsunterricht, die katholischen Jugendvereine, die katholische Presse und das katholische Brauchtum wurden stark eingeschränkt oder umgedeutet. Auch gegen Geistliche ging das Regime vor. Ein im Nationalsozialismus verurteilter Priester berichtete in der Nachkriegszeit, dass er in seinem Beruf „schon von vornherein ein Staatsfeind, zumindest kein Freund“ gewesen sei und die Gestapo aus diesen Gründen „nur gemeine Übertreibungen und Verleumdungen“ gegen ihn angestrengt habe.<sup>3</sup>

Besonders vom Kirchenkampf in Tirol betroffen waren klösterliche Einrichtungen. Sämtliche Klöster wurden nach dem „Anschluss“ aufgehoben und für staatliche Zwecke umfunktioniert, die Klostersgemeinschaften und Ordensangehörigen vertrieben oder sogar verhaftet. Die Klostersaufhebungen und auch die Verfolgung von Geistlichen erfolgten in der Regel auf Basis fadenscheiniger Beweise und Indizien, die meist auf staatsfeindliche Betätigungen hinweisen sollten. Häufig wurden zur Legitimierung der Verfolgung von Klostersgemeinschaften und anderen Geistlichen auch konstruierte Homosexualitätsvorwürfe herangezogen. Gerade in Tirol stehen die Aufhebung des Servitenklosters Innsbruck und des Stifts Stams in Verbindung mit derartigen Vorwürfen.<sup>4</sup> Diese erfolgten auf Grundlage des § 129 des österreichischen Strafgesetzes über Verbrechen, Vergehen und Übertretungen vom 27. Mai 1852 (StG.), das während der Jahre der NS-Herrschaft in Geltung blieb, und unter dem in der „Ostmark“ Homosexualität verfolgt wurde.<sup>5</sup>

In der Literatur wurde lange die Zentralität der Homosexualitätsvorwürfe bei der Aufhebung des Servitenklosters ignoriert. Die Kirchenhistoriker Helmut Tschol und Johann Reiter, die 1984 die ersten umfangreichen Beiträge zur Kirchenverfolgung in Tirol verfassten und in ihren Arbeiten zahlreiche Originalquellen editionsartig aufnahmen, ließen Homosexualität als Gründe für die Enteignung des Servitenklosters außen vor.<sup>6</sup> Die

2 Josef Gelmi, Die Kirche in Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit, in: Rolf Steininger/Sabine Pitscheider (Hrsg.), Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 19), Innsbruck-Wien: Studien Verlag 2002 [ISBN 3706516349], S. 75–94, hier S. 75; Horst Schreiber, Die Machtübernahme. Die Nationalsozialisten in Tirol 1938/1939 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 10), Innsbruck: Studien Verlag 2013 [ISBN 9783706553063], S. 228.

3 Tiroler Landesarchiv (TLA), Landesgericht Innsbruck, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen, Vr 937/39, Strafsache gegen Johann Kaiser wegen Unzucht wider die Natur, Hauptverhandlung 26.6.1940.

4 Diözesanarchiv Innsbruck (AT-DAI), Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.11.7 Tschol. Stams/Stift, Auszug aus der Chronik des Gen. Posten Stams/Tirol, o. D.; AT-DAI, Sonderbestände, NS-Akten – Aktenselekt, 4.1.11.14 Serviten. Innsbruck. Volders, Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle Innsbruck an den Reichsstatthalter Landesregierung, den Staatssekretär für das Sicherheitswesen, höhere SS- und Polizeiführer und den Inspekteur der Sicherheitspolizei in Wien, 1.2.1939.

5 Der 129 I b StG besagte: „§ 129. Als Verbrechen werden auch nachstehende Arten der Unzucht bestraft: I. Unzucht wider die Natur, das ist [...] b) mit Personen desselben Geschlechts. [...] Die Strafe ist schwerer Kerker von einem bis zu fünf Jahren.“ Siehe Kaiserliches Patent vom 27. Mai 1852, Allgemeines Reichs-Gesetz- und Regierungsblatt für das Kaiserthum Oesterreich (RGBl), 117/1852, S. 521.

6 Helmut Tschol, Die katholische Kirche, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hrsg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945, Bd. 2, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984 [ISBN 3215053691],

Originalquellen, die sie anführten, wurden einerseits so ausgewählt, dass der Eindruck entstand, dass konstruierte Waffenfunde und daraus resultierend der Vorwurf der staatsfeindlichen Betätigung als Hauptvorwand der Enteignung zu sehen sind. Andererseits wurden stellenweise Passagen in den Quellen so gekürzt, dass die Homosexualitätsvorwürfe gegen das Kloster in den Hintergrund rücken.<sup>7</sup> Tschols und Reiters Darstellungen übernahmen in der Folge weitere Veröffentlichungen. Dies zeigte sich etwa noch 2002 in einem Beitrag des Kirchenhistorikers Josef Gelmi, der zwar die Klosterauflösungen in Tirol thematisierte, aber nicht auf den Vorwurf der Homosexualität zu sprechen kam. In Bezug auf die Serviten zitierte er nur die in den „Innsbrucker Nachrichten“ veröffentlichte Phrase „Lasterhöhle erster Ordnung“ und bezog sich vor allem auf den erwähnten inszenierten Waffenfund als Grund der Auflösung des Klosters. Bei der Enteignung des Stifts Stams ließ Gelmi die Homosexualitätsvorwürfe komplett aus.<sup>8</sup> Auch der Männerorden selbst erwähnte in einer Jubiläums-Publikation von 1985 zwar die Klosteraufhebung, führte sie aber ebenfalls auf Waffenfunde im Kloster und unspezifische „Verleumdungen“ zurück. Welchen Hintergrund diese „Verleumdungen“ hatten und welche Rolle sie bei der Enteignung spielten, wird nicht klar.<sup>9</sup>

In einigen wenigen Darstellungen zur Aufhebung des Servitenklosters wird zumindest am Rande auf die Homosexualitätsvorwürfe eingegangen. Der Historiker Niko Wahl erwähnt in seiner Veröffentlichung zum Vermögensentzug Homosexueller in Österreich kurz das Servitenkloster in Innsbruck und zitiert hier auch Quellen, die eine Verbindung zwischen Homosexualitätsvorwürfen und der Aufhebung des Klosters vermuten lassen. Der Fokus Wahls liegt in der Passage zum Servitenkloster aber vor allem auf den ökonomischen Hintergründen der Aufhebung und weniger auf der Beleuchtung des Vorwands der Homosexualität und der Frage, welche Rolle dieser bei der Aufhebung gespielt hat.<sup>10</sup> Horst Schreiber erwähnte schon früher einen Zusammenhang zwischen der Enteignung des Servitenklosters und des Stifts Stams und „Sittlichkeitsvergehen“, bestritt aber tendenziell die öffentliche Wirksamkeit von Homosexualitätsvorwürfen in Tirol. So schrieb er, dass „tatsächliche oder vorgeschobene Sittlichkeitsdelikte von Geistlichen nicht mehr in allen Einzelheiten in der Öffentlichkeit aus[ge]schlacht[et]“ wurden,

S. 1–283; Johann Reiter, Maßnahmen gegen Klöster und Orden, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hrsg.), *Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945*, Bd. 2, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984 [ISBN 3215053691], S. 284–325.

- 7 Reiter greift auf Quellen zurück, die unumstritten die Aufhebung des Klosters auf Homosexualität zurückführen, zieht aus diesen Quellen aber nur Ausschnitte heraus in denen die Homosexualitätsvorwürfe nicht zum Tragen kommen. Beispielsweise zitiert er Teile eines Gestapo-Berichts und eines Berichts der Serviten zu den Vorgängen im Kloster. Die Passagen, die Homosexualität als Grund der Aufhebung anführen nimmt Reiter in seine Arbeit nicht auf: Reiter, *Maßnahmen gegen Klöster*, hier S. 292–293; Zu den Berichten, aus denen Reiter Ausschnitte zitiert, siehe: AT-DAI, Geheime Staatspolizei, 1.2.1939; AT-DAI, Sonderbestände, NS-Akten – Aktenselekt, 4.1.11.14 Serviten. Innsbruck. Volders, *Die Vorfälle im Servitenkloster Innsbruck*, o. D.
- 8 Gelmi, *Die Kirche in Tirol*, S. 83–84; Siehe Homosexualität als Vorwand der Aufhebung des Stifts: AT-DAI, Auszug aus der *Chronik des Gen.*, o. D.; Weitere Veröffentlichung übernehmen die Erzählweise der staatsfeindlichen Betätigung als Hautgrund der Aufhebung: Florian Norbert Schomers, *Abt Heinrich Schuler und das Stift Wilten von 1922 bis 1949*, Diss. Innsbruck: Universität Innsbruck 2000, S. 141–142.
- 9 Augustin Pötscher/Robert M. Wahler, *Der Servitenorden*, Innsbruck: Selbstverlag der Serviten 1985, S. 28–30.
- 10 Niko Wahl, *Verfolgung und Vermögensentzug Homosexueller auf dem Gebiet der Republik Österreich während der NS-Zeit. Bemühungen um Restitution, Entschädigung und Pensionen in der Zweiten Republik* (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 25), Wien-München: Oldenbourg 2004 [ISBN 3702905065], S. 46–48.

da die österreichischen Nationalsozialist:innen befürchteten, ähnliche Misserfolge wie bei den „Sittlichkeitsprozessen“ im „Altreich“ zu provozieren.<sup>11</sup> Eine detaillierte Analyse, welche Rolle Homosexualität bei den Enteignungen spielte und warum der Vorwand der Homosexualität für diese herangezogen wurde, blieb aber auch hier weitestgehend aus.<sup>12</sup> Auch Martin Achrainer kommt in einem Artikel über die Verfolgung von Homosexualität in Tirol auf die „Servitenprozesse“ zu sprechen. Achrainer schrieb in dem Artikel bereits explizit von „Beschuldigungen von Homosexualität [...] [als] propagandistisches Element im Kirchenkampf“<sup>13</sup>. Die Ausführungen Achrainers stehen im Kontext seiner Ausführungen zum Vorgehen der Tiroler Verfolgungsbehörden und beziehen keine Quellen der Presse oder des Klosterkonvents selbst ein.<sup>14</sup>

Es ist zu erkennen, dass sich zwei divergierende Erzählweisen in Bezug auf die Aufhebung des Servitenklosters herauskristallisieren. Während die eine Seite in konstruierten Waffenfunden und staatsfeindlicher Betätigung den Vorwand für die Enteignung sieht, findet sich in neuerer Forschung vereinzelt die Ansicht, dass der Vorwand der Homosexualität ebenso eine Rolle für die Verfolgung des Klosters gespielt hat. Diese Arbeit knüpft an diese Kontroverse an und untersucht erstmals systematisch, welche Rolle der Vorwand der Homosexualität bei der Aufhebung des Servitenklosters Innsbruck tatsächlich spielte und warum Homosexualität für das nationalsozialistische Regime solch ein geeigneter Vorwand für die Aufhebung war.

Dabei kann die These aufgestellt werden, dass erstens Homosexualität der zentrale Vorwand bei der Enteignung des Servitenklosters war und zweitens der Homosexualitätsvorwand vom nationalsozialistischen Regime bewusst lanciert wurde, um schon vor Prozessbeginn das Kloster und dessen Bewohner zu diffamieren und durch öffentlichkeitswirksame Propaganda Ressentiments gegen die Kirche zu schüren. Weiter ist davon auszugehen, dass die NS-Behörden bewusst Beweise konstruierten, um das Kloster und dessen Bewohner zu diskreditieren und zu schädigen.

Um die Thesen zu prüfen, wurden Zeitungsberichte, Schriftwechsel kirchlicher Einrichtungen, der Gestapo und anderer NS-Organisationen, Chroniken und Dokumente der Serviten und der Apostolischen Administratur sowie Gerichtsakten des Landesgerichts Innsbruck herangezogen und ausgewertet. Nach einem Abschnitt zum Ablauf der Aufhebung und zu den Motiven, die ausschlaggebend für diese waren, wird dargestellt, welche Rolle Homosexualität bei der Auflösung des Klosters gespielt hat. Anschließend wird darauf eingegangen, wie die Konstruktion der Beweislage erfolgte und wie die Anschuldigungen gegen das Kloster propagandistisch in der Öffentlichkeit verbreitet wurden. In einem letzten Abschnitt wird untersucht, wie die sogenannten „Servitenprozesse“ in Kontinuität zur Verfolgung der Kirche im „Altreich“ und im Gau Tirol-Vorarlberg selbst gesetzt werden können.

11 Schreiber, Die Machtübernahme, S. 231–232.

12 Ebd., S. 231–232.

13 Martin Achrainer, „...eine gefährliche Volksseuche...“ Zur Verfolgung von Homosexuellen im Nationalsozialismus in Tirol“, in: Wolfgang Förster u. a. (Hrsg.), Der andere Blick. Lesbischswules Leben in Österreich, Wien: MA 57 Frauenförderung und Koordination von Frauenangelegenheiten 2001 [ISBN 3950146601], S. 189–198, hier S. 196.

14 Achrainer, „...eine gefährliche Volksseuche...“, S. 192–194.

## 2. Die „Servitenprozesse“

### 2.1 *Ablauf der Enteignung*

Bereits im Oktober 1938 stellte sich heraus, dass die regionale NS-Führung an den Grundstücken des Servitenklosters interessiert war und bereits in Verhandlungen mit der Klosterleitung bezüglich einer Pacht des Klosters stand. Die Pachtanfrage wurde jedoch vom Kloster abgelehnt. Im gleichen Monat belastete der Milchlieferant des Klosters, Heinrich Sailer, verschiedene Bewohner des Servitenklosters in einem Gestapo-Verhör, das gegen ihn aufgrund des Verdachts eines Verstoßes gegen § 129 Ib geführt wurde.<sup>15</sup> Resultierend aus den Belastungen Sailers führte die Gestapo am 2. September 1939 eine Hausdurchsuchung im Kloster durch. Im Zuge der Durchsuchung mussten sich die Bewohner des Klosters eine Dreiviertelstunde mit dem Gesicht Richtung Wand stellen, bis jedes Zimmer von den Gestapo-Beamten nach Briefen, Fotos, Ansichtskarten und Vaseline durchsucht worden war. Die Gestapo nahm drei Angehörige des Klosters, Bruder Philipp Rössl, Novize Erich Farthofer und den weltlichen Tertiär Clemens Mayrhofer, in Gewahrsam und verhörte sie in den folgenden Tagen.<sup>16</sup> Tags darauf wiederholte sich die Prozedur. Die Gestapo ließ die Klostereinwohner in gleicher Art und Weise aufstellen und nahm ihre Personalien auf. Daraufhin mussten die Anwesenden ihr Hab und Gut packen, das Kloster verlassen und das Versprechen abgeben, nie wieder dorthin zurückzukehren. Nachdem der Prior und der Provinzial das Kloster als Letzte verlassen hatten, wurde das Gebäude verschlossen und versiegelt.<sup>17</sup> Bereits einen Tag später, am 4. November 1938, wurde die Schließung des Klosters in der Presse propagandistisch ausgeschlachtet. Mit Begriffen wie „eine Lasterhöhle erster Ordnung“, „sittenwidrige Zustände“ und „staatsfeindliche[s] Verhalten“ wurden die Insassen des Klosters diffamiert und der Ruf des Klosters stark beschädigt.<sup>18</sup> Erst nach Wochen im Gestapo-Gefängnis begannen die offiziellen Befragungen und Verhandlungen vor dem Landesgericht Innsbruck. Der weltliche Johann Zehetbauer, der ehemals als Koch im Kloster tätig gewesen war, wurde so beispielsweise am 3. November 1938 im Zuge der Klosterdurchsuchungen verhaftet und erst am 21. Februar 1939 schließlich zu sechs Monaten schwerem Kerker, verschärft durch ein hartes Lager, verurteilt.<sup>19</sup> Trotz großer Einwände der Apostolischen Administration hob Gauleiter Franz Hofer am 12. Dezember 1939 dann auch die Kirche der Serviten aufgrund staatsfeindlicher Betätigung auf. Die Begründung war, dass bei der Aufhebung des Klosters der Befehl ergangen sei, dass die als staatsfeindlich eingestuften Serviten die Kirche nicht mehr leiten dürften, was angeblich von Seiten des Ordens ignoriert worden sei. Zudem sei das Kirchengebäude unberechtigt unterhöhlt und staatsfeindliche Schriften aufgefunden worden. Hofer drohte mit weiteren Maßnahmen, falls die

15 TLA, Landesgericht Innsbruck, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen, Vr 144/38, Strafsache gegen Johann Zehetbauer wegen §129 Ib, Hauptverhandlung 21.2.1939.

16 Für das Verständnis der restlichen Arbeit werden die weltlichen Namen der Klosterinsassen genannt: Johann Rössl, Ernst Farthofer und Karl Mayrhofer.

17 AT-DAI, Vorfälle, o. D.

18 *Innsbrucker Nachrichten*, 4.11.1938, S. 5.

19 TLA, Hauptverhandlung 21.2.1939.

nationalsozialistische Bewegung, der Staat und der Führer für die Schließung kritisiert werden würden.<sup>20</sup>

Als die Klosterkirche bei Bombenangriffen im Jahr 1943 schwer beschädigt wurde, wollte Gauleiter Hofer die Beschädigung der Kirche als Anlass nehmen, diese von einer Sprenggesellschaft im Geheimen zerstören zu lassen, um Platz für einen Aufmarschplatz vor dem Landhaus zu schaffen. Nur durch geschicktes Agieren der Sprenggesellschaft konnte der Plan der Sprengung der Kirche verhindert werden.<sup>21</sup>

## 2.2 Die Motive für die Räumung des Klosters

Das NS-Regime verfolgte zwei Hauptmotive, die für die Enteignung ausschlaggebend waren. Erstens sollte durch die Maßnahme die katholische Kirche als Ganzes als ideologischer Gegner geschwächt und dabei zweitens aus dem Besitz und dem Vermögen der Kirche Kapital geschlagen werden.

Wie in der Einleitung bereits „angeschnitten,“ hatte das NS-Regime den Anspruch, das gesamte Leben und die Lebensweise der Menschen zu durchdringen. Die katholische Kirche stand diesem Vorhaben im Weg, da diese ihrerseits das Alltagsleben vieler gläubiger Menschen dominierte. Deshalb war es ein zentrales nationalsozialistisches Anliegen, die eigens propagierte Weltanschauung zur Ersatzreligion zu stilisieren und daraus resultierend die etablierten Konkurrenzreligionen zu eliminieren.<sup>22</sup> Der Innsbrucker Gestapo-Chef Hilliges beschrieb in diesem Sinne die katholische Kirche als „weltanschaulich unüberwindliche[n] Kontrahent[en]“ gegenüber dem Machtanspruch der nationalsozialistischen Ideologie.<sup>23</sup> Kirchenorganisationen, die großen Einfluss auf die Gesellschaft hatten, standen dem NS-Regime besonders im Weg. So auch die Anhänger des Servitenordens, die sich als Spezialisten der Innenmission bezeichneten. Ihrem Selbstbild zufolge zeichneten sie sich durch ihre besondere Nähe zur Bevölkerung aus. Dass ihre Klöster im Zuge von Kirchenverfolgungen häufig zu den Ersten gehörten, die geschlossen wurden, führen die Serviten folglich auf diesen inneren Einfluss auf die Gesellschaft zurück, der bei den Kirchengegner:innen als Problem gesehen wurde.<sup>24</sup> Insgesamt garieten Kirchen und Klöster als konkrete Stützpunkte und Versammlungsorte christlicher Gemeinschaften besonders ins Visier der NS-Führung, was dann auch in zahlreichen

---

20 AT-DAI, Sonderbestände, NS-Akten – Aktenselekt, 4.1.11.14 Serviten. Innsbruck. Volders, Gauleiter Hofer an die Apostolische Administratur, 12.12.1939; Die Apostolische Administratur wehrte sich ein Tag vor der Enteignung am 11.12.1939 gegen die Schließung der Kirche: AT-DAI, Sonderbestände, NS-Akten – Aktenselekt, 4.1.11.14 Serviten. Innsbruck. Volders, Apostolische Administratur an Gauleiter Hofer, 11.12.1939.

21 Auch Hofers Plan, die Wiltener Basilika sprengen zu lassen, wurde durch die Sprenggesellschaft verhindert, siehe zu beiden Fällen: AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.11.7 Tschol. P. Reiter. Klöster, Sauerstoff-Sprenggesellschaft m.b.H. Berlin/München an Kard.M.v.Faulhaber betreffend Auftrag zur Sprengung der Servitenkirche u. Stiftskirche in Wilten, 2.7.1945.

22 Michael F. Feldkamp, Mitläufer, Feiglinge, Antisemiten? Katholische Kirche und Nationalsozialismus, Augsburg: Sankt-Ulrich-Verlag 2009 [ISBN 9783867440653], S. 99.

23 TLA, Sicherheitsdirektion Tirol, Staatspolizei, Zl. 2586/7/46, Memorandum Hilliges, S. 25–26, zit. nach Gisela Hormayr, „Die Zukunft wird unser Sterben einmal anders beleuchten.“ Opfer des katholisch-konservativen Widerstands in Tirol 1938–1945 (Studien zu Geschichte und Politik 17), Innsbruck-Wien: Studien Verlag 2015 [ISBN 9783706554664], S. 37.

24 Pötscher, Der Servitenorden, S. 28.

Klosteraufhebungen resultierte.<sup>25</sup> Trotz der gegnerischen Linie des NS-Regimes stellten sich Teile der katholischen Kirche Österreichs im März und April 1938 hinter die Nationalsozialist:innen und begrüßten den neuen politischen Kurswechsel. Der auch für Tirol bis 1938 zuständige Salzburger Fürsterzbischof Sigismund Waitz beispielsweise unterzeichnete eine „Feierliche Erklärung“ österreichischer Bischöfe, in der aufgerufen wurde, für den „Anschluss“ zu stimmen. Gegenüber der nationalsozialistischen Regierung verfolgte er eine Strategie der Anpassung.<sup>26</sup>

Da das im Juni 1933 abgeschlossene Konkordat zwischen Österreich und dem Vatikan vom nationalsozialistischen Regime nach dem „Anschluss“ als nicht mehr gültig angesehen wurde, konnte die Verfolgung der Kirchen in der „Ostmark“, im Vergleich zum „Altreich“, intensiver betrieben werden.<sup>27</sup> Innerhalb der „Ostmark“ traf der Kirchenkampf den Gau Tirol-Vorarlberg mit am härtesten. Die Gründe für die harte Kirchenverfolgung in Tirol formulierte Gestapo-Chef Hilliges treffend:

„Da es in Tirol und Vorarlberg keinerlei nennenswerte kommunistische oder marxistische Gegner und auch keine Judenfrage gab, blieb als einziger politischer Gegner der römisch-katholische Klerus und sein überaus starker Einfluß auf die Bevölkerung übrig.“<sup>28</sup>

Weiter ist die aggressive persönliche Einstellung Gauleiter Hofers gegenüber der katholischen Kirche als Grund für die rigide Verfolgung der Kirche in Tirol zu sehen. Hofers starke Ablehnung der katholischen Kirche ist in einigen seiner Aussagen auch in Bezug zu Tiroler Klosteraufhebungen zu erkennen. Beispielsweise ließ er verlautbaren, dass es sein Ziel sei, innerhalb von vier Monaten die Klosterverfolgungen in Tirol-Vorarlberg weiterzubringen, als sie im „Altreich“ in vier Jahren nationalsozialistischer Herrschaft gekommen waren. Er kündigte außerdem an, Adolf Hitler zum 50. Geburtstag ein klosterfreies Tirol überreichen zu wollen.<sup>29</sup>

Der zweite Grund für die Enteignung des Servitenklosters war ökonomischer Natur. Die Kirche verfügte im ganzen Gaugebiet und vor allem auch in Innsbruck über Besitz und Immobilien, die für die NS-Administration von Bedeutung waren. Bereits vor den Homosexualitätsvorwürfen und den Verhaftungen einiger Klosterinsassen war die Gestapo an einer Pacht des Klosters interessiert.<sup>30</sup> Da der Orden dies ablehnte, liegt es nahe, dass die Gestapo auf andere Weise in den Besitz des Klosters gelangen wollte. In einem später angefertigten Gestapo-Bericht zeigt sich deutlich das Interesse an den Klostergebäuden. Die Gestapostelle Innsbruck schreibt hier, dass sie nach neuen Räumlichkeiten suche, da die aktuellen Räumlichkeiten in der Reichsbahndirektion bereits gekündigt seien. Das „in Innsbruck liegende Servitenkloster würde das einzig günstige Objekt“

25 Für einen Überblick über die Klosteraufhebungen in Tirol siehe: Reiter, Maßnahmen gegen Klöster, S. 284–325.

26 Schreiber, Die Machtübernahme, S. 227.

27 Gelmi, Die Kirche in Tirol, S. 75.

28 SS-Oberst Werner Hilliges, zit. nach Helmut Tschol, Die katholische Kirche, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hrsg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945, Bd. 2, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984 [ISBN 3215053691], S. 1–325, hier S. 1.

29 Gelmi, Die Kirche in Tirol, S. 83.

30 AT-DAI, Vorfälle, o. D.; TLA, Hauptverhandlung 21.2.1939.

für einen Umzug darstellen. Die Gestapo beschreibt das mitten in Innsbruck gelegene Kloster als besonders geeignet für ihre neue Dienststelle, da es durch „die gleichzeitige Unterbringung des Grenzpolizeikommissariats, die zentrale Lage, die Nähe zum Gerichtsgefängnis und Polizeidirektion, Ausbaufähigkeit durch Benützung der dem Kloster gehörenden anschliessenden Grundstücke, Möglichkeit zum Bau der nötigen Garagen und eines Sportplatzes“ besteche.<sup>31</sup> Obwohl es der Gestapo durch die Enteignung des Klosters gelang, die Räumlichkeiten des Klosters in ihren Besitz zu nehmen, wurde die Dienststelle dann, wohl auf Hofers Weisung, nicht in das Servitenkloster, sondern in die Herrengasse verlegt.<sup>32</sup> Stattdessen wurde das Klostergebäude als Amtsgebäude für die Dienststelle der Südtiroler-Umsiedlungsaktion und die Klosterkirche als ein Möbellager für die Südtiroler Umsiedler:innen genutzt.<sup>33</sup>

Da auch die sonstigen Besitztümer des Klosters Gewinn versprachen, beschlagnahmten Gestapo-Beamte diese kurzerhand und führten sie der Gauverwaltung zu. Unter den entwendeten Gegenständen befanden sich: „Die Provinzkasse und Messenkasse des Klosters [und] die übrigen Gelder (Missionssekretariat, Konvent, Messengelder des P. Provinzial) [...]“, sprich „sämtliche Gelder mit Ausnahme der Privatgelder (nicht nennenswert).“<sup>34</sup> Im Zuge der Enteignung der Kirche wurden weitere wertvolle Kirchengegenstände, wie die „Möbel [...], unbekannt wohin abtransportiert, die Bücher aus der Bibliothek verschleppt, einige davon [...] gelangten in Privathände [...], die Kelche und Paramente weggebracht [...] [und] die Gewänder [...] versteigert.“<sup>35</sup> Auch der Besitz der verhafteten Klosterbewohner wurde größtenteils konfisziert und bis nach Kriegsende in Gewahrsam genommen. Der Laienbruder Johann Rössl wandte sich in der Nachkriegszeit in einem Brief an die Staatspolizei in der Hoffnung, sein Hab und Gut wiederzuerlangen. Hier schrieb er, dass den Klosterbewohnern nur das Nötigste gelassen und ihnen alles andere gestohlen worden sei.<sup>36</sup>

### 3. Der Vorwand der Homosexualität

Da der Ablauf und die Motive der Klosteraufhebung dargelegt wurden, stellt sich nun die Frage, auf welcher Grundlage bzw. unter welchem Vorwand die Gestapo das Kloster enteignen konnten.

Die zeitgenössische Darstellung in der NS-Presse macht deutlich, dass hier die Klosteraufhebungen auf „homosexuelle Machenschaften“ bezogen wurden. In den Zeitungsartikeln über die Enteignung des Servitenklosters, die gauübergreifend in verschiedenen Presseorganen veröffentlicht wurden, verwenden die Autoren homophobe Sprache. Das Servitenkloster sei, den „Innsbrucker Nachrichten“ zufolge, enteignet worden, da

31 AT-DAI, Geheime Staatspolizei, 1.2.1939.

32 Schreiber, Die Machtübernahme, S. 232.

33 AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.3.2 Nachlass Msgr. Dr. Josef Resch. NS-Zeit. Männerklöster, Enteignung, Servitenkloster in Innsbruck, Maria Theresienstrasse Nr. 42, o. D.

34 AT-DAI, Vorfälle, o. D.

35 AT-DAI, NS-Zeit. Männerklöster, o. D.

36 AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.11.7 Tschol. Servitenkloster, Johann Rössl an die Direktion der Staatspolizei Innsbruck, 5.4.1946.

staatspolizeiliche Untersuchungen ergeben hätten, dass in dem Kloster „sittenwidrige Zustände herrschen“ würden. Weiter sei das Kloster eine „Lasterhöhle erster Ordnung“. Zwar seien dem Kloster auch staatsfeindliche Handlungen durch das Verbreiten von Schriften nachgewiesen worden, diese seien aber durch die homosexuellen Betätigungen im Kloster in den Hintergrund gerückt worden.<sup>37</sup>

Aber nicht nur in der Öffentlichkeit wurde das Bild des „sittenwidrigen“ Klosters propagiert, auch intern wurde Homosexualität als Grund der Aufhebung festgehalten. Dies geht aus einem Gestapo-Bericht der Staatspolizeistelle Innsbruck an den Reichsstatthalter/Landesregierung, den Staatssekretär für das Sicherheitswesen, höhere SS- und Polizeiführer und den Inspekteur der Sicherheitspolizei in Wien hervor. In dem Bericht heißt es, dass „die hiesige Staatspolizeistelle sich seit Oktober 1938 mit einer umfangreichen Aktion gegen Homosexuelle, die ihren Ausgang vom Innsbrucker Servitenkloster genommen hat [befasst habe]“. Rechtlich stützte sich das NS-Regime bei der Enteignung auf § 1 Abs. 2 der Verordnung über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens im Lande Österreich vom 18. November 1938.<sup>38</sup> Die „homosexuellen Verfehlungen“ seien, der Gestapo zufolge, „als volks- und staatsfeindliche Bestrebungen anzusehen“ und folglich ausreichend, um der Enteignung des Servitenklosters zuzustimmen.<sup>39</sup>

Im Folgenden wird dargelegt, wie diese Homosexualitätsvorwürfe gegen die Bewohner des Klosters als Vorwand genutzt wurden, um das Servitenkloster zu enteignen. Wie bereits erwähnt, wurde sowohl in der Öffentlichkeit, das heißt der Presseberichterstattung, als auch intern, in den erwähnten Behördenschreiben, „sittenwidriges“ Verhalten als zentraler Grund der Aufhebung angeführt. Von angeblichen Waffenfunden ist in beiden Fällen zeitgenössisch keine Rede, sie tauchen erstmals in der Nachkriegszeit als Narrativ auf.<sup>40</sup> Der Vorwurf der staatsfeindlichen Betätigung war offensichtlich an die Homosexualitätsvorwürfe gekoppelt und wurde herangezogen, um eine Rechtsgrundlage für die Enteignung zu konstruieren. Ergänzt wurde er um den Vorwurf, die Klostersgemeinschaft sei im Besitz illegaler Schriften gewesen.

### 3.1 *Diskreditierung durch konstruiertes Narrativ*

Bereits im Oktober 1938 wurde der weltliche Koch Johann Zehetbauer durch ein Geständnis des Bauern Heinrich Sailer belastet. Sailer gab im Gestapo-Verhör an, mit Zehetbauer, dem ehemaligen Koch des Klosters, im Jahre 1927 geschlechtlich verkehrt zu haben. Obwohl der angebliche Geschlechtsverkehr elf Jahre zurück lag, bot die Belastung eines ehemaligen Bewohners des Klosters, auch wenn es kein Geistlicher war, den NS-Stellen einen perfekten Vorwand, dem gesamten Kloster und dessen Bewohnern „Unsittlichkeit“ zu unterstellen und weitere Ermittlungen anzustellen.<sup>41</sup> In der Folge kam

37 *Innsbrucker Nachrichten*, 4.11.1938, S. 5.

38 Verordnung über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens im Lande Österreich. Vom 18. November 1938, Reichsgesetzblatt (RGBl.) I 1938, S. –1620.

39 AT-DAI, Geheime Staatspolizei, 1.2.1939.

40 Offizielle Darstellung der Ordensleitung der Serviten in Rom betreffend Gründe für die Aufhebung des Servitenkonvents Innsbruck, 1946/1947, zit. nach Reiter, Maßnahmen gegen Klöster, S. 294.

41 TLA, Hauptverhandlung 21.2.1939; AT-DAI, Vorfälle, o. D.

es zur bereits beschriebenen Hausdurchsuchung und den daraus resultierenden Verhaftungen und Verhören der Klosterbewohner.

Die zur Klosteraufhebung veröffentlichten Zeitungsartikel schrieben unterschiedlich über die Verhafteten. Während die „Volksstimme“ einen Artikel zur Enteignung des Klosters mit „Volksschädlingen in Mönchskutten“ titulierte und in anderen Artikeln weiter ausführte, dass es sich bei den Verhafteten um Mönche, Fratres und Patres handeln würde, spezifizierten die „Innsbrucker Nachrichten“ nicht, welche Stellung die in Gewahrsam Genommenen innerhalb des Klosters hatten. Dennoch grenzte das Blatt neun verhaftete Klosterbewohner gegenüber sonstigen Bürgern ab, die im Zuge der Gestapo-Aktion ebenso interniert wurden.<sup>42</sup> In einem internen Bericht beschrieb die Gestapo, dass es sich bei den Verhafteten um acht Laienbrüder und einen Klostergärtner handeln würde. Zudem seien zusätzlich an die einhundert Personen, die in die homosexuellen Machenschaften des Klosters eingebunden gewesen wären, verhaftet worden.<sup>43</sup>

Tatsächlich handelte es sich sowohl bei den Angaben in der Zeitung als auch im Gestapo-Bericht um Falschbehauptungen mit dem Zweck, die angeblichen Vorfälle im Kloster zu skandalisieren. Von den neun Männern, die im Zuge bzw. im Nachgang der Klosterdurchsuchungen am 2. und 3. November verhaftet wurden, waren drei weltliche Mitarbeiter und arbeiteten als Gärtner oder Köche im Kloster. Von ihnen waren zwei zum Zeitpunkt der Aufhebung seit mehreren Jahren nicht mehr im Kloster angestellt und arbeiteten in anderen Betrieben in Innsbruck. Johann Zehetbauer hatte bereits im Jahr 1926 seine Stelle im Kloster aufgegeben und war fortan in einem Café in Innsbruck als Koch tätig. Josef Hernegger, ein weiterer in den Tagen der Klosterdurchsuchungen Verhafteter, war ebenfalls bis 1926 als Gärtner im Kloster beschäftigt gewesen und stand nach seinem Weggang beruflich nicht mehr in Kontakt mit dem Kloster.<sup>44</sup> Auch von jenen Personen, die einen geistlichen Bezug hatten und in den Tagen der Aufhebung verhaftet wurden, waren einige zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr im Servitenkloster tätig. Die ehemaligen Servitenbrüder Konrad Thiel und Severin Weber waren beispielsweise 1937 bzw. 1934 aus dem Servitenkloster Innsbruck ausgetreten und in Maria Waldrast bzw. in St. Pölten beschäftigt. Einer der zwei Männer, die tatsächlich Geistliche des Klosters waren, war Pater Riccabona, der als ein professiertes Mitglied des Klosterkonvents galt. Aus den Akten geht jedoch hervor, dass er wegen politischer Betätigung und nicht aufgrund von angeblicher Homosexualität verhaftet worden sei. Bei den drei übrigen Verhafteten handelte es sich um einen Novizen, einen Tertiär und einen Laienbruder. Der Novize Ernst Farthofer und der Tertiär Karl Mayrhofer hatten beide kein Klostergelübde abgelegt und waren somit keine Ordensmitglieder. Nur Johann Rössl hatte als Laienbruder eine einfache Profess abgelegt und war somit an ein Gelübde gebunden.<sup>45</sup> Zu erwähnen ist, dass nach einem Bericht der Serviten zwei

42 *Volksstimme*, 8.12.1938, S. 2; *Volksstimme*, 5.11.1938, S. 3; *Innsbrucker Nachrichten*, 4.11.1938, S. 5.

43 AT-DAI, Geheime Staatspolizei, 1.2.1939.

44 TLA, Hauptverhandlung 21.2.1939.

45 AT-DAI, Vorfälle, o. D.; AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.11.22, Tschol. NS-Zeit. Haft, Liste von vermutlichen Häftlingen im Landesgerichtsgefängnis Innsbruck Mitte 1938–1945, o. D.

der drei Genannten Ende Oktober aus dem Kloster ausgetreten seien. Diese Austritte, die angeblich am 22. Oktober 1938 erfolgten, sind mit Vorsicht zu genießen, da sie den Schutz des Klosters als Hintergrund gehabt haben könnten. Es ist nämlich auffällig, dass die Austritte nur einen Tag nach den Belastungen durch Heinrich Sailer und dem Beginn der Gestapo-Ermittlungen gegen das Kloster erfolgten.<sup>46</sup>

Dennoch war im Gegensatz zu den Behauptungen in den Zeitungen und Gestapo-Berichten nur ein einziger der im Zuge der Klosterdurchsuchungen wegen Homosexualität verhafteten Männer und zwar als Laienbruder ein aktives Mitglied des Klosters.<sup>47</sup> Der zweite Angehörige des Klosterkonvents wurde zwar ebenfalls im Zuge der Durchsuchungen verhaftet, aber nicht der Homosexualität sondern der politischen Betätigung bezichtigt. Die restlichen Sieben, die an den Tagen der Klosterdurchsuchungen in Gewahrsam genommen wurden, waren entweder seit Jahren nicht mehr im Kloster angestellt oder mit weltlichen Aufgaben betraut.

Um das Narrativ des „sittenwidrigen“ Klosters aufrecht zu erhalten, versuchte die Gestapo in so gut wie jedem Verhör, den Befragten Geständnisse zu entlocken, in denen sie weitere Ordensmitglieder belasten sollten. Insgesamt erreichte die Gestapo nur bedingt ihr Ziel. Die meisten Befragten belasteten keine weiteren aktiven Klosterbewohner, die nicht aus dem Kreis der bereits Beschuldigten stammten. Häufig finden sich im Protokoll Sätze wie dieser: „Wenn ich gefragt werde, wer im Servitenkloster noch so veranlagt ist und wer gleichfalls gleichgeschlechtlich verkehrt hat, so muss ich angeben, dass mir keine weiteren Personen bekannt sind.“<sup>48</sup> Auffällig ist auch, dass die Gestapo vehement versuchte, höhere Amtsträger des Klosters zu belasten. Dabei spielte es keine Rolle, ob die Ordensangehörigen noch im Servitenkloster aktiv waren oder nicht. In diesem Zusammenhang wurde beispielsweise Friedrich Galopp, ein erst Ende November 1938 festgenommener ehemaliger Klosterbewohner, von der Gestapo in mehreren Verhören mit dem Vorwurf einer intimen Beziehung zum verstorbenen Prior des Servitenklosters, Pater Peregrin, konfrontiert. Jedoch bestritt Galopp wiederholt, mit dem Prior „[...] gleichgeschlechtlichen Verkehr unterhalten zu haben.“<sup>49</sup> Dennoch schrieb die Gestapo in einem internen Bericht weiterhin von einem „gleichgeschlechtlich-veranlagten“ verstorbenen Prior.<sup>50</sup>

46 AT-DAI, Vorfälle, o. D.

47 Der verhaftete Laienbruder Philipp, mit weltlichen Namen Johann Rössl, wurde, nach mehreren Monaten im Gestapo Gefängnis, vom Landesgericht Innsbruck nach § 129 Ib, zu zwölf Monaten schweren Kerker, verschärft durch vierteljähriges hartes Lager verurteilt. Nach Berufung der Staatsanwaltschaft wurde die Haft um drei Monate verlängert. Rössl war mehrere Monate im KZ Walchum IV interniert überlebte aber die Haft und NS-Zeit: TLA, Landesgericht Innsbruck, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen, Vr 182/39, Strafsache gegen Johann Rössl, Hauptverhandlung 10.5.1939, Gnadenheft für Rössl Johann, Gns. Reg. Nr. 63/39, Gesuch um Strafaussetzung am 22.6.1939.

48 TLA, Hauptverhandlung 21.2.1939.

49 TLA, Landesgericht Innsbruck, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen, Vr 144/38, Strafsache gegen Johann Zehetbauer wegen § 129 Ib, Hauptverhandlung 21.2.1939, Befragung Friedrich Galopps durch Krim. Ass. Behringer am 22.11.1939.

50 Internes Schreiben der Gestapo vom 1.2.1939, aus den Beständen des DÖW (19400/173), zit. nach Wahl, Verfolgung und Vermögenszug Homosexueller, S. 46.

Eine weitere Strategie der Gestapo zur Überhöhung der Vorgänge im Servitenkloster war es, das Servitenkloster als Ausgangs- und Mittelpunkt eines viel größeren homosexuellen Rings darzustellen. Um diese Darstellung zu untermauern, behauptete die Gestapo in ihren Berichten, dass zusätzlich zu den genannten ehemaligen und aktiven Klostereinwohnern um die neunzig weitere Personen in die „Machenschaften“ des Klosters eingebunden gewesen sei.<sup>51</sup> Dieses Narrativ schlachteten die nationalsozialistischen Zeitungen propagandistisch aus und schrieben beispielsweise von „sexuellen Exzessen“ im Kloster, das ein „Freudenhaus“ gewesen sei, in dem „Herren und Damen aus- und eingingen“.<sup>52</sup> Die Zeitungsartikel zeigen, dass neben dem zentralen Vorwurf der Homosexualität auch anderweitig, zum Beispiel durch Prostitutionsvorwürfe, versucht wurde, das Kloster in der Öffentlichkeit zu diffamieren. Die Gestapo verfolgte eine bestimmte Taktik, um die Vorwürfe eines homosexuellen Rings nicht zu willkürlich erscheinen zu lassen. Einer ehemaligen Gestapo-Mitarbeiterin zufolge notierte die Gestapo in allen Akten, die mit Homosexualität zu tun hatten und zur Zeit der Aufhebung des Servitenklosters bearbeitet wurden, dass diese eine Verbindung zum Servitenkloster hätten, obwohl zwischen den Fällen und dem Kloster kein tatsächlicher Zusammenhang bestand.<sup>53</sup> Vermutlich wurden die Fälle, die mit dem Kloster in Verbindung gebracht werden sollten, im Straftat Vr 2190/38 zusammengetragen. Die Erstellung des Aktes gegen Ende des Jahres 1938 und die Aufführung von mehr als hundert Personen in diesem Akt, die aufgrund § 129 Ib angeklagt wurden, sind Indizien dafür.<sup>54</sup> Auch in den Akten, in denen die Homosexualität der neun vermeintlichen Klosterbewohner behandelt wird, wird der Akt Vr 2190/38 öfters vermerkt.<sup>55</sup> Obwohl der besagte Akt, aufgrund von Kriegseinwirkungen, nicht mehr vorhanden ist, lässt sich aus Zweitüberlieferungen rekonstruieren, dass darin sowohl die neun oben genannten Verhafteten enthalten sein mussten, als auch zahlreiche weitere Fälle und Personen, die keine Verbindung zu den Vorgängen im Kloster hatten.<sup>56</sup>

Die Konstruktion des Homosexualitätsvorwurfs war für die regionalen NS-Stellen von Vorteil, da allein schon die Verhaftungen auf Basis der konstruierten Anschuldigungen ausreichten, um das Kloster zu enteignen. Anzumerken ist, dass das Kloster bereits einen Tag nach den Durchsuchungen aufgehoben wurde. Die wenigen Aussagen, die in den Gestapo-Verhören getätigt wurden, und weitere, recht offensichtlich konstruierte Beweise genügten dem Regime bereits, um das Kloster und dessen Bewohner in aller Öffentlichkeit zu diffamieren. Somit wurden die Anschuldigungen gegen das Kloster gestreut und dieses daraufhin enteignet, lange bevor überhaupt ein ordentliches Gerichtsverfahren angestrengt werden konnte. Die Gerichtsverfahren gegen die oben

51 AT-DAI, Geheime Staatspolizei, 1.2.1939.

52 *Innsbrucker Nachrichten*, 4.11.1938, S. 5; *Salzburger Volksblatt*, 17./18.12.1938, S. 13.

53 AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.11.7 Tschol. Servitenkloster, Probst Huber zu mir in der Probstei, 26.2.1976.

54 TLA, Landesgericht Innsbruck, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen (Vr), Einlaufprotokoll 1937/1938.

55 TLA, Hauptverhandlung 21.2.1939.

56 TLA, Einlaufprotokoll 1937/1938; Beispielsweise ist Ferdinand Trenkwalder in dem Akt aufgeführt, der mit einem ehemaligen weltlichen Koch des Klosters gleichgeschlechtlich verkehrte mehr als zehn Jahre nachdem der Koch aus dem Kloster entlassen wurde: TLA, Hauptverhandlung 21.2.1939.

genannten neun angeblichen Klosterbewohner wurden erst 1939 geführt.<sup>57</sup> Das NS-Regime schlug mit dem gesamten Vorgang um die Enteignung des Klosters sprichwörtlich zwei Fliegen mit einer Klappe. Der Homosexualitätsvorwurf diente, wie erwähnt, einerseits dazu, dem Kloster den Tatbestand der staatsfeindlichen Betätigung anzuhängen und so die rechtliche Grundlage für die Aufhebung zu schaffen.<sup>58</sup> Andererseits konnten durch die Aufdeckung angeblicher „Sittenwidrigkeiten“ im Kloster antikirchliche Resentiments in der Bevölkerung geschürt werden. Da Homosexualität zeitgenössisch als verpönt galt und in konservativ geprägten Teilen der Tiroler Bevölkerung abgelehnt wurde, waren gerade die überzogenen Homosexualitätsvorwürfe dazu geeignet, Teile der Tiroler Gesellschaft gegen die Klöster aufzubringen und die Enteignung „moralisch“ zu legitimieren.<sup>59</sup> Zu den üblichen Vorbehalten gegen Homosexuelle konnte durch das konstruierte Narrativ der Gestapo den Klosterangehörigen auch der Bruch des zölibatären Lebens, also ein weiteres Vergehen gegen katholische Sittlichkeitsvorstellungen, vorgeworfen werden.

### 3.2 Verbreitung des Narrativs

Das NS-Regime griff bei der Verbreitung der konstruierten Anschuldigungen vor allem auf die parteieigene Presse zurück. Wie wichtig dem NS-Regime die Streuung des Narrativs des „unsittlichen“ Klosters war, ist an dem überregionalen Verbreitungsraum der diffamierenden Artikel gegen das Kloster zu erkennen, der sich nicht nur auf die Presselandschaft Tirol-Vorarlbergs beschränkte. Die meisten „ostmärkischen“ Gaue wurden mit abwertenden Zeitungsartikeln über die Vorgänge im Kloster geflutet. Dabei waren die Pressemitteilungen im Kern deckungsgleich, wurden aber teilweise verschieden propagandistisch ausgeschmückt. Die meisten Zeitungen veröffentlichten bereits am Tag nach der Aufhebung die Schmähschriften.<sup>60</sup> Selbst tschechisch-sprachige Zeitungen hielten die Ereignisse in Innsbruck für berichtenswert.<sup>61</sup> Die Presse, die wohl mit vorbereiteten Texten arbeitete, übernahm dabei die konstruierten Falschbehauptungen der Gestapo, reicherte diese mit stark homophoben Aussagen an und schürte damit

57 TLA, Landesgericht Innsbruck, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen (Vr), Einlaufprotokoll 1939 und beispielsweise die Verurteilung des Laienbruder Johann Rössl und des ehemaligen Klosterkochs Johann Zehetbauer am 10.5.1939, bzw. 21.2.1939; TLA, Gesuch um Strafaussetzung, am 22.6.1939; TLA, Hauptverhandlung 21.2.1939.

58 Homosexualität genügte, wie oben angeschnitten, aus, um staatsfeindliche Betätigung zu beweisen und auf dieser Grundlage das Kloster nach §1 Abs. 2 und 3 der Verordnung über Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens im Lande Österreich vom 18.11.1938 zu enteignen: AT-DAI, Geheime Staatspolizei, 1.2.1939.

59 Als Reaktion auf die Homosexualitätsvorwürfe gegen das Kloster bildete sich beispielsweise zum Zeitpunkt der Klosteraufhebung ein Mob aufgebrachter Bürger:innen, der gegen die Klosterbewohner agierte. Dass die Klosteraufhebung von einer aufgebrachten Masse begrüßt wurde, berichtete die Zeitung und geht zudem aus Zeitzeugenberichten hervor: *Völkischer Beobachter*, Wiener Ausgabe, 4.11.1938, S. 1; Gesprächsnotiz von einem Treffen mit Br. Johann Paul Müller OSM, zit. nach Wahl, Verfolgung und Vermögensentzug Homosexueller, S. 47; AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.11.7 Tschol. Servitenkloster, P. Ladislaus. M. Maurer, \* Ibk 1913, o. D.

60 *Innsbrucker Nachrichten*, 4.11.1938, S. 5; *Neues Wiener Tagblatt*, 4.11.1938, S. 13; *Vorarlberger Tagblatt*, 4.11.1938, S. 4; *Salzburger Volksblatt*, 4.11.1938, S. 11–12; *Kleine Volkszeitung*, 4.11.1938, S. 1; *Bludener Anzeiger*, 5.11.1938, S. 6; *Steirische Alpenpost*, 11.11.1938, S. 6; *Das kleine Volksblatt*, 4.11.1938, S. 4; *Illustrierte Kronen Zeitung*, 4.11.1938, S. 5; *Neuigkeits-Welt-Blatt*, 5.11.1938, S. 4; *Volksstimme*, 5.11.1938, S. 3; *Grazer Volksblatt*, 5.11.1938, S. 7; *Völkischer Beobachter*, Wiener Ausgabe, 4.11.1938, S. 1; *St. Pöltner Bote*, 18.11.1938, S. 18.

61 *Videnskė Noviny*, 4.11.1938, S. 3.

Ressentiments in der Bevölkerung. Obwohl, wie oben erwähnt, nur ein aktives Mitglied des Klosterkonvents der Innsbrucker Serviten von der Gestapo aufgrund Homosexualität verhaftet wurde, schrieb beispielsweise die „Volksstimme“, das Parteiblatt der NSDAP aus dem Gau Oberdonau, von mehreren Mönchen, Fratres und Patres, die „von der Wucht ihrer sexualpathologischen Vergangenheit gedrückt werden“.<sup>62</sup> In der gauübergreifend veröffentlichten Pressemitteilung schrieben die Parteizeitungen, einen Tag nach den Durchsuchungen im Kloster, von „derartig sittenwidrigen Zuständen“, die der Bevölkerung nicht vorzuenthalten seien, und von einer „Lasterhöhle erster Ordnung“.<sup>63</sup> Dass es sich bei dieser Pressedarstellung um grobe Übertreibungen handelte, wird klar, wenn die Mitgliederzahlen des Konvents mit der Anzahl der aufgrund § 129 I b Verhafteten aus dem Konvent verglichen werden. Von insgesamt neun Patres, 17 Klerikern und neun Laienbrüdern, die 1938 im Servitenkloster aktiv waren, wurde, wie erwähnt, nur ein Laienbruder wegen „Unzucht wider die Natur“ verhaftet und verurteilt.<sup>64</sup>

Zusätzlich zu dem Narrativ der homosexuellen Geistlichen wurde in allen Artikeln zur Klostersaufhebung auf den von der Gestapo angeblich aufgedeckten homosexuellen Ring angespielt. Dem „Salzburger Volksblatt“ zufolge habe das Kloster einem „Freudenhaus“ geglichen.<sup>65</sup> In dem Artikel, der deckungsgleich am 4. November 1938 in den meisten Gauen der „Ostmark“ veröffentlicht wurde, wurde von „sexuellen Exzessen“ im Kloster geschrieben, an denen auch Innsbrucker Bürger beteiligt gewesen seien.<sup>66</sup> Die Wiener Ausgabe des „Völkischen Beobachters“ verdrehte einen Tag nach der Klostersaufhebung die Vorfälle im Kloster. Gleich die erste Überschrift auf der Titelseite des Blattes beschreibt fett und rot unterstrichen: „Innsbrucker Servitenkloster wegen Unsittlichkeit geschlossen.“ Weiter ist in der Unterüberschrift von „widernatürlichen Orgien in Mönchskutten“ zu lesen. Der Bericht nannte die Gestapo-Aktion einen Erfolg im Kampf gegen die „Gesellschaft entarteter Menschen“ und bezeichnet die Innsbrucker Bevölkerung als erleichtert: „Um so mehr atmet in Innsbruck das sauber empfindende Volk auf, daß es von den staatsgefährlichen Umtrieben im Servitenkloster befreit wurde.“<sup>67</sup> Das „Salzburger Volksblatt“ schrieb, dass es sich bei den Vorgängen im Servitenkloster „um einen Skandal [handeln würde], wie ihn Innsbruck nie zuvor erlebt haben dürfte“.<sup>68</sup>

Zusätzlich bemühten sich die Zeitungen auch durch Berichte von angeblichen „eindeutigen und umfassenden Geständnissen“, den Glauben an die Schuld der Klosterbewohner in der Bevölkerung zu verankern.<sup>69</sup> Freilich hatte es diese Geständnisse nicht gegeben.

62 *Volksstimme*, 8.12.1938, S. 2.

63 *Innsbrucker Nachrichten*, 4.11.1938, S. 5 und oben angeführte am 4. und 5.11.1938, deckungsgleich in verschiedenen Zeitungen der „Ostmark“, veröffentlichte Pressemitteilung.

64 AT-DAI, NS-Zeit. Männerklöster, o. D.

65 *Salzburger Volksblatt*, 17./18.12.1938, S. 13.

66 *Innsbrucker Nachrichten*, 4.11.1938, S. 5 und oben angeführte am 4. und 5.11.1938, deckungsgleich in verschiedenen Zeitungen der „Ostmark“, veröffentlichte Pressemitteilung.

67 *Völkischer Beobachter*. Wiener Ausgabe, 4.11.1938, S. 1.

68 *Salzburger Volksblatt*, 17./18.12.1938, S. 13.

69 *Volksstimme*, 8.12.1938, S. 2.

Die Verleumdungen des Klosters waren jedoch nicht nur auf die Presse beschränkt. So thematisierte Gauleiter Hofer beispielsweise bei einer Rede in Reutte im November 1938 die Klosteraufhebung. Auch hier wurde mit abwertender Sprache das Kloster als „Kulturschande“ diffamiert.<sup>70</sup>

Wie wichtig es den Nazis war, dieses Narrativ aufrechtzuerhalten, ist zu erkennen, wenn Protest und Widerspruch gegen diese Darstellung erhoben wurde. In derartigen Fällen wurde vehement eingegriffen, erneut gegen das Kloster gehetzt und die „falschen“ Gegenbehauptungen in den Zeitungen dementiert. Weiter erfolgte die Verhaftung derer, die ihre Stimme gegen die Darstellung des Regimes erhoben. Beispielhaft dafür steht der Fall Alois Blaas. Der in Fügen tätige Pfarrer protestierte in einer Predigt und durch Anschläge an der Kirchenpforte gegen die Aufhebung des Servitenklosters und gegen die Verhaftung der Klosterbewohner. Er sprach bei diesen Protesten an, dass es sich bei den Anschuldigungen gegen die Serviten um Unwahrheiten und Verleumdungen handle und einige der Verhafteten bereits freigelassen worden seien. Das Regime reagierte auf diesen Protest scharf, indem sie Blaas noch 1938 verhafteten und einen Strafprozess nach § 300 StG, nämlich dem Vergehen der Aufwiegelung, anstrebten.<sup>71</sup> Auch in der Presse wurde die Aktion des Pfarrers propagandistisch ausgeschlachtet. Die „Innsbrucker Nachrichten“ schrieben unter der Überschrift „Lügen an der Kirchentür“ von den angeblichen Unwahrheiten, die der Fügener Pfarrer über die Aufhebung des Servitenklosters erzählt haben soll. Dabei wurde der Pfarrer und die katholische Kirche im Allgemeinen diffamiert. Pfarrer Blaas sei ein „gehäßiger und heimtückischer Gegner des Nationalsozialismus“, der „unter dem Schutz des wieder einmal zu politischer Brunnenvergiftung mißbrauchten Gotteshauses das Ansehen des Staates zu untergraben und Verwirrung ins Volk zu tragen“ versuche. Die angeblich unwahren Erzählungen des Pfarrers wurden in Abrede gestellt und die Vorwürfe gegen die Serviten bei dieser Gelegenheit wieder aufgebauscht. So würden sich „immer mehr Einzelheiten widerlichster Art“ enthüllen und sich „der Kreis, über den dieses Lasterzentrum seine verderblichen Wirkungen ausgebreitet hat, immer größer ziehen“<sup>72</sup>. Auch in Salzburg stieg die Presse in die Verleumdungskampagne ein: „Die Reinwaschungsversuche, die da und dort unternommen worden sind, werden durch die Tatsachen Lügen gestraft“, behauptete das „Salzburger Volksblatt“.<sup>73</sup> Die Presse im Gau Oberdonau schrieb verfälscht, dass das Ziel des Pfarrers Blaas und der Kirche als Ganzes gewesen sei, „die Wahrheit zu vernebeln“<sup>74</sup>.

Bei den propagandistischen Revidierungen der angeblichen Unwahrheiten stürzte sich die nationalsozialistische Presse selbst erneut in Falschaussagen. Die Entscheidung des Landesgericht Innsbruck stand im deutlichen Gegensatz zu den Aussagen der Presse.

70 *Innsbrucker Nachrichten*, 7.11.1938, S. 6.

71 TLA, Landesgericht Innsbruck, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen, Vr 2358/38, Strafsache gegen Alois Blaas, wegen §300, Hauptverhandlung 13.7.1939, zit. nach AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.11.2 II/V, Abschrift einer von Dr. Angerer an die Apostolische Administratur Ibk. am 19.8.1939 übersendeten Abschrift, 19.8.1939.

72 *Innsbrucker Nachrichten*, 6.12.1938, S. 5.

73 *Salzburger Volksblatt*, 17./18.12.1938, S. 13.

74 *Volksstimme*, 8.12.1938, S. 2.

Das Gericht stellte im Prozess gegen Blaas fest, dass sich die Ermittlungen im Zuge der Aufhebung des Servitenklosters tatsächlich nur auf einzelne Laienbrüder und somit nicht auf die Geistlichkeit des Klosters beschränken würde. Da seine Aussagen in Bezug auf die Serviten nicht als unwahr anzusehen waren, wurde Pfarrer Blaas letztendlich am 13. Juli 1939 durch das Landesgericht freigesprochen.<sup>75</sup>

Bemerkenswert ist, dass das Regime teilweise auch die Rechtsanwälte der Serviten verhaften ließ und Gerichtsprozesse gegen diese anstrebte, allein aufgrund der Tatsache, dass sie ihrer Aufgabe als Strafverteidiger nachkamen. Wieder wurde in diesen Fällen „Unzucht wider die Natur“ als Verhaftungsgrund angegeben. Hier ist beispielsweise der Anwalt Dr. Ferdinand Jeschenagg zu nennen, der aufgrund § 129 Ib zu sechs Monaten schweren Kerker, verschärft durch ein hartes Lager verurteilt wurde. Seinem bereits erstmals im August 1945 gestellten Gnadengesuch zufolge seien die Homosexualitätsanschuldigungen nur vorgeschoben gewesen, um sich an ihm aufgrund der erfolgreichen Verteidigung einzelner Einwohner des Servitenklosters zu rächen. Jeschenagg schrieb an das Oberlandesgericht Innsbruck, dass die Polizei die Anschuldigungen gegen ihn geschickt zusammengestellt hätte. Weiter wollte man durch die „Anzeige der Kripo in [ihm] augenscheinlich nicht nur einen der wenigen Anwälte, die der Partei nicht beigetreten waren treffen, sondern nicht zuletzt einen der prominentesten Vertreter in den bekannten ([...] vielfach erfolgreich abgeführten) Servitenprozessen.“<sup>76</sup>

Letztendlich ging die Taktik des Regimes auf. Denn trotz der unrechtmäßigen, auf konstruierten Beweisen fundierten Klosterenteignungen blieb jeder Widerstand in der Bevölkerung aus. Im Gegenteil versammelte sich, dem „Völkischen Beobachter“ zufolge, ein Mob vor dem Servitenkloster, um die Enteignung und Vertreibung der Klosterbewohner zu bejubeln. Hier hieß es, dass sich „[g]egen die Verhafteten wie gegen [...] [die] Klosterinsassen [, die] sich die naturwidrigsten Dinge leisteten [,] die entrüstete Bevölkerung von Innsbruck“ gewendet hätte. Weiter sei „[d]ie Schließung des Klosters [...] von den Massen, die bis zum späten Abend in der Maria Theresien Straße an dem Gebäude vorüberzogen, mit größter Freude aufgenommen [worden], ist doch Innsbruck von einem Male der Schande befreit“<sup>77</sup>. Die Berichte der gegen das Kloster aufgebrauchten Menge beschränken sich nicht nur auf die nationalsozialistische Propaganda. So beschrieb ein Klosterbewohner im Interview mit dem Historiker und Kurator Niko Wahl, dass die Patres, die das Kloster verließen, beschimpft und bespuckt worden seien. Weiter sei dem Zeitzeugen zufolge die Vertreibung der Klosterbewohner „ein Spießrutenlauf“ gewesen.<sup>78</sup> Weitere Zeitzeugenberichte decken sich mit den Aussagen des Klosterbewohners. Pater Ladislaus (M. Maurer) beschrieb, dass es bei der Durchsuchung des Klosters durch die Gestapo vor dem Kloster zu einer Volksversammlung gekommen

75 TLA, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen zit. nach Abschrift, 19.8.1939.

76 TLA, Landesgericht Innsbruck, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen, Vr 68/40, Strafsache Jeschenagg Ferdinand wegen Verbr. n. §129 Ib, Hauptverhandlung 29.11.1940, Gnadengesuch Dr. Ferd. Jeschenagg 12/47.

77 *Völkischer Beobachter*. Wiener Ausgabe, 4.11.1938, S. 1.

78 Gesprächsnotiz, zit. nach Wahl, Verfolgung und Vermögensentzug Homosexueller, S. 47.

sei, bei der Sprechchöre und Beschimpfungen angestoßen worden seien.<sup>79</sup> Auch der Prior des später ebenfalls aufgehobenen Konvents Wilten schrieb, dass es keinen Protest in der Bevölkerung gegeben habe, wenn ein Kloster in aller Öffentlichkeit aufgehoben worden sei.<sup>80</sup>

### 3.3 *Übliche Praxis*

Ihre Gegner durch Homosexualitätsunterstellungen zu verleumden, war eine wirksame Taktik des nationalsozialistischen Regimes. Beispielsweise wurde bei der Ausschaltung politischer und ideologischer Gegner häufig der Vorwurf der Homosexualität herangezogen. Propagandaminister Goebbels stellte zum Beispiel fest, dass der Reichsführer-SS Heinrich Himmler, „wenn er jemanden zu erledigen hatte“, ihm den § 175 des deutschen Strafgesetzes, der Homosexualität kriminalisierte, vorwerfen würde.<sup>81</sup> Die Unterstellung, homosexuell zu sein, zog die NSDAP-Führung auch heran, um interne Opposition auszuschalten. Beispielsweise wurde die Mordaktion gegen SA-Führer Ernst Röhm und weiterer SA-Männer im Juni 1934 mit „Unsittlichkeiten“ in den Reihen des paramilitärischen Verbundes gerechtfertigt. Auch im Zuge der sogenannten Blomberg-Fritsch-Krise wurde Generaloberst Werner von Fritsch aufgrund von vorgeschobenen Homosexualitätsvorwürfen von seinem Posten entfernt.<sup>82</sup>

Auch im sogenannten „Altreich“ waren die christlichen Kirchen aufgrund der ideologischen Gegensätze und ihres Einflusses auf die Bevölkerung ins Visier des NS-Regimes geraten. Um die Kirche zu diskreditieren und zu diffamieren, wurde hier bereits früh auf Homosexualitätsvorwürfe zurückgegriffen. Gezielt versuchte das nationalsozialistische Regime, das Narrativ der „unsittlichen“ Kirche in der Bevölkerung zu verbreiten. Heinrich Himmler ließ beispielsweise 1937 verlauten, dass „in vier Jahren ein sehr schlüssiger Beweis erbracht sein [wird,] [...] dass die Kirchen-Organisation in ihrer Führerschaft, ihrem Priestertum, zum überwiegenden Teil ein homosexueller erotischer Männerbund ist, der auf dieser Grundlage seit nunmehr 1.800 Jahren die Menschheit terrorisiert, ihr die größten Blutopfer abverlangt, sadistisch pervers in seinen Äußerungen der Vergangenheit war“<sup>83</sup>. Auf Basis dieser ideologischen Ansichten kam es zwischen 1936 und 1937 zu sogenannten „Sittlichkeitsprozessen“, in denen zahlreiche Geistliche aufgrund von Homosexualitätsvorwürfen verhaftet und verurteilt wurden. Die Prozesse im „Altreich“ ähnelten dabei dem späteren Prozess gegen die Serviten. In allen Fällen waren die unter dem Vorwurf der Homosexualität geführten Prozesse ein Mittel, um die Geistlichkeit als

79 AT-DAI, \* Ibk 1913, o. D.

80 Schomers, Abt Heinrich Schuler, S. 141.

81 Hans Günter Hockerts, Die Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensangehörige und Priester 1936–1937. Eine Studie zur nationalsozialistischen Herrschaftstechnik und zum Kirchenkampf (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der katholischen Akademie in Bayern. Reihe B. Forschungen), Bd. 6, Mainz: Mathias-Grünewald-Verlag 1971 [ISBN 3786703124], S. 62.

82 Hockerts, Die Sittlichkeitsprozesse, S. 62–63.

83 Bevölkerungspolitische Rede Himmlers vor SS-Gruppenführern über die „Frage der Homosexualität“ und „ein natürliches Verhältnis der Geschlechter zueinander“ vom 18.2.1937, zit. nach Thomas Brüstle/Albert Knoll, Verfolgung von Homosexuellen in Oberösterreich in der NS-Zeit, in: Oberösterreichisches Landesarchiv (Hrsg.), Reichgau Oberdonau. Aspekte 2 (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 4), Linz: Österreichisches Landesarchiv 2005 [ISBN 9783900313791], S. 149–203, hier S. 160.

volks- und staatsfeindlich anzuprangern.<sup>84</sup> Daneben kam es auch bei früheren Fällen im „Altreich“ zu ähnlicher propagandistischer Instrumentalisierung, wie sie dann später im Gau Tirol-Vorarlberg zu beobachten war. So wurde die Zahl der Angeklagten verfälscht und übertrieben dargestellt und auch das homophobe Wording stimmte überein. Im „West-Deutschen Beobachter“ wurde 1936 von über hundert Mönchen berichtet, die wegen „übelster und ekelhaftester Sittlichkeitsverbrechen vor dem Richter stehen“ – tatsächlich war damals nur die Hälfte der angegebenen Geistlichen angeklagt.<sup>85</sup> Auch die Homosexualitäts-Anschuldigungen gegen die Serviten wurden von den Nationalsozialist:innen als strukturelles Kirchenproblem dargestellt und glichen somit den „Sittlichkeitsprozessen“ im „Altreich“. In diesem Sinne wurde in den Zeitungsartikeln zur Aufhebung des Servitenklosters geschrieben, dass das Servitenkloster nicht das einzige Kloster sei, in dem Homosexualität vorherrschen würde. Stattdessen sei „[a]n diesen Umständen [im Servitenkloster] die ganze Einrichtung der Klöster Schuld“. Deshalb wurde geschlussfolgert, dass „in den Klöstern, und zwar vor allem in den Männerklöstern, endlich Schluß mit diesem Tun und Treiben gemacht werden [soll]“. Und deswegen sei „[d]ie Schließung all dieser Anstalten eine Maßnahme zum Schutz des Volkes“<sup>86</sup>.

In Tirol blieb das Servitenkloster nicht der einzige Konvent, der unter dem Vorwand der Homosexualität aufgehoben wurde. Weitere Klöster und kirchliche Einrichtungen wurden aufgrund § 129 Ib verfolgt und deren Bewohner verhaftet, wie beispielsweise das Stift Stams. Der Chronik des Gendarmerie-Posten Stams zufolge wurden am 3. und 4. Juli 1939 im Kloster Stams durch mehr als dreißig Gestapo und SS-Beamte Hausdurchsuchungen und Ermittlungen aufgrund „sittliche[r] Verfehlungen“ durchgeführt. Aus den Untersuchungen resultierten sechs Verhaftungen nach § 129 Ib und die Enteignung des Klosters am 22. Juli 1939. Wie beim Servitenkloster wurden die Räumlichkeiten des Klosters Stams als Südtiroler Rüstkammer und als Altersheim umfunktioniert.<sup>87</sup>

#### 4. Fazit

Diese Arbeit hat gezeigt, dass der Vorwurf der Homosexualität eine zentrale Funktion bei der Aufhebung des Servitenklosters innehatte. Bewusst konstruierte das NS-Regime auf Basis der Verhaftung weniger ehemaliger Klosterbewohner, wegen § 129 Ib, das Narrativ eines großen homosexuellen Ringes rund um das Servitenkloster. Ziel war es, die Klostersgemeinschaft zu diskreditieren. Der angebliche Fall wurde dazu propagandistisch aufgeplustert und öffentlich gemacht, ohne ein ordentliches Gerichtsverfahren abzuwarten. Dem Kloster „Unsittlichkeit“ zu unterstellen, war eine bewusste und geschickte Taktik, um in der Bevölkerung Ressentiments gegen die katholische Kirche zu streuen und die Aufhebung öffentlich zu legitimieren. In rechtlicher Hinsicht war der Homosexualitätsvorwurf ein praktikables Instrument, um dem Kloster eine angebliche staatsfeindliche Betätigung nachzuweisen. Auf dieser konstruierten Grundlage konnten

84 Hockerts, Die Sittlichkeitsprozesse, S. 12.

85 Ebd., S. 65.

86 *Innsbrucker Nachrichten*, 4.11.1938, S. 5 und oben angeführte am 4. und 5.11.1938, deckungsgleich in verschiedenen Zeitungen der „Ostmark“, veröffentlichte Pressemitteilung.

87 AT-DAI, Auszug aus der Chronik des Gen. o. D.

die Besitzungen des Klosters nach § 1 Abs. 2 und 3 der Verordnung über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens im Lande Österreich eingezogen werden.

Die zentralen Motive der Enteignung sind vor allem in der ideologischen Gegnerschaft des Nationalsozialismus zum Katholizismus zu sehen, der gerade in Tirol besonders einflussreich und damit für das NS-Regime auch bedrohlich erschien. Dennoch sind auch ökonomische Gründe als Motiv nicht außer Acht zu lassen, da verschiedene nationalsozialistische Behörden um das zentral gelegene Gebäude buhlten und darin einen geeigneten Ort für ihre Dienststellen sahen. Auch die sonstigen entzogenen Besitztümer des Klosters wurden vom NS-Regime verwertet und eigenen Zwecken zugeführt.

Um das Kloster der Homosexualität bezichtigen zu können, schmückte das NS-Regime die wenigen vorliegenden Beschuldigungen aus, oder konstruierte die Vorwürfe kurzerhand. Letztlich wurde nur ein aktiver Laienbruder nach § 129 Ib angeklagt und schließlich auch verurteilt. Bei den restlichen Belasteten handelte es sich um Geistliche aus anderen Klöstern, ausgetretene oder weltliche Klosterbewohner. Um den Vorfall weiter skandalisieren zu können, wurde ein homosexueller Ring, dessen Ausgang das Kloster gewesen sein soll, konstruiert. Die Beweisführung war sehr plump. Bei sämtlichen Homosexualitätsfällen, die 1938 bei der Gestapo eingingen, wurde eine Verbindung zum Servitenkloster behauptet, ohne das Vorliegen handfester Beweise. Allein die konstruierte oder gesteigerte Beweislage reichte dann aus, um das Kloster und deren Bewohner ohne Gerichtsverfahren zu enteignen bzw. zu verhaften.

Insgesamt standen die sogenannten „Servitenprozesse“ in einer Kontinuitätslinie zur nationalsozialistischen Kirchenpolitik, wie sie sich schon im „Altreich“ gezeigt hatten. Das Servitenkloster war eines der ersten Klöster in Tirol, das vom Kirchenkampf des NS-Regimes betroffen war. Es folgten etliche weitere erzwungene Klosterschließungen, bei denen einige ebenfalls mit Homosexualitätsvorwürfen verbunden waren. Zum Beispiel wurden im Zuge der Enteignung des Stifts Stams ebenfalls mehrere Klosterbewohner verhaftet und vor Gericht gestellt.

Erstaunlich ist, dass der zentrale Vorwurf der Homosexualität im Zuge der Tiroler Klosterenteignungen in der gängigen Forschungsliteratur bis dato kaum bis gar nicht berücksichtigt wurde. Dieser Umstand könnte darauf zurückzuführen sein, dass zum Zeitpunkt der ersten Veröffentlichungen in den 1980er-Jahren das Thema Homosexualität in weiten Teilen der Tiroler Gesellschaft vielfach noch als Tabu-Thema gesehen wurde. Auch die Serviten trugen ihren Teil dazu bei, da sie in der Nachkriegszeit Homosexualität selbst als verwerflich darstellten. In einem Artikel in der „Tiroler Tageszeitung“ vom 24. September 1945, der aus Sicht des Ordens die Aufhebung des Klosters aufarbeitet, schrieb der Orden selbst abwertend über den homosexuellen Laienbruder. So sei dieser einer „grassierenden Seuche“ zum Opfer gefallen und hätte sich an einem Laiennovizen „vergangen“.<sup>88</sup> Es mag also durchaus sein, dass die Serviten in der Nachkriegszeit bewusst selbst die Darstellung verbreiteten, dass in angeblichen Waffenfunden der eigentliche Grund der Klostersaufhebung zu sehen war. Das konnte möglicherweise dazu dienen,

88 *Tiroler Tageszeitung*, 24.12.1945, S. 2.

jede Verbindung zu Homosexualität, und wenn es sich auch nur um einen konstruierten Vorwurf handelte, zu verschleiern.<sup>89</sup> Wie die Serviten ignorierten Kirchenforscher in den Nachkriegsjahren die zentrale Verbindung zwischen den Klosterauflösungen und Homosexualitätsvorwürfen. Dies hängt auch mit einer Kontinuität homophober Ressentiments und homosexueller Strafverfolgung bis weit in die Nachkriegszeit zusammen. So konnte Homosexualität noch bis 1971 gemäß § 129 I b bestraft werden.<sup>90</sup> Wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit der Verfolgung von Homosexualität beschäftigten, waren dementsprechend rar und wurden noch über die 1970er-Jahre hinaus diskreditiert.<sup>91</sup> Das lange Auslassen der Homosexualitätsthematik in der Kirchengeschichte dürfte somit den Schutz vor Stigmatisierung der katholischen Kirche als Hintergrund gehabt haben. Im Vergleich zur lange strafbaren und stigmatisierten Homosexualität erwiesen sich Waffenfunde als Begründung für die Klosterauflösungen als deutlich vorteilhafter für das Image der Kirche.

## 5. Abkürzungen

|         |   |
|---------|---|
| AT-DAI  | Diözesanarchiv Innsbruck                  |
| Gestapo | Geheime Staatspolizei                     |
| KZ      | Konzentrationslager                       |
| NS      | Nationalsozialismus/Nationalsozialistisch |
| OSM     | Ordo Servorum Mariae – Servitenorden      |
| SA      | Sturm-Abteilung                           |
| SS      | Schutz-Staffel                            |
| TLA     | Tiroler Landesarchiv                      |

## 6. Quellen- und Literaturverzeichnis

### 6.1 Rechtsnormen

Kaiserliches Patent vom 27. Mai 1852, Allgemeines Reichs-Gesetz- und Regierungsblatt für das Kaiserthum Oesterreich (RGBl.), 117/1852.

Verordnung über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens im Lande Österreich. Vom 18. November 1938, Reichsgesetzblatt (RGBl.) I 1938.

89 In einer offiziellen Darstellung der Serviten zur Aufhebung des Klosters aus dem Jahr 1946/47 wurden Waffenfunde als Gründe für die Enteignung genannt: Offizielle Darstellung der Ordensleitung der Serviten, 1946/1947, zit. nach Reiter, Maßnahmen gegen Klöster, S. 294.

90 Franz X. Eder, Homosexualitäten. Diskurse und Lebenswelten 1870–1970, in: Hubert Christian Ehalt (Hrsg.), Enzyklopädie des Wiener Wissens, Bd. 7, Homosexualitäten, Weitra: Bibliothek der Provinz 2011 [ISBN 9783902416131], S. 104.

91 Ebd., S. 15.

## 6.2 Quellen

AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.11.2 II/V, Abschrift einer von Dr. Angerer an die Apostolische Administratur Ibk. am 19.8.1939 übersendeten Abschrift, 19.8.1939.

AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.11.22, Tschol. NS-Zeit. Haft, Liste von vermutlichen Häftlingen im Landesgerichtsgefängnis Innsbruck Mitte 1938–1945, o. D.

AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.11.7 Tschol. Stams/Stift, Auszug aus der Chronik des Gen. Posten Stams/Tirol, o. D.

AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.11.7 Tschol. Servitenkloster, Johann Rössl an die Direktion der Staatspolizei Innsbruck, 5.4.1946.

AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.11.7 Tschol. P. Reiter. Klöster, Sauerstoff-Sprenggesellschaft m.b.H. Berlin/München an Kard.M.v.Faulhaber betreffend Auftrag zur Sprengung der Servitenkirche u. Stiftskirche in Wilten, 2.7.1945.

AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.11.7 Tschol. Servitenkloster, Probst Huber zu mir in der Probstei, 26.2.1976.

AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.11.7 Tschol. Servitenkloster, P. Ladislaus. M. Maurer, \* Ibk 1913, o. D.

AT-DAI, Sonderbestände, Nachlässe – Vorlässe Kleriker, 4.3.3.2 Nachlass Msgr. Dr. Josef Resch. NS-Zeit. Männerklöster, Enteignung, Servitenkloster in Innsbruck, Maria Theresienstrasse Nr. 42, o. D.

AT-DAI, Sonderbestände, NS-Akten – Aktenselekt, 4.1.11.14 Serviten. Innsbruck. Volders, Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle Innsbruck an den Reichsstatthalter Landesregierung, den Staatssekretär für das Sicherheitswesen, höhere SS- und Polizeiführer und den Inspekteur der Sicherheitspolizei in Wien, 1.2.1939.

AT-DAI, Sonderbestände, NS-Akten – Aktenselekt, 4.1.11.14 Serviten. Innsbruck. Volders, Die Vorfälle im Servitenkloster Innsbruck, o. D.

AT-DAI, Sonderbestände, NS-Akten – Aktenselekt, 4.1.11.14 Serviten. Innsbruck. Volders, Gauleiter Hofer an die Apostolische Administratur, 12.12.1939.

AT-DAI, Sonderbestände, NS-Akten – Aktenselekt, 4.1.11.14 Serviten. Innsbruck. Volders, Apostolische Administratur an Gauleiter Hofer, 11.12.1939.

*Bludener Anzeiger*, 5.11.1938.

*Das kleine Volksblatt*, 4.11.1938.

*Grazer Volksblatt*, 5.11.1938.

*Illustrierte Kronen Zeitung*, 4.11.1938.

*Innsbrucker Nachrichten*, 4.11.1938.

*Innsbrucker Nachrichten*, 7.11.1938.

*Innsbrucker Nachrichten*, 6.12.1938.

*Kleine Volkszeitung*, 4.11.1938.

*Neues Wiener Tagblatt*, 4.11.1938.

*Neuigkeits-Welt-Blatt*, 5.11.1938.

*Salzburger Volksblatt*, 4.11.1938.

*Salzburger Volksblatt*, 17./18.12.1938.

*Steirische Alpenpost*, 11.11.1938.

*St. Pöltner Bote*, 18.11.1938.

*Tiroler Tageszeitung*, 24.12.1945.

TLA, Landesgericht Innsbruck, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen, Vr 937/39, Strafsache gegen Johann Kaiser wegen Unzucht wider die Natur, Hauptverhandlung 26.6.1940.

TLA, Landesgericht Innsbruck, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen, Vr 144/38, Strafsache gegen Johann Zehetbauer wegen § 129 Ib, Hauptverhandlung 21.2.1939.

TLA, Landesgericht Innsbruck, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen, Vr 182/39, Strafsache gegen Johann Rössl, Hauptverhandlung 10.5.1939, Gnadenheft für Rössl Johann, Gns. Reg. Nr. 63/39, Gesuch um Strafaussetzung am 22.6.1939.

TLA, Landesgericht Innsbruck, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen (Vr), Einlaufprotokoll 1937/1938.

TLA, Landesgericht Innsbruck, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen (Vr), Einlaufprotokoll 1939.

TLA, Landesgericht Innsbruck, Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen, Vr 68/40, Strafsache Jeschenagg Ferdinand wegen Verbr. n. § 129 Ib, Hauptverhandlung 29.11.1940, Gnadengesuch Dr. Ferd. Jeschenagg 12/47.

*Videnské Noviny*, 4.11.1938.

*Völkischer Beobachter*, Wiener Ausgabe, 4.11.1938.

*Volksstimme*, 5.11.1938.

*Volksstimme*, 8.12.1938.

*Vorarlberger Tagblatt*, 4.11.1938.

### 6.3 *Literatur*

Achrainer, Martin, „...eine gefährliche Volksseuche...“ Zur Verfolgung von Homosexuellen im Nationalsozialismus in Tirol“, in: Wolfgang Förster u. a. (Hrsg.), *Der andere Blick. Lesbischwules Leben in Österreich*, Wien: MA 57 Frauenförderung und Koordination von Frauenangelegenheiten 2001 [ISBN 3950146601], S. 189–198.

Brüstle, Thomas/Knoll, Albert, Verfolgung von Homosexuellen in Oberösterreich in der NS-Zeit, in: Oberösterreichisches Landesarchiv (Hrsg.), *Reichgau Oberdonau. Aspekte 2 (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 4)*, Linz: Oberösterreichisches Landesarchiv 2005 [ISBN 9783900313791], S. 149–203.

Eder, Franz X., Homosexualitäten. Diskurse und Lebenswelten 1870–1970, in: Hubert Christian Ehalt (Hrsg.), *Enzyklopädie des Wiener Wissens*, Bd. 7 Homosexualitäten, Weitra: Bibliothek der Provinz 2011 [ISBN 9783902416131].

Feldkamp, Michael F., Mitläufer, Feiglinge, Antisemiten? Katholische Kirche und Nationalsozialismus, Augsburg: Sankt-Ulrich-Verlag 2009 [ISBN 9783867440653].

Gelmi, Josef, Die Kirche in Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit, in: Rolf Steininger/Sabine Pitscheider (Hrsg.), *Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 19)*, Innsbruck-Wien: Studien Verlag 2002 [ISBN 3706516349], S. 75–94.

Hockerts, Hans Günter, Die Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensangehörige und Priester 1936–1937. Eine Studie zur nationalsozialistischen Herrschaftstechnik und zum Kirchenkampf (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der katholischen Akademie in Bayern. Reihe B. Forschungen), Bd. 6, Mainz: Mathias-Grünwald-Verlag 1971 [ISBN 3786703124].

Hormayr, Gisela, „Die Zukunft wird unser Sterben einmal anders beleuchten.“ Opfer des katholisch-konservativen Widerstands in Tirol 1938–1945 (Studien zu Geschichte und Politik 17), Innsbruck-Wien: Studien Verlag 2015 [ISBN 9783706554664], S. 37.

Pötscher, Augustin/Wahler, Robert M., *Der Servitenorden*, Innsbruck: Selbstverlag der Serviten 1985.

Reiter, Johann, Maßnahmen gegen Klöster und Orden, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hrsg.), *Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945*, Bd. 2, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984 [ISBN 3215053691], S. 284–325.

Schomers, Florian Norbert, *Abt Heinrich Schuler und das Stift Wilten von 1922 bis 1949*, Diss. Innsbruck: Universität Innsbruck 2000.

Schreiber, Horst, *Die Machtübernahme. Die Nationalsozialisten in Tirol 1938/1939 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 10)*, Innsbruck: Studien Verlag 2013 [ISBN 9783706553063].

Tschol, Helmut, Die katholische Kirche, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hrsg.), *Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945*, Bd. 2, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984 [ISBN 3215053691], S. 1–283.

Wahl, Niko, Verfolgung und Vermögensentzug Homosexueller auf dem Gebiet der Republik Österreich während der NS-Zeit. Bemühungen um Restitution, Entschädigung und Pensionen in der Zweiten Republik (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 25), Wien-München: Oldenbourg 2004 [ISBN 3702905065].

**Moritz Moosmayer** ist studentischer Mitarbeiter im Projekt „Dies gibt es nicht in Tirol! Verfolgung von Homosexualität im Gau Tirol-Vorarlberg in der NS-Zeit“ am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck. [Moritz.Moosmayer@uibk.ac.at](mailto:Moritz.Moosmayer@uibk.ac.at)

### **Zitation dieses Beitrags**

Moritz Moosmayer, „Eine Lasterhöhle erster Ordnung“. Die konstruierten Homosexualitätsvorwürfe gegen das Servitenkloster Innsbruck und die daraus resultierende Aufhebung des Klosters im November 1938, in: *historia.scribere* 18 (2026), [DOI 10.15203/historia.scribere.18.810], S. 67–90.

## Religion as a Diplomatic Argument in Early Modern Afro-European Correspondence

**Daniel Kompatscher**

Kerngebiet: Neuzeit

eingereicht bei: Florian Ambach, BA BEd MA

eingereicht im: SoSe 2025

Rubrik: Varia

### Abstract

#### Religion as a Diplomatic Argument in Early Modern Afro-European Correspondence

The following essay focuses on letters written by the Christian monarchs Afonso I of Kongo and Dawit II of Ethiopia to Portuguese kings in the early sixteenth century. These letters serve as a foundation for understanding the goals and strategies of the respective African monarchs in relation to their Portuguese allies. As will be shown, both Afonso and Dawit sought to gain various resources from Portugal by using religious argumentation and their allies' expectations while also attempting to keep their realms independent from an expanding Portuguese field of control.

### 1. Introduction – Majestic Pen Pals

“These letters are addressed to the very powerful and most excellent and always victorious king Manuel”<sup>1</sup>, wrote Dawit II, emperor of Ethiopia, to the Portuguese king,

---

1 This source is a German translation from 1533. The Portuguese original dates from 1521. Whether the original text was used for this translation, we do not know. The English translation above is taken from Matteo Salvadore, *Ethiopian Letters to the Pontiff and the King of Portugal, 1521–4*, in: Martha Frederiks (ed.), *Christian-Muslim Relations. Primary Sources 1500–1700*, vol. 2, London: Bloomsbury Academic 2023 [ISBN 9781350233300], pp. 347–349, here p. 348. The German quote states the following: “Dieser Brieff wirdt geschickt dem mechtigsten und trefflichstem Koenig / allzeit uberwinder / herrn Emanuel”: Johann Presbyter, *Bottschaft des Groszmechtigsten Konigs David / aus dem grossen vnd hohen Morenland / den man gemeinlich nennet Priester Johann / an Babst Clemens den Siebenden / zu Bononia verhört in offnem Consitorio am xxix tag Januarij Anno. M.D.xxxiiij*, Dresden 1533 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb00103679-5], [p. 13].

Manuel I in 1521.<sup>2</sup> Around the same time said king of Portugal also began a letter to the king of Kongo, Afonso I, with the words: “Most powerful and excellent king of Kongo, we, Dom Manuel, [...] send you many salutations as someone we dearly love and cherish.”<sup>3</sup> Afonso replied by addressing Dom Manuel in one of his following letters with “Most high and most powerful prince, king, and lord.”<sup>4</sup> Letters like these bear witness to a time when African monarchs still reigned independently – a time when African kingdoms entertained contact with European kingdoms but were not yet suppressed by them. As various European powers had enforced their dominance over most parts of Africa by the end of the nineteenth century, it is especially interesting to focus on the goals and strategies of African rulers at a time when this was not yet the case.

During the so-called “European age of expansion”, specifically during the last decades of the fifteenth century, Portuguese sailors managed to explore and map large stretches of the west coast of Africa.<sup>5</sup> The advance into these regions led to an extension of the Portuguese field of control and their encounter with diverse African cultures, resulting in the emergence of new trade markets and cruel examples of exploitation such as slavery.<sup>6</sup> It should also be mentioned that such encounters between Africans and Europeans in the late fifteenth and the early sixteenth century were not necessarily the result of Portuguese explorations. This can be seen in the example of the “Ethiopian age of expansion”, a term introduced by Matteo Salvatore to characterize the period between the early fourteenth century and mid-fifteenth century in Ethiopia. During this process, ambassadors and monks, travelling from Ethiopia to European courts, contributed highly to European understandings of foreign cultures and territories as well as to both the European and Ethiopian self-conception as part of a worldwide Christian community.<sup>7</sup>

Once European and sub-Saharan empires encountered each other, they started to form diplomatic relationships. One sign of this frequent transcontinental correspondence in the late fifteenth and the early sixteenth century is letters. It sometimes took years for these letters to arrive at their destinations. As they were the only way for monarchs to directly communicate with each other, these letters are a vital source for analysing the kind of relationship between addressee and addresser and the choices they made in interacting with one another. They also lay an argumentative basis for developing theories about the diplomatic agendas of the respective monarchs.

---

2 Salvatore, *Ethiopian Letters*, p. 348.

3 John K. Thornton, *Afonso I Mvemba a Nzinga, King of Kongo. His Life and Correspondence*, Cambridge-Indianapolis: Hackett Publishing Company 2023 [ISBN 9781647921415], p. 143.

4 *Ibid.*, p. 154.

5 Malyn Newitt, *A History of Portuguese Overseas Expansion, 1400–1668*, London-New York: Routledge 2005 [ISBN 0203324048], p. 53.

6 *Ibid.*, pp. 58–62.

7 Matteo Salvatore, *The Ethiopian Age of Exploration. Prester John's Discovery of Europe, 1306–1458*, in: *Journal of World History* 21 (2010), no. 4 [DOI 10.1353/jwh.2010.a413985], pp. 593–627, here pp. 593–594.

This essay focuses on the correspondences of the King of Kongo, Afonso I (r. 1509–1542), and the emperor of Ethiopia, Dawit II (r. 1508–1540), with the kings of Portugal, Manuel I (r. 1495–1521) and João III (r. 1521–1557). Instead of focusing on the Portuguese perspective, this essay will examine the approaches taken by the two African monarchs in their letters. In what ways do the two approaches differ? Which goals were being pursued, and what strategies were followed to attain these goals? Which recurring tropes or topics can be detected? All proposed assumptions will be further put into perspective based on scientific secondary literature. In this context, the following books frequently serve as references: “Afonso I Mvemba a Nzinga, King of Kongo”<sup>8</sup> by John Thornton, “Grundzüge der Außereuropäischen Christentumsgeschichte”<sup>9</sup> by Klaus Koschorke, and various works from Matteo Salvatore regarding Ethiopian history. At the beginning of this paper, the letters will be discussed while also embedding them into their respective historical background. Then a comparison and a consequential analysis will follow. As a last note, the reader must also consider that for this paper the original texts have not been used because they were originally written in Portuguese. Instead, the analysis is based on English translations. The letters of Afonso have been directly translated from Portuguese into English while the letters of Dawit have been translated from Italian, as will be explained later. Among other things, this switch in language comes with a loss of stylistic elements which are only apparent in the original language. As a result, this paper only focuses on the content of the letters and not on the stylistic presentation of said content.

## 2. Historical Context – Different Realities in West and East Africa

The historic Kingdom of Kongo should not be confused with the modern state of Congo. Instead, it was located in the north of modern-day Angola as well as in some parts of the Democratic Republic of Congo and the Republic of Congo. Within the fourteenth and fifteenth centuries, this kingdom came to be the most powerful political entity in West-Central Africa.<sup>10</sup> The letters from one of its kings, Afonso I, which are to be analysed in this paper, are part of a collection of letters put together by John Thornton. Luis Madureira translated the sources from Portuguese into English. Madureira underlines the stylistic authenticity of these letters and the profound knowledge of Renaissance Portugal they indicate. Thornton traces this sophisticated literacy in Portuguese to João Texeira, Afonso’s long-time secretary. Texeira was one of the first scholars from the Kingdom of Kongo travelling to Portugal and was, hence, proficient in Portuguese.<sup>11</sup> The correspondence between King Afonso and his Portuguese pen pals spans the period from 1512 until 1541, around the time of Afonso’s death. The letters were mostly written in the capital of Kongo, Mbanza Kongo, which lay deep within the kingdom.<sup>12</sup> From there,

---

8 Thornton, Afonso.

9 Klaus Koschorke, *Grundzüge der Außereuropäischen Christentumsgeschichte. Asien, Afrika und Lateinamerika 1450–2000*, Tübingen: Mohr Siebeck 2022 [ISBN 9783825259341].

10 Thornton, Afonso, pp. 6–8.

11 *Ibid.*, p. 131.

12 *Ibid.*, p. 6.

the letters were first brought to the coast and then carried either by Portuguese officials and priests or by delegations of Kongolese noblemen on Portuguese ships to Lisbon. Afterwards, they were stowed in Portuguese archives, where they partly survived to this day. Nowadays, these letters are one of the key sources for understanding Kongolese history in the Early Modern Age.

It is not surprising that one of Afonso's epithets is "apostle of Kongo," considering that under his reign Christianity gained a lasting foothold in West-Central Africa.<sup>13</sup> When he assumed the throne, Christianity had only been introduced to the kingdom of Kongo one generation prior by Portuguese missionaries. After the death of his father, King Nzinga a Nkuwu, Afonso was able to gather support for his dynastic claims not only among his fellow countrymen but also among the Portuguese. By gaining a surprising victory, as depicted by himself, in the battle against his half-brother, he managed to seize the throne. He also attributed this victory to the intervention of Saint James the Greater, the military saint venerated by the Portuguese and Spanish, showcasing his devotion to Christianity.<sup>14</sup> In the following decades, Christianity did not only form the basis for Afonso's legitimacy as king of Kongo before his subjects and European foreigners, but it also provided an opportunity for accessing new knowledge and technology via his new Portuguese Christian ally. Despite calling the Portuguese king his brother in various letters, the relationship between the two monarchs was still asymmetrical. Both Manuel I and his son João III, invoking the patronage of the Iberian monarchies over ecclesiastical questions in overseas territory due to a series of papal bulls bestowed upon them by Nicolas V (r. 1447–1455) and Calixt III (r. 1455–1458), saw themselves as supreme leaders of the church in Africa. Henceforth, this ecclesiastical authority was defended vehemently by the Portuguese crown.<sup>15</sup> A striking example of this is Afonso's effort to get his son Henrique appointed as bishop of Kongo by the pope by sending delegations to the Vatican. These journeys were repeatedly sabotaged by Portuguese noblemen, and although Henrique was indeed finally appointed bishop in 1518, he did not receive Kongo but Utica as his diocese. Even though this town in modern-day Tunisia had stayed under Muslim control since the seventh century, it was still used by the Vatican as a titular see to support aspiring bishops. As a result, the struggle between the Portuguese and the Kongolese crown regarding the control over the church within the kingdom remained unsettled. Kongo also remained dependent on Portugal for sending and ordaining priests.<sup>16</sup> Henceforth, it does not strike as surprising that most letters of Afonso related to his people's need for religious assistance.

Meanwhile, not on Africa's west coast but on its east coast, the other Christian kingdom in Africa – the empire of Ethiopia – faced another set of challenges. When talking about Ethiopia, especially during the Early Modern Age, it is crucial to first define this term. This is relevant due to the variety of contexts in which the term Ethiopia was used by writers of the Early Modern Age. In many primary sources, Ethiopia is a collective term

13 Thornton, Afonso, p. 124.

14 Ibid., pp. 24–34, 40.

15 Ibid., pp. 103–104, 107.

16 Ibid., pp. 99–102.

for a variety of regions that could otherwise be characterised as African or sub-Saharan. To name only one such instance, one can look at a historic event already mentioned in the previous paragraph. When Portuguese noblemen pledged obedience to the pope in 1514 in the name of the Kingdom of Kongo due to Afonso's failed attempt to send his own ambassadors, Afonso was described as "the greatest and most powerful king of Ethiopia".<sup>17</sup> In this essay, however, the term Ethiopia describes the empire in East Africa, often referred to as Abyssinia, whose own Christian church dates back to as early as the fourth century.<sup>18</sup> Being separated from Christians in Europe, countless generations of Ethiopian Christians established their own church language, an extended biblical canon, and unique religious traditions.<sup>19</sup> The letters from the emperor of Ethiopia, Dawit II (r. 1507–1540), which form the basis for this paper, are part of a much smaller collection of letters than that of King Afonso. Besides the two letters written to Manuel I in 1521 and João III in 1524, there were also two letters to Pope Clement VII (r. 1523–1534). In 1526, all four letters were brought to Lisbon<sup>20</sup> by an expedition group, which had stayed in the empire of Ethiopia for six years. One member of this group was the Portuguese diplomat and missionary Francisco Álvarez, who wrote his experience down and thus made it accessible to a large audience within Europe.<sup>21</sup> Parts of Álvarez' descriptions and of the four letters were also included in "Delle navigationi et viaggi"<sup>22</sup>, the famous collection of travel reports by the Italian Giovanni Remusio Battista.<sup>23</sup>

As a result of this fast spread of information about the empire of Ethiopia, the fascination with this steeped-in-legend, isolated Christian empire in the east started to fade.<sup>24</sup> However, already before Álvarez and his group arrived at Dawit's court in 1520, Ethiopia was not as isolated as it was in the imagination of European scholars. First encounters between the Ethiopian and Catholic people date back to the period between 1099 and 1189, when Jerusalem was in the hands of Catholic crusaders.<sup>25</sup> Additionally, the first expedition from Ethiopia to Europe we know of arrived in Italy as early as 1306<sup>26</sup> and, around 1500, it was already not uncommon to meet Ethiopians in the city of Rome.<sup>27</sup> Subsequently, Álvarez described a disappointing reality after encountering signs of European influence and even other Europeans at Dawit's court. Also, the Ethiopian army

17 Sébastien Meno Kikokula, *Autour de l'ambassade de Mbanza Kongo 1514*, in: *Annales Aequatoria* 18 (1997), [ISSN 02544296], pp. 471–488, here p. 480, <https://www.jstor.org/stable/25837285>, accessed 28.3.2026.

18 Koschorke, *Christentumsgeschichte*, p. 8.

19 *Ibid.*, p. 37.

20 Salvatore, *Ethiopian Letters*, p. 348.

21 Andrew Kurt, *The Search for Prester John, a Projected Crusade and the Eroding Prestige of Ethiopian Kings*, c. 1200–c. 1540, in: *Journal of Medieval History* 39 (2013), no. 3 [DOI 10.1080/03044181.2013.789978], pp. 297–320, here p. 318.

22 M. Gio. Battista Ramusio, *Delle navigationi et viaggi*, vol. 1, Venetia: Stamperia de Giun 1563, pp. 190–260, [https://archive.org/details/cihm\\_94409/page/n1/mode/2up?ref=ol](https://archive.org/details/cihm_94409/page/n1/mode/2up?ref=ol), accessed 22.3.2026.

23 Massimo Donattini, Giovanni Battista Remusio, in: David Thomas/John Chesworth (eds.), *Christian-Muslim Relations. A Biographical History* vol. 6: *Western Europe (1500–1600) (History of Christian-Muslim Relations 22)*, Leiden–Boston: Brill 2014 [ISBN 9789004281110], pp. 528–537, here pp. 531–532.

24 Kurt, *Search for Prester John*, pp. 319–320.

25 Salvatore, *Age of Exploration*, p. 599.

26 *Ibid.*, pp. 596–604.

27 Koschorke, *Christentumsgeschichte*, p. 7.

was not as powerful to rival Muslim hegemony in the region as they hoped.<sup>28</sup> At the same encounter, even Dawit is described as being disappointed about Portugal being that tiny on a bestowed world map. This attributed stance also explains his plans to forge an alliance against Islam in response to tensions with his Muslim neighbour to the north.<sup>29</sup> The content of Dawit's two letters to Manuel I and João III must be interpreted within this historical context.

### 3. Analysis – As a Common Christian You Should ...

Both the letters of King Afonso and Emperor Dawit contain several requests to the Portuguese kings. The two monarchs seemed to be particularly interested in advanced technology, as illustrated by Dawit's wish for guns<sup>30</sup> and Afonso's request for his own ship.<sup>31</sup> Another common aim was the access to further education and military training. For instance, Dawit wished for his men to be armed and trained by experienced Portuguese men. In the same paragraph of the letter with this request, Dawit also asked João III to send experts in painting, letterpress printing, gold mining, and other professions to Ethiopia.<sup>32</sup> Such requests can also be found in Afonso's letters, with the difference that Afonso was also aiming at religious education.<sup>33</sup> Both monarchs sought to deepen their alliance with Portugal to contain threats – external dangers in the case of Ethiopia and internal tensions in the case of Kongo.

Simultaneously, they both preferred to keep their realms of authority independent from Portuguese interference. The Kongolese strategy for upholding their independence from Portugal relied mostly on their consolidation as a Christian monarchy with its own diocese and a bishop directly answering to the pope and having the right to ordain priests.<sup>34</sup> This, however, challenged the ecclesiastical authority of the Portuguese crown, as already mentioned above. On the other side of the continent, Dawit held no interest in abandoning the ancient religious traditions of Ethiopia and submitting to the pope.<sup>35</sup> However, the emperor still needed foreign support to protect his empire from Muslim invaders such as the Adal Sultanate, which would ultimately ravage his empire a few years later.<sup>36</sup>

In order to attain their goals before the Portuguese king and within this complex web of external and internal influences, Afonso and Dawit fell back on different narrative and argumentative strategies in their letters. Both the Ethiopian and Kongolese letters were expertly adjusted to their audience's expectations. It can therefore be presumed that the authors were not only aware of those expectations, but they also used these ideas

---

28 Matteo Salvatore, *The African Prester John and the Birth of Ethiopian-European Relations, 1402–1555 (Transculturalisms, 1400–1700)*, London-New York: Routledge 2017 [ISBN 9780367204518], S. 147.

29 Koschorke, *Christentumsgeschichte*, p. 37.

30 Presbyter, *Botschaft*, p. 27.

31 Thornton, *Afonso*, p. 184.

32 Presbyter, *Botschaft*, pp. 26–27.

33 Thornton, *Afonso*, p. 185.

34 *Ibid.*, pp. 99–107.

35 Salvatore, *Ethiopian-European Relations*, pp. 155–184.

36 Koschorke, *Christentumsgeschichte*, p. 38.

to attain their goals. All letters are rife with religious tropes and argumentations. Afonso justifies his need for educated men and other resources in most cases with the ongoing Christianisation and the fight against traditional beliefs derogatorily characterised as paganism. This is highlighted by the first argument for justifying his need for doctors and medicine in a letter from 1526: the spread of disease would kill those already believing in Christ and would drive the remaining to the use of traditional herbs and beliefs.<sup>37</sup> Additionally, Afonso does not hold back from pointing out to the Portuguese king how much honour and service his generosity would bring to God. He also had a clear understanding of the role João III saw himself in when he wrote: "More than anyone else in this world, Your Highness should clearly be the foundation of the holy Catholic faith in this land [...] since it is under your instruction and influence."<sup>38</sup> This is followed by a request for a large amount of gold for a journey to Rome. Dawit's letters, on the other hand, pursue a different narrative strategy, which is again perfectly meeting the expectations of the Portuguese. They are packed with anti-Muslim sentiment and popular crusading tropes such as the Holy Sepulchre. Dawit especially pushes forward the idea of a great Christian alliance and his brotherhood with the Portuguese king due to their joint belief.<sup>39</sup>

Despite the dominant religious argumentation, there are also instances where both monarchs resorted to a mix of secular and religious argumentation. Dawit, for instance, also assured that he had sufficient men, gold, and provisions for a joint fight against their Muslim enemies and that he is willing to provide all foreign soldiers with land for settlement.<sup>40</sup> Afonso, on the other hand, started one of his letters with the words: "It is needless to point out the reasons why Your Highness should not forget us since they are so obvious. However, in case you have forgotten them, we will still mention some here so you can commit them to memory."<sup>41</sup> This introductory paragraph is then followed by a juxtaposition of the wealth the Portuguese king is gaining from Kongo compared to all African properties of the Portuguese crown. Here, Afonso especially underlines the significance of the inland slave markets called "pumbus" in Kongoese.<sup>42</sup> Despite the significance of such non-religious topics, they were barely used for argumentation in the letters examined for this paper.

#### **4. Conclusion – Different Hopes, Different Tropes**

In summary, during the first quarter of the sixteenth century, both Afonso I and Dawit II found themselves in a position where they chose to request foreign support to achieve their respective goals. These goals, although very much simplified here, revolved around building up a sovereign Christian kingdom in the case of Afonso and defending the empire against a possible invasion from the North in the case of Dawit. Both addressed

---

37 Thornton, Afonso, p. 212.

38 Ibid., p. 238.

39 Salvadore, Ethiopian Letters, pp. 348–349.

40 Presbyter, Bottschaft, p. 26.

41 Thornton, Afonso, p. 238.

42 Ibid., pp. 238–239.

the Portuguese crown with their requests for assistance, which was at that point the most powerful European colonial power in the region. At the same time, the Portuguese crown also had ambitions regarding its African pen pals. These included missionary work in Kongo and finding an ally against Islam in the form of Ethiopia while also enlarging the Portuguese sphere of control and ensuring favourable trade opportunities. Therefore, the letters from the two African monarchs carry the complex task of pursuing their respective goals while also remaining in line with Portuguese aspirations.

This results in a recourse to religious argumentation in most of their letters, which focuses mainly on crusading tropes in the case of Ethiopia and on the ongoing Christianisation in Kongo. This argumentation tactic is used for both religious requests, such as the need for missionaries, and for secular concerns highlighted by the requests for doctors, painters, and printers. Although there are also instances where both African monarchs fell back on non-religious argumentation, this remains an exception within the selection of letters examined in this paper.

## 5. Table of References

Donattini, Massimo, Giovanni Battista Remusio, in: David Thomas/John Chesworth (eds.), *Christian-Muslim Relations. A Bibliographical History*, vol. 6: Western Europe (1500–1600) (*History of Christian-Muslim Relations* 22), Leiden–Boston: Brill 2014 [ISBN 9789004281110], pp. 528–537.

Koschorke, Klaus, *Grundzüge der Außereuropäischen Christentumsgeschichte. Asien, Afrika und Lateinamerika 1450–2000*, Tübingen: Mohr Siebeck 2022 [ISBN 9783825259341].

Kurt, Andrew, *The Search for Prester John, a Projected Crusade and the Eroding Prestige of Ethiopian Kings, c.1200–c.1540*, in: *Journal of Medieval History* 39 (2013), no. 3 [DOI 10.1080/03044181.2013.789978], pp. 297–320.

Meno Kikokula, Sébastien, *Autour de l'ambassade de Mbanza Kongo 1514*, in: *Annales Aequatoria* 18 (1997), [ISSN 02544296], pp. 471–488, <https://www.jstor.org/stable/25837285>, accessed 28.3.2026.

Newitt, Malyn, *A History of Portuguese Overseas Expansion, 1400–1668*, London–New York: Routledge 2005 [ISBN 0203324048].

Presbyter, Johann, *Botschaft des Groszmechtigsten Konigs David / aus dem grossen vnd hohen Morenland / den man gemeinlich nennet Priester Johann / an Babst Clemens den Siebenden / zu Bononia verhort in offnem Consitorio am xxix tag Januarij Anno. M.D.xxxiiij*, Dresden 1533 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb00103679-5].

Ramusio, M. Gio. Battista, *Delle navigationi et viaggi*, vol. 1, Venetia: Stamperia de Giun 1563, pp. 190–260, [https://archive.org/details/cihm\\_94409/page/n1/mode/2up?ref=ol](https://archive.org/details/cihm_94409/page/n1/mode/2up?ref=ol), accessed 22.3.2026.

Salvadore, Matteo, The Ethiopian Age of Exploration. Prester John's Discovery of Europe, 1306–1458, in: *Journal of World History* 21 (2010), no. 4 [DOI 10.1353/jwh.2010.a413985], pp. 593–627.

Idem, *The African Prester John and the Birth of Ethiopian-European Relations, 1402–1555 (Transculturalisms, 1400–1700)*, London-New York: Routledge 2017 [ISBN 9780367204518].

Idem, Ethiopian Letters to the Pontiff and the King of Portugal, 1521–4, in: Martha Frederiks (ed.), *Christian-Muslim Relations. Primary Sources 1500–1700*, vol. 2, London: Bloomsbury Academic 2023 [ISBN 9781350233300], pp. 347–349.

Thornton, John K., Afonso I Mvemba a Nzinga, King of Kongo. His Life and Correspondence, Cambridge-Indianapolis: Hackett Publishing Company 2023 [ISBN 9781647921415].

**Daniel Kompatscher** ist Lehramtsstudent für Mathematik und Geschichte und Politische Bildung im 5. Semester an der Universität Innsbruck.

[Daniel.Kompatscher@student.uibk.ac.at](mailto:Daniel.Kompatscher@student.uibk.ac.at)

### **Zitation dieses Beitrags**

Daniel Kompatscher, Religion as a Diplomatic Argument in Early Modern Afro-European Correspondence, in: *historia.scribere* 18 (2026), [DOI 10.15203/historia.scribere.18.803], S. 91–99.



## **„Kein Bergschütz lebt, der ihn nicht kennt, kein Herz, das ihn nicht freudig nennt“. Der erste Kuraufenthalt von Erzherzog Johann im Gasteinertal**

**Georg Ebster**

Kerngebiet: Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte

eingereicht bei: Mag. Dr. Maria Heidegger

eingereicht im: SoSe 2024

Rubrik: Seminar-Arbeit

### **Abstract**

#### **„Kein Bergschütz lebt, der ihn nicht kennt, kein Herz, das ihn nicht freudig nennt“. Archduke Johann's First Spa Retreat in the Gastein Valley**

The aim of this thesis is to examine Archduke Johann's first spa retreat in Wildbad Gastein in 1822 and his influence on infrastructural developments in the Gastein valley over the following decades. The reconstruction of Archduke Johann's stay is based on sources such as a letter addressed to Emperor Franz I, several newspaper articles, and Albert von Muchar's overview of the Gastein valley from 1834.

### **1. Einleitung**

Der Begriff „Schmetterlingseffekt“ stammt vom amerikanischen Mathematiker und Meteorologen Edward Norton Lorenz und wurde von diesem erstmals im Rahmen eines Vortrages im Jahr 1972 verwendet. Die Kernaussage der bereits im Jahr 1963 aufgestellten Theorie ist, dass die Veränderung eines kleinen Parameters am Beginn eines Messzeitraumes zu nicht abschätzbaren Langzeitfolgen führen könne.<sup>1</sup> Dieser

---

1 Bo-Wen Shen u. a., The 50th Anniversary of the Metaphorical Butterfly Effect since Lorenz (1972). Multistability, Multiscale Predictability, and Sensitivity in Numerical Models, in: *Atmosphere* 14 (2023), Heft 8 [DOI 10.3390/atmos14081279], S. 1–22, hier S. 1.

Effekt könnte auch am Beispiel der Beziehung von Erzherzog Johann von Österreich zu Bad Gastein genauer untersucht werden, wobei es in diesem Fall allerdings nicht der Flügelschlag eines Schmetterlings, sondern der Angriff eines Stieres war, der den Beginn einer hieran anknüpfenden Ereigniskette in Gang setzte. Im Herbst 1821 wurde Erzherzog Johann auf seinem Hof in Vordernberg in der Steiermark von einem Stier an der Schulter verletzt.<sup>2</sup> Obwohl sein Hausarzt alle medizinischen Möglichkeiten ausschöpfte, wollte die Verletzung nicht vollständig heilen, sodass ihm dieser dazu riet, „die Bäder in Gastein aufzusuchen“<sup>3</sup>. Ausgelöst durch dieses schicksalhafte Ereignis entwickelte sich im Laufe der darauf folgenden Jahre eine tiefe Verbindung zwischen Erzherzog Johann von Österreich und dem Gasteiner Tal, deren Nachwirkungen bis heute spürbar sind.<sup>4</sup> Das Tal liegt im südlichsten Teil des Salzburger Bezirkes Pongau und wird am Talschluss durch den Gebirgskamm der Hohen Tauern vom dahinter liegenden Kärntner Seebachtal getrennt. In den Jahren von 1822 bis in das Jahr vor seinem Tod 1858 kehrte er immer wieder ins Gasteiner Tal zurück und regte dabei nicht nur die eine oder andere bauliche Maßnahme an, sondern ließ sich dort auch eine Sommerresidenz errichten, in der er insgesamt zwei Jahre seines Lebens verbrachte. Ebendort empfing er im Jahr 1832 auch seinen Bruder Kaiser Franz I. von Österreich als Besucher, womit der Grundstein der Verbindung des Kaiserhofes zu Gastein gelegt wurde, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als „Gasteiner Kaiserzeit“ ihre Blütezeit erleben sollte.<sup>5</sup>

In dieser Arbeit wird der Einfluss und das Wirken Erzherzog Johanns im Gasteinertal genauer untersucht. Die Rolle Johanns als Erneuerer und Modernisierer ist der Allgemeinheit vorwiegend durch sein Engagement in der Steiermark bekannt, wo er beispielsweise in Graz im Jahre 1811 mit dem Joanneum das erste Museum Österreichs und im Folgejahr mit der Steiermärkischen Landesbibliothek die erste österreichische Landesbibliothek eröffnete. Die bereits 1825 erstmals von Johann aufgebrachte Idee einer Eisenbahnlinie zwischen Budweis und Triest in Verbindung mit seinem weiteren Einsatz brachten dem Streckenabschnitt zwischen Wien und Triest später die Bezeichnung „Erzherzog-Johann-Bahn“ ein.<sup>6</sup> Das Interesse an dieser Technologie wurde durch seine Englandreise im Jahr 1815 und 1816 begründet, bei der er die dortigen Industrieanlagen besichtigen konnte und erstmals in Kontakt mit Dampfmaschinen

---

2 Franz Otto Roth gibt in seinem Aufsatz zwar den Herbst 1822 an, allerdings dürfte es sich hierbei um einen Tippfehler handeln: Franz Otto Roth, Zur Geschichte des Brandhofes, in: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* 50 (1959), [ISSN 04375890], S. 128–153, hier S. 151–152, [https://www.historischerverein-stmk.at/wp-content/uploads/Z\\_Jg50\\_Franz-Otto-ROTH-Zur-Geschichte-des-Brandhofes.pdf](https://www.historischerverein-stmk.at/wp-content/uploads/Z_Jg50_Franz-Otto-ROTH-Zur-Geschichte-des-Brandhofes.pdf), eingesehen 27.12.2024.

3 Heinrich Zimburg schreibt, dass sich die Stierattacke im Herbst 1821 zugetragen habe. Dies deckt sich auch mit anderen Quellen und der weiteren Chronologie der Abläufe: Heinrich Zimburg, Erzherzog Johann und Gastein, in: *Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 100 (1960), S. 361–388, hier S. 362, 387, [https://www.zobodat.at/publikation\\_volumes.php?id=29111](https://www.zobodat.at/publikation_volumes.php?id=29111), eingesehen 1.4.2026.

4 An dieser Stelle sei als Beispiel nur die Gedenktafel an der Erzherzog-Johann-Promenade im heutigen Bad Gastein genannt.

5 Fritz Gruber, Über 1000 Jahre Gastein. Mosaiksteine zur Geschichte Gasteins II, Gastein: Rotary Club Gastein 2020 [ISBN 9783200073890], S. 444, 462.

6 Die Strecke wurde allerdings erst in den 1850er-Jahren fertiggestellt. Originalschreiben vom 26. März 1825, zit. in: Grete Klingenstein (Hrsg.), Erzherzog Johann von Österreich. Landesausstellung 8. Mai bis 31. Oktober 1982, Schloß Stainz, Steiermark, Bd. 1, Graz: Universitäts-Buchdruckerei Styria 1982, S. 412; Josef Dultinger, Die „Erzherzog-Johann-Bahn“. Erste Eisenbahnverbindung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien mit der Stadt und dem Adriaahafen Triest, Rum: Erhard 1985, S. 16.

kam.<sup>7</sup> Diese Technikaffinität spiegelt sich auch an der Einführung der optischen Telegrafie während seiner Zeit in Tirol wider, die sich damals noch im Versuchsstadium befand.<sup>8</sup> Vor diesem Hintergrund scheint es naheliegend, dass der erste Besuch Erzherzog Johann im Gasteinertal von einem ähnlichen Modernisierungsgedanken begleitet wurde. Nach einer kurzen Einführung zur geschichtlichen Entwicklung werden in einem weiteren Schritt ein im Rahmen des ersten Kuraufenthaltes von Erzherzog Johann im Jahr 1822 verfasster Brief an seinen Bruder Kaiser Franz I. von Österreich, zeitgenössische Zeitungsberichte und Erzherzog Johann zugeschriebene Stellen in Albert von Muchars Buch über Gastein inhaltlich analysiert. Die in diesem Brief erstmals genannten Projekte und Ideen werden im Anschluss hieran mit der späteren Umsetzung verglichen. Durch die Rekonstruktion der Wanderungen mithilfe verschiedener Quellen soll darüber hinaus die Urhebererschaft Erzherzog Johanns an ausgewählten Stellen in Muchars Gastein Buch nachgewiesen werden. In einem abschließenden Fazit werden die aus dieser Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse kurz zusammengefasst. Im Sinne eines chronologischen Aufbaus dieser Arbeit folgt nun ein kurzes Einführungskapitel zur historischen Entwicklung des Ortes, bevor auf den ersten Kuraufenthalt Erzherzog Johanns in Wildbad Gastein eingegangen und die dabei entstandenen Quellen näher erläutert werden.<sup>9</sup>

## 2. Die Geschichte von Wildbad Gastein bis 1822

Fritz Gruber schreibt, dass die Gasteiner Quellen offenbar gegen Ende des 7. Jahrhunderts von Jägern entdeckt wurden.<sup>10</sup> Der langjährige Kurdirektor von Bad Gastein und Lokalhistoriker Heinrich Zimburg nennt hierfür die Gasteiner Chronika 1540 als Quelle.<sup>11</sup> Bei Sebastian Hinterseer finden sich Hinweise auf Urkunden, die belegen, dass die Quellen von Einheimischen seit dem 9. Jahrhundert genutzt werden.<sup>12</sup> Anzumerken ist an dieser Stelle, dass ein großer Teil der Grundlagenforschung von den drei eben genannten Historikern stammt, die allesamt einen persönlichen Bezug zu Bad Gastein haben. Ein weiterer Problempunkt ist die Tatsache, dass es sich hierbei zu einem großen Teil um ältere Literatur handelt, wobei diese oftmals auch direkt in Bad Gastein publiziert wurde und somit manchmal einen kritischen Fremdblick ausklammert. Die verwendete jüngere Literatur beschäftigt sich vornehmlich mit einzelnen Aspekten zu Erzherzog Johann oder Bad Gastein, wobei eine Gesamtdarstellung noch fehlt.<sup>13</sup> Sowohl Zimburg

7 Alfred Ableitinger/Meinhard Brunner (Hrsg.), Erzherzog Johann von Österreich. „Ein Land, wo ich viel gesehen“. Aus dem Tagebuch der England-Reise 1815/16 (Veröffentlichungen der Historischen Landeskommission für Steiermark 41), Graz: Selbstverlag der Historischen Landeskommission für Steiermark 2010 [ISBN 9783901251337].

8 Martin P. Schennach, Revolte in der Region. Zur Tiroler Erhebung von 1809 (Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 16), Innsbruck: Wagner 2009 [ISBN 9783703004629], S. 406; Gerhard Lobentanz, Vom gescheiterten Projekt einer „optischen Telegraphie“ bis zum Staatstelegraphen, in: oberegger2.org, 17.11.2016, [https://www.oberegger2.org/histkom/lobentanz\\_t1.htm](https://www.oberegger2.org/histkom/lobentanz_t1.htm), eingesehen 1.4.2026; ausführlicher in: Gerhard Lobentanz, Die Anfänge der Telegraphie in Österreich, Diss. Wien: Universität Wien 1967.

9 „Wildbad Gastein“ war der Name Bad Gasteins im 19. Jahrhundert.

10 Gruber, Gastein, S. 100.

11 Heinrich Zimburg, Die Geschichte Gasteins und des Gasteiner Tales, Wien: Braumüller 1948, S. 13–14.

12 Sebastian Hinterseer, Gastein und seine Geschichte (Gasteiner Bücherei 2), Badgastein: Krauth 1985<sup>4</sup>, S. 77.

13 Ein von Fritz Gruber geplantes Buchprojekt hierzu konnte von diesem leider nicht mehr abgeschlossen werden: Gruber, Gastein, S. 100.

als auch Gruber heben das mystische Element dieser Schilderungen sehr klar hervor und verweisen darauf, dass es sich wohl um die Überlieferung von Sagen handle, von denen keine Originalurkunden erhalten seien.<sup>14</sup> Dieser Gründungsmythos weist große Ähnlichkeiten zur Entdeckung der Heilquellen in Karlsbad auf. Es kann angenommen werden, dass es sich bei dieser Narration um eine Reiteration der Hubertuslegende im Kurbäderkontext handelt. Bereits gegen Ende des Mittelalters zog der Ort zahlreiche internationale Besucher:innen wie Anna von Braunschweig, Friedrich III. oder Eleonore von Schottland an. Während der Besuch von Eleonore von Schottland eindeutig belegt werden kann, gilt der Kuraufenthalt von Friedrich III. aufgrund einer nicht eindeutigen Datierung als umstritten.<sup>15</sup> Die Quellenlage ist für die Zeit vor dem 15. Jahrhundert sehr dürftig. Anhand der schriftlichen Überlieferungen kann allerdings zumindest von einer bis ins Spätmittelalter zurückreichenden Badetradition ausgegangen werden.<sup>16</sup>

Im Jahre 1681 kam mit Dr. Franz Duelli der erste Arzt nach Bad Gastein. Er war es auch, der im selben Jahr das erste Ehrungsbuch anlegte, in welches sich fortan alle prominenten Besucher:innen eintrugen.<sup>17</sup> Die erste erhaltene Gasteiner Badeordnung stammt laut Heinrich Zimburg aus dem Jahr 1688. Inhaltlich finden sich darin vor allem Standards zur Verköstigung und Unterbringung der Badegäste.<sup>18</sup> Nachdem bereits im frühen 16. Jahrhundert der Arzt und Philosoph Paracelsus erste Untersuchungen zur Heilkraft des Thermalwassers durchgeführt hatte, dauerte es bis in das 18. Jahrhundert, bis Wolfgang Anton von Eckhl im Jahr 1837 weitere Forschungen hierzu veröffentlichte.<sup>19</sup> Es folgten zwei weitere Werke darüber von Dr. Barisani im Jahr 1780 und von Dr. Niederhuber im Jahr 1792. Durch die Publikation von einschlägiger Fachliteratur stieg auch die Reputation des Bades, wobei es jedoch vorerst zu keinem merklichen Anstieg an Besucher:innen kam.<sup>20</sup> Dies lag vor allem an den schlechten hölzernen Unterkünften und den wenig ausgebauten Badeeinrichtungen im Ort. Erst mit dem im Jahr 1795 errichteten Badeschloss wurde der erste Steinbau im Dorf errichtet.<sup>21</sup> Dies war vor allem den Bestrebungen von Erzbischof Hieronymus zu verdanken, der im Jahr 1780 selbst Kurgast war und in der Folge auf die schlechte Beherbergungssituation aufmerksam machte.<sup>22</sup> Zimburg berichtet auch von der Errichtung eines Pferdethermalbades im Jahr 1786 für Postpferde durch Franz Anton Straubinger, der von 1768 bis 1815 Wirt des

---

14 Zimburg, *Geschichte Gasteins*, S. 13; Gruber, *Gastein*, S. 100.

15 Ruth Isser, *Heiße Quellen. Auf den Spuren Eleonores von Schottland (um 1430–1480) in Bad Gastein*, in: Christina Antenhofer u. a. (Hrsg.), *Baden. Eine topographische Spurensuche (Schriften zur Politischen Ästhetik 4)*, Innsbruck: innsbruck university press 2025 [DOI 10.15203-99106-112-0-26], S. 159–180, hier S. 164–165; Gruber, *Gastein*, S. 80; Zimburg, *Geschichte Gasteins*, S. 50.

16 Ebd., S. 47–52.

17 Ebd., S. 160.

18 Sebastian Hinterseer gibt 1680 als Entstehungsjahr an. Im Gasteiner Museum findet sich ein Abdruck, der 1679 als Entstehungsjahr angibt: Ebd., S. 161–162; Hinterseer, *Gastein*, S. 85.

19 Paracelsus (1493–1541) war ein aus der Schweiz stammender Arzt und Philosoph, der in Kärnten aufwuchs und ab 1524 in Salzburg tätig war. In Salzburg erinnern noch heute das Paracelsus Bad- und Kurhaus und die private Salzburger Medizinuni, deren Namenspathe er ist, an sein Wirken: Hinterseer, *Gastein*, S. 81, 86.

20 Ebd., S. 86–87.

21 Ebd., S. 87.

22 Zimburg, *Geschichte Gasteins*, S. 200.

Gasthof Straubinger war.<sup>23</sup> In den Napoleonischen Kriegen war der Ort zu Beginn des Jahres 1801 zwei Monate lang von französischen Truppen besetzt.<sup>24</sup>

Nach der Flucht Erzbischof Hieronymus' nach Wien im Jahr 1800 folgte am 14. Juni 1802 der Beschluss über die Säkularisierung des Erzstiftes und Salzburg wurde im Jahr darauf als Kurfürstentum von Kaiser Franz I. an Erzherzog Ferdinand als Kompensation für den Verlust seines ursprünglich in der Toskana gelegenen Herrschaftsgebietes übergeben.<sup>25</sup> Kurfürst Ferdinand ernannte schon kurze Zeit später Dr. Storch zum Badearzt und richtete ein eigenes Badekommissariat ein. Ebenso wurden die Postverbindungen zwischen Salzburg und Wildbad Gastein in dieser Zeit hin zu zwei Fahrten pro Woche im Sommer und einer im Winter ausgebaut.<sup>26</sup> Nach dem Frieden von Preßburg (25. Dezember 1805) wurde das Kurfürstentum Salzburg Kaiser Franz II. unterstellt.<sup>27</sup> Im Rahmen eines persönlichen Besuches machte sich Kaiser Franz I. am 3. Oktober 1807 ein Bild von der Lage vor Ort. Auf seine Anordnungen hin wurden die Quellen neu gefasst und das Badeschloss, das bis dahin exklusiv den Landesfürsten vorbehalten war, wurde fortan für die Allgemeinheit zur Beherbergung geöffnet.<sup>28</sup> Nach dem verlorenen fünften Koalitionskrieg wurde im Diktatfrieden von Schönbrunn (14. Oktober 1809) die Übergabe von Salzburg an Bayern festgelegt. Sogleich wurden Bestrebungen unternommen, Kriegsschäden zu beseitigen.<sup>29</sup> Im Jahr 1811 wurde erstmals eine Kurtaxe eingeführt, mit deren Beiträgen die Instandhaltungs- und Beleuchtungskosten im Ort finanziert wurden.<sup>30</sup> In einem Brief aus dieser Zeit berichtet ein Badegast, dass die ehemals ruhige Atmosphäre der „zarten wechselweisen Aufmerksamkeit“ durch die Einführung neuer und strikter Reglementierungen gestört worden sei:

„Nun erschien hier vor kurzem ein eigener Polizeykommisär mit einem Polizeysoldaten. Es wurden an die Haustüren Verordnungen für die Badegäste angeschlagen und man stand oder bildete sich wenigstens ein, daß man unter einer Aufsicht stehe und vielleicht gar beobachtet werde. Man mußte seinen Namen angeben, seine Pässe vorweisen und sich, wenn man diese von den Soldaten zurückerhielt, ankündigen lassen, daß man 2 Gulden 24 Kreuzer zu erlegen hätte zur Bestreitung öffentlicher Anstalten und zur Verschönerung der Wege.“<sup>31</sup>

Während der bayerischen Herrschaft wurden Pläne zum Ausbau des Bades gemacht, wobei diese nach der Übergabe Salzburgs an Österreich am 1. Mai 1816 vorerst auf Eis gelegt wurden.<sup>32</sup> Da mit der Errichtung des Badeschlosses die letzte größere

23 Zimburg, *Geschichte Gasteins*, S. 203–204, 225.

24 Ebd., S. 211.

25 Ebd., S. 210, 213.

26 Ebd., S. 214.

27 Kaiser Franz I. von Österreich war bis zur Niederlegung seiner Kaiserkrone im August 1806 als Kaiser Franz II. Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

28 Zimburg, *Geschichte Gasteins*, S. 215–216.

29 Ebd., S. 221.

30 Ebd., S. 222.

31 Lorenz Westenrieder, *Briefe über, und aus Gastein*, München: Lindauer 1817, S. 72.

32 Hinterseer, *Gastein*, S. 88.

Bautätigkeit im Ort zu diesem Zeitpunkt bereits über zwanzig Jahre zurücklag und auch die Napoleonischen Kriege, einhergehend mit wechselnden Herrschaftsverhältnissen, große Investitionen vorübergehend gestoppt hatten, begann in den 1820er-Jahren schließlich der wirtschaftliche Aufbruch in eine neue Ära. Die oben genannten Fachpublikationen zur Heilkraft des Thermalwassers scheinen dabei in Verbindung mit der Tatsache, dass Wildbad Gastein um die Jahrhundertwende nur ca. 130 Badegäste beherbergen konnte, maßgeblich für die steigende Bekanntheit des Kurortes und den dadurch notwendigen Ausbau von Unterkünften und Badeanlagen zu sein.<sup>33</sup>

### 3. Der erste Kuraufenthalt Erzherzog Johans in Wildbad Gastein

#### 3.1 *Ankunft und Bäder*

Nachdem bereits in der Einleitung dieser Arbeit die Schulterverletzung Erzherzog Johans im Herbst 1821 und der daraufhin von seinem Hausarzt erteilte Ratschlag zu einem Besuch in Wildbad Gastein genannt wurde, soll nun auf diesen ersten Kuraufenthalt näher eingegangen werden. Der Erzherzog verweilte laut Fritz Gruber vom 11. Juli bis zum 8. August 1822 in Wildbad Gastein.<sup>34</sup> Heinrich Zimburg nennt den Zeitraum vom 12. Juli bis zum 2. August 1822 und erwähnt, dass der Erzherzog im „Straubingerschen Gasthof“ gewohnt habe.<sup>35</sup> In einem Artikel der „Wiener Zeitung“ vom 5. August 1822 wird ebenso der 11. Juli als Ankunftsdatum genannt.<sup>36</sup> Derselbe Artikel erscheint eine Woche später fast wortgleich in der „Klagenfurter Zeitung“.<sup>37</sup> Das Erscheinungsdatum könnte ein Indiz dafür sein, dass der Bericht erst nach der Abreise des Erzherzogs aus Wildbad Gastein veröffentlicht wurde. Im Artikel wird berichtet, dass „Sr. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Johann [...] am 11. Juli, über Radstadt und Wagrain kommend, in Gastein“ angelangt sei. Im Brief an seinen Bruder Kaiser Franz I. vom 20. Juli 1822 wird der Weg genauer beschrieben.<sup>38</sup> Der Brief befindet sich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien. Darin berichtet Erzherzog Johann, er habe „langsam durch Regen verfolgt auf dem Wege hieher die Gegend von Eisenerz, Hieflau und Admont des Ennstales“ durchquert.<sup>39</sup> Er schreibt weiter, dass er das „Salzburgische“ das letzte Mal vor 14 Jahren besucht habe und berichtet, „damals hatten mir Land und Leute ungemein gefallen, und vorzüglich waren die Pinzger jene die mir vortheilhaft auffielen.“<sup>40</sup> Konkret

33 Hinterseer, Gastein, S. 87.

34 Gruber, Gastein, S. 462.

35 Zimburg, Erzherzog Johann, S. 362.

36 Österreichische Nationalbibliothek, ANNO. Historische Zeitungen und Zeitschriften, Herzogthum Salzburg, in: Wiener Zeitung, Nr. 178, 5.8.1822, S. 1, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18220805&seite=1&zoom=33>, eingesehen 1.4.2026.

37 Österreichische Nationalbibliothek, ANNO. Historische Zeitungen und Zeitschriften, Herzogthum Salzburg, in: Klagenfurter Zeitung, Nr. 65, 14.8.1822, S. 1–2, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=kfz&datum=18220814&seite=1&zoom=33>, eingesehen 1.4.2026.

38 Österreichisches Staatsarchiv (OeStA), Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA), Habsburgisch-Lothringische Hausarchive 12. Jh.–1918 (HA), Hausarchiv 1438–1918 (HausA), Sammelbände des Hausarchivs 1557–1898, 49 Sammelbände des Hausarchivs, Korrespondenz Kaiser Franz II. 1822–1825 (SB 49), Briefe von Erzherzog Johann an Kaiser Franz II., 1822 (Konv. 49-1-15), Brief Erzherzog Johann an Franz I., 20.7.1822.

39 Ebd.

40 Ebd.

werden Radstadt, Flachau, „Wagrein“ und St. Johann genannt.<sup>41</sup> Laut Zimburg handelt es sich hierbei um zwei frühere Besuche, die im Rahmen seiner Tätigkeit als General-Genie-Inspektor während der Napoleonischen Kriege in den Jahren 1804 und 1808 stattfanden.<sup>42</sup> Er erwähnt auch die von der Staatspolizei im Jahr 1813 aufgedeckte und von Erzherzog Johann geplante „Erhebung der Gebirgsvölker“, in deren Folge ihm von seinem Bruder verboten wurde, Tirol zu betreten und worin seine negative Beziehung zu Fürst Klemens Metternich ihre Wurzeln hat.<sup>43</sup> Während Metternich als österreichischer Außenminister den Standpunkt vertrat, Österreichs Existenz diplomatisch gegenüber Frankreich absichern zu müssen, unterstützte Erzherzog Johann den Freiheitskampf in Tirol im Jahre 1809 und beteiligte sich maßgeblich an den Aufstandsplänen der im Alpenbund vereinten Länder.<sup>44</sup>

Während im Brief selbst keine weiteren Angaben zur Ankunft im Gasteiner Tal im Jahr 1822 zu finden sind, berichtet die „Wiener Zeitung“ in ihrem Artikel vom 5. August 1822, dass „ein in der Nacht abgerolltes Felsenstück“ den Weg in die Klamm blockiert habe. Zwar wurden bereits zwischen 1780 und 1784 unter Erzbischof Hieronymus Verbesserungen an der Straße ins Wildbad durchgeführt, allerdings konnte der weitere Ausbau, der im Jahre 1807 begonnen hatte, aufgrund der Auswirkungen der Napoleonischen Kriege nicht mehr fortgeführt werden.<sup>45</sup> Erst in den Jahren 1839 bis 1843 wurde die Straße weiter ausgebaut, sodass der Ort von London aus in sieben Tagen und von St. Petersburg aus in 14 Tagen erreichbar wurde.<sup>46</sup> Zimburg schreibt, dass die Reisen des Erzherzogs offiziell vorbereitet wurden. Die Pfleger jener Gerichtsbezirke, durch die die Reiseroute verlief, wurden vorab über die Ankunft informiert und berichteten ihrerseits der Landesregierung. Der Oberst des Generalquartiermeisterstabes der Steiermark fuhr die Straße im Vorhinein ab und setzte den Erzherzog über deren Zustand in Kenntnis. Darüber hinaus wurden in Lend und in Wildbad Gastein Ordonnanzposten des Brigadekommandos in Salzburg hinbestellt.<sup>47</sup>

Die „Wiener Zeitung“ unterrichtet die Öffentlichkeit im selben Artikel auch über den Badeaufenthalt selbst und schreibt: „Se. k. k. Hoheit widmen den Vormittag dem

41 OeStA, HHStA, HA, HausA, SB 49, Konv. 49-1-15, Brief Erzherzog Johann an Franz I., 20.7.1822.

42 Erzherzog Johann hatte das Amt des General-Genie-Direktors von 1801 bis 1849 inne und war in dieser Funktion als relativ selbstständig agierendes Hilfsorgan des Hofkriegsrates für das Ingenieur- und Fortifikationswesen zuständig: Österreichische Gesellschaft für Festungsforschung (OeGF), Generalgeniedirektion/-inspektion, in: Österreichische Gesellschaft für Festungsforschung/Austrian Society for Fortification Research, 15.4.2021, <https://www.kuk-fortification.net/generalgeniedirektion-inspektion/>, eingesehen 23.2.2026; Zimburg, Erzherzog Johann, S. 362.

43 Klemens Wenzel Lothar Fürst von Metternich (1773–1859) war ein bedeutender österreichischer Diplomat. Er war ab 1809 Außenminister und bekleidete ab 1821 zusätzlich hierzu das Amt des Staatskanzlers: Zimburg, Erzherzog Johann, S. 362; Wolfram Siemann, Metternich. Strategie und Visionär. Eine Biografie, München: C.H. Beck 2016 [ISBN 9783406683862], S. 11–16.

44 Wolfram Siemann, Metternich. Strategie und Visionär, S. 376–389; Wolfram Siemann, Metternich. Staatsmann zwischen Restauration und Moderne (Beck'sche Reihe 2484), München: C.H. Beck 2010 [ISBN 9783406587849], S. 97, 100; Eine ausführliche Darstellung des Alpenbundes findet sich bei Heinz Erich Klier, Der Alpenbund, phil. Diss. Innsbruck: Universität Innsbruck 1950 [URN urn:nbn:at:at-ubi:2-54419].

45 Hinterseer, Gastein, S. 99.

46 Sebastian Hinterseer, Bad Hofgastein und die Geschichte Gasteins, Bad Hofgastein: Eigenverlag 1957, S. 647–648.

47 Zimburg, Erzherzog Johann, S. 364.

Bade und der Korrespondenz.<sup>48</sup> Die Bäder fanden in den Badezeiten von 5:00 Uhr bis 10:00 Uhr vormittags und von 14:00 bis 17:00 Uhr statt. In der von Zimburg zitierten Badeordnung finden sich auch Instruktionen für das Personal. Das Bad solle alle drei Tage „neu gefüllt und ordentlich gesäubert werden“, wobei bei starker Frequentierung auch ein täglicher Wechsel des Wassers, mitsamt der Reinigung des Bades vorgeschrieben wird. Weiters wird geschrieben, dass „der Bader und seine Gesellen“ während der Badezeiten vor Ort sein und kontrollieren sollten, ob die Temperatur des Bades nicht „als zu heiß empfunden“ werde.<sup>49</sup> Die Dauer der Bäder soll am ersten Tag vormittags und nachmittags eine Stunde betragen und sich dann bis zum sechsten Tage jeweils um eine halbe Stunde pro Einheit verlängern.<sup>50</sup>

Im Brief an seinen Bruder berichtet Erzherzog Johann am 20. Juli, dass er bereits „zehn Bäder gebraucht“ habe und „eine merkliche Wirkung“ empfinde, wobei sich diese in „diesem warmen Jahre“ bei den „meisten Bade Gästen“ bemerkbar mache, „die wunderbar geheilt dieses Bad verließen.“<sup>51</sup> Bei Albert von Muchar findet sich eine detaillierte Beschreibung der Ankunftsgepflogenheiten im Wildbad und der zu befolgenden Badeordnung aus dem Jahr 1834. Nach der Ankunft wurde die angewiesene „Wohnung in Besitz genommen“ und sogleich die „Pässe oder Reiseurkunden“ dem „Baddirector gegen einen Empfangsschein übergeben.“<sup>52</sup> Nach einer ersten Konsultierung des Badearztes ist die „im Hauptgasthause Straubingers eingeführte Tagesordnung die Richtschnur für die Dauer“ des Kuraufenthaltes. Nach dem morgendlichen Bad wird „ein leichtes Frühstück“ in der Wohnung oder im Speisesaal gegessen und erst ab 10:00 Uhr morgens, „nachdem die Atmosphäre gehörig erwärmt ist“, werden Aktivitäten im Freien durchgeführt.<sup>53</sup> Es wird erwähnt, dass jenen Kurgästen, die auch am Nachmittag baden wollen, kürzere Ausflüge empfohlen werden, woraus geschlossen werden kann, dass der nachmittägliche Badebesuch in deren freien Ermessen stattfand. Nach dem Abendessen „verweilet man gewöhnlich noch etwas länger im Speisesaal beisammen“ und im Spiegelzimmer herrsche noch „munteres Treiben“, wobei auch „ländliche Lieder und nationale Alpen-gesänge“ zum Besten gegeben worden seien.<sup>54</sup>

### 3.2 *Wanderungen und Ausflüge*

In diesem Kapitel wird die in der Einleitung formulierte These der Urhebererschaft Erzherzog Johanns an Muchars Buch über Gastein durch die Gegenüberstellung verschiedener Quellen genauer untersucht. Während die „Wiener Zeitung“ nur in einem Satz von der eigentlichen Badekur berichtet, wird im restlichen Teil des Artikels vor allem über die Wanderungen und Ausflüge des Erzherzogs in die Natur berichtet. Der

48 Herzogthum Salzburg, in: *Wiener Zeitung*, Nr. 178, 5.8.1822, S. 1.

49 Zimburg, *Geschichte Gasteins*, S. 162.

50 *Instruction oder Badtordnung, Bad Gastein 1679 (Nachdruck)*, Museum Bad Gastein.

51 OeSTA, HHStA, HA, HausA, SB 49, Konv. 49-1-15, Brief Erzherzog Johann an Franz I., 20.7.1822.

52 Albert von Muchar, *Das Thal und Warmbad Gastein nach allen Beziehungen und Merkwürdigkeiten nach eigener Anschauung und aus den zuverlässigsten Quellen dargestellt für Aerzte, Körperkranke, Geschichtsforscher, Mineralogen, Metallurgen, Botaniker und für Freunde der hochromantischen Alpennatur*, Grätz: In Commission bey Damian und Sorge 1834, S. 229.

53 Ebd.

54 Ebd., S. 231.

Nachmittag des Erzherzogs sei „wissenschaftlichen Zwecken, besonders der Botanik und Mineralogie“ gewidmet gewesen.<sup>55</sup> Dieses Bild stimmt auch mit den Schilderungen im Brief an seinen Bruder vom 20. Juli 1822 überein, in welchem Johann schreibt, dass er sich „schon früher unterfangen“ hätte zu schreiben, „wenn ich nicht vorher hier in Gastein die ganze Gegend hätte kennen lernen wollen, um etwas darüber sagen zu können.“<sup>56</sup> Zimburg berichtet, dass Erzherzog Johann vom Zeitpunkt seiner Ankunft bis zum Verfassen dieses Briefes schon einige Bergtouren im Gasteiner Tal absolviert habe. Am vierten Tag sei er bereits am Gipfel des Zittauertisch gestanden.<sup>57</sup> Das oben zitierte Werk von Albert von Muchar ist hierbei eine aufschlussreiche Quelle, da bereits im Vorwort angemerkt wird, dass „die höchst schätzbaren Notizen“ von Erzherzog Johann, die dieser „bei mehrmaligen Aufenthalte in Gastein und auf so vielfältigen Besuchen des Tauerngebirges gesammelt, niedergeschrieben und zur freien Benützung“ an ihn übergeben habe, bei der Erstellung des Buches miteingeflossen seien.<sup>58</sup>

Zimburg berichtet über eine weitere Bergtour des Erzherzogs. Dieser sei am 18. Juli über „Naßfeld auf die Pochkarseen und die Pochkarscharte“ gewandert.<sup>59</sup> Muchar berichtet, dass es im Naßfeld bereits damals schon zahlreiche Sennhütten gegeben habe, in denen „der Badegast, und jeder Wanderer freundliche Aufnahme“ gefunden hätten. „Vortreffliche Milch, schmackhafte Butter und die beste[n] Kuhkäse“ seien gegen ein Trinkgeld erhältlich und die Familie Straubinger sowie der Brauer von Hofgastein würden hier eine Almwirtschaft besitzen.<sup>60</sup> Zimburg schreibt weiter, dass der Erzherzog am 22. Juli den Radhausberg bestiegen habe und von dort vermutlich über den Kreuzkogel ins Naßfeld abgestiegen sei.<sup>61</sup> Die „Wiener Zeitung“ nennt in ihrem Bericht den 20. Juli als Tag der „Excursion auf den Kreuzkogel“. Dabei führte der Weg „über fürchterliches Gerölle, über Eis- und Schneeflächen“ auf den Gipfel, auf welchem „die Reisegesellschaft nach einem ausgehaltenen Sturme, um 4:30 Uhr nachmittags“ angekommen sei. Dort hätten „dichter Nebel, Januars-Kälte, Sturm, Schneegestöber und Regengüsse“ einen baldigen Abstieg veranlasst und nach zwölf Stunden Marsch „ohne Unterbrechung, ohne Erfrischungen“ seien sie schließlich um 9:00 Uhr abends wieder in „Bad Gastein“ angekommen.<sup>62</sup> Bereits seit dem Jahr 1804 gab es eine Aufzugmaschine auf den Radhausberg, mit der eine Distanz von 1,4 Kilometer und eine Höhendifferenz von siebenhundert Metern überwunden werden konnte. Sie war von Joseph Gainschnigg entworfen worden und glich einer Standseilbahn, deren Antrieb mit aus einem Stollen zugeleiteten Wasser betrieben wurde.<sup>63</sup> Muchar beschreibt sehr detailliert, wie der

55 Herzogthum Salzburg, in: *Wiener Zeitung*, Nr. 178, 5.8.1822, S. 1.

56 OeStA, HHStA, HA, HausA, SB 49, Konv. 49-1-15, Brief Erzherzog Johann an Franz I., 20.7.1822.

57 Zimburg, Erzherzog Johann, S. 464.

58 Muchar, Thal und Warmbad Gastein, S. VI.

59 Zimburg, Erzherzog Johann, S. 464.

60 Muchar, Thal und Warmbad Gastein, S. 293–294.

61 Zimburg, Erzherzog Johann, S. 464.

62 Herzogthum Salzburg, in: *Wiener Zeitung*, Nr. 178, 5.8.1822, S. 1.

63 Joseph Gainschnigg (1759–1835) wuchs in Böckstein im Gasteinertal in armen Verhältnissen auf und durfte aufgrund seiner mathematischen Fähigkeiten unentgeltlich an der Universität Salzburg studieren. Als „Oberkunstmeister“, einem Titel der mit einem heutigen Diplomingenieur vergleichbar ist, kam er beim Bergwerksamt in den Landesdienst. Der Aufzug war die erste alpine Seilbahn der Ostalpen und wurde bereits im Jahr 1803 für Testzwecke in Betrieb genommen, im Jahr 1831 erneuert und bestand bis zum Jahr 1865. Neben

Frachtwagen aussah und bemerkt, dass bei der Talstation Fracht vom Goldbergbau abgeladen wurde und Wanderer einsteigen konnten. Diese mussten sich vorab beim „k. k. Verwesamte in Bockstein ein Erlaubnisbillet erbitten“, wobei dieses offenbar mit großem Entgegenkommen erteilt wurde. Die Fahrt dauerte zwischen 24 und 30 Minuten.<sup>64</sup> Das Tragseil war aus „reinem Hanf gedreht“ und soll in dreißig Jahren der Nutzung bis zum Jahr 1834 nur zweimal gerissen sein.<sup>65</sup>

Im Jahr 1834 werden von Muchar zwei Wege auf den Kreuzkogel genannt. Es kann vermutet werden, dass Erzherzog Johann mit seiner Gefolgschaft von der Nordseite zum Gipfel aufstieg. Diese Route führte „vom Christophsstollen, über das Steingerölle, den Bergrücken und die Schneefelder bis zum höchsten Punkte hinan.“<sup>66</sup> Um über die Südroute auf den Gipfel zu gelangen, war es möglich, durch den Christophsstollen zu fahren und auf der anderen Seite aufzusteigen. Dies musste mit dem „Oberhuthmann“, also dem Oberaufseher im Bergwerk, im Vorhinein abgesprochen werden und für die „Strecke von 1100 Klaftern“ kleidete man sich in „gewöhnliche Bergmannskittel“.<sup>67</sup> Es kann an dieser Stelle spekuliert werden, ob diese Route durch den Berg von Erzherzog Johann bei seinem Rückweg nach Bad Gastein in Anspruch genommen wurde. Zimburg nennt einen Polizeibericht als Quelle, der diese Vermutung stützen könnte.<sup>68</sup>

Wie bereits oben erwähnt, waren Erzherzog Johann und Metternich seit 1813 verfeindet und Letzterer ließ den Erzherzog fortan sogar aufgrund seiner tragenden Rolle im Alpenbund bei der geplanten „Erhebung der Gebirgsvölker“ von der Staatspolizei überwachen.<sup>69</sup> In diesem Akt wird berichtet, dass der Erzherzog in Gastein „im strengsten Incognito“ und „stets in der Kleidung eines steyrischen Landmannes“ unterwegs gewesen sei.<sup>70</sup> Zimburg merkt hierbei an, dass diese Kleidung im selben Jahr in Wien verboten worden sei.<sup>71</sup> Im Bericht wird der Kuraufenthalt im Straubinger beschrieben und erwähnt, dass der Erzherzog ansonsten „die meiste Zeit“ mit „Fußreisen in die höheren und höchsten Bergesgegenden“ verbringen würde. Dabei würde er diese „mit außerordentlicher Mühe und wahrer Kühnheit“ absolvieren und die „beschwerlichen und gefährlichen Wege [...] überall wie der geschickteste Gamsenjäger“ als Erster vorangehen und „einen seltenen Reichtum an mineralogischen, geognostischen

---

einigen weiteren Projekten entwarf er auch den Plan für die Thermalwasserleitung von Bad Gastein nach Bad Hofgastein: Gruber, Gastein, S. 458–459; Helga Maria Wolf, Gainschnigg, Joseph, in: Austria-Forum, 12.11.2010, [https://austria-forum.org/af/Biographien/Gainschnigg%2C\\_Joseph](https://austria-forum.org/af/Biographien/Gainschnigg%2C_Joseph), eingesehen 24.2.2026.

64 Gruber, Gastein, S. 458–459; Muchar, Thal und Warmbad Gastein, S. 306–307.

65 Ebd., S. 309.

66 Ebd., S. 315.

67 Ein Klafter entsprach etwa sechs Fuß und variierte je nach Region. In Österreich maß ein Klafter in etwa 1,8965 Meter: Ebd.; Joseph Jäckel, Zimentirungs-Lexikon für alle Handels- und Gewerbsleute, welche nach Maß und Gewicht kaufen und verkaufen, mit Beziehung auf die in Österreich erflossenen Zimentirungsvorschriften, Wien: Strauß 1824 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb10291139-0], S. 108.

68 Beim fraglichen Indiz handelt es sich um die Uhrzeiten des Gipfelsieges und der Ankunft in Gastein und den in den Quellen genannten Weg.

69 Zimburg, Erzherzog Johann, S. 364.

70 Polizeibericht Erzherzog Johann vom Juli 1822, zit. in Ebd.

71 Dies wirkt aus heutiger Sicht skurril, hatte allerdings politische Gründe, die mit der symbolhaften Aufladung dieser Kleidung durch Erzherzog Johann zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Verbindung steht: Wilhelm Neumann, Der verbotene Steireranzug, in: Gerhard Pferschy (Hrsg.), Siedlung, Macht und Wirtschaft. Festschrift Fritz Posch zum 70. Geburtstag (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 12), Graz u. a.: Leykam 1981, S. 255–270.

und botanischen Kenntnissen an Tag“ legen. Weiters wird über die Besteigung des Kreuzkogels Folgendes berichtet:

„Bei der Besteigung des großen Kreuzkogels wurde S. Kaiserliche Hoheit am Gipfel von einem sehr starken Gewittersturm überfallen und dadurch zur ungesäumten Rückkehr genötigt, welche so beschwerlich war, daß außer einem bayrischen Offizier niemand von der Gesellschaft Sr. Kaiserlichen Hoheit folgen konnte, und zum größten Teile erst am anderen Morgen in Gastein eintraf, indessen der Erzherzog schon um 9 Uhr abends daselbst eingetroffen war und zwölf Stunden lang unterwegs war, ohne die geringste Nahrung an sich genommen zu haben. Salzburg 27. Juli 822 Hoch.“<sup>72</sup>

Dieser Bericht weist starke Parallelen zu dem bereits erwähnten Artikel in der „Wiener Zeitung“ auf. Ob die oben genannte Aufstiegshilfe von Erzherzog Johann und seinen Bergkameraden bei der Besteigung des Kreuzkogels in Anspruch genommen wurde und eventuell beim Abstieg über das Naßfeld der Weg durch den Christophsstollen gewählt wurde, lässt sich aus heutiger Sicht nicht mehr belegen.

Otfried Hafner hat in einem Aufsatz den Beitrag Erzherzog Johanns an Muchars Buch über Gastein genauer untersucht und nennt dessen „Position im Hause Habsburg“ und die „sich daraus ergebenden Probleme mit der Zensur“ als Gründe dafür, warum keine größeren Werke von ihm selbst veröffentlicht wurden und er sozusagen Zeit seines Lebens als nicht namentlich in Erscheinung tretender „spiritus rector“ im Hintergrund blieb.<sup>73</sup> Muchar selbst schreibt zum Anteil Erzherzog Johanns an seinem Werk:

„Wohin als eigene Person zukommen mir nicht gegönnt war: da schöpfte ich aus dem gediegensten Borne, aus dem Reiseportefeuille des durchlauchtigsten Erzherzogs; – und eben aus dieser reichhaltigen Quelle sind auch geflossen alle hier zusammengestellten Aufschlüsse über den Zustand der Bergbauten in Gastein und Rauris in der neueren Zeit, – und über den botanischen und mineralogischen Reichthum der Gasteinergebirge.“<sup>74</sup>

Das Manuskript war laut Muchar bereits 1830 vollendet, allerdings geht Hafner davon aus, dass sich die Veröffentlichung aufgrund von Unstimmigkeiten mit dem Erzherzog verzögert habe.<sup>75</sup> Dies geht aus mehreren Briefen hervor, wobei Erzherzog Johann am 9. Jänner als Gründe für die Ablehnung Folgendes schreibt: „[...] wegen der Dicke des Buches, wegen der vielen abgeschrieben Gedichten endlich wegen dem poetischen Bombaß.“<sup>76</sup> Zimburg schreibt, dass der Erzherzog am 25. Juli den Goldbergbau in Rauris besucht habe und nennt als Zustiegsroute die Sieglitz und das Kolmkar. Die Rückkehr nach Bad Gastein erfolgte erst am darauffolgenden Tag über die Luggauer

72 Polizeibericht Erzherzog Johann vom Juli 1822, zit. in Zimburg, *Erzherzog Johann*, S. 364.

73 Otfried Hafner, *Erzherzog Johann. Der Ghostwriter. Zur Vorgeschichte von Muchars Gastein-Buch 1828–1834*, in: *Salzburger Volkskultur* 21 (1997), Heft 1 [ISSN 15632881], S. 80–87, hier S. 82.

74 Muchar, *Thal und Warmbad Gastein*, S. VI–VII.

75 Ebd., S. 7; Hafner, *Erzherzog Johann*, S. 85–86.

76 Brief Erzherzog Johanns vom 9. Jänner 1830, zit. in: Ebd., S. 85. Erzherzog Johann antwortete mit diesem Brief vom 9. Jänner 1830 auf ein Schreiben seines Sekretärs Anton Binner, in dem er darüber informiert worden war, dass sich bisher noch kein Buchhändler zum Kauf Muchars Manuskript angeboten habe: Ebd.

Scharte und Hofgastein.<sup>77</sup> Auch Muchar schreibt, dass man bei dieser Tour zu Beginn „am Wassersturze der Sieglitz aufwärts die Kolbenscharte erklimmet“ habe.<sup>78</sup> Nach der Besichtigung des Bergbaus wird der Abstieg in den „belebten Markt Geißbach“ und die Einkehr „im Gasthause des Bräuers“ geschildert.<sup>79</sup> Die Rückkehr nach Bad Gastein erfolgte am Folgetag „durch die Luggauerscharte hinauf“, wobei vermutlich auch noch der nahegelegene „Geisleitenkogel“ bestiegen wurde, von dessen Gipfel „das großartigste Panorama vom Glockner und den Gebirgen des oberen Pinzgau bis an den Faulkogel, die hohe Wildstelle und an den Thorstein in der Steyermark, und von der südlichen Tauernkette des Naßfeldes bis an die Loferer- und Berchtoldsgadnerfelsen über das weite Hochland der Alpen“ bewundert werden konnte.<sup>80</sup> Die genaue Beschreibung der umliegenden Gipfel ist ein Indiz dafür, dass Erzherzog Johann auf seiner Rückkehr von „Geißbach“ ins Gasteiner Tal den Geisleitenkogel bestieg. Der Hinweis darauf, dass Bad Hofgastein „gar leicht um 3 oder 4 Uhr Nachmittag“ erreicht werden könne, sowie das dem Kapitel in Muchars Buch vorangestellte Gedicht, dessen Urheberschaft nicht genannt wird, sind weitere Indizien für die Übernahme dieses Abschnittes aus Erzherzog Johanns Reiseportefeuille.<sup>81</sup>

### 3.3 *Infrastrukturprojekte*

Neben Kurbädern und Wanderungen machte sich der Erzherzog während seines Aufenthaltes auch ein umfassendes Bild von verschiedenen Problemen im Gasteiner Tal selbst. Im bereits weiter oben zitierten Brief an seinen Bruder vom 20. Juli 1822 berichtet er: „Kaum hier angelangt wurde ich mit allen Entwürfen beehret wovon keiner mit dem anderen übereinstimmt und welche theils auf Privat Verhältniße beruhen theils Riesenmässig sind.“<sup>82</sup> Es liegt die Vermutung nahe, dass es sich hierbei um Pläne für eine Wasserleitung nach Bad Hofgastein handelt. Zimburg schreibt, dass schon 1820 bei Koch-Sternfeld in dessen Buch über die Tauern erwähnt worden sei, dass eine derartige Leitung die beste Lösung sei, um „das überschüssige Thermalwasser von Bad Gastein zu nutzen“. Ein bereits vollständig „in die kleinsten Einzelheiten“ ausgearbeitetes Konzept vom zuvor genannten Joseph Gainschnigg wurde vorerst nicht weiterverfolgt.

Auch wird berichtet, dass sich der Badesarzt, Dr. Storch, sowie andere Triebkräfte im Ort gegen das Projekt formierten. Zimburg nennt als Gründe hierfür die veraltete Infrastruktur in Wildbad Gastein. Immerhin war das 1795 errichtete Badeschloss bis zur Errichtung des Straubinger-Neubaus im Jahr 1826 das einzige Steinhaus im Dorf

77 Zimburg, Erzherzog Johann, S. 364–365.

78 Muchar, Thal und Warmbad Gastein, S. 341.

79 Beim Ort Geisbach handelt es sich um die Marktgemeinde Rauris: Ebd., S. 342.

80 Ebd., S. 343.

81 Das Gedicht lautet folgendermaßen: „Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder, Den ein verjährttes Eis dem Himmel gleich gethürmt, Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder, Den die gestiegne piz' im Krebs umsonst bestürmt. Nicht weit von diesem streckt, voll futterreicher Weide, Ein fruchtbares Gebirg den breiten Rücken her; Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide, Und seine Hügel sind von hundert Herden schwer. Den nahen Gegenstand von unterschiedenen Zonen, Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.“ Obwohl der Reisebericht von 1822 als Ausgangsbasis gedient haben dürfte, hat Muchar auch neuere Informationen wie beispielsweise die 1832 errichtete Aufzugsmaschine in dieses Kapitel eingearbeitet: Ebd., S. 340–343.

82 OeSTA, HHStA, HA, HausA, SB 49, Konv. 49-1-15, Brief Erzherzog Johann an Franz I., 20.7.1822.

und auch die ungünstige Lage des Bades stellte ein Problem dar.<sup>83</sup> Nachdem der Erzherzog im Brief seine Ankunft in Bad Gastein schilderte, berichtet er über einige andere wirtschaftliche Angelegenheiten, die sich in der Steiermark zugetragen hätten. Bei seinem ersten Aufenthalt schreibt er zwar „das Land ist schön die Natur herrlich“, allerdings äußert er auch einige Vorbehalte gegenüber der hiesigen Bevölkerung. Weiters schreibt er, dass es sehr angenehm zu leben sei, „weil einer dem anderen nicht im Wege“ stehe, da sich „blos wirklich Kranke da befinden, und wenn man wollte im Schlafrocke herum gehen könnte“. Über Zeitungen oder Politik würde gar nichts gesprochen, und er würde immer, wenn es nicht regnete, Spaziergänge machen, da hier ein „Reichthum von Wasserfälle[n], schönen Alpenaussichten, Wildnissen, Eisbergen und hohen Gipfeln“ zu finden sei. Im folgenden Abschnitt berichtet Erzherzog Johann nun über die Möglichkeiten des Ausbaues von Bad Gastein und über das Potential von Bad Hofgastein: „Die dortigen Bewohner wünschen sehr, daß ihr Markt zur Anlage von Bade-Anstalten gewählt werde.“ Das Wasser müsste über eine „Strecke von 4000 Klafter“ geführt werden und würde dabei „5 bis 6 Grade“ verlieren. Er gibt zu bedenken, dass eine Trassenführung über St. Nikolaus wohl aufgrund der Instabilität des Geländes „beständigen Reparationen unterliegen“ würde, da sich dort „allenthalben [...] Bergbrüche und Absetzungen“ zeigen würden. Der Kurarzt Dr. Storch sei dafür, eine neue Anlage bei „Badbrücke“ zu erbauen, „weil er daselbst ein Haus besitzt.“<sup>84</sup>

Das Ansuchen, eine „Militair Anstalt“ bei Zollau zu errichten, lehnte er ab, da die Gegend „den halben Tag im Schatten“ läge und offenbar „obgleich 9 Schuhe über dem Wasser“, dieses bei der letzten Überschwemmung bis dorthin gereicht habe. Zum Ausbau Bad Gasteins bemerkt er, dass auf jener Seite des Wasserfalles, „in der Strecke von den Quellen bis an den Grabenwirth“, die Errichtung von neuen Gebäuden äußerst ungünstig sei, da dort „die von dem Wasserfalle kommende Neße [...] dahin sprizet“ und die Gegend brüchig sei und sich senken würde. Diese Auswirkungen seien bereits an „Spital, Kirche und mehreren Häusern“ sichtbar. Das Badeschloss würde am besten Platz stehen und auch das „gegenüber liegende größtentheils von Holz erbaute Straubinger stehet auf festen Felsen hat Raum genug um nebst den Bädern ein geräumiges grosses Wohnhaus zu errichten, es wäre zu wünschen daß der Besitzer sein baufälliges Haus zweckmässig umändere wo denn schon viel geholfen wäre.“<sup>85</sup> Bereits 1826 wurde neben dem seit 1509 unveränderten Holzhaus der Familie Straubinger durch Initiative von Peter Straubinger, der von Zimburg als „Begründer des Wohlstandes der Familie Straubinger“ bezeichnet wird, ein moderner Steinbau mit 25 Wohnungen und drei Bädern errichtet. Zimburg hebt auch die „gewinnende Persönlichkeit“ des Gastwirthes im Umgang mit den Kurgästen hervor, der „stets mit Stolz die Landestracht“ getragen habe. Diese bestand aus „Kniehosen, weißen Strümpfen mit Schnallenschuhen und dazu einen langen braunen Rock mit niederem Stehkragen.“<sup>86</sup> Im Brief an seinen Bruder schreibt Erzherzog Johann zudem, dass er den Ausbau Bad Gasteins am „linken Ufer der Ache“

83 Zimburg, *Geschichte Gasteins*, S. 239.

84 OeSTA, HHStA, HA, HausA, SB 49, Konv. 49-1-15, Brief Erzherzog Johann an Franz I., 20.7.1822.

85 Ebd.

86 Zimburg, *Geschichte Gasteins*, S. 228–229.

empfehle. „Alles ist da fester Felsen, keine Nässe des Wasserfalles dringet dahin.“ Große Gebäude wären zwar nicht möglich, aber Häuser mit Platz für „20 – 30 – 40 Kurgäste“, wobei diesen auch Wasser zugewiesen werden sollte, da so viel Thermalwasser abfließe, dass damit eine Mühle betrieben werden könne.<sup>87</sup>

Er geht auch noch einmal auf die Thematik des Baues einer „Militair Anstalt“ ein, bevor noch kurz von einem Besuch im Spital berichtet wird, wobei dabei dessen schlechter Zustand beklagt wird. Zimburg schreibt zwar, dass der Entschluss Erzherzog Johanns zum Grundkauf und Bau eines Hauses in Bad Gastein erst bei dessen zweiten Kuraufenthalt 1826 erfolgt sei, allerdings scheinen die Formulierungen im Brief von 1822 in diesem Kontext sehr interessant zu sein. Die Erwähnung, dass eben den Bauwerbern ein Anteil am Thermalwasser zugestanden werden müsse, wird später durch eine Rechtsänderung zu einem Problem für den Erzherzog. Wenige Monate vor der Vertragsunterfertigung mit Straubinger im Jahre 1829 wird nämlich die Rechtslage dahingehend geändert, dass keine neuen Thermalservitute mehr zugelassen werden. Dieser Streit mit den Behörden endete erst 1843 durch Zugeständnisse der Linzer Landesregierung an den Erzherzog.<sup>88</sup>

Obwohl es laut Hinterseer schon seit den 1750er-Jahren Bestrebungen zum Bau einer Thermalwasserleitung nach Bad Hofgastein gab, wurde die Umsetzung dieses Projektes erst siebenzig Jahre später wieder ernsthaft in Erwägung gezogen.<sup>89</sup> Vor allem dem Einsatz von Ladislaus Pyrker und des Brauers Joseph Moser war es zu verdanken, dass dieses Vorhaben in den 1820er-Jahren konsequent weiter verfolgt wurde.<sup>90</sup> Während Moser in Versuchen zeigte, dass das Thermalwasser trotz der zu überwindenden Distanz noch warm genug wäre, war es „Patriarch Pyrker“, der den Vorsitz einer von ihm initiierten Aktiengesellschaft „aus 34 Aktionären“ übernahm, die den Zweck hatte, die vom Kaiser geforderten Mittel zum Bau der Wasserleitung aufzubringen. Im Jahr 1830 wurde die Leitung schließlich fertig gestellt und es konnten „die ersten Bäder verabfolgt werden.“<sup>91</sup> Ein bei Hinterseer abgedruckter Brief aus dem Jahr 1821 aus Wien stützt die Vermutung, dass Erzherzog Johann von Kaiser Franz I. bei seinem Besuch im Kurbad den Auftrag erhielt, sich Möglichkeiten und Varianten zur Umsetzung der Thermalwasserleitung nach Bad Hofgastein genauer anzusehen. Dort heißt es: „Endlich fängt es an für Hofgastein Tag werden zu wollen. Sicherm Vernehmen nach haben Sr. Majestät der Kaiser den Plan des Baurath Nobile genehmigt, mit der Beyfügung: es werde auf Kosten des Aerariums die Badleitung dorthin gerichtet, wohin Nobile angerathen hat; [...] daß sich die Badequelle sogar nach Hofgastein ausdehnen ließe, so möge selbst auch dorthin geleitet werden.“<sup>92</sup>

87 OeSTA, HHStA, HA, HausA, SB 49, Konv. 49-1-15, Brief Erzherzog Johann an Franz I., 20.7.1822.

88 Zimburg, Erzherzog Johann, S. 366–368.

89 Hinterseer, Bad Hofgastein, S. 524–527.

90 Ladislaus Pyrker (1772–1847) war ab 1818 Bischof von Zips. 1820 wurde er von Franz I. zum Patriarchen von Venedig berufen und 1826 vom selben zum Erzbischof von Erlau (heute Eger) ernannt. Er verbrachte von 1816 bis zu seinem Tode jährlich seinen Kuraufenthalt im Gasteinertal. Die Pyrkerstraße in Bad Hofgastein wurde nach ihm benannt: Pius Maurer, Pyrker. Johannes Ladislaus, in: Biographia Cisterciensis. Cistercian Biography Online, 16.8.2012, [http://www.zisterzienserlexikon.de/wiki/Pyrker,\\_Johann\\_Ladislaus](http://www.zisterzienserlexikon.de/wiki/Pyrker,_Johann_Ladislaus), eingesehen 30.12.2024.

91 Zimburg, Geschichte Gasteins, S. 240–241.

92 Hinterseer, Bad Hofgastein, S. 533.

#### 4. Fazit

Gleich dem eingangs genannten Schmetterlingseffekt markierte der erste Kuraufenthalt Erzherzog Johanns in Bad Gastein nicht nur den Beginn einer tiefgreifenden und über die nächsten Jahrzehnte anwachsenden Verbindung, sondern auch einen Wendepunkt in der Entwicklung des Ortes. Als erster Besucher des kaiserlichen Hofes seit dem Ende der Napoleonischen Kriege versuchte er, neben seinen Badekuren die Region in all ihren Facetten zu erkunden und kennen zu lernen. Neben Wanderungen, in welchen er Aufzeichnungen über die hiesige Fauna und Flora anfertigte, besuchte er Bergbauanlagen und machte sich Gedanken zum Ausbau Bad Gasteins und der Errichtung einer Thermalwasserleitung nach Bad Hofgastein. Das heutige Zentrum Bad Gasteins befindet sich an eben jenem Ort, den Erzherzog Johann bereits in seinem Brief im Jahr 1822 mit den Worten „alles ist da fester Felsen, keine Nässe des Wasserfalles dringet dahin“ beschreibt. Nach der Errichtung seiner Villa, dem sich noch heute dort befindlichen Haus Meran, hielt er dem Ort über drei Jahrzehnte lang als jährlich wiederkehrender Gast die Treue und ließ beispielsweise auf eigene Kosten einen Wanderweg von Bad Hofgastein auf den Gamskarkogel, die Aussichtswarte am Bärenfall und die erste touristisch genutzte Hütte der Ostalpen auf dem Gamskarkogel im Jahr 1829 errichten.<sup>93</sup> Es mag daher nicht verwundern, dass Erzherzog Johann nicht nur bei den Gasteiner:innen, sondern auch bei Kurgästen äußerst beliebt war. In einer aus dem Jahr 1839 stammenden Eintragung im Ehrungsbuch von Bad Gastein schreibt der Salzburger Dichter August Radnitzky, der auch als „Fink vom Mattsee“ bekannt ist, Folgendes:

„Ein Haus hat dort ganz b'sondern Wert,  
weil seinen Herren man innig ehrt,  
denn für Natur und Menschlichkeit,  
da wird sein Herz so groß und weit;  
kein Bergschütz lebt, der ihn nicht kennt,  
kein Herz, das ihn nicht freudig nennt.  
Es lebt der Nam' auf Erd und Tal,  
vom Herzog Johann überall!“<sup>94</sup>

Zusammen mit dem populären Erzherzog-Johann-Jodler formt das Gedicht ein Mosaikbild des romantisch verklärt dargestellten „Steirischen Prinzen“. Dabei wird allerdings aufgrund der zeitlichen Distanz Johanns Rolle als Erneuerer und Modernisierer vom heutigen Blickwinkel aus oftmals in den Hintergrund gedrängt. In der vorliegenden Arbeit konnten die eingangs aufgestellten Thesen zu Erzherzog Johanns Wirken im Gasteinertal und zu seiner Urheberschaft an den ausgewählten Stellen in Muchars Buch bestätigt werden.

93 Die Aussichtswarte und der von den Gasteiner:innen errichtete Gedenkstein sind heute nicht mehr erhalten: Zimburg, *Geschichte Gasteins*, S. 229–230.

94 Anton Schlosser, „Erzherzog Johann in Gastein“, in: *Bad Gasteiner Badeblatt* (1935), zit. in Ebd., S. 229.

## 5. Quellen- und Literaturverzeichnis

### 5.1 Archivalische Quellen

Österreichisches Staatsarchiv (OeSTA), Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA), Habsburgisch-Lothringische Hausarchive 12. Jh.–1918 (HA), Hausarchiv 1438–1918 (HausA), Sammelbände des Hausarchivs 1557–1898, 49 Sammelbände des Hausarchivs, Korrespondenz Kaiser Franz II. 1822–1825 (SB 49), Briefe von Erzherzog Johann an Kaiser Franz II., 1822 (Konv. 49-1-15), Brief Erzherzog Johann an Franz I., 20.7.1822.

### 5.2 Zeitungsquellen

Österreichische Nationalbibliothek, ANNO. Historische Zeitungen und Zeitschriften, Herzogthum Salzburg, in: *Klagenfurter Zeitung*, Nr. 65, 14.8.1822, S. 1–2, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=kfz&datum=18220814&seite=1&zoom=33>, eingesehen 1.4.2026.

Österreichische Nationalbibliothek, ANNO. Historische Zeitungen und Zeitschriften, Herzogthum Salzburg, in: *Wiener Zeitung*, Nr. 178, 5.8.1822, S. 1, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18220805&seite=1&zoom=33>, eingesehen 1.4.2026.

### 5.3 Gedruckte Quellen

Ableitinger, Alfred/Brunner, Meinhard (Hrsg.), Erzherzog Johann von Österreich. „Ein Land, wo ich viel gesehen“. Aus dem Tagebuch der England-Reise 1815/16 (Veröffentlichungen der Historischen Landeskommission für Steiermark 41), Graz: Selbstverlag der Historischen Landeskommission für Steiermark <sup>2</sup>2010 [ISBN 9783901251337].

Instruction oder Badtordnung, Bad Gastein 1679 (Nachdruck), Museum Bad Gastein.

Jäckel, Joseph, Zimentirungs-Lexikon für alle Handels- und Gewerbsleute, welche nach Maß und Gewicht kaufen und verkaufen, mit Beziehung auf die in Österreich erflossenen Zimentirungsvorschriften, Wien: Strauß 1824 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb10291139-0].

Klingenstein, Grete (Hrsg.), Erzherzog Johann von Österreich. Landesausstellung 8. Mai bis 31. Oktober 1982, Schloß Stainz, Steiermark, Bd. 1, Graz: Universitäts-Buchdruckerei Styria 1982.

Muchar, Albert von, Das Thal und Warmbad Gastein nach allen Beziehungen und Merkwürdigkeiten nach eigener Anschauung und aus den zuverlässigsten Quellen dargestellt für Aerzte, Körperkranke, Geschichtsforscher, Mineralogen, Metallurgen, Botaniker und für Freunde der hochromantischen Alpennatur, Grätz: In Commission bey Damian und Sorge 1834.

Westenrieder, Lorenz, Briefe über, und aus Gastein, München: Lindauer 1817.

#### 5.4 Literatur

Dultinger, Josef, Die „Erzherzog-Johann-Bahn“. Erste Eisenbahnverbindung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien mit der Stadt und dem Adriahafen Triest, Rum: Erhard 1985.

Gruber, Fritz, Über 1000 Jahre Gastein. Mosaiksteine zur Geschichte Gasteins II, Gastein: Rotary Club Gastein 2020 [ISBN 9783200073890].

Hafner, Otfried, Erzherzog Johann. Der Ghostwriter. Zur Vorgeschichte von Muchars Gastein-Buch 1828–1834, in: *Salzburger Volkskultur* 21 (1997), Heft 1 [ISSN 15632881], S. 80–87.

Hinterseer, Sebastian, Bad Hofgastein und die Geschichte Gasteins, Bad Hofgastein: Eigenverlag 1957.

Ders., Sebastian, Gastein und seine Geschichte (Gasteiner Bücherei 2), Badgastein: Krauth 1985<sup>4</sup>.

Isser, Ruth, Heiße Quellen. Auf den Spuren Eleonores von Schottland (um 1430–1480) in Bad Gastein, in: Christina Antenhofer u. a. (Hrsg.), Baden. Eine topographische Spurensuche (Schriften zur Politischen Ästhetik 4), Innsbruck: innsbruck university press 2025 [DOI 10.15203-99106-112-0-26], S. 159–180.

Klier, Heinz Erich, Der Alpenbund, phil. Diss. Innsbruck: Universität Innsbruck 1950 [URN urn:nbn:at:at-ubi:2-54419].

Lobentanz, Gerhard, Die Anfänge der Telegraphie in Österreich, Diss. Wien: Universität Wien 1967.

Ders., Vom gescheiterten Projekt einer „optischen Telegraphie“ bis zum Staatstelegraphen, in: oberegger2.org, 17.11.2016, [https://www.oberegger2.org/histkom/lobentanz\\_t1.htm](https://www.oberegger2.org/histkom/lobentanz_t1.htm), eingesehen 1.4.2026.

Maurer, Pius, Pyrker. Johannes Ladislaus, in: Biographia Cisterciensis. Cistercian Biography Online, 16.8.2012, [http://www.zisterzienserlexikon.de/wiki/Pyrker,\\_Johann\\_Ladislaus](http://www.zisterzienserlexikon.de/wiki/Pyrker,_Johann_Ladislaus), eingesehen 30.12.2024.

Neumann, Wilhelm, Der verbotene Steireranzug, in: Gerhard Pferschy (Hrsg.), Siedlung, Macht und Wirtschaft. Festschrift Fritz Posch zum 70. Geburtstag (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 12), Graz u. a.: Leykam 1981, S. 255–270.

Österreichische Gesellschaft für Festungsforschung (OeGF), Generalgeniedirektion/-inspektion, in: Österreichische Gesellschaft für Festungsforschung/Austrian Society for Fortification Research, 15.4.2021, <https://www.kuk-fortification.net/generalgeniedirektion-inspektion/>, eingesehen 23.2.2026.

Roth, Franz Otto, Zur Geschichte des Brandhofes, in: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* 50 (1959), [ISSN 04375890], S. 128–153, [https://www.historischerverein-stmk.at/wp-content/uploads/Z\\_Jg50\\_Franz-Otto-ROTH-Zur-Geschichte-des-Brandhofes.pdf](https://www.historischerverein-stmk.at/wp-content/uploads/Z_Jg50_Franz-Otto-ROTH-Zur-Geschichte-des-Brandhofes.pdf), eingesehen 27.12.2024.

Schennach, Martin P., *Revolte in der Region. Zur Tiroler Erhebung von 1809* (Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 16), Innsbruck: Wagner 2009 [ISBN 9783703004629].

Shen, Bo-Wen u. a., *The 50th Anniversary of the Metaphorical Butterfly Effect since Lorenz (1972). Multistability, Multiscale Predictability, and Sensitivity in Numerical Models*, in: *Atmosphere* 14 (2023), Heft 8 [DOI 10.3390/atmos14081279], S. 1–22.

Siemann, Wolfram, Metternich. *Staatsmann zwischen Restauration und Moderne* (Beck'sche Reihe Wissen 2484), München: C.H. Beck 2010 [ISBN 9783406587849].

Ders., Metternich. *Strategie und Visionär. Eine Biografie*, München: C.H. Beck 2016 [ISBN 9783406683862].

Wolf, Helga Maria, Gainschnigg, Joseph, in: *Austria-Forum*, 12.11.2010, [https://austria-forum.org/af/Biographien/Gainschnigg%2C\\_Joseph](https://austria-forum.org/af/Biographien/Gainschnigg%2C_Joseph), eingesehen 24.2.2026.

Zimburg, Heinrich, *Die Geschichte Gasteins und des Gasteiner Tales*, Wien: Braumüller 1948.

Ders., *Erzherzog Johann und Gastein*, in: *Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 100 (1960), S. 361–388, [https://www.zobodat.at/publikation\\_volumes.php?id=29111](https://www.zobodat.at/publikation_volumes.php?id=29111), eingesehen 1.4.2026.

**Georg Ebster** ist Student der Geschichte, Bildungswissenschaften, Slawistik und Philosophie an der Universität Innsbruck. [Georg.Ebster@student.uibk.ac.at](mailto:Georg.Ebster@student.uibk.ac.at)

### **Zitation dieses Beitrags**

Georg Ebster, „Kein Bergschütz lebt, der ihn nicht kennt, kein Herz, das ihn nicht freudig nennt“. Der erste Kuraufenthalt von Erzherzog Johann im Gasteinertal, in: *historia.scribere* 18 (2026), [DOI 10.15203/historia.scribere.18.824], S. 101–118.

## Tabuthema Empfängnisverhütung. Drei Fallbeispiele aus Vorarlberg (1900–1925)

**Sarah-Maria Feuerstein**

Kerngebiet: Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte

eingereicht bei: Ass.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Marina Hilber

eingereicht im: WiSe 2023/24

Rubrik: Seminar-Arbeit (Vertiefung)

### Abstract

#### Contraception as a Taboo Subject. Three Case Studies from Vorarlberg (1900–1925)

Drawing on sources from the rural region of Vorarlberg, this paper analyses and contextualises contraceptive practices in the early 20<sup>th</sup> century. The paper not only provides an overview of predominant methods, but it also shows that contraception was a multifaceted practice, closely associated with socioeconomic status and often situated in legal grey areas.

### 1. Einleitung

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts unterlag Sexualität einer gesellschaftlichen Tabuisierung und wurde weitgehend aus dem öffentlichen Diskurs ausgeschlossen. Zwar herrschte kein absolutes Schweigen, aber Diskretion.<sup>1</sup> Aufklärung fand weder im schulischen noch im außerschulischen Bereich statt.<sup>2</sup> Das bestehende Wissen zirkulierte in Form von medizinischen Ratgebern, wurde jedoch hauptsächlich mündlich oder schriftlich im privaten Bereich weitergegeben.<sup>3</sup> Gleichzeitig gewann Sexualität durch Diskurse über

1 Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 448), übersetzt von Ulrich Raulff und Walter Seitter, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983 [ISBN 3518280481], S. 11–23.

2 Bettina Kretzschmar/Kerstin Wolff, Editorial, in: *Ariadne. Forum für Frauen und Geschlechtergeschichte* 55 (2009), [ISSN 01781073], S. 3–4, hier S. 3.

3 Siehe dazu beispielsweise: Auguste Forel, *Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete*, München: Ernst Reinhardt 1907; Anna Fischer-Dückelmann, *Die Frau als Hausärztin. Ein ärztliches Nachschlagebuch der Gesundheitspflege und Heilkunde in der Familie*

Prostitution, Geschlechtskrankheiten, Homosexualität und den Geburtenrückgang zunehmend an öffentlicher Aufmerksamkeit.<sup>4</sup> Geschlechtsverkehr blieb allerdings auf die Ehe zwischen Mann und Frau beschränkt und wurde primär auf seine reproduktive Funktion reduziert. Jede Form der Geburtenkontrolle galt als moralisch verwerflich und war teilweise verboten.<sup>5</sup> Dennoch existierten verschiedene kontrazeptive Methoden wie der Coitus interruptus, Scheidenspülungen, Kondome, Pessare, natürliche Verhütung oder Scheidenpulverbläser. Sie waren vielfältig, häufig ineffektiv, kostspielig, schwer zugänglich, wenig praktikabel und aus heutiger Sicht kurios.<sup>6</sup> Wo Empfängnisverhütung versagte oder nicht möglich war, suchten Frauen Ärzt:innen, Hebammen oder „Engelmacherinnen“ auf, die heimlich einen illegalen Schwangerschaftsabbruch vornahmen. Darüber hinaus versuchten zahlreiche Frauen selbst, eine Fehlgeburt herbeizuführen. In beiden Fällen bestand das Risiko einer strafrechtlichen Verfolgung gemäß §§ 144–148 des Strafgesetzbuches.<sup>7</sup>

Die Geschichte der Empfängnisverhütung ist Gegenstand zahlreicher medizinhistorischer Publikationen. Als Grundlagenforschung für den deutschsprachigen Raum gilt Robert Jüttes 2003 erschienene Monografie „Lust und Last. Geschichte der Empfängnisverhütung“, in welcher der Autor die Entwicklung kontrazeptiver Methoden von der Antike bis heute nachzeichnet.<sup>8</sup> Daran anknüpfende Arbeiten zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts liegen überwiegend in Form von Detailstudien vor. Dazu zählen Antje Belaus 2005 abgeschlossene Diplomarbeit zu Scheidenpulverbläsern, Wolfgang Königs Monografie über die Geschichte des Kondoms, die 2016 publiziert wurde, Susanne Krejsa MacManus und Christian Fialas 2017 erschienene Untersuchung zum Gynäkologen Hermann Knaus sowie Teresa Tammerers rezenter Aufsatz über Scheidenspülapparate aus dem Jahr 2023.<sup>9</sup> Wird der Forschungsfokus auf das österreichische Bundes-

---

mit besonderer Berücksichtigung der Frauen- und Kinderkrankheiten, Geburtshilfe und Kinderpflege, Stuttgart: Süddeutsches Verlags-Institut Julius 1911.

- 4 Dagmar Herzog, *Sexuality in Europe. A Twentieth-Century History* (New Approaches to European History 45), Cambridge u. a.: University Press 2011 [ISBN 9780521691437], S. 6.
- 5 Empfängnisverhütung war zwar rechtlich nicht untersagt, jedoch unterlagen bestimmte Geräte und Mittel gesetzlichen Verboten oder Einschränkungen. Siehe dazu beispielsweise: Das österreichische Sanitätswesen, Erlaß des k. k. Ministeriums des Innern vom 9. Juli 1908, Z. 22.198, in: *Österreichische Zeitschrift für Pharmazie*, Nr. 31, 1.8.1908, S. 413, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ozp&datum=19080801&seite=3&zoom=33>, eingesehen 8.3.2024.
- 6 Robert Jütte, *Lust und Last. Geschichte der Empfängnisverhütung von der Antike bis zur Gegenwart* (Beck'sche Reihe 1511), München: C. H. Beck 2003 [ISBN 3406494307], S. 219–236.
- 7 Strafgesetz über Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen (StGB 1852), Allgemeines Reichs-Gesetz- und Regierungsblatt für das Kaiserthum Oesterreich (RGBl.) 117/1852, Sechzehntes Hauptstück. Von Abtreibung der Leibesfrucht.
- 8 Jütte, *Lust und Last*.
- 9 Antje Belau, *Emil Krönings Scheidenpulverbläser. Geschichte und Anwendung von Scheidenpulverbläsern zur Kontrazeption im gesellschaftlichen Umfeld Deutschlands an der Schwelle des 20. Jahrhunderts*, Diss. Greifswald: Medizinische Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität 2005 [URN urn:nbn:de:gbv:9-000017-0]; Wolfgang König, *Das Kondom. Zur Geschichte der Sexualität vom Kaiserreich bis in die Gegenwart* (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 237), Stuttgart: Franz Steiner 2016 [ISBN 9783515113342]; Susanne Krejsa MacManus/Christian Fiala, *Der Detektiv der fruchtbaren Tage. Die Geschichte des Gynäkologen Hermann Knaus (1892–1970)* (Schriftenreihe des Museums für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch 1), Wien: Verlagshaus der Ärzte 2017 [ISBN 9783990521465]; Teresa Tammer, *Verbreitet und verborgen. Scheidenspülapparate zur Geburtenkontrolle in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert*, in: Timo Heim/Dominik Schrage (Hrsg.), *Sexualtechnische Konsumobjekte und Metamorphosen moderner Sexualitäten. Praktiken, Beziehungsformen, Identitäten, Sozialverhältnisse*, Wiesbaden: Springer VS 2023 [DOI 10.1007/978-3-658-39617-6], S. 267–292.

land Vorarlberg gerichtet, liefert den bis dato einzigen regionalhistorischen Einblick zur praktizierten Empfängnisverhütung Bianca Burgers Aufsatz „Weib du bist frei! Sexualität und Verhütung im Montafon seit den 1960er Jahren“, für den sie Frauen aus der Talschaft Montafon über ihre Nutzung des Kontrazeptivums Pille befragte.<sup>10</sup> Untersuchungen zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gibt es nicht.

Dieses Desiderat ist in erster Linie auf die fragmentarische Quellenüberlieferung zurückzuführen. Auch für die vorliegende Arbeit konnten zunächst keinerlei Archivalien oder museale Objekte gefunden werden, denn auf Anfrage verfügten weder das Vorarlberger Landesarchiv noch das Wirtschaftsarchiv Vorarlberg, das Frauenmuseum Hittisau sowie das Montafoner Heimatmuseum über einschlägige Quellen. Zufallsfunde sind dementsprechend rar. Ein solcher wurde vom Bregenzerwaldarchiv in Egg bereitgestellt. Hierbei handelt es sich um ein Verhörprotokoll, das 1900 in Andelsbuch aufgenommen wurde. Gegenstand der Vernehmung ist der Tatbestand ehrenrühriger Aussagen, wobei sich in den hierzu protokollierten Zeug:innenaussagen der Hinweis auf den Besitz eines Pulvers zur Empfängnisverhütung findet.<sup>11</sup> Ein weiteres indirektes Zeugnis steuerte der Vorarlberger Historiker Wolfgang Scheffknecht bei. Im Rahmen seiner Forschungen erschloss er einen im Vorarlberger Landesarchiv verwahrten Schriftwechsel aus dem Jahr 1918 zwischen der k. u. k. Finanzwach-Abtheilung Höchst und der k. u. k. Finanzwach-Kontroll-Bezirksleitung Lustenau. Darin wird ein Friseur des Schmuggels und illegalen Vertriebs eines Okklusivpessars namens „Obtueros“ verdächtigt.<sup>12</sup> Darüber hinaus gewährte eine Familie aus dem Bregenzerwald für diese Arbeit Zugang zu einer Quelle aus ihrem Privatbesitz. Das um 1923 entstandene „Enthaltungsgesetz“ liefert eine minuziöse Anleitung zur natürlichen Empfängnisverhütung. Unter den drei Zufallsfunden ist sie als einzige unmittelbare Quelle einzuordnen.<sup>13</sup>

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, anhand dieser drei Funde einen ersten Beitrag zur Erschließung einer regionalen Forschungslücke zu leisten. Dazu wird in einem ersten Schritt der grundlegenden Frage nachgegangen, welche Verhütungspraktiken zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorherrschten. Da für die k. u. k. Monarchie bzw. die Erste Republik keine Patient:innenbefragungen aus dem Untersuchungszeitraum vorliegen, wird das Deutsche Kaiserreich als Vergleichsmaßstab herangezogen. Als Referenz für die Quellenanalyse dienen zwei systematische Erhebungen zur praktizierten Empfängnisverhütung, die der Berliner Arzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten Max Marcuse (1877–1963) zwischen 1911 und 1913 sowie während des Ersten Weltkriegs durchführte.<sup>14</sup> Wie zu zeigen sein wird, zählten der Coitus interruptus, Scheidenspülungen, Kondome und Okklusivpessare zu den am häufigsten angewandten Methoden, weshalb

10 Bianca Burger, „Weib du bist frei.“ Sexualität und Verhütung im Montafon seit den 1960er Jahren, in: *VIRUS. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 18 (2019), [DOI 10.1553/virus18s303], S. 303–324.

11 Bregenzerwaldarchiv (BWA), I-043/01 Andelsbuch, Gemeindeverwaltung, Schachtel 18, Faszikel 333.

12 Vorarlberger Landesarchiv (VLA), Bezirkshauptmannschaft (BH) Feldkirch (FK) I, Abt. XXXIV, Schachtel 641, Zl. 105–328/1918.

13 Privatbesitz, Enthaltungsgesetz, Innsbruck, etwa 1923.

14 Max Marcuse, *Der Eheliche Präventivverkehr. Seine Verbreitung, Verursachung und Methodik. Dargestellt und beleuchtet an 300 Ehen. Ein Beitrag zur Symptomatik und Ätiologie der Geburtenbeschränkung*, Stuttgart: Ferdinand Enke 1917.

auf diese genauer eingegangen wird. Zur Ermittlung der Kosten zeitgenössischer Verhütungsmittel wird ergänzend eine im Pharmaziemuseum Brixen aufbewahrte Preisliste des Drogengroßhandels Chemosan-Union herangezogen.<sup>15</sup> Darauf aufbauend widmet sich der zweite Teil dieser Arbeit der mikrohistorischen Untersuchung der drei Zufallsfunde aus Vorarlberg. Die Quellenanalyse orientiert sich an der Frage, welche Verhütungsmittel in Vorarlberg zwischen 1900 und 1925 exemplarisch Anwendung fanden. Wie sich zeigen wird, stellte Empfängnisverhütung allerdings eine vielschichtige Praxis dar, die eng mit dem sozioökonomischen Status der Beteiligten verknüpft war und sich häufig innerhalb rechtlicher Grauzonen bewegte.

## 2. Die Praxis der Empfängnisverhütung

Die zunächst mit außerehelichem Geschlechtsverkehr in Verbindung gebrachten Verhütungsmittel galten als „unsittlich“ und in medizinischen Kreisen als „unärztlich“.<sup>16</sup> Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der praktizierten Empfängnisverhütung setzte im deutschsprachigen Raum daher vergleichsweise spät ein.<sup>17</sup> Die wohl erste Befragung dazu führte der bereits erwähnte Max Marcuse im Zeitraum von 1911 bis 1913 in seiner Berliner Arztpraxis durch. Die Datenerhebung stützt sich auf eine Stichprobe von hundert verheirateten Arbeiterinnen im Alter zwischen zwanzig und sechzig Jahren, von denen jedoch nur fünf Frauen älter als 45 Jahre waren.<sup>18</sup> Marcuse erkundigte sich dabei über ihre Kinderanzahl, angewandte „Schutzmittel“, Fehlgeburten und Aborte.<sup>19</sup>

Als bevorzugte Methoden der Empfängnisverhütung nannten die Arbeiterinnen den Coitus interruptus (n = 23), Scheidenspülungen (n = 18), Kondome (n = 9) und Pessare (n = 7) sowie deren Kombination.<sup>20</sup> Andere genannte Praktiken waren beispielsweise „das Zusammenpressen der inneren Teile“, das Einlegen von in spezielle Mixturen getränkte Wattebäuschen bzw. Vaginalschwämmen oder das Urinieren nach dem Geschlechtsverkehr. Zwei Frauen enthielten sich ihrer Stimme und machten keine Angaben.<sup>21</sup> Es fällt auf, dass Fehlgeburten nicht nur infolge des Versagens kontrazeptiver Methoden herbeigeführt wurden, sondern gezielt als primäres Mittel der Geburtenkontrolle Einsatz fanden.<sup>22</sup> Insgesamt berichteten 37 Frauen davon, mindestens einmal eine Schwangerschaft aktiv beendet zu haben, sei es durch eine induzierte Fehlgeburt

15 Pharmaziemuseum Brixen, Preis-Liste der Drogengrosshandlung Chemosan-Union und Fritz-Pezoldt A.G. Wien 1935.

16 Belau, Scheidenpulverbläser, S. 10–13; Nora Lehner, „so muss und kann auch das sexuelle Gefühlsleben des Weibes kein so wesentlich anderes sein, als das des Mannes“. Zur Diskursiverung der weiblichen Sexualität in „Das Geschlechtsleben des Weibes“ (1901) von Anna Fischer-Dückelmann, in: *VIRUS. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 18 (2019), [DOI 10.1553/virus18s149], S. 151–168, hier S. 159.

17 In Amerika und Frankreich wurden wissenschaftliche Befragungen schon seit den 1890er-Jahren durchgeführt: Jütte, Lust und Last, S. 220–221.

18 Marcuse, Der Eheliche Präventivverkehr, S. 6–8 sowie die tabellarische Darstellung: S. 180–197; Bereits Jütte, Belau und Tammer zogen diese Befragung für ihre Forschungen heran: Jütte, Lust und Last, S. 221; Belau, Scheidenpulverbläser, S. 38–39, 114–115; Tammer, Verbreitet und verborgen, S. 270.

19 Marcuse, Der Eheliche Präventivverkehr, S. 6, 180–197.

20 Ebd., S. 180–197; Tammer, Verbreitet und verborgen, S. 270.

21 Marcuse, Der Eheliche Präventivverkehr, S. 180–197.

22 Ebd., S. 110, 180–197.

oder einen Abort. Dazu verrichteten sie harte Arbeiten, hoben schwere Dinge, schluckten Pillen, tranken abführende Tees, nahmen heiße Fuß- und Sitzbäder, vollzogen „ganz tief hineingehende“ Ausspülungen mittels Mutterrohr, stocherten mit verschiedenen Gegenständen in der Gebärmutter herum oder ließen einen illegalen Abort von einer Hebamme oder einem Arzt<sup>23</sup> durchführen.<sup>24</sup>

Um die Beschränkung auf Ehefrauen aus dem Berliner Proletariat zu vermeiden, führte Marcuse ergänzende Befragungen durch.<sup>25</sup> Die Daten erhob er während des Ersten Weltkriegs in Kasernen, Lazaretten und Gefangenenlagern an 293 verheirateten (hauptsächlich geschlechtskranken) Männern, wobei sieben von ihnen wiederverheiratet waren und sich die Stichprobe somit auf dreihundert Ehen beläuft.<sup>26</sup> Auch hier dominierten das Kondom (n = 57), der Coitus interruptus (n = 52), Scheidenspülungen (n = 50) und Pessare (n = 29), wobei der Coitus interruptus in Kombination mit anderen kontrazeptiven Methoden weitere 78 Mal genannt wurde. 97 Männer gaben an, dass sie nicht verhüteten.<sup>27</sup> Weitere genannte Praktiken stellten beispielsweise Tabletten zum Einführen, zeitliche Abstinenz, das Einlegen eines Mutterstifts oder Rings durch eine Hebamme oder einen Arzt<sup>28</sup> sowie das gezielte Herbeiführen einer Fehlgeburt dar.<sup>29</sup> Laut Marcuses Berechnungen erfolgte demnach bei den 203 Ehen, die Empfängnisverhütung praktizierten, ein lebendes Kind auf 4,34 Jahre „Exposition“. Bei den 97 Ehen, die sich gegen kontrazeptive Methoden entschieden, kam ein lebendes Kind hingegen auf 3,45 Jahre.<sup>30</sup> Dieser geringe, jedoch nachweisbare Abstand weist retrospektiv auf eine insgesamt niedrige Effektivität der damals vorherrschenden Praktiken hin, bestätigt jedoch laut Belau das Erste Axiom der Empfängnisverhütung von Calderone, demzufolge jede Methode wirksamer ist als keine Methode.<sup>31</sup>

Marcuse erweiterte den Fragenkatalog im Rahmen seiner zweiten Datenerhebung um diverse Variablen, darunter das Motiv der Empfängnisverhütung.<sup>32</sup> Als zentrale Ursachen wurden kein (weiterer) Kinderwunsch, die Erkrankung eines Ehepartners, finanzielle Engpässe, zu wenig Wohnraum, die wirtschaftliche Unsicherheit der Nachkriegszeit, Karrierechancen, die eigene Freiheit oder (neo-)malthusianische Ansichten genannt. Demgegenüber umfassten die Beweggründe zum Verzicht auf kontrazeptive Methoden insbesondere die hohen Kosten ebendieser, ein bestehender Kinderwunsch, religiöse Überzeugungen sowie die Nutzung von Kindern als Arbeitskräfte. Marcuse führte

23 Die Befragten erwähnten keine Ärztinnen.

24 Marcuse, *Der Eheliche Präventivverkehr*, S. 180–197; Christiane Diemel, *Das 20. Jahrhundert. Frauenbewegung, Klassenjustiz und das Recht auf Selbstbestimmung der Frau*, in: Robert Jütte (Hrsg.), *Geschichte der Abtreibung. Von der Antike bis zur Gegenwart* (Beck'sche Reihe 1018), München: Beck 1993 [ISBN 3406374085], S. 140–168, hier S. 143.

25 Marcuse, *Der Eheliche Präventivverkehr*, S. 8, 17–105.

26 Ebd., S. 17–105; Bereits Jütte und Belau zogen diese Befragung für ihre Forschungen heran: Jütte, *Lust und Last*, S. 221; Belau, *Scheidenpulverbläser*, S. 114–115.

27 Marcuse, *Der Eheliche Präventivverkehr*, S. 171; Belau, *Scheidenpulverbläser*, S. 114.

28 Die Befragten erwähnten keine Ärztinnen.

29 Marcuse, *Der Eheliche Präventivverkehr*, S. 17–105.

30 Ebd., S. 108; Belau, *Scheidenpulverbläser*, S. 38–39.

31 Belau, *Scheidenpulverbläser*, S. 39; Mary Steichen Calderone, *Manual of Contraceptive Practice*, Baltimore: Williams & Wilkins 1964.

32 Marcuse, *Der Eheliche Präventivverkehr*, S. 14, 17–105.

jedoch auch Unwissenheit als erklärenden Faktor an, denn je ärmer die Bevölkerungsschicht und je geringer der Bildungsgrad, desto einfacher fielen die Verhütungspraktiken aus.<sup>33</sup> Insbesondere in ländlichen Regionen schien das Wissen eingeschränkt gewesen zu sein. So erklärte ein Melker, dessen Ehefrau als Magd arbeitete: „[...] die Kinder kommen eben, da kann man ja nichts dagegen machen.“<sup>34</sup> Ein Vorarbeiter, dessen Frau als Landarbeiterin tätig war, äußerte: „[...] aber wer weiß denn auf dem Lande richtig Bescheid damit?!“<sup>35</sup> Solche Aussagen wurden von in der Stadt lebenden Frauen und Männern nicht getätigt.<sup>36</sup>

Außerdem war zahlreichen Personen in beiden Befragungen nicht bekannt, welche Methoden ihre Ehepartner:innen anwandten. Ein Chauffeur vermutete, seine Ehefrau trage „innerlich etwas“, da sie einmal im Monat eine Hebamme aufsuche.<sup>37</sup> Die Ehefrau eines Vernicklers gab an, seit fünf Jahren ein Pessar zu tragen, ohne ihren Ehemann darüber informiert zu haben.<sup>38</sup> Zudem berichteten einige Frauen, ihr Ehemann treffe Maßnahmen, ohne dass ihnen die konkrete Methode bekannt sei.<sup>39</sup> Mitunter wurde auch die Verantwortung für die Empfängnisverhütung ohne weitere Klärung dem jeweils anderen Partner zugeschrieben. Ein Gerber erläuterte, er selbst habe keinerlei Maßnahmen ergriffen. Ob seine Frau verhütete, wisse er nicht. Sie habe zwar entsprechende Andeutungen gemacht, jedoch messe er dem keine Bedeutung bei, da er die Kinder nicht gebären müsse.<sup>40</sup>

## 2.1 *Coitus interruptus*

Beim *Coitus interruptus* zieht der Mann seinen Penis vor dem Samenerguss aus der Vagina. Ärzt:innen erklärten in medizinischen Ratgebern, wie diese Praktik funktionieren konnte: „Man nehme stets eine saubere Serviette mit ins Bett, die der Mann während des ehelichen Akts in der Hand hält. Dann wird es ein Leichtes sein, diese Serviette so zu halten, dass sie im Augenblick des Rückzugs den Samen aufnehmen kann.“<sup>41</sup> Die weite Verbreitung dieser Methode über alle gesellschaftlichen Schichten hinweg ist insbesondere auf ihre Kostenfreiheit zurückzuführen. Da für diese Praktik keine spezifischen Hilfsmittel erforderlich waren, erübrigte sich zudem der als beschämend empfundene öffentliche Erwerb entsprechender Mittel.<sup>42</sup>

Allerdings herrschte Skepsis gegenüber dem *Coitus interruptus*. Einerseits wurde befürchtet, dass das abrupte Unterbrechen des Samenergusses den physiologischen Ab-

33 Marcuse, *Der Eheliche Präventivverkehr*, S. 17–105; Belau, *Scheidenpulverbläser*, S. 114.

34 Marcuse, *Der Eheliche Präventivverkehr*, S. 26.

35 Ebd., S. 38.

36 Ebd., S. 17–105, 153, 180–197.

37 Ebd., S. 82.

38 Ebd., S. 193.

39 Ebd., S. 17–105, 180–197.

40 Ebd., S. 18.

41 Peter Gay, *Das Zeitalter des Doktor Arthur Schnitzler. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M.: S. Fischer 2002 [ISBN 3100259106], S. 82–83.

42 Christopher Tietze, *History of Contraceptive Methods*, in: *The Journal of Sex Research* 1 (1965), Heft 2, S. 69–85, hier S. 69–70, <https://www.jstor.org/stable/3811880>, eingesehen 31.3.2026; Katrin Unterreiner/Sabine Fellner, *Frühere Verhältnisse. Geheime Liebschaften in der k. u. k. Monarchie*, Wien: Amalthea 2010 [ISBN 9783850027274], S. 20.

lauf des männlichen Orgasmus störe und negative Auswirkungen auf die Psyche habe. Ärzt:innen wie Eduard Kraus (1838–1926), Herausgeber der „Allgemeinen Wiener medizinischen Zeitung“, äußerten ihre Bedenken über die „psychische Impotenz“, die ihrer Meinung mit zu häufig ausgeübtem Coitus interruptus einhergehe.<sup>43</sup> In Marcuses Befragungen spiegeln sich diese Bedenken wider. So glaubte beispielsweise ein Bäcker-geselle von dieser Praktik nervenkrank geworden zu sein, weshalb er ab jetzt nur noch das Kondom benutzen wolle.<sup>44</sup> Auch für Frauen wurde der Coitus interruptus als potenziell gesundheitsschädlich eingestuft. Das Ausbleiben des weiblichen Orgasmus führe demnach zu einer verminderten Durchblutung der Ovarien und Eileiter, was wiederum Unzufriedenheit, Appetitlosigkeit, Schlafstörungen und Nervosität zur Folge habe.<sup>45</sup> Aus heutiger Sicht gibt es keine Daten, die belegen, dass der Coitus interruptus für Männer oder Frauen psychische oder physische Folgen mit sich bringt.<sup>46</sup> Auch aus Marcuses Befragungen geht hervor, dass viele Männer die postulierte gesundheitliche Schädlichkeit dieser Verhütungspraktik zurückwiesen, mit den Aussagen: „Das machen ja alle und ist immer noch gesunder als viele Kinder“ oder „Das glaube ich nicht, dann müßten ja alle krank sein.“<sup>47</sup>

Andererseits richtete sich die Kritik der Ärzt:innen am Coitus interruptus vor allem gegen dessen beschränkte Wirksamkeit.<sup>48</sup> Diese lässt sich heute anhand des hohen Pearl-Index von 5–10 belegen.<sup>49</sup> Das rechtzeitige „Zurückziehen“ bildete dabei einen wesentlichen Faktor. In Marcuses Befragungen gaben mehrere Männer an, aufgrund der erhöhten Erregung den richtigen Moment verpasst zu haben. Dies passiere vor allem im betrunkenen Zustand.<sup>50</sup> Deshalb kombinierten viele Ehepaare den Coitus interruptus mit weiteren Maßnahmen.<sup>51</sup>

## 2.2 Scheidenspülung

Die für eine Scheidenspülung notwendigen Spritzen, Klistieren, Gummiballons und Irri-gatoren waren ursprünglich für die Intimhygiene nach der Menstruation konzipiert. Auch bei infektiösen Erkrankungen des Genitaltrakts kamen sie auf ärztliche Anordnung zum Einsatz. Daher gab es Scheidenspülapparate überall zu kaufen: in Arztpraxen, Apo-theken, Versandhäusern, im Drogengroßhandel, bei Hebammen sowie in städtischen

43 Eduard Kraus, Die Behandlung der funktionellen Impotenz mit Muiracithin, in: *Allgemeine Wiener medizinische Zeitung*, Nr. 25, 22.6.1909, S. 280–281, hier S. 280, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=awz&datum=19090622&seite=2>, eingesehen 25.4.2026; J. Kitaj, Die vorzeitige Schwächung des männlichen Sexuallebens und deren Behandlungsmethoden, in: *Allgemeine Wiener medizinische Zeitung*, Nr. 45, 9.11.1909, S. 491–492, hier S. 492, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=awz&datum=19091109&seite=2>, eingesehen 8.3.2024.

44 Marcuse, Der Eheliche Präventivverkehr, S. 77.

45 Heinz Küstner, Über das Problem der Verhütung der Empfängnis, in: *Medizinische und Pharmazeutischen Rundschau*, Nr. 112, 10.2.1930, S. 6–7, hier S. 6, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=phr&datum=19300210&seite=6>, eingesehen 25.4.2026; A. Herzfeld, Coitus interruptus als Ursache von Ovarialgien, in: *Zentralblatt für Gynäkologie*, Nr. 19, 9.5.1914, S. 686, <https://muvs.org/de/bib/document/details/c2625/>, eingesehen 10.3.2024.

46 Feriel Amari u. a., Kontrazeption und Familienplanung, in: Manfred Kaufmann u. a. (Hrsg.), *Die Gynäkologie*, Berlin-Heidelberg: Springer 20133 [DOI 10.1007/978-3-642-20923-9], S. 209–229, hier S. 212.

47 Marcuse, Der Eheliche Präventivverkehr, S. 19, 29.

48 Siehe dazu beispielsweise: Forel, Die sexuelle Frage, S. 415; Jütte, Lust und Last, S. 223.

49 Wolfgang Janni u. a., *Facharztwissen Gynäkologie*, München: Elsevier<sup>2</sup>2021 [ISBN 9783437183560], S. 42.

50 Marcuse, Der Eheliche Präventivverkehr, S. 17–105, 180–197.

51 Ebd., S. 17–105, 180–197; Jütte, Lust und Last, S. 223.

Sanitätshäusern und im Gummiwarenhandel. Auf dem Land waren sie vor allem bei Hausierern erhältlich.<sup>52</sup> Ihr Preis war im Hinblick auf die Mehrfachnutzung relativ günstig. Eine Irrigator-Garnitur für den privaten Gebrauch kostete beim Drogengroßhandel Chemosan-Union beispielsweise 1,20 Schilling.<sup>53</sup> Zudem wurden Scheidenspülapparate in Zeitungen beworben, wobei die Werbeinserate nicht nur die gesundheitlichen Vorteile hervorhoben. Sie versprachen eine Steigerung der Attraktivität und Jugendlichkeit und behaupteten, dass die Anwendung sowohl das weibliche Selbstwertgefühl stärken als auch die Anziehungskraft gegenüber dem Ehemann durch ein „blühendes“ Erscheinungsbild erhöhe.<sup>54</sup> Die Inserate verliehen den Scheidenspülapparaten einen positiven, hygienisch konnotierten Ruf und ließen gezielt keinerlei Rückschlüsse auf alternative Nutzungsweisen zu.

In der Praxis nutzten Frauen die Scheidenspülung, wie bereits erwähnt, auch als Methode zur Empfängnisverhütung.<sup>55</sup> Nach dem Geschlechtsverkehr angewendet, sollte eine Ausspülung mit lauwarmem Wasser im Sitzen oder Stehen die Spermien aus der Vagina spülen, bevor eine Befruchtung der reifen Eizelle stattfinden konnte. Dabei kamen auch Hausmittel wie Essig, Backpulver, Seife, Lysol oder Karbolsäure zum Einsatz. Diese veränderten einerseits den vaginalen pH-Wert und machten andererseits die Spermienzellen unbeweglich.<sup>56</sup> In Marcuses Befragungen berichteten einzelne Frauen sogar von der Ausspülung mit dem eigenen Urin.<sup>57</sup> Später kamen chemische Spülmittel auf den Markt. Diese waren jedoch teuer und konnten sich nur im Bürgertum etablieren.<sup>58</sup> Je nach Mittel und Dosierung ging die Ausspülung allerdings mit Reizungen der Vaginalschleimhaut einher. Daher erläuterten Ärzt:innen in medizinischen Fachzeitschriften oder in Ratgebern die sachgemäße Herstellung. Für die Essigspülung sollte etwa ein Liter Wasser mit zwei Esslöffeln handelsüblichem Essig vermischt werden.<sup>59</sup> Frauen nutzten Ausspülungen vor allem aber auch zum Schwangerschaftsabbruch, denn die Lösungen verursachten Kontraktionen, durch die der Embryo abgestoßen wurde.<sup>60</sup> Obwohl diese Praktik schon damals als unsicher und gesundheitsgefährdend galt, etablierte sie sich aufgrund der leichten Zugänglichkeit und der diskreten Anwendung im privaten Badezimmer zu einer weit verbreiteten und in der Gesellschaft still akzeptierten Form der Geburtenkontrolle – bis in die 1960er-Jahre hinein.<sup>61</sup>

52 Diemel, *Das 20. Jahrhundert*, S. 145–146.

53 Pharmaziemuseum Brixen, Preis-Liste, S. 246.

54 Siehe dazu beispielsweise: Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch (MUVS), *Erhaltet Euch für Eure Gatten „jugendfrisch, anziehend und arbeitslustig“!*, o. D., <https://muvs.org/de/themes/verhuetung/erhaltet-euch-fuer-eure-gatten-jugendfrisch-anziehend-und-arbeitslustig/>, eingesehen 8.3.2024.

55 An dieser Stelle sind auch Bidets zu erwähnen, da sie ebenfalls die Spülung der Vagina ermöglichen: Jütte, *Lust und Last*, S. 224.

56 Ebd., S. 224, 226–227; Forel, *Die sexuelle Frage*, S. 415; Marcuse, *Der Eheliche Präventivverkehr*, S. 17–105, 180–197.

57 Ebd., *Der Eheliche Präventivverkehr*, S. 17–105, 180–197.

58 Jütte, *Lust und Last*, S. 226–227.

59 Küstner, *Über das Problem der Verhütung*.

60 Diemel, *Das 20. Jahrhundert*, S. 145.

61 Ebd.; Marcuse, *Der Eheliche Präventivverkehr*, S. 180–197; Jütte, *Lust und Last*, S. 224; Tammer, *Verbreitet und verborgen*, S. 269–270, 280; Belau, *Scheidenpulverbläser*, S. 38.

### 2.3 *Kondom*

1839 entwickelte der amerikanische Chemiker Charles Nelson Goodyear (1800–1860) ein Verfahren zur Vulkanisierung von Kautschuk, was sich auch auf das Material und die Produktion von Verhütungsmitteln auswirkte.<sup>62</sup> So verdrängten die nahtlosen Gummikondome ihre aus Tierdarm bestehenden und oftmals als „Fischblase“ bezeichneten Vorgänger zusehends, wenn auch noch nicht vollständig.<sup>63</sup> Diese neue Beschaffenheit hatte einen klaren Vorteil anderen Verhütungsmitteln gegenüber, da sie vor Geschlechtskrankheiten schützte. Aus Marcuses Befragungen geht wiederholt hervor, dass das Kondom dazu diente, die Ehefrau vor einer Ansteckung mit Syphilis oder Gonorrhoe durch den erkrankten Ehemann zu schützen.<sup>64</sup> Darüber hinaus sollte in manchen Fällen auch eine Übertragung der elterlichen Syphilis auf das Baby verhindert werden.<sup>65</sup> Allerdings hatte die neue wissenschaftliche Errungenschaft ihren Preis. Gummikondome waren teuer und kosteten etwa beim Drogengroßhandel Chemosan-Union pro Dutzend Stück drei Schilling.<sup>66</sup> Im Gegensatz zum Darmkondom, das doppelt so viel kostete, war das neue Modell jedoch vergleichsweise billig. Da die Kondompreise erst in den 1930er-Jahren aufgrund von kostengünstigeren Herstellungsverfahren für Gummi und dem zunehmenden Konkurrenzkampf sanken, setzten gerade ärmere Gesellschaftsschichten auf Mehrfachnutzung und riskierten dadurch eine Beschädigung des Materials.<sup>67</sup> Daher erklärten Ärzt:innen, wie Kondome im Sinne der Kosteneinsparung wiederverwendet werden konnten, vorausgesetzt sie waren „solid“:

„[...] wenn man nachdem er gewaschen und zwischen zwei Tüchern beiderseits getrocknet ist, Luft hineinbläst, die Oeffnung an der Basis zudreht und den so aufgeblasenen Condom bis am Morgen, am besten auf einem Stück Wollstoff, trocknen lässt. Dann dreht man die Oeffnung wieder auf, weitet sie gleich aus, bevor sie zu hart geworden ist, und der Condom ist von neuen gebrauchsfähig.“<sup>68</sup>

Obwohl Unternehmen wie der Drogengroßhandel Chemosan-Union ihren „OLLA-Gummi“ mit Werbeslogans wie „Unser grösster Schatz. 24.000 zufriedene Kollegen in aller Welt“ bewarben,<sup>69</sup> war es ein offenes Geheimnis, dass Gummikondome den Ruf hatten, die Lustempfindung sowohl bei Frauen als auch bei Männern zu beeinträchtigen. Dies lag an der dicken und oft starren Gummischicht.<sup>70</sup> Tatsächlich hatten Kondome zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht die beste Qualität und waren schon beim Kauf teilweise „beschädigt, zu trocken, verklebt, nicht formhaltig, nicht ausreichend haltbar oder auch verfärbt.“<sup>71</sup> Dies hatte mit ihrem Anfertigungsprozess zu tun, bei dem verschiedenste

62 Jütte, *Lust und Last*, S. 229.

63 Ebd.; König, *Das Kondom*, S. 26.

64 Marcuse, *Der Eheliche Präventivverkehr*, S. 24, 55, 57, 64, 83, 157–158.

65 Ebd., S. 27, 47, 62, 85, 157–158.

66 Pharmaziemuseum Brixen, *Preis-Liste*, S. 150.

67 König, *Das Kondom*, S. 32–33.

68 Forel, *Die sexuelle Frage*, S. 417.

69 Pharmaziemuseum Brixen, *Preis-Liste*, S. 150.

70 Fischer-Dückelmann, *Die Frau als Hausärztin*, S. 255; Forel, *Die sexuelle Frage*, S. 416.

71 König, *Das Kondom*, S. 32–33.

Faktoren wie die Temperatur, Luftfeuchtigkeit oder die verwendeten Maschinen passend aufeinander abgestimmt sein mussten, um ein fehlerfreies Kondom herzustellen. Bis ein Unternehmen ausreichend Erfahrungswerte für die Herstellung eines einwandfreien Kondoms gesammelt hatte, vergingen Jahrzehnte. Auch das Prüfverfahren bereitete Schwierigkeiten, denn die Kapazität jedes Kondom einzeln zu testen, war nicht gegeben und wurde erst in den 1920er-Jahren durch Luftdruck ermöglicht.<sup>72</sup> In Marcus' Befragungen finden sich keine Hinweise auf die Kondomqualität.<sup>73</sup>

#### 2.4 Okklusivpessar

Dass Gummi auch für die Herstellung von Pessaren geeignet war, erkannte der Flensburger Frauenarzt Wilhelm Peter Johann Mensinga (1836–1910) Ende der 1870er-Jahre.<sup>74</sup> Ursprünglich zur Behandlung von Gebärmutterleiden eingesetzt, entwickelte er das Pessar dezidiert zu einem Verhütungsmittel weiter.<sup>75</sup> In Zusammenarbeit mit einem Instrumentenmacher aus Flensburg erfand er 1881 das mechanische Okklusivpessar, auch Portiokappe genannt. Es bestand aus einem ringförmigen Träger, über dem eine hohle Gummihalbkuugel lag, die mittels einer Uhrfeder in Spannung gehalten wurde.<sup>76</sup> Die Frau konnte das Pessar vor dem Geschlechtsverkehr selbst in die Vagina einlegen, wo es den Muttermund (idealerweise) vollständig abdeckte und so das Eindringen von Spermien in die Gebärmutter verhinderte.<sup>77</sup> Vertrieben wurden die Pessare zunächst über den genannten Flensburger Instrumentenmacher. Er bot sie in Kombination mit einer Schaumseife sowie einem von Mensinga dafür konzipierten Induktor an, die den Frauen das Einführen erleichtern sollten.<sup>78</sup> Das Okklusivpessar war ein relativ effektives und gut verträgliches Verhütungsmittel.<sup>79</sup> Allerdings hatte auch hier Qualität seinen Preis. Obwohl das Pessar für die Mehrfachnutzung konzipiert war, konnten sich insbesondere Frauen aus der Arbeiterklasse den hohen Preis von zwölf Mark nicht leisten.<sup>80</sup>

Voraussetzung für die Wirksamkeit dieser Methode war jedoch die korrekte Positionierung unmittelbar vor dem Muttermund. Gelang dies nicht, verlor das Verhütungsmittel praktisch seine Wirkung.<sup>81</sup> Da das Okklusivpessar zunächst nur in fünf Größen erhältlich war, konnte es sich nicht ausreichend der individuellen Anatomie des Gebärmutterhalses anpassen.<sup>82</sup> In Marcus' Befragungen berichtete eine Frau, dass ihr Pessar beim Stuhlgang häufig herausgefallen sei. Ihrer Einschätzung nach könnte dies die beiden

72 König, *Das Kondom*, S. 29.

73 Marcuse, *Der Eheliche Präventivverkehr*.

74 Jütte, *Lust und Last*, S. 231.

75 Agnus McLaren, *A History of Contraception (Family, sexuality and social relations in past times)*, Oxford: Blackwell 1994 [ISBN 0631167110], S. 184.

76 Jütte, *Lust und Last*, S. 231–232.

77 Ebd.; McLaren, *A History of Contraception*, S. 184.

78 Jütte, *Lust und Last*, S. 231.

79 McLaren, *A History of Contraception*, S. 185; Karen Hagemann, *Eine Frauensache. Alltagsleben und Geburtenpolitik 1919–1933*, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1991 [ISBN 3890855016], S. 74–75.

80 Jütte, *Lust und Last*, S. 231; Hagemann, *Eine Frauensache*, S. 74–75.

81 Hagemann, *Eine Frauensache*, S. 74–75.

82 Fischer-Dückelmann, *Die Frau als Hausärztin*, S. 258; Ekstein, *Über Schutzpessare*, in: *Zentralblatt für Gynäkologie* 37 (1913), Heft 3, S. 100–102, hier S. 101; Jütte, *Lust und Last*, S. 231.

ungeplanten Schwangerschaften erklären.<sup>83</sup> Daher wurde empfohlen, sich das Okklusivpessar einmal im Monat in der Praxis von Ärzt:innen einsetzen zu lassen. Ein solcher Praxisbesuch war bisher nur bei Intrauterinpessaren erforderlich, da diese individuell an die Größe und Form der Patientin angepasst und eingeführt werden mussten.<sup>84</sup> Ärzt:innen wie Anna Fischer-Dückelmann (1856–1917) erkannten in diesem potenziell unangenehmen und indiskreten Gang zum Frauenarzt oder zur Frauenärztin allerdings den Grund dafür, wieso sich viele Frauen gegen ein Okklusivpessar entscheiden würden.<sup>85</sup> Ein diskreteres Vorgehen bestand im Kauf der Okklusivpessare bei Hebammen, die sie ihren Patientinnen mitunter sogar selbst einsetzten. Dies verstieß allerdings gegen das Sanitätsgesetz, welches das Platzieren ausschließlich approbierten Gynäkolog:innen vorbehielt.<sup>86</sup>

### 3. Praktiken der Empfängnisverhütung in Vorarlberg

Im Folgenden stehen die Vorarlberger Fundstücke im Fokus, die auf eindrückliche Weise den Blick auf soziale Zusammenhänge, wirtschaftliche Überlegungen und medizinische Wissensbestände freigeben. Obwohl es sich „nur“ um Zufallsfunde handelt, leuchten sie doch die Möglichkeiten und Grenzen von Empfängnisverhütung und Familienplanung aus.

#### 3.1 Verhütungspulver

Bei der ersten Quelle aus Vorarlberg handelt es sich um ein handschriftlich angefertigtes Verhörprotokoll, das am 14. April 1900 in einem Dorf im Bregenzerwald aufgenommen wurde.<sup>87</sup> Darin wirft Stefanie S. dem Beschuldigten Anton R. vor, ehrenrührige Aussagen getätigt zu haben. Sie berichtete der Gemeindevorsteherung, dass er ihr in einem Lokal erzählt habe, dass „Barbara L. [...] eine schlechte Persohn [sei], sie gehe mit den Buben in den Keller, gebe denselben Schnaps[,] dan gehe man hienauf[,] sie gebe sich dan fleischlich hin, hernach nehme sie ein Pulver und sie werde nicht schwanger.“<sup>88</sup> Anton R. wies diese Behauptung zurück und erklärte, dass Stefanie S. und seine Schwester regelmäßig derartige Gespräche führen würden, er ihnen aber keine Beachtung schenke.<sup>89</sup> Die Gemeindevorsteherung prüfte den Fall gemäß § 489c des österreichischen Strafgesetzbuches von 1852, der die Verletzung der Ehre unter Strafe stellte. Demnach durften selbst wahre ehrenrührige Tatsachen aus dem Privat- oder Familienleben nicht öffentlich gemacht werden.<sup>90</sup> Ob Anton R. bestraft wurde, geht aus dem Verhörprotokoll nicht hervor.<sup>91</sup>

83 Marcuse, *Der Eheliche Präventivverkehr*, S. 191.

84 Ekstein, *Über Schutzpessare*, S. 101; Fischer-Dückelmann, *Die Frau als Hausärztin*, S. 258.

85 Ebd.; Jütte, *Lust und Last*, S. 232.

86 Heinz Flamm, *Das Werden des österreichischen Sanitätswesens – vor 250 Jahren das „Sanitäts-Hauptnormativ“, vor 150 Jahren das „Reichs-Sanitätsgesetz“*, in: *Wiener Klinische Wochenschrift* 132 (2020), Sonderheft 4 [DOI 10.1007/s00508020017319], S. 115–152, hier S. 132.

87 BWA, I-043/01 Andelsbuch, Gemeindeverwaltung Sch. 18, Fasz. 333.

88 Ebd.

89 Ebd.

90 § 489c StGB 1852.

91 BWA, I-043/01 Andelsbuch, Gemeindeverwaltung Sch. 18, Fasz. 333.

Zentral für diese Arbeit ist das Pulver, welches Barbara L. zur Empfängnisverhütung nutzte. Angaben zu dessen Zusammensetzung oder Anwendung enthält die Quelle nicht. Vergleichbare pulverförmige Substanzen wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts jedoch entweder oral eingenommen oder vaginal appliziert.<sup>92</sup> Schon seit der Antike konsumierten Frauen zur oralen Anwendung die Samen, Blüten, Früchte, Wurzeln oder Rinden von Pflanzen, denen eine kontrazeptive Wirkung nachgesagt wurde. Sie nahmen die Pflanzen entweder direkt zu sich oder verarbeiteten sie weiter zu Kräutergetränken oder Tees. Für die Wirkung war der Zeitpunkt der Einnahme entscheidend.<sup>93</sup> So galten beispielsweise Weideblätter oder Hibiskusblüten als ovulations- bzw. einnistungshemmend, während das ätherische Öl des Wermuts, Möhrensamen oder Kamillenextrakte eine abortive Wirkung hatten.<sup>94</sup> Diese Form der Empfängnisverhütung wurde insbesondere in der Frühen Neuzeit praktiziert.<sup>95</sup> Allerdings hielt sich das Kräuterwissen gerade in Hebammenkreisen, unter Prostituierten sowie in ländlichen Regionen bis ins 20. Jahrhundert hinein.<sup>96</sup> Zudem waren pflanzliche Kontrazeptiva teilweise direkt bei Hebammen erhältlich.<sup>97</sup>

Zur vaginalen Applikation nutzten Frauen hingegen einen sogenannten Scheidenpulverbläser, den es bereits seit dem 19. Jahrhundert in vielen verschiedenen Ausführungen zu kaufen gab. Für den sachgemäßen Gebrauch verteilte die Frau vor dem Geschlechtsverkehr circa eine Messerspitze des beiliegenden Pulvers in die dafür vorgesehene Vorrichtung des Instruments und legte sich für die anschließende Anwendung bestenfalls nieder. Sie führte das Instrument in die Vagina ein, bis sie auf den Widerstand der Gebärmutter stieß und drückte den Gummiballon zusammen, um das Pulver zu applizieren. Das Zusammendrücken konnte nach individuellem Belieben einfach oder mehrfach erfolgen, wichtig war nur die gesamte Menge des Pulvers aufzubrauchen. Der so erzielte Schutz hielt dreißig Minuten an.<sup>98</sup> Das dafür verwendete chemische Pulver enthielt Borsäure, die in Kombination mit den anderen Wirkstoffen einen spermienimmobilisierenden Effekt hatte und die Befruchtung einer Eizelle verhinderte. Aus heutiger Sicht handelte es sich bei dem Pulver also um ein Spermizid.<sup>99</sup> Ärzt:innen äußerten allerdings ihre Bedenken hinsichtlich der in der Vagina verbleibenden Pulverreste und der Unsicherheit dieser Verhütungspraktik.<sup>100</sup>

92 BWA, I-043/01 Andelsbuch, Gemeindeverwaltung Sch. 18, Fasz. 333.

93 MUVS, Pflanzen, o. D., <https://muvs.org/de/themen/t-pflanzen/>, eingesehen 24.3.2024; Jütte, Lust und Last, S. 80, 82.

94 Angelika Zinner, Empfängnisverhütende Pflanzen. Eine Auswahl, in: Helga Dietrich/Birgitt Hellmann (Hrsg.), Vom Nimbaum bis zur Pille. Zur kulturgeschichtlichen Vielfalt der Verhütungsmethoden (Dokumentation der Städtischen Museen Jena 17), Weimar-Jena: Hain 2006 [ISBN 9783898071048], S. 27–70, hier S. 35–37, 41; Angelika Baack, Antikonzeptive und phytoöstrogene Wirkweisen bestimmter Gewürze, Heil- und Zierpflanzen sowie pflanzlicher Lebensmittel, Hamburg: diplom.de 2007 [ISBN 9783836602174], S. 8; Jütte, Lust und Last, S. 80.

95 Jütte, Lust und Last, S. 229.

96 Ebd., S. 80–81, 229.

97 Baack, Antikonzeptive und phytoöstrogene Wirkweisen, S. 13.

98 Belau, Scheidenpulverbläser, S. 39–42.

99 Wolfgang Kliegel, Bor in Biologie, Medizin und Pharmazie. Physiologische Wirkungen und Anwendung von Borverbindungen, Berlin-Heidelberg: Springer 1980 [DOI 10.1007/978-3-662-11266-3], S. 352.

100 Belau, Scheidenpulverbläser, S. 44–45; Forel, Die sexuelle Frage, S. 419.

Das im Verhörprotokoll erwähnte Pulver wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit oral eingenommen, da Barbara L. es „hernach“, also nach dem Geschlechtsverkehr, anwandte.<sup>101</sup> Eine Applikation über einen Scheidenpulverbläser hätte hingegen vor dem Geschlechtsverkehr erfolgen müssen, um wirksam zu sein.<sup>102</sup> Somit ist davon auszugehen, dass es sich bei dem Pulver um ein pflanzliches Präparat handelte, dessen Wirkung mit der heutigen „Pille danach“ vergleichbar ist.

### 3.2 *Der mutmaßliche Grenzschmuggel eines Okklusivpessars*

Die zweite Quelle aus Vorarlberg dokumentiert einen Schriftwechsel vom 24. März 1918 zwischen der k. u. k. Finanzwach-Abtheilung Höchst und der k. u. k. Finanzwach-Kontroll-Bezirksleitung Lustenau.<sup>103</sup> Demnach wurde dem in Höchst ansässigen Friseur Franz J. (geb. 1859) die Genehmigung zum Grenzübertritt in die Schweiz vorübergehend entzogen. Bei einer Hausdurchsuchung am 14. März 1918 waren neben unverzollten Zigarren auch Korrespondenzen aufgefunden worden, die auf den Schmuggel sowie den Vertrieb des aus gesundheitlichen Gründen in der Einfuhr verbotenen bzw. beschränkten „Obturos“ hinwiesen. Franz J. wurde daraufhin für eine Woche in „Gefälls-Haft“ nach Feldkirch gesetzt. Nach seiner Entlassung kehrte er nach Höchst zurück und begab sich bereits am nächsten Tag wieder in die Schweiz. Es wurde vermutet, dass er den unfreiwillig unterbrochenen Schmuggel der „Obturos“ unter entsprechenden Vorsichtsmaßnahmen fortsetzen wollte. Daraufhin wurde Franz J. als nicht vertrauenswürdig eingestuft und es wurde beantragt, ihm die Erlaubnis zum Grenzübertritt zu entziehen. Darüber hinaus gebe es Hinweise, dass er in der Schweiz noch andere Geschäfte unterhalte und auf leicht verdientes Geld aus sei. Seine häufigen Grenzübertritte und sein in St. Margrethen eingerichtetes Postfach untermauerten diesen Verdacht. Am 3. Juni 1918 wurde Franz J. wegen Einfuhrschmuggel und Vertrieb des verbotenen Antikonzeptions-Mittels „Obturos“ von weiteren Grenzübertritten in die Schweiz ausgeschlossen.<sup>104</sup>

Etwa drei Monate später bestritt Franz J. in einem Schreiben an das k. u. k. Grenzschutzkommando Feldkirch, das Verhütungsmittel eingeschmuggelt zu haben. Er behauptete, der „Obturos“ stamme von inländischen Firmen, er habe lediglich Handel damit betrieben und von einem bestehenden Verbot nichts gewusst. Zudem betonte er, dass der Verkauf des „Obturos“ mit seinen Geschäftsreisen in die Schweiz nichts zu tun habe, da die Aufträge direkt von einem Schweizer Arzt an die inländischen Produzenten erteilt worden seien. Diese hätten ihm dann die Verhütungsmittel zugeschickt. Franz J. konnte glaubhaft machen, dass er lediglich bei anderen Friseuren aushalf, private Kund:innen übernahm und Hühneraugenoperationen durchführte. Seine wirtschaftliche Existenz hänge daher von den Grenzübertritten ab. Vor diesem Hintergrund befürwortete die Grenzschutzkompanie Höchst schließlich sein Gesuch.<sup>105</sup>

101 BWA, I-043/01 Andelsbuch, Gemeindeverwaltung, Sch. 18, Fasz. 333.

102 Belau, Scheidenpulverbläser, S. 42.

103 VLA, BH FK I, Abt. XXXIV, Sch. 641, Zl. 105–328/1918.

104 Ebd.

105 Ebd.

Bei dem in der Quelle zentralen „Obturos“ handelte es sich um ein spezielles Okklusivpessar, über welches das k. u. k. Ministerium für Inneres am 9. Juli 1908 einen Erlass über den unstatthaften Vertrieb an alle politischen Landesstellen aussendete.<sup>106</sup> Ob Franz J. von diesem Verbot wusste, bleibt offen. Da Listen der in der k. u. k. Monarchie als verboten geltenden „Arzneispezialitäten, Arzneizubereitungen, Kosmetika und sonstige[n] Mittel“ lediglich in Fachzeitschriften veröffentlicht wurden, erscheint eine Unkenntnis seinerseits jedoch plausibel.<sup>107</sup> Darüber hinaus könnte der Fall von Franz J. kein Einzelfall gewesen zu sein. Bereits zehn Jahre zuvor, am 1. August 1908, berichtete die „Österreichische Zeitschrift für Pharmazie“: „Dem Ministerium des Innern ist zur Kenntnis gebracht worden, daß ein gewisser Med. Dr. Müller in Berlin einen ‚Obturos‘ benannten Apparat“ als Verhütungsmittel über Hebammen in Umlauf bringe. „Der Vertrieb dieses Apparates [ist] gemäß den Bestimmungen des h. o. Erlasses vom 24. Juni 1899, Z. 14.968, unzulässig“, weshalb sich alle Hebammen, die den „Obturos“ einsetzten, „nach § 30, letzter Absatz, der Hebammeninstruktion“ strafbar machten.<sup>108</sup>

### 3.3 Zyklische Enthaltbarkeit

Die dritte Quelle entstammt dem Privatbesitz einer Familie aus dem Bregenzerwald. Es handelt sich um eine halbseitige, maschinenschriftliche Anleitung zur natürlichen Empfängnisverhütung mit dem Titel „Enthaltungsgesetz“.<sup>109</sup> Sie entstand vermutlich um 1923, als der Besitzer dieser Quelle heiratete.<sup>110</sup> Aus beruflichen Gründen verließ dieser sein Heimatdorf im Bregenzerwald und studierte in Innsbruck, wo er anschließend einige Zeit als Hofrat arbeitete.<sup>111</sup> Dies war nicht unüblich, da es für Personen mit einem höheren Bildungsabschluss in Vorarlberg nur wenige Möglichkeiten gab, Fuß zu fassen.<sup>112</sup> Mithilfe der im „Enthaltungsgesetz“ beschriebenen Verhütungspraktik gelang es ihm und seiner Frau, vier gewünschte Kinder zu zeugen.<sup>113</sup> Über ein Jahrzehnt später, am 2. März 1944, wurden die Aufzeichnungen vermutlich von seiner Frau, die Familie war inzwischen nach Bregenz gezogen, an ihre Schwägerin in den Bregenzerwald übermittelt. So konnte auch sie diese Methode zur Empfängnisverhütung nutzen.<sup>114</sup>

Laut dem „Enthaltungsgesetz“ war bei regelmäßigem Menstruationszyklus sexuelle Abstinenz vom 19. bis zum 11. Tag vor Beginn der Periode einzuhalten.<sup>115</sup> Bei einem

106 Das österreichische Sanitätswesen, S. 413.

107 Siehe dazu beispielsweise: Hans Heger, Alphabetisches Verzeichnis der in Österreich verbotenen Geheimmittel, Arzneizubereitungen, Cosmetica und dergl., in: *Pharmazeutischer Almanach. Kalender für Apotheker, Militär-Medikamenten-Beamte, Studierende der Pharmazie etc.* 1910, S. 202–208, hier S. 206, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=pca&datum=1910&page=77&size=45&qid=TXNRP5Y5L0BVRQC5BJWOUXP12WVFNF>, eingesehen 25.4.2026; Josef Nogger, Verbotene Arzneispezialitäten, Arzneizubereitungen, Kosmetika und sonstige Mittel, in: *Fromme's Pharmazeutischer Kalender* 1922, S. 124–135, hier S. 131, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=fpt&datum=1922&page=74&size=45&qid=ZIERS487AXS5IHIVAFHJ441ADYU1KR>, eingesehen 10.3.2024.

108 Das österreichische Sanitätswesen, S. 413.

109 Privatbesitz, Enthaltungsgesetz, Innsbruck, etwa 1923.

110 Mündliche Erzählung der Familie; Privatbesitz, Stammbaum, 2026.

111 Mündliche Erzählung der Familie.

112 Pichler, Meinrad, *Das Land Vorarlberg 1861 bis 2015 (Geschichte Vorarlbergs 3)*, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015 [ISBN 9783703008658], S. 88.

113 Mündliche Erzählung der Familie; Privatbesitz, Stammbaum, 2026.

114 Mündliche Erzählung der Familie; Privatbesitz, Brief an die Schwägerin, 2.3.1944.

115 Privatbesitz, Enthaltungsgesetz, Innsbruck, etwa 1923.

regelmäßigen 28-Tage-Zyklus, bei dem die Menstruation am 1. März beginnt, sollte demnach vom 9. bis zum 17. März sexuelle Abstinenz eingehalten werden. Bei unregelmäßigem Zyklus erstreckte sich die Enthaltbarkeit hingegen vom 19. Tag vor dem frühestmöglichen bis zum 11. Tag vor dem spätestmöglichen Einsetzen der Periode.<sup>116</sup> Die Anleitung liefert dazu ein Beispiel:

„Heute sei der 1. März und zugleich der erste Tag eines Unwohlseins (einer Regel). Der früheste mögliche Eintritt der zu erwartenden Regel sei der 27. März, der späteste der 31. März. Also in dem Falle: Nicht mehr verkehren spätestens vom 8. März ab; wieder verkehren frühestens vom 20. März an.“<sup>117</sup>

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Wissen über die Funktionsweise des weiblichen Menstruationszyklus begrenzt.<sup>118</sup> Mythen und Halbwahrheiten prägten den Diskurs, weshalb natürliche Methoden der Empfängnisverhütung oft kritisiert und als unsicher eingestuft wurden.<sup>119</sup> Eine verbreitete Verhütungspraktik war die sogenannte Rhythmus-Methode, die der Aachener Arzt Carl Capellmann in seinem Werk „Facultative Sterilität ohne Verletzung der Sittengesetze“ empfahl. Seiner Meinung zufolge sollten Ehepaare sexuelle Aktivitäten 14 Tage nach Beginn der Menstruation sowie drei bis vier Tage vor Einsetzen der nächsten Periode unterlassen.<sup>120</sup> Bei einem regelmäßigen 28-Tage-Zyklus, bei dem die Menstruation am 1. März einsetzt, entspricht dies einem Zeitraum sexueller Enthaltbarkeit vom 14. bis zum 24. März. Erst dem österreichischen Gynäkologen Hermann Knaus (1892–1970) und dem japanischen Arzt Kyusaku Ogino (1882–1975) gelang es Ende der 1930er-Jahre, die zyklusbasierte natürliche Empfängnisverhütung weiterzuentwickeln. Unabhängig voneinander bestimmten sie den Zeitpunkt des Eisprungs und ermöglichten damit die Berechnung der fruchtbaren Tage.<sup>121</sup> Bei einer Frau mit einem regelmäßigen 28-Tage-Zyklus erfolgt der Eisprung gemäß Knaus normalerweise am 14. Tag nach Beginn der Menstruation. Da die Konzeptionsfähigkeit fünf Tage beträgt, wird dieser Zeitraum um drei Tage nach vorne und einen Tag nach hinten erweitert.<sup>122</sup> Folglich erstrecken sich die fruchtbaren Tage einer Frau, deren Menstruation am 1. März beginnt, vom 11. bis zum 15. März. Die nach ihnen benannte Knaus-Ogino-Methode galt als revolutionär, wenngleich ihr hoher Pearl-Index von 15–35 aus heutiger Sicht die Unsicherheit dieser Praktik aufzeigt. Inzwischen wird sie daher meist in Kombination mit anderen Methoden, wie der Billings-Methode oder der Temperaturmethode, angewendet – vorwiegend zur Kinderwunschplanung und nicht mehr zur Empfängnisverhütung.<sup>123</sup> Das „Enthaltungsgesetz“, die Rhythmus-Methode und die Knaus-Ogino-Methode stellen drei unterschiedliche Formen der natürlichen Empfängnisverhütung dar. Sie basieren auf verschiedenen Wissensgrundlagen und Berechnungsverfahren und existierten dennoch gleichzeitig nebeneinander.

116 Privatbesitz, Enthaltungsgesetz, Innsbruck, etwa 1923.

117 Ebd.

118 Unterreiner/Fellner, Frühere Verhältnisse, S. 19.

119 Jütte, Lust und Last, S. 228.

120 Carl Capellmann, Facultative Sterilität ohne Verletzung der Sittengesetze, Aachen: Rudolf Barth 1884.

121 Unterreiner/Fellner, Frühere Verhältnisse, S. 19.

122 Hermann Knaus, Die periodische Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit des Weibes. Der Weg zur natürlichen Geburtenregelung, Wien: Verlag von Wilhelm Maudrich 1934, S. 83–84.

123 Janni u. a., Facharztwissen Gynäkologie, S. 42–43.

#### 4. Fazit

Zu Beginn dieser Arbeit stand der Anspruch, einen allgemeinen Überblick über die praktizierte Empfängnisverhütung im Deutschen Kaiserreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu geben und anhand von drei regionalhistorischen Quellen exemplarisch aufzuzeigen, welche Verhütungsmittel in Vorarlberg zwischen 1900 und 1925 Anwendung fanden. Dabei zeigt sich ein sehr heterogenes Bild.

Den Datenerhebungen von Marcuse zufolge gehörten der *Coitus interruptus*, Scheidenspülungen, Kondome und Okklusivpessare zu den am häufigsten angewandten kontrazeptiven Methoden. Darüber hinaus berichteten seine Patient:innen von einer Vielzahl weiterer Praktiken wie dem „Zusammenkneifen der inneren Teile“, Kräutertränken, der Rhythmus-Methode und Intrauterin pessare. Aufgrund der begrenzten Wirksamkeit vieler dieser Methoden kombinierten die Ehepaare meist mehrere Verhütungsmittel miteinander. Die parallele Anwendung von Empfängnisverhütung und induzierten Fehlgeburten zeigt außerdem, dass die Geburtenkontrolle nicht strikt zwischen Prävention und Abort unterschied, sondern dass beide Praktiken vielmehr ein Kontinuum bildeten. Demnach war reicher Kindersegen oft nicht die Folge vorsätzlich unterlassener als vielmehr missglückter Empfängnisverhütung. Außerdem geht aus Marcuses Befragungen hervor, dass die Wahl des Verhütungsmittels wesentlich vom sozioökonomischen Status abhing. Personen mit geringen finanziellen Mitteln bevorzugten kostengünstige Methoden wie den *Coitus interruptus*. Insbesondere in ländlichen Regionen war dies häufig nicht nur die einzige erschwingliche, sondern auch die einzige bekannte Praktik. In manchen Ehen unterblieb die Empfängnisverhütung infolge mangelnder Kenntnisse sogar vollständig. Allerdings variierten das Wissen und die Verantwortung auch innerhalb der Ehe erheblich. Oft blieb unklar, wer die Empfängnisverhütung übernahm und welche Methode dafür angewendet wurde. Darüber hinaus fällt auf, dass nahezu alle Verhütungsmittel, mit Ausnahme des *Coitus interruptus* und des Kondoms, von Frauen angewendet werden mussten. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Wird der Blick auf Vorarlberg gerichtet, lassen sich alle drei in den Fallbeispielen dokumentierten Verhütungspraktiken auch in den Befragungen von Marcuse nachweisen. Dabei zählt das Okklusivpessar sogar zu den vier am häufigsten genannten Verhütungsmitteln. Das wahrscheinlich oral eingenommene Pulver veranschaulicht ein anhaltend informell tradiertes Kräuter- und Laienwissen bis weit über die Frühe Neuzeit hinweg. Das Okklusivpessar weist hingegen auf die potenzielle Unkenntnis oder gegebenenfalls die bewusste Missachtung von Vorschriften beim Vertrieb von Verhütungsmitteln hin. Darüber hinaus zeigt das „Enthaltungsgesetz“ eine bürgerlich geprägte, schriftlich fixierte und innerhalb familiärer Netzwerke überlieferte Form der Empfängnisverhütung.

Obwohl die Quellen aus dem Bregenzerwaldarchiv und dem Vorarlberger Landesarchiv keine detaillierten Informationen über die Praxis der Empfängnisverhütung liefern, verdeutlichen sie den Bedarf an Verhütungsmitteln und dokumentieren deren Versuche. Empfängnisverhütung fand demzufolge in Grauzonen statt. Während das Pulver mit Gerüchten und Ehrverletzungen in Verbindung gebracht wurde, war das Okklusivpes-

sar aufgrund des Vertriebsverbots in den Kontext staatlicher Regulierung eingebettet. Gleichzeitig weisen die in Vorarlberg verorteten Quellen auf überregionale Verflechtungen hin, etwa durch eine bundesländerübergreifende Wissenstradierung und den mutmaßlichen grenzüberschreitenden Schmuggel aus einem Nachbarland. Zudem war auch in Vorarlberg der sozioökonomische Status maßgeblich dafür, welche Verhütungsmittel zugänglich waren, praktikabel oder legitim erschienen. Barbara L. lebte in einer ländlichen Region, in der es vermutlich nur die Möglichkeit gab, Verhütungsmittel selbst herzustellen oder von einer Hebamme zu beziehen. Im Gegensatz dazu gehörte der nach Innsbruck gezogene Bregenzerwälder dem höheren Bildungsbürgertum an. Seine maschinenschriftliche Anleitung zur zyklischen Enthaltensamkeit dokumentiert eine theoriegeleitete Form der Geburtenkontrolle. Der selbstständige, grenzüberschreitend mobile Friseur Franz J. betrachtete Verhütungsmittel hingegen primär als Handelswaren. Sein Fall stellt den Vertrieb in den Vordergrund, nicht die Anwendung. Empfängnisverhütung im Vorarlberg des 20. Jahrhunderts stellte dementsprechend keine Randerscheinung dar, sondern eine vielschichtige soziale Praxis, die sich zwischen Gerücht, Illegalität und privater Wissensweitergabe bewegte.

Ein maßgebliches Hindernis für die Erforschung der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts praktizierten Empfängnisverhütung liegt, wie bereits mehrfach deutlich gemacht, in der unzureichenden Quellenlage. Archive verfügen über keine seriellen Quellenbestände, weshalb indirekte Zeugnisse meist nur zufällig zutage treten. Ein gezielter Aufruf an die Bürger:innen könnte jedoch private Dokumente und Selbstzeugnisse erschließen, die weiterführende Einblicke ermöglichen. Es bleibt zu hoffen, dass künftige Studien zu Vorarlberg an diese Untersuchung anknüpfen werden.

## 5. Quellen- und Literaturverzeichnis

### 5.1 Archivalien und gedruckte Quellen

Bregenzerwald Archiv (BWA), I-043/01 Andelsbuch, Gemeindeverwaltung, Schachtel 18, Faszikel 333.

Capellmann, Carl, *Facultative Sterilität ohne Verletzung der Sittengesetze*, Aachen: Rudolf Barth 1884.

Das österreichische Sanitätswesen, Erlaß des k. k. Ministeriums des Innern vom 9. Juli 1908, Z. 22.198, in: *Österreichische Zeitschrift für Pharmazie*, Nr. 31, 1.8.1908, S. 413, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ozp&datum=19080801&seite=3&zoom=33>, eingesehen 8.3.2024.

Ekstein, Über Schutzpessare, in: *Zentralblatt für Gynäkologie* 37 (1913), Heft 3, S. 100–102.

Fischer-Dückelmann, Anna, *Die Frau als Hausärztin. Ein ärztliches Nachschlagebuch der Gesundheitspflege und Heilkunde in der Familie mit besonderer Berücksichtigung der Frauen- und Kinderkrankheiten, Geburtshilfe und Kinderpflege*, Stuttgart: Süddeutsches Verlags-Institut 1911.

Forel, Auguste, Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete, München: Ernst Reinhardt <sup>6</sup>1907.

Heger, Hans, Alphabetisches Verzeichnis der in Österreich verbotenen Geheimmittel, Arzneizubereitungen, Cosmetica und dergl., in: *Pharmazeutischer Almanach. Kalender für Apotheker, Militär-Medikamenten-Beamte, Studierende der Pharmazie etc.* 1910, S. 202–208, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=pca&datum=1910&page=73&size=45&qid=TXNRP5Y5L0BVRQC5BJWOUXP12WVNF>, eingesehen 25.4.2026.

Herzfeld, A., Coitus interruptus als Ursache von Ovarialgien, in: *Zentralblatt für Gynäkologie*, Nr. 19, 9.5.1914, S. 686, <https://muvs.org/de/bib/document/details/c2625/>, eingesehen 10.3.2024.

Kitaj, J., Die vorzeitige Schwächung des männlichen Sexuallebens und deren Behandlungsmethoden, in: *Allgemeine Wiener medizinische Zeitung*, Nr. 45, 9.11.1909, S. 491–492, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=awz&datum=19091109&seite=1&zoom=33>, eingesehen 25.4.2026.

Knaus, Hermann, Die periodische Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit des Weibes. Der Weg zur natürlichen Geburtenregelung, Wien: Verlag von Wilhelm Maudrich 1934.

Kraus, Eduard, Die Behandlung der funktionellen Impotenz mit Muiracithin, in: *Allgemeine Wiener medizinische Zeitung*, Nr. 25, 22.6.1909, S. 280–281, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=awz&datum=19090622&seite=2&zoom=33>, eingesehen 25.4.2026.

Küstner, Heinz, Über das Problem der Verhütung der Empfängnis, in: *Medizinische und Pharmazeutischen Rundschau*, Nr. 112, 10.2.1930, S. 6–7, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=phr&datum=19300210&seite=6&zoom=33>, eingesehen 25.4.2026.

Marcuse, Max, Der Eheliche Präventivverkehr. Seine Verbreitung, Verursachung und Methodik. Dargestellt und beleuchtet an 300 Ehen. Ein Beitrag zur Symptomatik und Ätiologie der Geburtenbeschränkung, Stuttgart: Verlag von Ferdinand Enke 1917.

Nogglner, Josef, Verbotene Arzneispezialitäten, Arzneizubereitungen, Kosmetika und sonstige Mittel, in: *Fromme's Pharmazeutischer Kalender*, 1922, S. 124–135, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=fpt&datum=1922&page=67&size=45&qid=ZIER-S487AXS5IHIVAFHJ441ADYU1KR>, eingesehen 25.4.2026.

Pharmaziemuseum Brixen, Preis-Liste der Drogengrosshandlung Chemosan-Union und Fritz-Pezoldt A.G. Wien 1935.

Privatbesitz, Brief an die Schwägerin, 2.3.1944.

Privatbesitz, Enthaltungsgesetz, Innsbruck, etwa 1923.

Privatbesitz, Stammbaum, 2026.

Strafgesetz über Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen (StGB 1852), Allgemeines Reichs-Gesetz- und Regierungsblatt für das Kaiserthum Oesterreich (RGBl.) 117/1852.

Vorarlberger Landesarchiv (VLA), Bezirkshauptmannschaft (BH) Feldkirch (FK) I, Abt. XXXIV, Schachtel 641, Zl. 105–328/1918.

## 5.2 Literatur

Amari, Ferial u. a., Kontrazeption und Familienplanung, in: Manfred Kaufmann u. a. (Hrsg.), *Die Gynäkologie*, Berlin-Heidelberg: Springer 2013<sup>3</sup> [DOI 10.1007/978-3-642-20923-9], S. 209–229.

Baack, Angelika, *Antikonzeptive und phytoöstrogene Wirkweisen bestimmter Gewürze, Heil- und Zierpflanzen sowie pflanzlicher Lebensmittel*, Hamburg: diplom.de 2007 [ISBN 9783836602174].

Belau, Antje, *Emil Krönings Scheidenpulverbläser. Geschichte und Anwendung von Scheidenpulverbläsern zur Kontrazeption im gesellschaftlichen Umfeld Deutschlands an der Schwelle des 20. Jahrhunderts*, Diss.-Arbeit Greifswald: Medizinische Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität 2005 [URN urn:nbn:de:gbv:9-000017-0].

Burger, Bianca, „Weib du bist frei.“ Sexualität und Verhütung im Montafon seit den 1960er Jahren, in: *VIRUS. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 18 (2019), [DOI 10.1553/virus18s303], S. 303–324.

Dienel, Christiane, *Das 20. Jahrhundert. Frauenbewegung, Klassenjustiz und das Recht auf Selbstbestimmung der Frau*, in: Robert Jütte (Hrsg.), *Geschichte der Abtreibung. Von der Antike bis zur Gegenwart* (Beck'sche Reihe 1018), München: Beck 1993 [ISBN 3406374085], S. 140–168.

Flamm, Heinz, *Das Werden des österreichischen Sanitätswesens – vor 250 Jahren das „Sanitäts-Hauptnormativ“, vor 150 Jahren das „Reichs-Sanitätsgesetz“*, in: *Wiener Klinische Wochenschrift* 132 (2020), Sonderheft 4 [DOI: 10.1007/s00508020017319], S. 115–152.

Foucault, Michel, *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 448), übersetzt von Ulrich Raulff und Walter Seitter, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983 [ISBN 3518280481].

Gay, Peter, *Das Zeitalter des Doktor Arthur Schnitzler. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M.: S. Fischer 2002 [ISBN 3100259106].

Hagemann, Karen, *Eine Frauensache. Alltagsleben und Geburtenpolitik 1919–1933*, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1991 [ISBN 3890855016].

Herzog, Dagmar, *Sexuality in Europe. A Twentieth-Century History (New Approaches to European History 45)*, Cambridge u. a.: University Press 2011 [ISBN 9780521691437].

Janni, Wolfgang u. a., *Facharztwissen Gynäkologie*, München: Elsevier 2021<sup>3</sup> [ISBN 9783437183560].

Jütte, Robert, *Lust und Last. Geschichte der Empfängnisverhütung von der Antike bis zur Gegenwart* (Beck'sche Reihe 1511), München: C. H. Beck 2003 [ISBN 3406494307].

Kliegel, Wolfgang, Bor in Biologie, Medizin und Pharmazie. Physiologische Wirkungen und Anwendung von Borverbindungen, Berlin-Heidelberg: Springer 1980 [DOI 10.1007/978-3-662-11266-3].

König, Wolfgang, Das Kondom. Zur Geschichte der Sexualität vom Kaiserreich bis in die Gegenwart (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 237), Stuttgart: Franz Steiner 2016 [ISBN 9783515113342].

Krejsa MacManus, Susanne/Fiala, Christian, Der Detektiv der fruchtbaren Tage. Die Geschichte des Gynäkologen Hermann Knaus (1892–1970) (Schriftenreihe des Museums für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch 1), Wien: Verlagshaus der Ärzte 2017 [ISBN 9783990521465].

Kretzschmar, Bettina/Wolff, Kerstin, Editorial, in: *Ariadne. Forum für Frauen und Geschlechtergeschichte* 55 (2009), S. 3–4.

Lehner, Nora, „so muss und kann auch das sexuelle Gefühlsleben des Weibes kein so wesentlich anderes sein, als das des Mannes“. Zur Diskursiverung der weiblichen Sexualität in „Das Geschlechtsleben des Weibes“ (1901) von Anna Fischer-Dückelmann, in: *VIRUS. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 18 (2019), [DOI 10.1553/virus18s149], S. 151–168.

McLaren, Agnus, A History of Contraception (Family, sexuality and social relations in past times), Oxford: Blackwell 1994 [ISBN 0631167110].

Meinrad, Pichler, Das Land Vorarlberg 1861 bis 2015 (Geschichte Vorarlbergs 3), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015 [ISBN 9783703008658].

Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch (MUVS), Erhaltet Euch für Eure Gatten „jugendfrisch, anziehend und arbeitslustig“!, o. D., <https://muvs.org/de/themen/verhuetung/erhaltet-euch-fuer-eure-gatten-jugendfrisch-anziehend-und-arbeitslustig/>, eingesehen 8.3.2024.

MUVS, Pflanzen, o. D., <https://muvs.org/de/themen/t-pflanzen/>, eingesehen 24.3.2024.

Steichen Calderone, Mary, Manual of Contraceptive Practice, Baltimore: Williams & Wilkins 1964.

Tammer, Teresa, Verbreitet und verborgen. Scheidenspülapparate zur Geburtenkontrolle in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert, in: Timo Heim/Dominik Schrage (Hrsg.), Sexualtechnische Konsumobjekte und Metamorphosen moderner Sexualitäten. Praktiken, Beziehungsformen, Identitäten, Sozialverhältnisse, Wiesbaden: Springer VS 2023 [DOI 10.1007/978-3-658-39617-6], S. 267–292.

Tietze, Christopher, History of Contraceptive Methods, in: *The Journal of Sex Research* 1 (1965), Heft 2, S. 69–85, <https://www.jstor.org/stable/3811880>, eingesehen 31.3.2026.

Unterreiner, Katrin/Fellner, Sabine, Frühere Verhältnisse. Geheime Liebschaften in der k. u. k. Monarchie, Wien: Amalthea 2010 [ISBN 9783850027274].

Zinner, Angelika, Empfängnisverhütende Pflanzen. Eine Auswahl, in: Helga Dietrich/Birgitt Hellmann (Hrsg.), Vom Nimbaum bis zur Pille. Zur kulturgeschichtlichen Vielfalt der Verhütungsmethoden (Dokumentation der Städtischen Museen Jena 17), Weimar-Jena: Hain 2006 [ISBN 9783898071048], S. 27–70.

**Sarah-Maria Feuerstein** ist Studentin des Geschichte Masters an der Universität Innsbruck und Projektmitarbeitende im Forschungsprojekt „Die Polizei im Reichsgau Tirol und Vorarlberg“ am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck. [Sarah-Maria.Feuerstein@uibk.ac.at](mailto:Sarah-Maria.Feuerstein@uibk.ac.at)

### **Zitation dieses Beitrags**

Sarah-Maria Feuerstein, Tabuthema Empfängnisverhütung. Drei Fallbeispiele aus Vorarlberg (1900–1925), in: *historia.scribere* 18 (2026), [DOI 10.15203/historia.scribere.18.828], S. 119–139.



## Zurara and the Emergence of Racialized Justifications for Enslavement During the Transatlantic Slave Trade

**Antonia Jaros**

Kerngebiet: Neuzeit

eingereicht bei: Florian Ambach, BA BEd MA

eingereicht im: SoSe 2025

Rubrik: Varia

### Abstract

#### Zurara and the Emergence of Racialized Justifications for Enslavement During the Transatlantic Slave Trade

This essay examines the evolving justifications for the 15th and 16th-century Portuguese Atlantic slave trade, focusing on how Gomes Eanes de Zurara and later authors depicted enslaved sub-Saharan Africans. It traces the transition from religious and Islamophobic rationales to a racialized discourse that emphasized bodily features as markers of inferiority. This shift in justifications was connected to a change in elite moral and ideological conceptions as well as changes in practical aspects of the slave trade, including the necessity to verify that enslavement in major hubs such as Luanda was “lawful”.

### 1. Introduction

The Atlantic slave trade which evolved in the mid-fifteenth century is an important aspect of early modern history. Emerging alongside imperial expansions, it did not only influence West Central Africa in many ways but also had an impact on the Iberian<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> The early modern usage of the term “Iberia” refers to the Iberian Peninsula, encompassing the crowns of Aragon, Castile and Portugal. Despite their distinct political structures, they were culturally and economically linked across the peninsula.

economies and societies. This included the intellectual and moral justifications necessary to legitimize practices of enslavement.<sup>2</sup>

This essay examines the difference between Gomes Eanes de Zurara's depiction of slavery and enslaved people in the 15<sup>th</sup> century and later portrayals by 16<sup>th</sup>-century authors such as João de Barros and Luis Vaz de Camões.<sup>3</sup> Zurara was a Portuguese court chronicler<sup>4</sup> and is presumed to have lived from 1410 to 1474, although neither his date of birth nor his date of death is known for certain. King Afonso V (1432–1482) is said to have commissioned Zurara to narrate Portuguese voyages to Africa, such as the capture of Ceuta in 1415. Zurara also wrote the book “Crónica dos feitos notáveis que se passaram na conquista de Guiné por mandado do infante D. Henrique”<sup>5</sup> (“Chronicle of the Notable Deeds that Occurred in the Conquest of Guinea by Order of Prince Henry”) which was published in 1453<sup>6</sup> in the context of expeditions initiated by the Portuguese Prince Henry the Navigator (1394–1460).<sup>7</sup> This work of Zurara will be referred to as “Crónica de Guiné” in this essay.

In these two works, the language employed to describe sub-Saharan Africans differs vastly.<sup>8</sup> While the vocabulary in “Crónica de Guiné” is closer to racial thinking, the earlier account of Ceuta's capture reflects a strong Islamophobic viewpoint.<sup>9</sup> This propensity for the usage of racial vocabulary can also be seen in the works of later authors, which shows that the justification for slavery shifted from primarily religious lines of argumentation to racially motivated ascriptions.<sup>10</sup> To examine this development, this essay will focus – first – on the depiction of enslaved people<sup>11</sup> in one of the most prominent passages of the “Crónica de Guiné”: “The Arrival of Slaves From West Africa in Lagos, 1444” translated by Malyn Newitt.<sup>12</sup> As Zurara was a court chronicler, it is to be assumed that later authors read his works or were at least aware of them.

2 Anna More, Necroeconomics, Orignary Accumulation, and Racial Capitalism in the Early Iberian Slave Trade, in: *Journal for Early Modern Cultural Studies* 19 (2019), no. 2, pp. 75–100, here p. 78, <https://www.jstor.org/stable/26899584>, accessed 31.3.2026.

3 Marcelo E. Fuentes, “Crespo e Nuu e Negro”. Gomes Eanes de Zurara and the Racialization of Non-Christians by Portuguese Authors, in: *Essays in Medieval Studies* 34 (2018), [DOI 10.1353/ems.2018.0001], pp. 17–38, here p 33.

4 He was also referred to as Gomes Eannes de Azurara, Gomes Annes de Zurara, Gil Eanes or Gil de Zurara.

5 This work of literature is also known as “Crónica dos deitos da Guiné”, “Crónica do descobrimento e conquista de Guiné”, or other shortened versions of the title.

6 Doc. 35. The Arrival of Slaves From West Africa in Lagos, 1444, in: Malyn Newitt (ed.), *The Portuguese in West Africa, 1415–1670. A Documentary History*, Cambridge-New York: Cambridge University Press 2010 [ISBN 9780521159142], pp. 148–151.

7 Josiah Blackmore, Reports from the Edges of Iberian Empire, in: Michiel van Groesen/Johannes Müller (eds.), *Far From the Truth. Distance, Information, and Credibility in the Early Modern World*, London: Routledge 2023 [ISBN 9781032433912], pp. 19–35, here p. 20–21.

8 Fuentes, “Crespo e Nuu e Negro”, p. 22.

9 Ibid.

10 Ibid., p. 29.

11 Recent trends in historiography have shown an increasing tendency to use the terms “enslaved people” or “enslaved persons” rather than “slaves.” The aim of this shift is to emphasize the humanity of those subjected to enslavement during the Atlantic slave trade. Therefore, in the following, these terms will be employed as well. James R. Burns, “Slaves” and “Slave Owners” or “Enslaved People” and “Enslavers?”, in: *Transactions of the Royal Historical Society* 2 (2024) [DOI 10.1017/S0080440123000282], pp. 371–388, here pp. 373, 386.

12 Doc. 35, pp. 148–151.

This essay then emphasizes, second, how these differences in language illustrate the shift from theological legitimations to humanistic and economic rationales<sup>13</sup> in the educated elite of Portugal and Iberia as a whole. These changes are noticeable in little differences in the language used by the different authors. Furthermore, it will show that Zurara, in particular, can be regarded as a precursor but not the architect of early modern discourse on what is later described as “race”. This distinction between precursor and architect is fundamental as this essay argues that the later authors mentioned above were not the creators of these justifications which underlie their use of vocabulary, but they codified the already existing sentiments in Iberian societies towards enslaved people of African descent. Zurara’s vocabulary shows a growing use of racial attributes to describe enslaved people, which implicates a slight change in the justification for slavery; however, this does not implicate Zurara as the architect. Such an interpretation sheds new light on Zurara’s role in the emergence and later development of racist ideologies. Although popular works such as “Stamped From the Beginning. The Definitive History of Racist Ideas in America” by Ibrahim X Kendi<sup>14</sup> make him out to be the architect of racial ideologies, this essay only sees Zurara as a precursor.

This argument is fleshed out through an analysis of the primary source as well as articles such as “‘Crespo e Nuu e Negro’. Gomes Eanes de Zurara and the Racialization of Non-Christians by Portuguese Authors” by Marcelo E. Fuentes,<sup>15</sup> which focuses on the cultural shift in Iberia from the 15<sup>th</sup> to the 16<sup>th</sup> century and its reflection in the works of contemporary authors. Additionally, highlighting differences in the depiction of slavery and enslaved people, this essay aims to demonstrate how the educated Iberian elites constructed, supported, and/or critiqued justifications for the Atlantic slave trade. A central part of this essay is a source critique of Gomes Eandes de Zurara’s description of the arrival of African enslaved people in Lagos<sup>16</sup> in “Crónica de Guiné”. The existence of Zurara’s and subsequent writings in which slavery and its justification were addressed indicates that there was an active discourse on slavery and its legitimization.<sup>17</sup>

This source analysis employs terminology associated with the modern concept of racism in order to examine justifications of the early Atlantic slave trade.<sup>18</sup> Although there is an extensive historiographical debate cautioning against the use of the terms “race” and “racial” in discourses about the period preceding the formalized biological theories of the 18<sup>th</sup> and 19<sup>th</sup> century, this study aligns with scholarship that understands the Iberian Atlantic as a formative context for the systematic production of difference as racialized and hereditary.<sup>19</sup> Central to this process were the “limpieza de sangre” (purity of blood)

---

13 More, *Necroeconomics, Originary Accumulation, and Racial Capitalism in the Early Iberian Slave Trade*, p. 93.

14 Ibram X. Kendi, *Stamped From the Beginning. The Definitive History of Racist Ideas in America* (History / African American Studies), New York: Bold Type Books 2016 [ISBN 9781568584638], p. 89.

15 Fuentes, “Crespo e Nuu e Negro”.

16 The seaport in Portugal.

17 More, *Necroeconomics, Originary Accumulation, and Racial Capitalism in the Early Iberian Slave Trade*, p. 75.

18 *Ibid.*, p. 43.

19 Jessica L. Delgado/Kelsey C. Moss, *Religion and Race in the Early Modern Iberian Atlantic*, in: Kathryn Gin Lum/Paul Harvey (eds.), *The Oxford Handbook of Religion and Race in American History* (Oxford Handbooks), New York: Oxford University Press 2018 [ISBN 9780190221171], pp. 40–60, here pp. 45–46.

statutes established in fifteenth-century Iberia,<sup>20</sup> which framed religious origins and perceived cultural deficiencies as inherent and inheritable through lineage. “Limpieza de sangre” is based on the notion that baptism ceased to guarantee complete purity, given that the concept of “raza” often denoted a “stain” associated with Jewish or Muslim descent.<sup>21</sup> As the presence of sub-Saharan Africans became more common in Iberia, they were incorporated in this existing scheme of classification.<sup>22</sup> With the growing presence of people not descending from “pure” Christian lineage, phenotypic markers increasingly influenced assessments of status, with skin-color being just one factor.<sup>23</sup> Because skin-color became central in later racial ideology, the gradual shift toward classificatory practices which focused more explicitly on skin-color was an important step in the “racialization” of difference.<sup>24</sup>

In “The Arrival of Slaves From West Africa in Lagos, 1444,” Zurara describes the return of caravels to the Portuguese shore and how captives were divided publicly, with one fifth subsequently chosen by Prince Henry personally.<sup>25</sup> The arrival of the captives must be understood within the broader context of early Portuguese overseas expansion.<sup>26</sup> It is important to emphasize that slavery was not new to the Iberian Peninsula since enslaved people of many ethnicities had long been present.<sup>27</sup> Yet sub-Saharan Africans were a minority predating the Atlantic slave trade as enslaved people taken “from the lands around the Black Sea”<sup>28</sup> could be transported on trade routes already established for the transportation of commodities. In general, slave trading was conducted across the Mediterranean.<sup>29</sup>

A shift toward a racialized understanding of slavery emerged with the onset of Portugal’s overseas expansion, starting with the capture of Ceuta in 1415,<sup>30</sup> as is evident in the already mentioned passage of the “Crónica de Guiné.” However, the justification for slavery based on religion was still prevalent in Zurara’s works, especially in the expression of pity for the captives. He writes:

“Thee I pray Thee that my tears may not wrong my conscience, for it is not their religion but their humanity that makes me to weep in pity for their sufferings.”<sup>31</sup>

20 Jessica L. Delgado/Kelsey C. Moss, Religion and Race in the Early Modern Iberian Atlantic, in: Kathryn Gin Lum/Paul Harvey (eds.), *The Oxford Handbook of Religion and Race in American History* (Oxford Handbooks), New York: Oxford University Press 2018 [ISBN 9780190221171], pp. 40–60, here p. 41.

21 Mercedes García-Arenal, Divided by Blood. Race and Religion in Early-Modern Iberia, in: *The Indian Economic & Social History Review* 61 (2024), no. 2 [DOI 10.1177/00194646241241671], pp. 253–277, here p. 259.

22 Fuentes, “Crespo e Nuu e Negro”, p. 48.

23 Delgado/Moss, Religion and Race in the Early Modern Iberian Atlantic, p. 49.

24 Fuentes, “Crespo e Nuu e Negro”, p. 1.

25 Doc. 35, p. 149.

26 Bartolomé Yun Casalilla, *Iberian World Empires and the Globalization of Europe 1415–1668* (Palgrave Studies in Comparative Global History 1), Basingstoke: Springer Nature 2019 [ISBN 9789811308338], p. 7.

27 Pamela A. Patton, What Did Medieval Slavery Look Like? Color, Race, and Unfreedom in Later Medieval Iberia, in: *Speculum* 97 (2022), no. 3 [DOI 10.1086/720119], pp. 649–697, here p. 659.

28 Erin K. Rowe, Enslaved and Free Black Africans in Early Modern Spain, in: Rodrigo C. Casal u. a. (eds.), *The Routledge Hispanic Studies Companion to Early Modern Spanish Literature and Culture*, London: Routledge 2022 [ISBN 9781351108713], pp. 537–552, here p. 539.

29 Patton, What Did Medieval Slavery Look Like?, pp. 660–661.

30 Blackmore, Reports From the Edges of Iberian Empire, p. 20.

31 Doc. 35, p. 149.

This plea for divine forgiveness reveals a moral tension within traditional religious justification of slavery predating the overseas expansion. The religious justification was based on the concept of “just war”<sup>32</sup> as supported by papal authority through a series of bulls.<sup>33</sup> Dum Diversas (1452) granted the Portuguese crown permission to “conquer all pagans, enslave them and appropriate their lands and goods”<sup>34</sup> while the Romanus Pontifex (1455) confirmed Portuguese jurisdiction over trade in the appropriated territories such as Ceuta and Guinea. Therefore, no Christian without a licence issued by the Portuguese King was permitted to approach the appropriated territories, let alone conduct any form of trade there. Additionally, it reiterated the legitimacy of practices of enslavement in Inter Caetera (1456) which applied the provision of Romanus Pontifex to populations referred to as “Indians’ (usque ad Indos)”.<sup>35</sup> However, this purely religious rationale proved insufficient for the transatlantic slave trade that would develop in the following decades,<sup>36</sup> since the groundwork for a racialized rationale had already been laid in Zurara’s time. This is apparent in Zurara’s description of the captives later in the text where he emphasizes racial differences:

“[...] when these were placed all together in that field, they were a marvelous sight, for amongst them were some quite white, fair to look upon and well proportioned, others were less white like mulattoes, others again were as black as Ethiopians and so ugly, both in features and in body, as almost to appear (to those who saw them) the images of the lower hemisphere.”<sup>37</sup>

In this depiction, Zurara distinguishes between captives resembling Europeans, described as “fair to look upon”<sup>38</sup> and darker-skinned individuals portrayed as “ugly, both in features and in body”.<sup>39</sup> The vocabulary used by Zurara differentiates between the former, for which he uses appreciative words, and the latter, for which he uses derogative language. This difference in vocabulary used to describe enslaved people of different skin-colors implicates a racial thinking by Zurara. Additionally, the description of the different skin-colors functions as a demonstration “of the extent of Portuguese’s [sic!] power and the variety of the peoples they aspired to conquer and convert”.<sup>40</sup> It is important to emphasize, however, that the latter’s aim was pursued with minimal effort, primarily to maintain the papal blessing.<sup>41</sup> Although Zurara acknowledges the differences of enslaved people at the slave market, elsewhere in the “Crónica de Guiné” he presents the majority of those killed or captured by the Portuguese as a group sharing uniform

32 In Christian thought, “just war” referred to a moral doctrine that sought to limit warfare by subjecting it to strict ethical conditions. A war was considered just if declared by a legitimate authority, fought for a just cause, such as defence against grave injustice, and aimed at restoring peace rather than pursuing conquest or glory.

33 More, Necroeconomics, Originary Accumulation, and Racial Capitalism in the Early Iberian Slave Trade, p. 89.

34 Kent McNeil, The Papal Bulls Dividing the Americas Between Spain and Portugal. A Reappraisal, in: *Journal of the History of International Law* 26 (2024), no. 4 [DOI 10.1163/15718050-bja10114], pp. 351–382, here p. 373.

35 Ibid., pp. 359–365.

36 More, Necroeconomics, Originary Accumulation, and Racial Capitalism in the Early Iberian Slave Trade, p. 89.

37 Doc. 35, p. 150.

38 Ibid.

39 Ibid.

40 Fuentes, “Crespo e Nuu e Negro”, p. 19.

41 Ibid.

physical and cultural traits. Those descriptions extend beyond physical appearance to include traits such as nakedness, rudimentary weaponry, and the supported absence of an intelligible language.<sup>42</sup> This anticipates characteristics that authors in the 16<sup>th</sup> century, such as the aforementioned João de Barros and Luís Vaz de Camoes, would incorporate in their own works.<sup>43</sup> However, despite of Zurara's chronicle having a racialized undertone, Fuentes argues that he was "often overwhelmed by the conceptual difficulties of transitioning from Islamophobia to racism."<sup>44</sup> Nevertheless, the shift from locating cultural inferiority in religious alterity to locating it in bodily difference is clearly visible.<sup>45</sup>

Such allegations of cultural inferiority served as a justification for slavery and reinforced Zurara's assertion that enslavement was the only path to salvation for sub-Saharan Africans. This perspective was further legitimized by Prince Henry, who was portrayed by Zurara as endorsing slavery as an integral part of his Christian mission.<sup>46</sup> While religious elements remained central to assign inferiority and legitimize enslavement, physical features gained in importance.

The idea of bodily features as marks of inferiority is also visible in the 1552 publication of the first volume of João de Barros's "Ásia", in which he attributes characteristics he associates with Africans to indigenous Americans, ascribing an alleged lack of civilization to both – a trope already well established in early modern descriptions of sub-Saharan Africans. This association between sub-Saharan Africans and supposed cultural primitivism intensified over time. Only three years before the founding of Luanda, depictions of "black and naked African savages are already so commonplace that they can be pointed out and dismissed in few words,"<sup>47</sup> as was evidenced in Luís Vaz de Camões's "Os Lusíadas" published in 1572.<sup>48</sup>

This transition played a significant role in the subsequent development of the transatlantic slave trade since it marked a key step away from the notion that the capture of individuals for enslavement was justified by religious or "just war". This growing tendency to interpret bodily features as marks of inferiority was reflected in the daily commercial practice in the slave trade: the verification of whether a captive had been lawfully enslaved, since people recognized as free by law could not be turned into slaves.<sup>49</sup> This requirement held particular significance in major slave-trading centres of the Iberian Union,<sup>50</sup> such as Luanda in West-Central Africa, which, after its founding in 1575, rapidly emerged as a principal hub of the transatlantic slave trade.<sup>51</sup> By the late 16<sup>th</sup> and the early 17<sup>th</sup> century, theologians increasingly argued that traders bore a moral obligation

---

42 Fuentes, "Crespo e Nuu e Negro", p. 22.

43 Ibid., p. 27.

44 Ibid., p. 22.

45 Ibid., p. 22.

46 Doc. 35, p. 151.

47 Fuentes, "Crespo e Nuu e Negro", p. 28.

48 Ibid.

49 More, Necroeconomics, Orignary Accumulation, and Racial Capitalism in the Early Iberian Slave Trade, pp. 90–95.

50 David Wheat, Iberian Roots of the Transatlantic Slave Trade, 1440–1640, in: *History Now* 25 (2010), <https://www.gilderlehrman.org/history-resources/essays/iberian-roots-transatlantic-slave-trade-1440-1640>, accessed 31.3.2026.

51 Ibid.

to determine the legality of captives' seizure. Yet they recognized that this obligation posed a profound difficulty in practice because many sellers may have been unwilling to provide this information. Moreover, as Luis de Molina observed, most enslaved people were captured illicitly in African wars. This would not have been a problem considering that it was legal to enslave people captured through a "just war", but the dominant view was that African wars "were almost never just wars and thus it is likely that most of the enslavements had been unjust."<sup>52</sup> Faced with this impasse, theologians concluded that middlemen were exempt from further investigation. Consequently, purchasers in Luanda and other major nodes of the slave trade network during the Iberian Union were no longer required to verify if the enslavement had been lawful,<sup>53</sup> as stipulated by the Ordenações Filipinas. These ordinances were finished under Philipp I and Philipp II<sup>54</sup> in 1595<sup>55</sup> and passed during the union of the Spanish and Portuguese crowns.<sup>56</sup> The ordinances incorporated the relevant provisions on slavery contained in the Ordenações Manuelinas and supplemented them with newly issued legal texts addressing the same subject.<sup>57</sup>

Zurara's depiction of sub-Saharan captives in the "Crónica de Guiné", therefore, represents an important moment in the changing justification of slavery. It shows how subtle shifts in the vocabulary employed to describe enslaved individuals reflect a transition many communities on the Iberian Peninsula made from Islamophobic to racially inflected rationales, with religious arguments increasingly coming to be grounded in notions of racial rather than religious difference. The implication of inferiority was increasingly connected to bodily features associated with race rather than to a differing religious belief. This shift produced ripple effects in the works of later authors who focused more heavily on race. In even later works, race and attributes connected with it were only briefly mentioned as the belief in inherent cultural inferiority based on racial differences had become sufficiently widespread to require little further elaboration for readers to understand the implications of these notions. Furthermore, even linguistic difficulties between Portuguese and other peoples were attributed to the others' alleged inherent inferiority. The consequences of this ideological transition were far-reaching, considering that during the Portuguese "Asientos"<sup>58</sup> participants of the transatlantic slave trade were no longer required to verify if the enslaved people were "caught" "lawfully" under the Ordenações Filipinas of 1595.

---

52 More, *Necroeconomics, Originary Accumulation, and Racial Capitalism in the Early Iberian Slave Trade*, p. 92.

53 *Ibid.*, pp. 90–93.

54 Philip II and III of Spain.

55 Filipa Da Ribeiro Silva, *Portuguese Slave Legislation and the First Wave of Uprisings by Enslaved Africans in the Iberian Atlantic World, 1400s–1500s*, in: *e-Journal of Portuguese History* 20 (2022), no. 1 [DOI 10.26300/ha9r-se93], pp. 24–39, here p. 30.

56 Wheat, *Iberian Roots of the Transatlantic Slave Trade, 1440–1640*, p. 3.

57 Da Ribeiro Silva, *Portuguese Slave Legislation and the First Wave of Uprisings by Enslaved Africans in the Iberian Atlantic World, 1400s–1500s*, in: *e-Journal of Portuguese History* 20 (2022), no. 1 [DOI 10.26300/ha9r-se93], pp. 24–39, here p. 33.

58 The term "Asiento", derived from the Portuguese, refers to a system, in which Spain outsourced the supply of enslaved Africans to foreign merchants, often Portuguese, for a fixed period within a broader system or contract framework.

In summary, while Zurara may not have been the architect of the early modern “discourse on race”, he was an important precursor. His “Crónica de Guiné” provides evidence of how the Portuguese and the Iberian elite actively constructed and established new justifications for the transatlantic slave trade. Analysing the language used to depict enslaved individuals further illuminates the rationale employed at the time of the work’s emergence, enhancing our understanding of the prevailing notions of morality and contemporary conceptions of humanity.

## 2. Sources

Doc. 35. The Arrival of Slaves From West Africa in Lagos, 1444, in: Malyn Newitt (ed.), *The Portuguese in West Africa, 1415–1670. A Documentary History*, Cambridge-New York: Cambridge University Press 2010 [ISBN 9780521159142], pp. 148–151.

## 3. Literature

Blackmore, Josiah, Reports From the Edges of Iberian Empire, in: Michiel van Groesen/Johannes Müller (eds.), *Far From the Truth. Distance, Information, and Credibility in the Early Modern World*, London: Routledge 2023 [ISBN 9781032433912], pp. 19–35.

Burns, James R., “Slaves” and “Slave Owners” or “Enslaved People” and “Enslavers”?, in: *Transactions of the Royal Historical Society* 2 (2024), [DOI 10.1017/S0080440123000282], pp. 371–388.

Delgado, Jessica L./Moss, Kelsey C., Religion and Race in the Early Modern Iberian Atlantic, in: Kathryn Gin Lum/Paul Harvey (eds.), *The Oxford Handbook of Religion and Race in American History* (Oxford Handbooks), New York: Oxford University Press 2018 [ISBN 9780190221171], pp. 40–60.

Fuentes, Marcelo E., “Crespo e Nu e Negro”. Gomes Eanes de Zurara and the Racialization of Non-Christians by Portuguese Authors, in: *Essays in Medieval Studies* 34 (2018), [DOI 10.1353/ems.2018.0001], pp. 17–38.

García-Arenal, Mercedes, Divided by Blood. Race and Religion in Early-Modern Iberia, in: *The Indian Economic & Social History Review* 61 (2024), no. 2 [DOI 10.1177/00194646241241671], pp. 253–277.

Kendi, Ibram X., *Stamped From the Beginning. The Definitive History of Racist Ideas in America* (History / African American Studies), New York: Bold Type Books 2016 [ISBN 9781568584638].

McNeil, Kent, The Papal Bulls Dividing the Americas Between Spain and Portugal. A Reappraisal, in: *Journal of the History of International Law* 26 (2024), no. 4 [DOI 10.1163/15718050-bja10114], pp. 351–382.

More, Anna, Necroeconomics, Originary Accumulation, and Racial Capitalism in the Early Iberian Slave Trade, in: *Journal for Early Modern Cultural Studies* 19 (2019), no. 2, pp. 75–100, <https://www.jstor.org/stable/26899584>, accessed 31.3.2026.

Patton, Pamela A., What Did Medieval Slavery Look Like? Color, Race, and Unfreedom in Later Medieval Iberia, in: *Speculum* 97 (2022), no. 3 [DOI 10.1086/720119], pp. 649–697.

Ribeiro da Silva, Filipa, Portuguese Slave Legislation and the First Wave of Uprisings by Enslaved Africans in the Iberian Atlantic World, 1400s–1500s, in: *e-Journal of Portuguese History* 20 (2022), no. 1 [DOI 10.26300/ha9r-se93], pp. 24–39.

Rowe, Erin K., Enslaved and Free Black Africans in Early Modern Spain, in: Rodrigo C. Casal u. a. (eds.), *The Routledge Hispanic Studies Companion to Early Modern Spanish Literature and Culture*, London: Routledge 2022 [ISBN 9781351108713], pp. 537–552.

Wheat, David, Iberian Roots of the Transatlantic Slave Trade, 1440–1640, in: *History Now* 25 (2010), <https://www.gilderlehrman.org/history-resources/essays/iberian-roots-transatlantic-slave-trade-1440-1640>, accessed 31.3.2026.

Yun Casalilla, Bartolomé, *Iberian World Empires and the Globalization of Europe 1415–1668* (Palgrave Studies in Comparative Global History 1), Basingstoke: Springer Nature 2019 [ISBN 9789811308338].

**Antonia Anna Jaros** ist Studentin des Lehramts Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung im 4. Semester an der Universität Innsbruck. [Antonia.Jaros@student.uibk.ac.at](mailto:Antonia.Jaros@student.uibk.ac.at)

### **Zitation dieses Beitrags**

Antonia Anna Jaros, Zurara and the Emergence of Racialized Justifications for Enslavement During the Transatlantic Slave Trade, in: *historia.scribere* 18 (2026), [DOI 10.15203/historia.scribere.18.821], S. 141–149.



## Giuseppe Mazzini und das „Junge Europa“. Mazzinis Jugendbegriff und die Rolle der Jugend für seinen Europaplan

**Rafael Tobias Kirchler**

Kerngebiet: Neuzeit

eingereicht bei: Univ.-Prof. Dr. Stefan Ehrenpreis

eingereicht im: WiSe 2023/24

Rubrik: Bachelor-Arbeit

### Abstract

#### Giuseppe Mazzini and “Young Europe”. Mazzini’s Concept of Youth and the Role of Youth in His European Plan

This bachelor thesis examines Giuseppe Mazzini’s concept of youth and its role in his vision of a federal, republican “Young Europe.” It demonstrates how he fused Rousseau’s ideal of purity, Romantic motifs, and teleological history into a semantic framework that portrays youth as morally uncorrupted, energetic, and mission-driven – the sole force for European renewal. The study elucidates the layers of meaning in his concept of youth and critically analyzes inconsistencies in his reflections.

### 1. Einleitung

„Jugend ist mehr als ein Wort, es ist ein Programm, es drückt uns allen verständlich aus, daß es hauptsächlich der jüngeren Generation vorbehalten ist, die Wiedergeburt Europas zu bewirken.“<sup>1</sup>

Sowohl mit Blick in die Geschichte als auch in die Gegenwart lässt sich ein unverkennbarer Trend zu politischen oder sozialen Bewegungen wahrnehmen, die sich personell

1 Bundesurkunde des „Jungen Europa“, 15.4.1834, zit. in Adolf Saager, Mazzini. Die Tragödie eines Idealisten, Zürich: Europa-Verlag 1935, S. 115–117, zit. in Ernst Schraepler, Geheimbündelei und soziale Bewegung. Zur Geschichte des „Jungen Deutschland“ in der Schweiz, in: *International Review of Social History* 7, Heft 1 (1962), S. 61–91, hier S. 63, <http://www.jstor.org/stable/44581473>, eingesehen 28.2.2026.

nicht nur bevorzugt aus der Jugend speisen, sondern sich bewusst über ihre Jugend definieren und diese als Qualität verstehen. Ein prägnantes Beispiel dafür ist die „Fridays for Future“-Bewegung (FFF), deren österreichischer Ableger sich auf seiner Website deziert als eine „von der Jugend ausgehende Bewegung“ „junge[r] Menschen mit dem Recht auf Zukunft“ beschreibt.<sup>2</sup> Neben diesem Beispiel lassen sich in der Geschichte weitere Bewegungen und Organisationen ausmachen, die aus ihrem jungen Alter eine Pflicht zum Aufbegehren gegen bestehende politische bzw. gesellschaftliche Strukturen ableiteten, die ihrer Auffassung nach antiquiert waren und konkrete Problemstellungen vernachlässigten. Die FFF-Bewegung sieht den fortschreitenden Klimawandel als die zentrale Herausforderung ihrer Generation. Für die deutschen Student:innen der 1968er-Bewegung um Rudi Dutschke war es das von Alt-Nazis dominierte, kapitalistische und konservativ-autoritäre System der Deutschen Bundesrepublik, welches ihrer Auffassung nach einer weitreichenden strukturellen Umgestaltung bedurfte. Ihr Slogan „Trau keinem über 30!“<sup>3</sup> ist Ausdruck eines Selbstverständnisses, das zwischen Jung und Alt einen fundamentalen Gegensatz konstruiert.

Wer im 19. Jahrhundert nach möglichen Vorbildern und Referenzen für junge Bewegungen mit politischen oder sozialen Ambitionen sucht, stößt unvermeidlich auf einen jungen italienischen Intellektuellen und politischen Aktivistens namens Giuseppe Mazzini (1805–1872). Mazzini war einer der bedeutendsten Exponenten des Risorgimento, der italienischen Nationalstaats- und Unabhängigkeitsbewegung des 19. Jahrhunderts. Er beschränkte sich allerdings nicht auf den nationalen Freiheitskampf, sondern dachte die Nationen, und jene die in der Entstehung begriffen waren, in einem gesamteuropäischen Kontext. Konkreter: Mazzini formulierte als Ziel ein Europa der souveränen und freien Nationalvölker, die sich im Idealfall in einem europäischen, föderalen Bund republikanischer Nationalstaaten organisieren sollten.

Ein wesentliches Merkmal seiner spezifischen Europakonzeption liegt in der unverzichtbaren Rolle, die er der Jugend in der Etablierung eines europäischen Systems beimaß. Die Namensgebung seines 1834 gegründeten Geheimbundes „Junges Europa“<sup>4</sup>, der Mazzinis Traum vorantreiben sollte, war eine bewusste Entscheidung von symbolischem Charakter. Exakt diese Dimension seines Konzeptes, die Bedeutung der Jugend, soll in der vorliegenden Arbeit näher beleuchtet werden.

Das Forschungsinteresse konturieren die aneinander anknüpfenden Fragen, welche Bedeutung der Jugend im von Mazzini angestrebten Prozess einer geistigen, wie politischen Verbrüderung der europäischen Staaten zukommt und welche spezifischen Semantiken und Bedeutungsebenen Mazzini dem Begriff der „Jugend/gioventù“ und den

2 Verein zur Förderung von Fridays For Future Österreich (Verein zum aktiven Einsatz für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit), 7 Grundsätze von Fridays For Future Austria. Über uns, o. D., <https://fridaysforfuture.at/ueberuns>, eingesehen 26.3.2026.

3 Axel Schildt, Trau keinem über 30, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), 30.1.2008, <https://www.bpb.de/themen/zeit-kulturgeschichte/68er-bewegung/51760/trau-keinem-ueber-30/>, eingesehen 28.2.2026.

4 Lazaros Milipoulos, Giuseppe Mazzini (1805–1872), in: Winfried Böttcher (Hrsg.), *Klassiker des europäischen Denkens. Friedens- und Europavorstellungen aus 700 Jahren europäischer Kulturgeschichte*, Baden-Baden: Nomos 2014 [ISBN 9783832976514], S. 353–358, hier S. 356.

damit sinnverwandten „jung/giovane-giovine“ zumaß. Vertreten wird die These, dass Mazzini mit der markigen Namensgebung seines Geheimbundes – indem er „Europa“ das Prädikat „Junges“ demonstrativ voranstellt – eine konstitutive Abhängigkeit beider Teile implizieren möchte. Des Weiteren darf vermutet werden, dass Mazzini das „Junge Europa“ als Antithese und Konterpart zu den restaurativen „Ancient Regime(s)“ zu stilisieren versuchte. Die Verwirklichung seines Zieles, die monarchisch-dynastischen Personenverbände durch souveräne demokratisch-republikanische Nationalstaaten zu ersetzen, die fortan in einem föderalen europäischen System friedlich koexistieren und kooperieren sollten, konnte aus verschiedenen Gründen nur mit und durch die Jugend geschehen.

Die vorliegende Arbeit betritt kein gänzlich unerforschtes Terrain. Sie zielt jedoch darauf ab, Teilergebnisse und Thesen zu Mazzinis Jugendbegriff zu bündeln und dessen wichtigste Dimensionen anhand zahlreicher Quellenbeispiele darzulegen. Ein exakter Zeitraum als Rahmenbedingung der Studie wurde nicht gesetzt, da sowohl „Jugend“ wie auch „Europa“ omnipräsente Topoi in Mazzinis Schriften sind. Als zeitliche Eingrenzung ließe sich somit in einem ersten Schritt der gesamte Zeitraum seines Wirkens festlegen. Konkret handelt es sich dabei um die Periode von 1827, dem Beginn seines politischen Engagements, bis zu seinem Tod im Jahr 1872. Die verwendeten Quelleneditionen verengen den Analysezeitraum in der Praxis auf die Hochphase seiner aktivistischen Tätigkeit. Der „Brief an Carlo Alberto von Savoyen“ (1831) und sein programmatischer Text „Della Giovine Italia“ (1832) entstanden im Kontext der Gründung des „Jungen Italien“ im französischen Exil 1831 und legten den programmatischen Grundstein für das „Junge Europa“ 1834 in Bern. Mazzini schrieb sie unter dem Eindruck der Julirevolution von 1830 und der nationalistisch motivierten Erhebungen 1831 gegen die Fremdherrschaft in den italienischen Territorien. Die Aufsätze „Alla Gioventú Italiana“ (1842/43) und „Agli Italiani“ (1853) decken die historische Periode nach dem gescheiterten Savoyezug bzw. den in Italien erfolglosen 1848er-Revolutionen ab. Autobiografische Aufzeichnungen Mazzinis aus den 1860er-Jahren über die Zeit der frühen 1820er-Jahre bis ins Jahr 1853 decken seine Gedankenwelt von 1861 bis 1866 ab, nachdem die italienische Einigung unter piemontesischer Führung auf Basis einer konstitutionellen Monarchie entgegen Mazzinis Vorstellungen bereits Realität geworden war und Mazzini politisch nur noch eine untergeordnete Rolle spielte. Die Erscheinungsdaten der zitierten Schriften Mazzinis finden sich zur zeitkontextuellen Einordnung in den jeweiligen Quellenzitaten im Fußnotenapparat wieder.<sup>5</sup>

In einem ersten Schritt soll eine biografische Annäherung an die Person Giuseppe Mazzini geschehen. Im Zuge dessen werden die prägendsten Einschnitte in seinem

---

5 Die Quellenedition Giovanni Contis beinhaltet unter anderem eine Vielzahl von kleineren Aufsätzen Mazzinis, die dieser in Zeitschriften wie der „Jeune Suisse“ veröffentlichte. Conti gibt für die Texte in seiner Quellensammlung nur eine Zeitspanne an, in der diese entstanden sind. Dementsprechend können die Quellen aus diesem Band auch nur mit der Zeitspanne verortet werden. Siehe dazu: Giovanni Conti (Hrsg.), Mazzini. I Problemi dell'Epoca. Scritti politici e sociali, Rom: Casa Editrice Italiana 1949, S. 2, 54, 118; Für die autobiografischen Notizen Mazzinis wurde im Kurzzitat das Entstehungsjahr angegeben: Siehe dazu Roberto Pertici (Hrsg.), Giuseppe Mazzini. Note Autobiografiche (1861–1866), Mailand: Rizzoli 2002 [ISBN 8817165778].

Lebenslauf und zentrale Punkte seines politischen Programmes nachgezeichnet. In diesem Kontext sollen die historischen Umstände sowie das zeitgenössische politisch-kulturelle Klima und damit die Ursachen, Gründe und Motivationen für Mazzinis aktivistische Tätigkeit nachempfunden werden. Im Anschluss daran wendet sich die Arbeit seinem Projekt des „Giovine Europa“, auf Deutsch dem „Jungen Europa“, zu. Einschlägige Erläuterungen werden in erster Linie durch Zuhilfenahme von Sekundärliteratur gestützt. Der empirische Teil soll die Bedeutung der „Jugend“ für Mazzini eruieren. Methodisch wurden dazu die Schlagwörter „giovane“ und „gioventù“ (im Deutschen „jung“ und „Jugend“) in den Quellentexten ausfindig gemacht, die einschlägigen Textpassagen extrahiert, qualitativ ausgewertet, kontextualisiert und analysiert. Aus der Lektüre der Quellen ergaben sich drei Kategorien bzw. Sinnabschnitte, nach denen der empirische Teil strukturiert wurde: (1) Generelle Konnotationen, (2) politisch-ideologische Semantik, (3) Jugend und Revolution. Abgerundet wird die Arbeit durch eine Schlussbetrachtung, die die gewonnenen Erkenntnisse zusammenfasst, kritisch einordnet und an der These misst.

Bei den herangezogenen Quellen handelt es sich um die vom italienischen Historiker Roberto Pertici herausgegebenen autobiografischen Aufzeichnungen Giuseppe Mazzinis<sup>6</sup> sowie vom antifaschistischen Politiker und Historiker Giovanni Conti (1882–1957)<sup>7</sup> editierte politisch-programmatische Zeitungsartikel und Texte des Italieners.<sup>8</sup> Hinzu kommt eine vom renommierten italienischen Historiker Franco della Peruta (1924–2012) veröffentlichte und Mazzinis zentrale programmatische Schriften umfassende Quellenedition<sup>9</sup> sowie eine 1868 in Deutschland herausgegebene und damit zeitgenössische Übersetzung ausgewählter Schriften<sup>10</sup> Mazzinis von seiner Unterstützerin Ludmilla Assing (1821–1880).<sup>11</sup> Die italienischen Quellenbeispiele wurden, wenn nötig, unter Zuhilfenahme von DeepL übersetzt.<sup>12</sup> Der Quellenkorpus ergibt sich nicht aus einer bestimmten Systematik, sondern schlicht aus der Verfügbarkeit der Quellen. In den Bibliotheken der großen italienischen Universitäten befinden sich weitere Schriften Mazzinis. Diese konnten für diese Arbeit aus Zeit- und Kostengründen nicht konsultiert werden.

Historische Forschungen rund um Giuseppe Mazzini und sein Lebenswerk wurden im deutschsprachigen Raum in den letzten Jahren und Jahrzehnten intensiviert. Treiber

6 Pertici, Note Autobiografiche.

7 Bruno Di Porto, Conti, Giovanni, in: *Dizionario Biografico degli Italiani*, Bd. 28, Rom: Società Grafica Romana 1983, S. 419–426.

8 Conti, Mazzini. *I Problemi dell'Epoca*.

9 Franco della Peruta (Hrsg.), *Scrittori politici dell'Ottocento*. Bd. 1: Giuseppe Mazzini e i Democratici (La Letteratura Italiana. Storia e Testi 69/1), Mailand-Neapel: Ricciardi 1969.

10 Ludmilla Assing, *Giuseppe Mazzini's Schriften*. Aus dem Italienischen mit einem Vorwort, Bd. 1, Hamburg: Hoffmann und Campe 1868 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282706-1].

11 Ludmilla Assing war eine deutsche Schriftstellerin und Nichte des deutschen Diplomaten und Literaten Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858). Sie verband sich in Florenz eng mit den politischen Emigrant:innen, vor allem Giuseppe Mazzini und den italienischen Demokrat:innen, deren Freiheitsideen sie durch Übersetzungen und publizistische Arbeiten im deutschen Sprachraum verbreitete: Lieselotte Blumenthal, Assing, verehelichte Grimelli, Rosa Ludmilla (Pseudonym Achim Lothar, Talora), in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 1, Berlin: Duncker & Humblot 1953, S. 419.

12 DeepL, <https://www.deepl.com/translator>, eingesehen 27.2.2026.

dafür ist der aktuelle Forschungstrend, der sich wegorientiert von nationalhistorischen Meistererzählungen in Richtung integrierten europahistorischen Studien.<sup>13</sup> Als besonders ergiebig erwiesen sich dabei einschlägige Texte von Gabriele B. Clemens<sup>14</sup> und Lazaros Milipoulos<sup>15</sup>, die Sammelbänden zu Themen der europäischen Geschichte entspringen. Beide Texte sparen weder an historischem Kontext noch an detaillierter Betrachtung von Mazzinis Vorstellungen und Überzeugungen sowie der Genese des „Jungen Europa“. Hilfreich war das Werk von Thomas Brendel zum Europabild der Liberalen und Demokraten im Vormärz in Deutschland,<sup>16</sup> speziell betreffend die organisatorische Verfasstheit des „Jungen Europa“ und sein Verhältnis zu anderen „Jungen Organisationen“. Als Geleit- und Überblickswerke zur Geschichte des 19. Jahrhunderts fungieren Dieter Langewiesches Band zu den Jahren 1815 bis 1848<sup>17</sup> sowie eine kurze Gesamtbehandlung der italienischen Geschichte, herausgegeben von Wolfgang Altgeld.<sup>18</sup> Zahlreiche kürzlich erschienene einschlägige italienische Werke zu Mazzini standen für diese Arbeit leider nicht zur Verfügung.<sup>19</sup>

Mazzinis „Junges Europa“ ist ein Stück Geschichte, das besonders aus heutiger Perspektive in vielerlei Hinsicht visionäre Züge aufweist. Inwiefern dieses oberflächliche Urteil haltbar bleibt, welche Facetten seines Wirkens kritisch betrachtet werden müssen und was es mit dem „jung sein“ im Sinne Mazzinis auf sich hat, soll nun geklärt werden.

## 2. Giuseppe Mazzini: Idealist, Nationalist, Europäer

### 2.1 Eine politische (Kurz-)Biografie

In der Frühen Neuzeit war Italien stark in die Rivalitäten europäischer Großmächte eingebunden. Insbesondere die spanisch-österreichischen und französischen Herrscherhäuser rangen dort um Einfluss. Durch eine Vielzahl von Kriegen wurde Italien zu einem Flickenteppich aus fremdbeherrschten Königreichen und besetzten Stadtrepubliken. Einzig dem Königreich Sardinien blieb ein primär italienisches Herrscherhaus erhalten. Der von den auswärtigen Mächten geschützte Kirchenstaat wurde vom Papst kontrolliert.<sup>20</sup> Unter dem Eindruck, einer Fremdherrschaft zu unterstehen, erlebten die

13 Winfried Schulze, Europa in der Frühen Neuzeit. Begriffsgeschichtliche Befunde, in: Heinz Durchhardt/Andreas Kunz (Hrsg.), „Europäische Geschichte“ als historiographisches Problem (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beihefte 42) Mainz: von Zabern 1997 [ISBN 3805319746], S. 35–65, hier S. 35–36.

14 Gabriele Berta Clemens, Die italienische Einigungsbewegung und das Junge Europa, in: Klaus Ries (Hrsg.), Europa im Vormärz. Eine transnationale Spurensuche (Schriften der Siebenpfeifferstiftung 10), Ostfildern: Jan Thorbecke 2016 [ISBN 9783799549103], S. 135–148.

15 Milipoulos, Giuseppe Mazzini.

16 Thomas Brendel, Zukunft Europa? Das Europabild und die Idee der internationalen Solidarität bei den deutschen Liberalen und Demokraten im Vormärz (1815–1848), (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen 17), Bochum: Winkler 2005 [ISBN 3899110382].

17 Dieter Langewiesche, Europa zwischen Restauration und Revolution. 1815–1849 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 13), München: Oldenbourg 2007 [ISBN 9783486497656].

18 Wolfgang Altgeld (Hrsg.), Kleine italienische Geschichte (Universal-Bibliothek 17036), Stuttgart: Reclam 2002 [ISBN 3150170362].

19 Exemplarisch: Giovanni Belardelli, Mazzini (L'identità italiana 49), Bologna: Il Mulino 2011 [ISBN 9788815150769]; Francesco Guida (Hrsg.), Dalla Giovine Europa Alla Grande Europa, Rom: Carocci Editore 2007 [ISBN 9788843045648].

20 Clemens, Die italienische Einigungsbewegung, S. 135.

Italiener:innen das Überschwappen der Französischen Revolution und die Vertreibung der alten Dynastien durch Napoleons Truppen zwischen 1792 und 1799 buchstäblich als Befreiungsschlag. Im Rausch dieser Befreiung gründeten sich rund um die Lombardei und Genua, unter tatkräftiger Mithilfe lokaler Demokrat:innen und Liberaler, die Cisalpinische und die Ligurische Republik. Beide staatlichen Gebilde waren jedoch abhängig von Napoleons Gnaden, wenngleich sie administrativ von einheimischen Eliten verwaltet wurden. Aus letzterer Gegebenheit resultierte ein neues nationales Selbstbewusstsein, das von den vorherigen Eliten bisher systematisch unterdrückt worden war. Das Sprachrohr dieser bisher im Untergrund agierenden, aufklärerischen, demokratisch-liberalen und nationalen Ideen waren die italienischen Jakobiner, die nun ihren Einfluss und ihre öffentliche Präsenz ausbauen konnten. Daneben existierten Geheimbünde, die sogenannten „Carboneria“, die nationalliberalen Idealen folgten und an politischer Bedeutung gewannen.<sup>21</sup>

Es war dies das politische Klima, das auch Giuseppe Mazzinis Vater Giacomo, seines Zeichens Arzt und Universitätsprofessor<sup>22</sup>, prägte. Der in Genua ansässige Giacomo war durchdrungen von der aufklärerischen Freiheitsidee und ein Verfechter der republikanischen Idee.<sup>23</sup> 1805 wandelte Napoleon die „Repubblica Italiana“ jedoch in das „Königreich Italien“ um, setzte sich selbst die Krone auf und führte z. B. Verwaltungsreformen durch, von denen bürgerliche Schichten durchaus profitieren konnten.<sup>24</sup> Bei allen mit der Herrschaft Napoleons einhergehenden Widrigkeiten, wie z. B. hohe Abgabenlast, Krieg und Wehrdienst, wird die napoleonische Phase in der Geschichte Italiens in der Retrospektive von italienischen Historiker:innen dennoch recht positiv bewertet.<sup>25</sup>

Giuseppe Mazzini erlebte Napoleons Niedergang als Zehnjähriger wohl mehr oder minder bewusst mit. Er war am 22. Juni 1805 als Sohn von Giacomo und Maria Mazzini in der Hafenstadt Genua geboren worden.<sup>26</sup> Sozialisiert wurde Mazzini mit den Werten und Idealen seiner Eltern: der väterlichen republikanischen Nostalgie, dessen Freiheitswillen und der strikten religiösen Moral der Mutter, die überdies einer Ethik anhing, der zufolge jemand sich für eine große Sache aufopfern solle.<sup>27</sup> Die Enttäuschung von Vater und Mutter, als die Ligurische Republik im Zuge der Restauration im Königreich Piemont aufging,<sup>28</sup> dürfte auch den jungen Giuseppe maßgeblich geprägt haben. Im restlichen Italien bemühten sich die nach dem Wiener Kongress und der Restauration heimgekehrten Herrschergeschlechter um eine strikte Wiederherstellung der vornapoleonischen Ordnung. Die österreichischen Eliten stellten die alte Ordnung wieder her und

21 Clemens, *Die italienische Einigungsbewegung*, S. 136.

22 Carlo Moos, *Mazzini Giuseppe*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 27.8.2020, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024168/2020-08-27/>, eingesehen 28.2.2026.

23 Clemens, *Die italienische Einigungsbewegung*, S. 139.

24 Angelica Gernert/Michael Goblewski, *Von den italienischen Staaten zum ersten Regno d'Italia. Italienische Geschichte zwischen Renaissance und Risorgimento (1559–1814)*, in: Wolfgang Altgeld (Hrsg.), *Kleine italienische Geschichte (Universal-Bibliothek 17036)*, Stuttgart: Reclam 2002 [ISBN 3150170362], S. 185–256, hier S. 253.

25 Clemens, *Die italienische Einigungsbewegung*, S. 138.

26 Moos, *Mazzini Giuseppe*.

27 Clemens, *Die italienische Einigungsbewegung*, S. 139–140.

28 Catherine Bruchmüller-Codoni, *Durch Nationalerziehung zu Demokratie und Frieden. Giuseppe Mazzini: Eine europäische Stimme des 19. Jahrhunderts*, Basel: Schwabe 2020 [DOI 10.24894/9783796541841], S. 16.

unterdrückten die auf den verfassungspolitischen, kulturellen und sozialen Fortschritt beharrenden Aufständischen.<sup>29</sup> Die Eliten der napoleonischen Jahre, darunter Adelige und weite Teile des besitzenden Bürgertums, sahen sich mit repressiven Maßnahmen konfrontiert und flohen ins Exil.<sup>30</sup>

Mazzini absolvierte an der Universität von Genua ein Studium der Rechtswissenschaften, das er 1827 abschloss.<sup>31</sup> Im universitären Umfeld wurde er politisiert. Er las von europäischen Aufklärern, diskutierte mit anderen Studenten und propagierte die italienische Einheit.<sup>32</sup> Kurz vor Beendigung seines Studiums trat er der „Carboneria“ in Genua bei. Dort erweiterte Mazzini sein Netzwerk und begann mit seiner politischen Publikationstätigkeit. Ab 1828/29 überführte Mazzini seine Überzeugungen zunehmend in ein konsistentes Programm. Sein zentrales Anliegen war ein gesamtitalienischer Nationalstaat und die Selbstbestimmung der europäischen Völker. Nachdem er von einem Mitglied der „Carboneria“ denunziert worden war, wurde er 1830 verhaftet. Nach seiner Freilassung drei Monate später flüchtete er in die Schweiz, wo er zwei Umsturzversuche in Savoyen und Genua mitorganisierte. Die Aufständischen unterlagen und Mazzini selbst wurde in Abwesenheit zum Tode verurteilt, woraufhin er sich nach Lyon und Marseille absetzte.<sup>33</sup>

Im französischen Exil verfasste Mazzini auch einen Brief an den jungen, erst seit Kurzem regierenden König von Sardinien, Carlo Alberto aus dem Haus der Savoyer (1798–1849), in welchem er ihn aufforderte, sich seiner Bewegung anzuschließen und die Gründung eines unabhängigen italienischen Einheitsstaates in Form einer konstitutionellen Monarchie voranzutreiben. Auf diesen Vorschlag ging der König jedoch nicht ein und die piemontesischen Behörden veranlassten einen Haftbefehl gegen Mazzini. Dieser radikalisierte sich daraufhin und propagierte fortan die Republik als einzige erstrebenswerte Staatsform.<sup>34</sup> In Marseille gründete er deshalb den Geheimbund „Giovine Italia“, der als politischer Arm die demokratisch-republikanische Erneuerung Italiens herbeiführen sollte. Dabei pochte Mazzini dezidiert darauf, lediglich junge Menschen zu rekrutieren, die das vierzigste Lebensjahr noch nicht überschritten hatten. Von Rousseau hatte er nämlich die Idee übernommen, dass die Jugend noch nicht korrupt sei. Diese Richtlinie markiert auch den Moment, an dem Mazzini der jungen Generation zum ersten Mal eine eigene politische Qualität attestierte.

Durch die Publikation von Schriften und Mundpropaganda wuchs Mazzinis Anhängerschaft, die hauptsächlich aus dem bildungsbürgerlichen studentischen Milieu und einigen wenigen Angehörigen der Arbeiterschaft bestand, vor allem im Norden Italiens rasch an. Mithilfe seiner Mitstreiter:innen führte er in der Folge militante Aktionen durch

29 Wolfgang Altgeld, *Das Risorgimento (1815–1876)*, in: ders. (Hrsg.), *Kleine italienische Geschichte* (Universal-Bibliothek 17036), Stuttgart: Reclam 2002 [ISBN 3150170362], S. 257–324, hier S. 257.

30 Clemens, *Die italienische Einigungsbewegung*, S. 139.

31 Moos, *Mazzini Giuseppe*.

32 Bruchmüller-Codoni, *Durch Nationalerziehung*, S. 16.

33 Helmut Reinalter, *Mazzini Giuseppe (1805–1872)*, in: ders. (Hrsg.), *Freimaurerische Persönlichkeiten in Europa* (Quellen und Darstellungen zur europäischen Freimaurerei 16), Innsbruck u. a.: Studienverlag 2014 [ISBN 9783706553940], S. 113–115, hier S. 113–114.

34 Bruchmüller-Codoni, *Durch Nationalerziehung*, S. 125–126; Clemens, *Die italienische Einigungsbewegung*, S. 141.

und entsandte Gefolgsleute als politische Missionare, die die Bevölkerung geistig-kulturell umstimmen sollten. Mazzini, der sich 1832 wieder in der Schweiz aufhielt, organisierte mit Exilant:innen aus Deutschland, Polen und Frankreich 1834 den berühmten Savoyezug. Mit etwa zweihundert Mann wurde versucht nach Piemont vorzudringen, um dort die Revolution loszutreten. Das Unternehmen scheiterte kläglich.<sup>35</sup> Aufgrund des ausbleibenden Erfolges in den italienischen Territorien entschied sich Mazzini seine Lehre um eine Dimension zu erweitern. Deshalb gründete er 1834 das „Junge Europa“ als Dachorganisation für die jungen nationalen Organisationen, die sich nach dem Vorbild des „Jungen Italien“ in Europa konstituierten. Jedoch konnte Mazzini trotz der Bündelung dieser Kräfte in der Praxis keine nennenswerten Erfolge erzielen. Ab 1835 belasteten Richtungsstreits den Geheimbund. Zudem wurde intern Mazzinis Führungsposition in Frage gestellt, woraufhin sich dieser aus der Führung zurückzog. 1836 löste sich die Gruppe auf. Seinen europäischen Idealen blieb Mazzini jedoch Zeit seines Lebens treu.<sup>36</sup>

1837 reiste Mazzini nach London.<sup>37</sup> Ab 1848 pendelte er zwischen dem Exil in der Schweiz und dem Vereinigten Königreich.<sup>38</sup> Schon während seiner Aktivitäten in den 1830er-Jahren hatte Mazzinis Wirken hohe Wellen geschlagen, sodass beispielsweise der österreichische Staatskanzler Fürst Clemens von Metternich (1773–1859) auf ihn aufmerksam wurde und ihn mithilfe der britischen Polizei überwachen ließ.<sup>39</sup> Dies hinderte Mazzini jedoch nicht daran, sein politisch-revolutionäres Engagement weiter zu verfolgen. Die Revolutionen von 1848/49, die Mazzini so herbeigesehnt hatte, verliefen jedoch nicht nach seinen Vorstellungen. Der Aufstand in Mailand, an dem Mazzini beteiligt war, war nicht erfolgreich. Die Erhebungen im Piemont und der Toskana wurden von österreichischen Verbänden bzw. einer liberalen Bürgerwehr niedergeschlagen. Die in Rom ausgerufene Römische Republik, an deren Führung Mazzini als Triumvir beteiligt war, wurde durch eine französische Intervention aufgelöst.<sup>40</sup>

Nach einem weiteren Intermezzo im Londoner Exil, während dem er sich gemeinsam mit Führungspersonen anderer Nationalbewegungen und der Zukunft deren Staaten auseinandersetzte,<sup>41</sup> verlor Mazzini an Einfluss in der italienischen Nationalbewegung. Dort hatten sich im Laufe der Jahre zwei Strömungen herausgebildet, der nationaldemokratische Flügel, der sich um Mazzini und Giuseppe Garibaldi (1807–1882) sammelte und der nationalliberale Flügel, dessen zentraler Exponent Graf Camillo di Cavour (1810–1861) hieß. Letzterer warb für eine konstitutionelle Monarchie.<sup>42</sup> Es war letztlich der nationalliberale Ministerpräsident des Königreichs Sardinien-Piemont Graf Camillo di Cavour, der mit indirekter Unterstützung von Garibaldi die Nationalstaatseinigung

35 Clemens, Die italienische Einigungsbewegung, S. 141–144.

36 Ebd., S. 144–147.

37 Reinalter, Mazzini Giuseppe, S. 114.

38 Bruchmüller-Codoni, Durch Nationalerziehung, S. 20.

39 Unter anderem wurde Mazzinis Briefpost während seiner Zeit in London geöffnet und kopiert: Bruchmüller-Codoni, Durch Nationalerziehung, S. 18, 22–23.

40 Langewiesche, Europa zwischen Restauration und Revolution, S. 105–106; Reinalter, Mazzini, Giuseppe, S. 114.

41 Ebd.

42 Altgeld, Kleine italienische Geschichte, S. 277.

entgegen der republikanisch-demokratischen Doktrin unter dem sardinisch-piemontesischen König Viktor Emmanuel II. 1861 realisierte.<sup>43</sup> 1870 wurde diese durch die militärische Einnahme des Kirchenstaats Rom vorerst vollendet. Mazzini lehnte die Vorgehensweise Graf Cavour und den systemischen Aufbau des neuen Staates ab.<sup>44</sup>

Mazzinis Kritik an der Verfasstheit Italiens fand bis zu seinem Tod im Jahr 1872 in der Öffentlichkeit zwar Gehör, gehört wurden seine Einwände jedoch nicht. Wenngleich der allgemeine Einfluss Mazzinis zurückgegangen war, so blieb seine rege Publikations-tätigkeit doch bestehen.<sup>45</sup> In beachtenswerter Stringenz und Kohärenz verfasste er weiterhin Pamphlete und Appelle zu Demokratie, Freiheit, sozialer Gerechtigkeit und zu einem integrativen Nationalismus und Europäismus.<sup>46</sup> Mazzinis historische Rolle in der italienischen Nationalbewegung wurde noch zu Lebzeiten mit Beginn der späten 1850er-Jahre, gemessen an den herausragenden Figuren Cavour und Garibaldi, zunehmend marginalisiert.<sup>47</sup> Sein visionäres Plädoyer für ein Europa der Völker in Form eines föderalen Zusammenschlusses der einzelnen Nationalstaaten verschaffte ihm erst im Spiegel der heutigen historiografischen Trends sowie des vorherrschenden politischen Konsenses Anerkennung.

## 2.2 *Mazzinis Europaplan und seine Organisation „Junges Europa“*

Um Giuseppe Mazzinis Europabild sowie die inhaltliche Essenz seines Europaplans nachvollziehen zu können, ist es erforderlich, auch jene „apolitischen“ Einflüsse zu untersuchen, die seinen „Europäismus“ maßgeblich geprägt haben.

Der italienische Aktivist war vollends eingenommen von der literarischen Strömung der Romantik. In ihr glaubte er, den Motor für eine geistig-kulturelle Erneuerung der Gesellschaft (und der Literatur) gefunden zu haben.<sup>48</sup> Die Literatur der Romantik galt für Mazzini als ein Quell des Fortschritts.<sup>49</sup> Bereits 1829 propagierte er in dem Aufsatz „D'una Letteratura Europea“, gestützt durch eigene literatur- und musikgeschichtliche Studien, eine „einheitlichen Seele Europas“ und vehement kulturellen Austausch, die Auseinandersetzung mit verschiedenen Sprachen und Schriften, sowie die Unternehmung von Reisen in andere europäische Länder.<sup>50</sup>

43 Altgeld, Kleine italienische Geschichte, S. 310–313.

44 Reinalter, Mazzini Giuseppe, S. 114.

45 U. a. begründete er mit Mitsreiter:innen die Zeitung *La Roma del Popolo*, die er von 1871 bis zu seinem Tod 1872 herausgab. Die Zeitung liegt in digitalisierter Form vor und wäre eine interessante Quelle im Hinblick auf den späten Mazzini. Siehe für das digitale Archiv: Biblioteca Gino Bianco, La Roma del Popolo, <https://www.bibliotecaginobianco.it/?e=flip&id=31>, eingesehen 24.2.2026.

46 Clemens, Die italienische Einigungsbewegung, S. 147.

47 Wolfgang Altgeld, Giuseppe Mazzini in den deutschen Quellen und in der Geschichtsschreibung, in: ders. (Hrsg.), Menschen, Ideen, Ereignisse in der Mitte Europas. Festschrift für Rudolf Lill zum 65. Geburtstag, Konstanz: Universitätsverlag 1999 [ISBN 3879406839], S. 39–52, hier S. 39.

48 Bruchmüller-Codoni, Durch Nationalerziehung, S. 301.

49 Klaus Mönig, Politische Freiheit und „europäische Literatur“. Goethe, Schiller und Byron in Giuseppe Mazzinis kulturkritischen Essays (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 408), Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2020 [ISBN 9783825379629], S. 35.

50 Miliopoulus, Giuseppe Mazzini, S. 355.

Ein weiterer Treiber seines europäischen Denkens wurzelte in seinem Geschichtsbild. Der Italiener war der Auffassung, dass eine gemeinsame europäische Geschichte, eine Art historische Klammer, zwischen den europäischen Völkern bestünde. Er war vollends vom Bestehen eines „europäischen Gesamtgeistes“<sup>51</sup> und einer Art „gemeinsamen Seele Europas“ überzeugt.<sup>52</sup> Hinzu kam sein Credo, dass Nationalstaaten nur eine Übergangsphase und Europa das Endziel darstellen würden. Diese Vorstellungen sowie jene einer gemeinsamen europäischen Geschichte teilte er mit dem französischen Schriftsteller Victor Hugo.<sup>53</sup> Die Existenz von Nationalstaaten und eine europäische Integration waren im Denken Mazzinis kein Widerspruch. Erstere stellten die Vorbedingung für Zweiteres dar. Das folgende eingängige Zitat Mazzinis konturiert diese Formel: „La vita nazionale é lo strumento, la vita internazionale é la fine.“<sup>54</sup> Dabei pochte er auf leicht differente Formen politischer Ordnung für beide Einheiten. Der Nationalstaat sollte, um effizient zu funktionieren, streng zentralistisch organisiert sein.<sup>55</sup> Die europäische Gemeinschaft sollte sich hingegen in einer Föderation mit gemeinsamer Leitung formieren.<sup>56</sup> Mazzini blieb jedoch stets vage, was die effektive politisch-systemische Architektur seines vereinigten Europas anbelangte.<sup>57</sup>

Die ideellen Grundpfeiler, wie auch sein Wahlspruch, auf denen die europäische Jugend ihre jeweiligen Staaten und anschließend die gemeinsame Föderation gründen sollten, waren Freiheit, Gleichheit und Humanität.<sup>58</sup> Dazu kam der nationaldemokratische Charakter seines Europaverständnisses. Gleichheit und Demokratie waren in Mazzinis politischer Philosophie dem Konzept der Nation inhärent. Auf diesem Wertefundament strebte er einen Bund der nationalen Völker Europas auf republikanischer Grundlage an.<sup>59</sup> Auch Kriege zwischen so verfassten Nationen wären laut ihm ausgeschlossen. Freie, souveräne und selbstbestimmte Nationalvölker seien, so meinte er, gesetzmäßig friedfertig.<sup>60</sup> Diese These Mazzinis erinnert an die von Immanuel Kant begründete und im 20. Jahrhundert von den Politikwissenschaften eruierte Theorie des „demokratischen Friedens“, welche stark vereinfacht besagt, dass demokratisch verfasste Staaten (fast) keinen Krieg mit anderen liberalen Demokratien führten.<sup>61</sup>

Die Summe dieser Gegebenheiten lassen bereits Mazzinis Obsession für Determinationslehren und Fortschrittsgläubigkeit erkennen. Sein letztendliches Postulat einer

51 Mönig, Politische Freiheit, S. 209.

52 Milipoulos, Giuseppe Mazzini, S. 355.

53 Michael Gehler, Europa. Ideen, Institutionen, Vereinigung, München: Olzog 2010<sup>2</sup> [ISBN 3789281953], S. 108.

54 „Das nationale Leben ist das Mittel/Werkzeug, das internationale Leben ist das Ziel/der Zweck.“ Dieses Zitat wird von den Historikern Lothar Gall und Thomas Brendel Mazzini zugeschrieben, es fehlt in der Literatur allerdings durchgängig ein exakter Quellenverweis. Die erste Erwähnung findet sich in: Franz Schnabel, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 2, Freiburg im Breisgau: Herder 1949, S. 95.

55 Mazzini zufolge würde Föderalismus die außenpolitische Handlungsfähigkeit lähmen, wie es in der Schweiz der Fall sei: Codoni-Bruchmüller, Durch Nationalerziehung, S. 126.

56 Clemens, Die italienische Einigungsbewegung, S. 144.

57 Michael Gehler, Europa. Von der Utopie zur Realität, Innsbruck-Wien: Haymon 2014<sup>1</sup> [ISBN 9783852189383], S. 73.

58 Clemens, Die italienische Einigungsbewegung, S. 144.

59 Milipoulos, Giuseppe Mazzini, S. 355.

60 Ebd., S. 356.

61 Constanze Scheel, Die liberale Theorie des Demokratischen Friedens. Frieden durch weltweite Demokratisierung?, in: *Sicherheit und Frieden (S+F) / Security and Peace* 25 (2007), Heft 4, S. 208–213, hier S. 208–213, <https://www.jstor.org/stable/24232103>, eingesehen 23.3.2026.

europäischen Gemeinschaft ergibt sich nicht nur aus dem Glauben an deren realpolitische Notwendigkeit, sondern aus seinem teleologischen Geschichtsbild. 1832 verkündete Mazzini: „Europa ist der Hebel der Welt, Europa ist die Erde der Freiheit. Ihm gehören die Geschicke des Universums und die Sendung der fortschreitenden Entwicklung, welche das Gesetz der Menschheit ist.“<sup>62</sup> In diesem pathetischen Zitat kommt zugleich sein missionarisch geprägtes Ziel einer geistig-kulturellen Revolution Europas zum Ausdruck. Eine Übereinkunft der europäischen Völker in grundlegenden Wertfragen sowie in den Prinzipien politischen Denkens und Handelns, auf deren Grundlage eine europäische Einigung zum Automatismus würde.

Als Instrument der Umsetzung seiner Pläne begründete Mazzini den transnationalen Geheimbund „Giovine Europa/Junges Europa“. Am 15. April 1834 wurde die Organisation im Exil in Bern unter Beisein der Gründungsmitglieder – darunter sieben Italiener (inklusive Mazzini) sowie je fünf deutsche und polnische Exilanten, die sich in ihren Heimatländern in Anlehnung an Mazzini im „Jungen Deutschland“ bzw. im „Jungen Polen“ organisierten – ins Leben gerufen. Ihr Gründungsdokument war ein „Atto di fratellanza“, eine „Verbrüderungsakte“. Darin verpflichteten sie sich zu gegenseitiger Solidarität und formulierten ihr gemeinsames Ziel: Ein Europa der Nationen, verbunden durch die Klammern der gemeinsamen Grundwerte.<sup>63</sup> Die Gründungsmitglieder vereinte neben der Begeisterung für Mazzinis Ideen, ihre Jugend und ihre bürgerliche Herkunft.<sup>64</sup> Der Genuese Mazzini war fest überzeugt, dass die Völker Europas ihre Souveränität nur gemeinsam, in einer „Heiligen Allianz der Nationen“ als Gegenbewegung zur „Heiligen Allianz der Dynastien“, wie sie Metternich nach dem Wiener Kongress proklamiert hatte, erreichen könnten.<sup>65</sup>

Mazzini konzipierte für das „Junge Europa“ verbindliche Statuten, die fortan erfüllt werden sollten. Brendel führt diese in seinem Kapitel über das „Junge Europa“ und „Junge Deutschland“ detailliert aus.<sup>66</sup> Zusätzlich mussten alle Neumitglieder bei Eintritt in das „Junge Europa“ eine Schwurformel sprechen, um sich mit den Werten von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit einem gemeinsamen Ziel zu verpflichten. Die Stichwörter „Freiheit“, „Gleichheit“ und „Humanität“ sollten in Zukunft als Wiedererkennungsmerkmal aller Publikationen der jeweiligen nationalen jungen Gruppierungen vorangestellt werden. Als Logo des „Jungen Europa“ diente ein weißes Emblem, auf dem mittig ein mit der lateinischen Aufschrift „Signum foederis Juvenis Europae. Nunc et semper“<sup>67</sup> versehenes Efeublatt prangte. Als Erkennungszeichen sollten alle Mitglieder fortan ein Efeublatt bei sich tragen, um sich im Geheimen als „Junge Europäer“ ausweisen zu

62 Giuseppe Mazzini, *Verbrüderung der Völker* (1832), in: Ludmilla Assing (Hrsg.), *Giuseppe Mazzini's Schriften*. Aus dem Italienischen mit einem Vorwort, Bd. 1, Hamburg: Hoffmann und Campe 1868 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282706-1], S. 49–53, hier, S. 50.

63 Clemens, *Die italienische Einigungsbewegung*, S. 144.

64 Ebd., S. 145.

65 Ariane Chebel D'Appollonia, *European Nationalism and European Union*, in: Anthony Pagden (Hrsg.), *The Idea of Europe. From Antiquity to the European Union* (Woodrow Wilson Center Series), Washington, D.C.: Woodrow Wilson Center Press u. a. [ISBN 9780521795524], S. 171–190, hier S. 182.

66 Brendel, *Zukunft Europa*, S. 326–336.

67 Übersetzt durch den Verfasser: „Zeichen des Bundes des Jungen Europas. Jetzt und (für) immer.“

können. Es wurde festgelegt, dass alle Mitstreiter auf Nachfrage, was das Efeublatt zu bedeuten habe, mit „humanité“ antworten sollten.<sup>68</sup> Zeitweise hatte der Geheimbund eine europaweite Mitgliederzahl von 1.500 Personen (Stand Sommer 1835).<sup>69</sup>

Neben den drei Gründungsorganisationen „Junges Italien“, „Junges Deutschland“ und „Junges Polen“, sollten mittelfristig in 14 europäischen Ländern Pendants gegründet und ins „Junge Europa“ eingegliedert werden.<sup>70</sup> Trotz der gemeinsamen Organisation und der Verpflichtung zu einer Offensiv- und Defensivallianz der nationalen Organisationen ließen die Statuten des europäischen Geheimbundes den jeweiligen nationalen Ablegern diverse Freiräume und betonten deren Souveränität, was in der Praxis zwangsläufig zu Kompetenzstreitigkeiten führen musste.<sup>71</sup> Aus den von Mazzini in den Statuten vorgegebenen und von den Mitgliedern zu erfüllenden zwei Grundideen der neuen Epoche – erstens die Vereinigung von Vaterland und zweitens die Vereinigung der Menschheit – ergab sich die Organisationsstruktur des „Jungen Europas“. Die erste Grundidee sollte durch Zentralausschüsse der jeweiligen Länder innerhalb des „Jungen Europa“ repräsentiert werden. Zur Umsetzung der zweiten Grundidee existierte als Organ der sogenannten „Congrega“, ein Komitee bestehend aus jeweils einem Abgesandten der nationalen Zentralausschüsse.<sup>72</sup> Beide Organe hatten kaum Weisungsmacht gegenüber den nationalen souveränen Organisationen. Das „Junge Europa“ sollte vor allem als informeller Austauschraum fungieren, in dem die jeweiligen nationalen Bünde über ihre Aktivitäten in den jeweiligen Ländern Bericht erstatteten.<sup>73</sup> Diese Organisation ähnelt, um einen anschaulichen Vergleich zu bedienen, in seiner Verfasstheit in groben Zügen einer Dachorganisation europäischer Parteien heute.

Mazzinis Geheimbund verfügte zudem über ein Presseorgan. Der Name der Zeitung lautete „Die junge Schweiz – La jeune Suisse. Ein Blatt für Nationalität“. Trotz des trügerischen Namens fungierte die Zeitung primär als Sprachrohr für die führenden Köpfe des „Jungen Europa“. <sup>74</sup> Trotz der anfänglichen Expansion und Anwerbung neuer Mitglieder, blieb das „Junge Europa“ als Organisation praktisch wirkungslos. Die inneren Konflikte schwächten den Geheimbund. Kolportiert wurde unter anderem, dass Mazzinis Führungsstil innerhalb der Organisation als herrisch und autoritär wahrgenommen wurde.<sup>75</sup> Nachdem seine Führungsposition in Frage gestellt wurde, verließ dieser 1835 die Congrega. Massive politische Richtungsstreits innerhalb der Organisation führten zur Auflösung im Jahr 1836.<sup>76</sup> Ein weiterer Faktor für den Zusammenbruch des „Jungen Europa“ war der Wegfall der Schweiz als intellektuelles und organisatorisches Epizentrum.

---

68 Brendel, *Zukunft Europa*, S. 330–331.

69 Ebd., S. 355.

70 Eine Expansion sollte u. a. nach Österreich, später Österreich-Ungarn, Russland, Frankreich, Spanien und ins Vereinigte Königreich führen. Ein „Junges Slawien“ sowie ein „Junges Skandinavien“ waren auch angedacht: Ebd., S. 332.

71 Ebd., S. 336.

72 Brendel, *Zukunft Europa*, S. 328–329.

73 Ebd., S. 335.

74 Brendel, *Zukunft Europa*, S. 334–335.

75 Ebd., S. 360.

76 Clemens, *Die italienische Einigungsbewegung*, S. 146.

Hintergrund war, dass im gleichen Jahr Mitglieder, vor allem, aber nicht nur auf Druck Österreichs ausgewiesen wurden.<sup>77</sup>

Im Jahr 1850 und unter Einbezug weiterer prominenter europäischer Vorkämpfer für Freiheit, Frieden, Nationalismus und Europa wagte Mazzini einen neuen Vorstoß und gründete ein „Comitato Centrale Democratico Europeo“, das die Errichtung einer europäischen Republik als Ziel hatte. Die zentrale Forderung dieses Komitees war die Errichtung eines Kongresses der freien Nationalstaaten bestehend aus Delegierten und demokratisch gewählten Parlamenten. Doch auch dieses Projekt konnte keine Durchschlagskraft entwickeln. Es wurden lediglich eine Reihe von Manifesten publiziert.<sup>78</sup>

Mazzinis intellektuelle Vorarbeit im Hinblick auf eine europäische Einigung darf retrospektiv, trotz der großen Diskrepanz zwischen visionärer Theorie und wenig erfolgreicher Praxis, als Pionierarbeit bezeichnet werden. Doch gibt es auch kritische Stimmen. Der renommierte frühe Mazzini-Biograf Edward Bolton King<sup>79</sup> urteilte 1912 die Gründung des „Jungen Europas“ schlicht als pure Angeberei ab.<sup>80</sup> Diese These darf allerdings kritisch gesehen werden. Erstens zeigen Mazzinis Schriften sowie die spätere Gründung des „Europäischen Komitees“ sein nachhaltiges Engagement für die europäische Sache. Dies spricht deutlich dafür, dass die Gründung des „Jungen Europa“ kein kurzfristiger Versuch war, Aufmerksamkeit zu erregen, sondern sich stringent aus seinen politischen Überzeugungen ergab. Mazzini betonte schon früh, dass eine europäische Einheit eine transnationale Solidarität voraussetze, sei es in Form supranationaler oder zwischenstaatlicher Zusammenarbeit. Als zentrales, verbindendes Element zwischen den europäischen Völkern galt ihm – ähnlich wie auch Kant – das republikanische Ideal. Zu einem späteren Zeitpunkt, nach Scheitern der 1848er-Revolutionen, erwog er zudem, eine Arbeiter-Internationale auf europäischer Ebene als weiteres Instrument gegen einen ausschließlich engen nationalen Horizont zu bilden.<sup>81</sup>

Sein Europaplan erinnert in der Tendenz an die Konstitution der Europäischen Union, wengleich mit dieser Analogie keine direkte Kontinuitätslinie suggeriert werden soll. Wenn Mazzinis Konzeption beispielsweise mit der Präambel der „Charta der Grundrechte der Europäischen Union“ verglichen wird, lassen sich dennoch markante inhaltliche Übereinstimmungen erkennen. Folgendes Beispiel erinnert an Mazzinis Grundwerte:

„In dem Bewusstsein ihres geistig-religiösen und sittlichen Erbes gründet sich die Union auf die unteilbaren und universellen Werte der Würde des Menschen, der Freiheit, der Gleichheit und der Solidarität. Sie beruht auf den Grundsätzen der Demokratie“<sup>82</sup>

77 Brendel schreibt, dass die Ausweisungen bereits 1835 im Vorfeld der Reorganisation begonnen hätten: Ebd., S. 146; Brendel, *Zukunft Europa*, S. 351.

78 Miliopoulos, *Giuseppe Mazzini*, S. 357; Übersetzt durch den Verfasser: *Europäisches Komitee*.

79 Edward Bolton King (1860–1937) war ein Historiker und Beamter im Bildungswesen: Joan D. Browne, King Bolton, in: *Oxford Dictionary of National Biography*, (Oxford DNB), 23.9.2004, <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/63814>, eingesehen 23.2.2026.

80 Clemens, *Die italienische Einigungsbewegung*, S. 147.

81 D'Appollonia, *European Nationalism*, S. 183.

82 European Union Agency for Fundamental Rights, *Die Charta der Grundrechte der Europäischen Union, Präambel*, o. D, <https://fra.europa.eu/de/eu-charter/article/0-praambel>, eingesehen 28.2.2026.

Folgender Abschnitt erinnert an sein Ideal eines Europas kulturell unterschiedlicher Völker, die durch einen gemeinsamen übergeordneten Wertekanon verbunden, aber in der Selbstverwaltung weitestgehend autonom sind:

„Die Union trägt zur Erhaltung und zur Entwicklung dieser gemeinsamen Werte unter Achtung der Vielfalt der Kulturen und Traditionen der Völker Europas sowie der nationalen Identität der Mitgliedstaaten und der Organisation ihrer staatlichen Gewalt auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene bei.“<sup>83</sup>

Als weitere Parallele kann der europäische Ausschuss – bestehend aus Abgesandten der jeweiligen nationalen Parlamente, den Mazzini mit Mitstreitern 1850 forderte – erwähnt werden. Dieser Vorschlag erinnert an die Frühphase europäischer parlamentarischer Organe, wie die beratende Gemeinsame Versammlung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS), die aus 78 Abgeordneten der nationalen Parlamente bestand.<sup>84</sup>

Mazzinis Europakonzeption war allerdings weit stärker normativphilosophisch grundiert als die nach 1945 dominierende Strategie, Frieden über institutionell ökonomische Verflechtung zu sichern. Auffällig ist dabei unter anderem die integrale Rolle der Jugend für Mazzini als „revolutionär-moralischem Träger“ der europäischen Erneuerung.

### 3. Die Relevanz von Jugend für Mazzini

Die Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts setzten sich vordergründig aus jungen Menschen zusammen, die meist einem bildungsbürgerlichen, gut situierten Milieu entstammten. Dass diese historische Gegebenheit Mazzinis Präferenz für die Jugend in der Rekrutierungspraxis zu einem Automatismus machte, darf vermutet werden. Dem Theoretiker Mazzini lag dennoch daran, diese Entscheidung intellektuell zu unterfüttern und konkret zu begründen. Die Dimensionen Mazzinis' Jugendbegriffes sollen im Folgenden in drei Abschnitten dargelegt werden: (1) Generelle Konnotationen, (2) politisch-ideologische Semantik, (3) Aktion und Revolution als die generationelle Aufgabe/Pflicht der Jugend. Anhand dieser Kategorien soll herausgearbeitet werden, dass „Jugend“ für Mazzini nicht bloß eine biologische, sondern vor allem eine politisch-philosophische Kategorie war.

#### 3.1 *Jugend: Generelle Konnotationen*

In seinem Aufsatz „Della Giovine Italia“ schrieb Mazzini, dass seine Bewegung das Gegensatzpaar Jung und Alt mit dessen Bedeutungsgehalt nicht erfunden hätte, sondern sich aus der Macht der historischen Tatsachen ergeben hätte und verweist exemplarisch auf den deutschen „Jugend/Tugendbund“, den polnischen Revolutionär Joachim

83 European Union Agency for Fundamental Rights, Die Charta der Grundrechte der Europäischen Union, Präambel, o. D., <https://fra.europa.eu/de/eu-charter/article/0-preambel>, eingesehen 28.2.2026.

84 Sandro Guerrieri, The start of European integration and the parliamentary Dimension. The Common Assembly of the ECSC (1952–1958), in: *Parliaments, Estates & Representation* 28 (2008), Heft 1 [DOI 10.1080/02606755.2008.9522283], S. 183–193, hier S. 185–186.

Lelewel (1786–1861) mit seiner jungen Gefolgschaft und auf die Julirevolution in Frankreich.<sup>85</sup> Mazzinis Definition des Jugendbegriffs war zudem maßgeblich von Rousseau geprägt. Er machte sich die Idee des französischen Philosophen zu eigen, wonach die Jugend noch nicht korrupt sei.<sup>86</sup> Mazzini selbst betonte, dass er und seine Mitstreiter:innen, weil sie jung seien, über eine „reine Vergangenheit, so wie ein reines Herz, reine Hände, ein reines Gemüth [sic!]“ verfügten.<sup>87</sup>

Mazzini verstand Jugend als einen wichtigen Motor gesellschaftlichen Fortschritts. In einem Brief an König Carlo Alberto aus dem Jahr 1831 mit der Aufforderung, die bestehenden Mächteverhältnisse aufzubrechen, behauptete er emphatisch:

„Il nerbo della società, l'azione, l'opera, la potenza vera sta altrove; nel genio, che pensa o dirige, nella gioventù che interpreta il pensiero, e lo commette all'azione, nella plebe, che rovina gli ostacoli che si attraversano.“<sup>88</sup>

In den folgenden Zeilen geht er näher auf die verwandten Begriffe ein. „Il genio“<sup>89</sup> bezeichnete er als „scintilla di dio“<sup>90</sup>, dessen Botschafter er unter anderen Anführern selbst zu sein glaubte.<sup>91</sup> „La gioventù“ wurde als auf einer Metaebene wirkend beschrieben. Sie (die Jugend), „è bollente per istinto, irrequieta per abbondanza di vita, costante ne' propositi per vigore di sensazioni, sprezzatrice della morte per difetto di calcolo.“<sup>92</sup> In anderen Äußerungen nutzt Mazzini weitere Superlative für die Charakterisierung der Jugend. In Assings Übersetzung der Schriften Mazzinis wird er mit der Aussage „Die Jugend ist heilig“ und sehne sich „nach reiner Aufopferung“ für die national-revolutionäre Sache zitiert.<sup>93</sup> Analog dazu beschreibt er in seinem Aufsatz „Agli Italiani“ die Jugend ebenso

85 Der Tugendbund, 1808 in Königsberg gegründet, stärkte als Geheimbund das deutsche Nationalgefühl im Widerstand gegen Napoleon. Joachim Lelewel (1786–1861) war ein polnischer Historiker und eine führende Figur der Revolution von 1830/31. Nach ihrem Scheitern ging er ins Exil nach Paris und Brüssel. Ab 1834 übernahm er eine zentrale Rolle in Mazzinis „Jungem Europa“: Giuseppe Mazzini, *Della Giovine Italia* (1832), in: Franco della Peruta (Hrsg.), *Scrittori politici dell' Ottocento*. Bd. 1: Giuseppe Mazzini e i democratici (La letteratura italiana. Storia e testi 69/1), Mailand-Neapel: Ricciardi 1969, S. 339–359, hier S. 347.

86 Clemens, *Die italienische Einigungsbewegung*, S. 142.

87 Giuseppe Mazzini, Ueber einige Ursachen, welche bis jetzt die Entwicklung der Freiheit in Italien verhinderten (1832), in: Ludmilla Assing (Hrsg.), *Giuseppe Mazzini's Schriften*. Aus dem Italienischen mit einem Vorwort, Bd. 1, Hamburg: Hoffmann und Campe 1868 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282706-1], S. 63–95, hier S. 69.

88 Giuseppe Mazzini, A Carlo Alberto Di Savoja (1831), in: Franco della Peruta (Hrsg.), *Scrittori politici dell' Ottocento*. Giuseppe Mazzini e i Democratici (La letteratura italiana. Storia e testi 69/1), Bd. 1, Mailand-Neapel: Ricciardi 1969, S. 306–324, hier S. 313. Übersetzt durch den Verfasser: „Das Rückgrat der Gesellschaft, die Aktion, die Arbeit, die wirkliche Macht liegt woanders: im Genie, das denkt oder lenkt, in der Jugend, die den Gedanken interpretiert und in die Tat umsetzt, im Volk, das die Hindernisse, die es überwindet, zunichtemacht.“

89 Übersetzt durch den Verfasser: „das Genie“.

90 Übersetzt durch den Verfasser: „göttlicher Funke“.

91 Die Konzeption des „aktiven Genies“ entstand in derselben Phase, in der Mazzini der Carboneria angehörte. Seine Tätigkeit in der Freimaurerloge und die Vorstellung eines aktiven Genies beruhen beide auf der Annahme, dass allein die Romantik als kulturelle Strömung die Gesellschaft und Literatur rundum erneuern könnte. In den 1830er-Jahren geriet Mazzini zudem zunehmend unter den Einfluss des Philosophen Johann Gottlieb Fichte. Das Genie wandelt sich bei Mazzini in dieser Zeit vom bloß schöpferischen Prinzip zum inspirierten Menschen, dem die Aufgabe zukommt, andere in jene Ideen einzuführen, die eine Epoche prägen: Bruchmüller-Codoni, *Durch Nationalerziehung*, S. 301–302.

92 Mazzini, A Carlo Alberto, hier S. 313; Übersetzt durch den Verfasser: „ist heiß durch den Instinkt, rastlos durch die Fülle des Lebens, beständig im Ziel durch die Kraft der Empfindung, verächtlich gegenüber dem Tod durch den Mangel an Berechnung.“

93 Mazzini, Ueber einige Ursachen, hier S. 81.

als „gioventú santa, che non ha vanitá individuali [...]“.<sup>94</sup> Passend zum zweiten Halbsatz des eben genannten Zitats spricht er häufig von einem kollektiven Gedanken, der der Jugend innewohne. Er selbst sei nur das Echo dieses fortschrittlichen Gedankens von Volk und Nationalität.<sup>95</sup> In „D’una letteratura italiana“ schreibt er außerdem von einer spezifischen „energia della gioventú“, die ihr Erfolge ermöglichen würde.<sup>96</sup> Diese Hochstilisierung der Jugend mündete in ein Lebensgefühl, das Mazzini seinen Mitstreiter:innen anbieten konnte – als Triebfedern der intellektuellen Erneuerung und geistigen Erhöhung sowie politischen Veränderung Italiens und Europas. Im Brief an Carlo Alberto plädierte Mazzini zusätzlich an dessen junges Alter,<sup>97</sup> was vermuten lässt, dass er gehofft haben könnte, dass der König, selbst erst Mitte dreißig, somit noch formal Teil der Jugend sei. Folglich müsse er in irgendeiner Weise zugänglicher für seine Botschaften sein und würde, ergriffen vom kollektiven Willen, einlenken.

Mazzinis Jugendbegriff reichte formal bis zu einem Alter von vierzig Jahren, das Höchstalter, das neue Mitglieder seines „Jungen Italien“ nicht überschreiten durften. Real waren die Mitglieder der Organisation meist noch jünger, in ihren 20er- oder 30er-Jahren. Die Majorität der Mitstreiter:innen hatte ihre Wurzeln hauptsächlich in der Mittelschicht und dem Bürgertum.<sup>98</sup> Sprach Mazzini in seinen Appellen von „der“ Jugend, meinte er also in erster Linie diejenigen, die das Privileg höherer Bildung genossen hatten.<sup>99</sup> Diese privilegierte Schicht sollte sich jedoch davor hüten, sich als eine Art herrschende, erhabene Schicht zu verstehen, sondern im Bewusstsein ihres eigenen Privilegs und zum Zwecke der Gleichheit und des Gemeinwohls sich dafür einsetzen, Bildung auch in die weniger privilegierten Schichten zu tragen.<sup>100</sup>

Denn die Jugend ist für Mazzini Trägerin der geistigen Erneuerung, des wahrhaft Redlichen und dazu prädestiniert, die ideale Gleichheit, Freiheit, Humanität in den Nationen und Europa umzusetzen. Mit der Jugend geht für Mazzini eine Bestimmung einher. Die Jugend ist somit wie gemacht für die Aufgabe, die ihr die Geschichte zuteilt. Und diese Aufgabe ist die Verwirklichung der nationalen Einheit. Denn die bisherigen Misserfolge der Jugend in der jüngeren Geschichte führt Mazzini auf die fehlende Unterstützung der Restbevölkerung und der älteren Generation zurück.<sup>101</sup>

Mazzini beschäftigte sich auch mit dem Feld der Pädagogik.<sup>102</sup> Ihm ging es dabei um „Erziehung als Nationalerziehung“<sup>103</sup>, die Kindern wie Erwachsenen gleichermaßen

94 Giuseppe Mazzini, *Agli Italiani* (1853), in: Franco della Peruta (Hrsg.), *Scrittori politici dell’ Ottocento*. Bd. 1: Giuseppe Mazzini e i democratici (La letteratura italiana. Storia e testi 69/1), Mailand-Neapel: Ricciardi 1969, S. 646–698, hier S. 650; Übersetzung des Verfassers: „Heilige Jugend, die keine individuelle Eitelkeit hat [...]“

95 Pertici, *Note autobiografiche*, S. 50.

96 Giuseppe Mazzini, *D’una letteratura europea* (1829), in: Franco della Peruta (Hrsg.), *Scrittori politici dell’ Ottocento*, Bd. 1: Giuseppe Mazzini e i democratici (La letteratura italiana. Storia e testi 69/1), Mailand-Neapel: Ricciardi 1969, S. 271–305, hier S. 300.

97 Mazzini, *A Carlo Alberto*, S. 318.

98 Clemens, *Die italienische Einigungsbewegung*, S. 142.

99 Bruchmüller-Codoni, *Durch Nationalerziehung*, S. 309.

100 Giuseppe Mazzini, *Ai Giovani* (1848–1860), in: Giovanni Conti (Hrsg.), *Mazzini. I problemi dell’epoca*, *Scritti politici e sociali*, Rom: Casa Editrice Italiana 1949, S. 254–258, hier S. 256–257.

101 Mazzini, *Ueber einige Ursachen*, S. 82.

102 Bruchmüller-Codoni, *Durch Nationalerziehung*, S. 235.

103 Ebd., S. 236.

zukommen sollte. Die Menschen sollten zu Nationaldemokrat:innen erzogen werden. Er forderte die Errichtung einer einheitlichen Volksschule, mit der allen Kindern grundlegende Bildung zu Teil werden sollte. Damit sollte Gleichheit und Zusammenhalt innerhalb der Nation gefördert werden.<sup>104</sup>

Die herangezogenen Quellen zeigen, dass Mazzini die Jugend als eigenständige, teilweise mystisch aufgeladene Qualität begreift. Zugleich galt sie als zielgerichtete Kraft und als Verpflichtung gegenüber der Welt, die großen historischen Aufgaben – vor allem die Erneuerung von Gesellschaft und politischer Ordnung – zu verwirklichen.

### 3.2 Politisch-ideologische Semantik

Daneben stilisierte er „das Junge“ zu einer Art politisch-ideologischer Metapher. Dies ist so zu verstehen, als dass er den Gegensatz von Jung und Alt als ein Stilmittel konstruierte, wobei er beiden Seiten Merkmale politischer Denkrichtungen/Systeme zuschrieb. „Das Junge/die Jungen“ seien dabei demokratisch, progressiv und strebten die Schaffung des republikanischen Nationalstaates an. Demgegenüber sei „das Alte/die Alten“ monarchisch, autoritär, konservativ und imperialistisch. Jung steht synonym für Erneuerung, Alt für Verfall. Mazzini orientierte sich dabei am zeitgenössischen Begriff des „Ancien Regime“, demgegenüber stand sein „Junges Europa“ als symbolisches Gegensatzpaar formuliert. Mazzini gedachte der alten Heiligen Allianz der Dynastien eine Allianz der Jugend, eine „Heilige Allianz der Nationen“ entgegenzusetzen.<sup>105</sup> Dieses Konzept von Alt und Jung schlug sich erkennbar in seiner Rhetorik nieder:

„La vecchia Europa é morente. Le vecchie cose accennano a dileguarsi, [...] il tempo della loro vita é consunto. La condanna del Papato, dell'Impero, della Monarchia e dell'aristocrazia esce da tutte le aspirazioni dell'Epoca, dalle idee di piú potenti intelletti, dai sistemi che s'avvicendano, dal pensiero collettivo Europeo“<sup>106</sup>

Im selben Text spricht Mazzini vom „vecchia Europa che crolla“ auf der einen Seite und von der „Giovine Europa che sorge“ auf der anderen Seite. Die Jugend hingegen bringe der Welt eine neue Epoche:

„E la vecchia Europa che crolla; e il tempo che rode un'epoca. E non udite sulla terra un fremito ignoto, un memorio come di fermento segreto, un soffio misterioso che scuote e passa come brezza sul mare, come quell'alito che sfiora le cime della foresta fra l'alba e il sorgere del sole? È la giovine Europa che sorge: è il nascere di un'epoca; è il soffio di Dio annunziatore del sole dell'Umanità ai popoli.“<sup>107</sup>

104 Bruchmüller-Codoni, *Durch Nationalerziehung*, S. 252.

105 Brendel, *Zukunft Europa*, S. 321; *D'Appollonia, European Nationalism*, S. 182.

106 Giuseppe Mazzini, *La Crisi Europea (1831–1839)*, in: Giovanni Conti (Hrsg.), *Mazzini. I problemi dell'epoca, Scritti politici e sociali*, Rom: Casa Editrice Italiana 1949, S. 3–15, hier S. 3; Übersetzt durch den Verfasser: „Das alte Europa liegt im Sterben. Die alten Dinge verblassen, [...] die Zeit ihres Lebens ist erschöpft. Die Verurteilung des Papsttums, des Imperiums, der Monarchie und der Aristokratie entspringt allen Bestrebungen der Epoche, den Ideen der mächtigsten Geister, den einander ablösenden Systemen, dem europäischen kollektiven Denken.“

107 Mazzini, *La Crisi Europea*, S. 14; Übersetzt durch den Verfasser: „Und das alte Europa bricht zusammen; und die

Dieser Gegensatz findet in vielerlei Formulierungen in den Werken Mazzinis Niederschlag. In diesem kurzen Zitat aus dem Jahr 1853 zeigt er sich verächtlich gegenüber jenen – in diesem Fall Journalist:innen –, die die alte Ordnung schützen und appelliert an die „giovani“, denen Vaterland und Nation das höchste Gut sind, ihnen entgegenzutreten:

„lo mando queste pagine ai giovani ignoti d'Italia, ai quali é fede l'Unitá della patria comune, speranza il popolo in armi, virtú l'azione, norma in giudicio sugli uomini e sulle cose l'esame spassionato dei fatti non travisati e delle intenzioni non calunniate. Pei gazzettieri che mercanteggiano accuse e opinioni e beneplacito di monarchie cadaveriche o aristocrazie brulicanti su quei cadaveri [...]“<sup>108</sup>

Des Weiteren spricht Mazzini von einer tyrannischen Herrschaft der Privilegierten und einem „vecchia Italia, d'uomini del passato, d'ingegni perocolosi“<sup>109</sup>, wodurch Ungleichheit gefördert werde und das nun vom „Giovine Italia, uomini del progresso“<sup>110</sup> abgelöst werden muss.<sup>111</sup>

Im Anschluss an diese Stelle erwähnt Mazzini bemerkenswerterweise auch, dass prinzipiell Menschen jeden Alters Teil des neuen Italiens und des republikanischen Gedankens werden könnten. Dabei stellte Mazzini klar, dass das biologische Alter sekundär sei, solange die Menschen seine jungen, neuen Ideen in sich aufnehmen würden. „Jung“ wird hier zur Metapher erhoben, da es nunmehr nur noch eine politische Einstellung, und zwar die des Nationalismus, der Demokratie und des Pro-Europäismus symbolisiert. „Jugend“ ist für Mazzini Aufbruch und Erneuerung. Die Hoffnung auf Veränderung gegenüber der reaktionären Herrschaft.

„Wenn vor dem jungen Europa, das sich erhebt, alle Altäre der alten Welt gefallen, dann werden sich zwei Altäre auf diesem von dem göttlichen Wort befruchteten Boden erheben. Und der Finger des Volkes der Initiative wird auf den einen schreiben: Vaterland, und auf den andern: Menschlichkeit“

schrrieb Mazzini in einem kurzen Text über das junge Europa 1835.<sup>112</sup>

---

Zeit nagt an einem Zeitalter. Und hörst du nicht auf der Erde ein unbekanntes Beben, eine Erinnerung wie an eine geheime Verwundung, einen geheimnisvollen Hauch, der sich schüttelt und wie eine Brise über das Meer zieht, wie jener Hauch, der die Wipfel der Wälder zwischen Morgengrauen und Sonnenaufgang berührt? Es ist das junge Europa, das sich erhebt: es ist die Geburt einer Epoche; es ist der Atem Gottes, der den Völkern die Sonne der Menschlichkeit ankündigt.“

108 Mazzini, *Agli italiani*, S. 646; Übersetzung des Verfassers: „Ich sende diese Seiten an die unbekannte Jugend Italiens, für die die Einheit des gemeinsamen Vaterlandes ein Glaube ist, die Hoffnung des bewaffneten Volkes, die Tugend des Handelns, die leidenschaftslose Prüfung von unverstellten Tatsachen und ungelästerten Absichten bei der Beurteilung von Menschen und Dingen. Für die Feuilletonisten, die um Anschuldigungen, Meinungen und Segnungen lebloser Monarchien oder Aristokratien feilschen, die über diese Leichen schwärmen [...]“

109 Giuseppe Mazzini, *Nasce il Partito Repubblicano: La "Giovine Italia" (1831–1839)*, in: Giovanni Conti (Hrsg.), Mazzini. I problemi dell'epoca, *Scritti politici e sociali*, Rom: Casa Editrice Italiana 1949, S. 24–28, hier S. 26. Übersetzt durch den Verfasser: „altes Italien von Männern der Vergangenheit, gefährliche Geister.“

110 Ebd., S. 26. Übersetzt durch den Verfasser: „vom Jungen Italien, Männern des Fortschritts“.

111 Ebd., S. 25–26.

112 Giuseppe Mazzini, *Das Junge Europa (1835)*, in: Ludmilla Assing (Hrsg.), *Giuseppe Mazzini's Schriften*. Aus dem Italienischen mit einem Vorwort, Bd. 1, Hamburg: Hoffmann und Campe 1868 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282706-1], S. 206.

### 3.3 *Jugend und Revolution*

Die frühen Vertreter:innen des Risorgimento standen der Methode der Revolution skeptisch gegenüber. Die geistige Bewegung des Risorgimento hatte ursprünglich zum Ziel, friedvoll einen Konsens herbeizuführen und keine Revolution vom Zaun zu brechen. Die Erinnerung an die Französische Revolution und an ihr Ausufern in Despotismus und Gewaltexzessen wirkten hier als mahnender Zeigefinger der Geschichte.<sup>113</sup> Mazzini war der Revolution als Instrument zur Umgestaltung der europäischen Ordnung hingegen grundsätzlich zugetan. Auf politischer Ebene sei die Revolution langwierigen Reformen und Kompromissen vorzuziehen.<sup>114</sup> Die Revolution sei eine Handlung „vom Volke und durch das Volk“, das er als das „erste Element der Revolutionen“<sup>115</sup> bezeichnete und solle allen zugutekommen, vor allem auch den marginalisierten unteren Gesellschaftsschichten.<sup>116</sup>

Revolution ist für Mazzini im Brief an Carlo Alberto keine rein nationale Angelegenheit, sondern Teil einer europäischen Auseinandersetzung von Prinzipien, die er ausdrücklich als „guerra europea“<sup>117</sup> beschreibt. Zugleich betont er die Mobilisierungskraft von Volk und Jugend: Die Jugend erscheint als Trägerin, die den Gedanken in Handlung übersetzt und mit dem Ruf „guerra ai re! libertà e pace ai popoli!“<sup>118</sup> voranschreitet.<sup>119</sup> Zur Speerspitze des revolutionären Akts sei die Jugend prädestiniert. Mazzini deutete die Revolutionen von 1789 und 1830 als Generationenkonflikte und stilisierte die Jugend, „che rompe guerra al passato“ damit als revolutionäre Klasse schlechthin.<sup>120</sup> Die Jugend musste, um die angestrebte Umgestaltung Europas herbeizuführen, bereit sein, zur Waffe zu greifen.<sup>121</sup> Denn nur durch den bewaffneten Kampf der Jugend war die Umgestaltung, laut Mazzini, zu erreichen:

„Die Jugend ist gut, der Menschlichkeit und Liebe geöffnet: sie wird die Waffen zu den großen Werken rufen, und die Waffen werden sie hören, weil sie die Bewegung zu einem wahrhaft sozialen Zweck, zur Verbesserung der Lage der zahlreichen und ärmsten Klasse leiten wird. Die Jugend ist muthig [sic!], vertrauend, tapfer; sie wird wissen, daß sie nicht auf halbem Wege stillstehen darf, sie wird das revolutionaire [sic!] Symbol in zwei Wort zusammenfassen: ein Prinzip und seine Folgen.“<sup>122</sup>

Demgegenüber wirkten „die Alten“ als Hemmnis, welches die Effektivität des jungrevolutionären Eifers ausbremse. Um diese These historisch zu belegen, zog er beispielweise

113 Bruchmüller-Codoni, *Durch Nationalerziehung*, S. 63.

114 Mazzini, *Nasce il Partito Repubblicano*, S. 24.

115 Mazzini, *Ueber einige Ursachen*, S. 81.

116 Mazzini, *Nasce il Partito Repubblicano*, S. 27.

117 Mazzini, *A Carlo Alberto*, S. 317. Übersetzt durch den Verfasser: „europäischer Krieg“.

118 Ebd., S. 317. Übersetzt durch den Verfasser: „Krieg den Königen! Freiheit und Frieden den Völkern“.

119 Ebd., S. 316–317.

120 Mazzini, *Della Giovine Italia*, S. 345; Übersetzt durch den Verfasser: „der Vergangenheit den Krieg erklärt“.

121 Mazzini, *Agli italiani*, S. 646.

122 Giuseppe Mazzini, *Das junge Italien an die Völker Deutschlands und an die freien Männer Frankreichs* (1832), in: Ludmilla Assing (Hrsg.), *Giuseppe Mazzini's Schriften*. Aus dem Italienischen mit einem Vorwort, Bd. 1, Hamburg: Hoffmann und Campe 1868 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282706-1], S. 53–63, hier S. 60.

die Julirevolution von 1830 heran. Dort sah er die alte Generation an jener der jungen Revolutionär:innen Sabotage üben. So behauptete Mazzini, dass die jungen Revolutionäre in den Straßen Frankreichs gesiegt hätten:

„I primi intraprenditori delle rivoluzioni sono vittime consacrate, e si muoiono; ma i principi non muoiono, e le generazioni che tengono dietro s'assumono d'educarli, di svolgerli, di trarre dai primi contorni un quadro immortale, di ricorrere più lentamente, ma più stabilmente la via che i primi hanno segnata. La grande rivoluzione sociale, della quale la rivoluzione francese aveva dato il programma, incominciava appena, quand'altri s'illudeva d'averla spenta. E la gioventù, fatta accorta della propria potenza, accettò la missione: si strinse, si raggruppò, stette attenta, vegliando il momento che doveva sorgere nello spazio. Il momento sorse, la gioventù lo afferrò. Il cannone dell'Hôtel de Ville tuonò la chiamata. La gioventù si levò come un sol uomo: la gioventù vinse.“<sup>123</sup>

Eine ältere Generation von Anführern und Politikern habe ihren Aufstand jedoch verraten, indem sie Louis Philippe auf den Thron setzten und so die Errungenschaften der Revolution wie die Grundsätze der Demokratie preisgaben. Auch der Erhebungsversuch der Italiener:innen 1831 sei nach Mazzinis Interpretation an einem Generationenkonflikt gescheitert. Die jungen Revolutionär:innen hätten sich im starken Glauben an die Notwendigkeit einer gemeinsamen Heimat und einer neuen Zivilisation zwar begeistert in den Kampf gestürzt, jedoch seien sie von unfähigen und zaghaften „Männern der Vergangenheit“ angeführt worden, weswegen der Aufstand nicht nachhaltig erfolgreich gewesen sei.<sup>124</sup>

Dem Fehler, den falschen Anführern zu vertrauen, war die Jugend laut Mazzini in der Vergangenheit öfter erlegen. Auch in seinen autobiografischen Notizen vermerkte er, dass sie aus einer Art Legalitätssinn und aus Angst vor dem Anschein von Anarchie häufig die Leitung Männern überlassen hätten, die an der ursprünglichen Revolution nicht beteiligt gewesen wären. Dadurch seien moderat gesinnte, von „alten Ideen“ eingenommene Professoren, Anwälte oder Honoratioren alter Familien in die provisorischen Leitungsorgane gelangt und hätten die ursprüngliche revolutionäre Idee in der Praxis verzerrt.<sup>125</sup> Bei all den guten Eigenschaften attestiert Mazzini der Jugend damit eine gewisse Naivität, so bräuchte sie Führung und sei auch nicht unfehlbar. Mit der italienischen Jugend im Speziellen ging Mazzini in einer anderen Schrift hart ins Gericht. In seinem Schreiben „Alla gioventù italiana“ aus dem Jahr 1842/43 monierte er, dass die

123 Mazzini, *La Crisi Europea*, S. 8; Übersetzt durch den Verfasser: „Die ersten Vorkämpfer der Revolutionen sind geweihte Opfer, und sie sterben; doch die Prinzipien sterben nicht, und die nachfolgenden Generationen nehmen es auf sich, sie zu erziehen, sie zu entfalten, aus den ersten Umrissen ein unsterbliches Bild zu formen und den Weg, den die Ersten vorgezeichnet haben, langsamer, aber umso fester zurückzulegen. Die große soziale Revolution, für die die Französische Revolution das Programm geliefert hatte, hatte kaum erst begonnen, als andere sich der Illusion hingaben, sie ausgelöscht zu haben. Und die Jugend, sich ihrer eigenen Macht bewusst geworden, nahm die Mission an: sie schloss sich zusammen, sie sammelte sich, blieb wachsam und hielt Ausschau nach dem Augenblick, der im Raum aufgehen sollte. Der Augenblick kam, die Jugend ergriff ihn. Die Kanone des Rathauses donnerte den Ruf. Die Jugend erhob sich wie ein einziger Mensch: die Jugend siegte.“

124 Mazzini, *La Crisi Europea*, S. 9; Clemens, *Die italienische Einigungsbewegung*, S. 142.

125 Pertici, *Note autobiografiche*, S. 115–117.

Jungen im Anschluss an die revolutionären Bemühungen im Italien der frühen 1820er- und 1830er-Jahre vielfach resignierten, ihre weiteren „sforzi tiepidamente“<sup>126</sup> nicht zum Erfolg führten und sie deshalb „incadeversi nell’ozio paziente della servitù“<sup>127</sup> – folglich in Passivität versanken und sich den Umständen fügten.<sup>128</sup> Dies gelte es in Zukunft zu verhindern.

Das Problem der geeigneten Anführer sei kein historisch zwangsläufiges, sondern ein individuelles, das durch die richtigen Anführer gelöst werden könnte. „Die Giovine Italia hat den doppelten Zweck, die Jugend, in welcher der Nerv der italienischen Kraft enthalten ist, unter dem Einfluß wahrhaft revolutionärer [sic!] Männer zu vereinigen“, zitierte Ludmilla Assing Mazzini, „damit sie bei dem Ausbruch der Bewegung nicht den Ersten anheimfallen, die sich vorfinden, sie zu beherrschen [...]“<sup>129</sup>

Darauf rekurrierte Mazzini noch 1861. Die Hoffnung, eine nachhaltig erfolgreiche Revolution umzusetzen, die die Fehler der Vergangenheit nicht wiederhole, verlor Mazzini Zeit seines Lebens nicht.

#### 4. Fazit

Mazzinis Wirken fiel in die aufgeheizte Zeit des Vormärz sowie der 1848er-Revolutionen. Er wurde maßgeblich geprägt von der vorherrschenden Aufbruchsstimmung, den Nationalbewegungen und dem Versuch breiter Bevölkerungsschichten, politische Partizipationsrechte zu erlangen. Mazzini war gleichermaßen Kind und Vater seiner Zeit. Die Umstände seiner Zeit prägten ihn, zugleich wirkte er im Rahmen seiner Möglichkeiten auch auf sie ein. Mazzini befand es als unbedingt notwendig, dass sich die konstituierten demokratisch-republikanischen Nationalstaaten in einem „Europa der Völker“, einem föderalen europäischen Staatenbund mit gemeinsamen Grundwerten, von Demokratie, Freiheit, Gleichheit, Humanität und Nation, zusammenfinden sollten. Für Mazzini stellte der Nationalstaat nicht das Ende des Weges, sondern ein Etappenziel dar. Das Ende des Weges war ein geeintes Europa. Der italienische politische Aktivist sah die Nation sowie Europa im Gegensatz zur heute dominierenden Sichtweise in der Wissenschaft nicht als Gegensatzpaar, sondern als komplementäre, sich gegenseitig bedingende Phänomene an. Mazzini geht in die Geschichte ein als Erster, der einen Bund der europäischen Nationen und Völker verwirklichen wollte.<sup>130</sup>

Der Historiker Klaus Ries greift die Frage nach dem Verhältnis von Nationalstaaten und europäischer Einigung in einem Sammelband zum Vormärz auf und plädiert für die Einordnung der Vormärz-Zeit als eine wichtige Wegmarke auf dem Weg zur europäischen

126 Übersetzt durch den Verfasser: „halbherzige Anstrengungen“.

127 Übersetzt durch den Verfasser: „in die geduldige Untätigkeit der Knechtschaft zurücksinken“.

128 Giuseppe Mazzini, *Alla gioventù italiana* (1842/43), in: Franco della Peruta (Hrsg.), *Scrittori politici dell’ Ottocento, Giuseppe Mazzini e i democratici* (La letteratura italiana. Storia e testi 69/1), Bd. 1, Mailand-Neapel: Ricciardi 1969, S. 496–506, hier S. 497.

129 Giuseppe Mazzini, *Giovine Italia* (1861), in: Ludmilla Assing (Hrsg.), *Giuseppe Mazzini’s Schriften*. Aus dem Italienischen mit einem Vorwort, Bd. 1, Hamburg: Hoffmann und Campe 1868 [URN: urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282706-1], S. 34–42, hier S. 35.

130 Brendel, *Zukunft Europa*, S. 366.

Gemeinschaft. Er argumentiert, dass mit der Entstehung von Verfassungsstaaten und modernen Nationalstaaten in Europa, bewusst oder unbewusst, parallel gemeinsame Maximen wie Freiheit, Recht und Gesetz entstanden seien, auf denen diese, und auch die europäische Einigung später, gründeten. Die Nationalstaaten müssten sich also erst als solche konsolidieren, bevor sie sich in einer Gemeinschaft zusammenfinden könnten. Dementsprechend widerspricht er der Annahme, dass die Nationalstaaten und Europa Antipoden seien:<sup>131</sup>

„Dies ist wohl der größte Irrtum, der die stiefmütterliche Behandlung des Vormärz für die Geschichte Europas wesentlich erklärt; denn der Nationalstaat ist – historisch gesehen – kein Gegner Europas, er stellt vielmehr seine *conditio sine qua non* dar. Das Verhältnis von Nation und Europa war und ist kein sich ausschließendes, sondern ein komplementäres.“<sup>132</sup>

Damit steht Ries der Annahme Mazzinis nahe, wonach die nationale Einigung der notwendige Schritt zur europäischen Einigung sei. Mazzini konstruierte dabei jedoch eine Teleologie, die auf der imaginierten Existenz einer historisch immanenten „gemeinsamen Seele Europas“ fußte. Trägerin seiner neuen Werte, des neuen Europas und Treiberin der Einigung war in seiner Theorie die Jugend. Die der Arbeit vorangestellte Frage nach der Bedeutung der Jugend im von ihm angestrebten Prozess einer geistigen wie politischen Verbrüderung der europäischen Staaten kann auf Grundlage der angeführten Quellenbelege dahingehend beantwortet werden, dass die Jugend/„die Jungen“ als das ausführende Instrument seiner Pläne, als die Vorkämpfer:innen eines jungen Europas, fungieren sollten. Sie waren die Zielgruppe, seine Basis und die Speerspitze seiner Unternehmung. Sie waren die Personifikation der von ihm verfochtenen Werte. Ihr kam die historische Aufgabe zu, dem alten Europa der Dynastien und der Tyrannei als Antithese ein junges, neues Europa der nationaldemokratischen Republiken und europäischen Zusammenarbeit gegenüberzustellen. „Jung/Jugend“ war für Mazzini ein Symbol und auch das praktische Werkzeug sowie sein ausführendes Organ. Sie ist Mazzini zufolge die revolutionäre Klasse schlechthin, wenngleich er gemessen an der Realität auch die Grenzen ihrer Wirkungsmacht eingestehen muss. Für Mazzini blieb „jung“ dennoch positiv besetzt und war eine Metapher für „Fortschritt“ als Gegenteil zum „Alten“ als Ausdruck antiquierter Strukturen, die aufgebrochen werden mussten.

Das Konzept der Jugend als Qualität an sich wurde im Lauf der Geschichte häufig in neuer Form und anderen Kontexten, bewusst oder unbewusst, wieder aufgegriffen und wirkt bis heute nach, beispielsweise wenn junge Aktivist:innen die Präsenz „alter Männer“ in der Politik monieren und diese als Hemmnis für den Fortschritt brandmarken. Eine klare terminologische Unterscheidung zwischen Jugendorganisationen und Jugendbewegungen – als fremdinstitutionalisierte, in das politische System integrierte Gruppierungen, wie Parteijugenden, Gewerkschaftsjugenden oder Pfadfindergruppen

131 Klaus Ries, *Europa im Vormärz – eine transnationale Spurensuche*, in: ders. (Hrsg.), *Europa im Vormärz. Eine transnationale Spurensuche* (Schriften der Siebenpfeifferstiftung 10), Ostfildern: Jan Thorbecke 2016 [ISBN 9783799549103], S. 9–46, hier S. 9–10.

132 Ebd., S. 10.

auf der einen und selbstorganisierte, relativ egalitäre, tendenziell systemkritische Gruppen, wie zum Beispiel die Wandervögel der 1968er, auf der anderen Seite – werden von der aktuellen Forschung ob der Überschneidungen zwischen den Entitäten empirisch als wenig hilfreich erachtet.<sup>133</sup>

Hinsichtlich der Einordnung Mazzinis „Jungen Italien/Europas“ in eine Geschichte der Jugendbewegungen erscheint eine solche Trennung als Heuristik dennoch sinnvoll, um eine saubere Vergleichsebene zu eruieren. So gibt es für die Einbettung von Mazzinis „Giovine Italia/Europa“ in eine Gesamtgeschichte der Jugendorganisationen, wie der Roten Falken, Naturfreunde-Jugend oder auch der Hitler-Jugend oder Mussolinis Opera Nazionale Balila aufgrund der diametralen Gegensätze in der Organisationsform und Zielsetzung keine Anhaltspunkte. Vielmehr muss sie in eine Geschichte subversiver, genuin aus sich heraus entstandener „Outlaw“-Bewegungen eingefügt werden. Ein dunkles Kapitel solcher ist der Aufstieg des Faschismus in Europa. Michael Mann hielt fest, dass der Kern aller frühen faschistischen Bewegungen Europas aus jungen Männern bestand, die zwischen dem Ersten Weltkrieg und den späten 1930er-Jahren erwachsen wurden, in Hochschulen und Militär sozialisiert waren und in ihrem Idealismus die faschistischen Werte als moralisch und modern ansahen.<sup>134</sup> Auch sie waren revolutionäre, betont antielitäre Bewegungen, die sich aus der Jugend speisten und ein neues System schaffen wollten.

Das italienische Regime versuchte, Mazzinis Lehren sogar zu vereinnahmen.<sup>135</sup> Als klare Differenzkategorien zu Mazzini müssen jedoch explizit der nationalistische und rassistische Chauvinismus sowie der undemokratische Charakter der Bewegung betont werden, die eine Parallelisierung mit Mazzinis Bewegung verbietet. In einer Geschichte der Jugendbewegungen muss auch die Student:innenbewegung von 1968 Einzug finden. Auch sie speiste sich aus dem bildungsbürgerlichen, studentischen Milieu, versprühte revolutionäres Verve, stützte sich auf ihre Jugend als konstitutives Merkmal und verfolgte das Ziel eines Umbaus der Gesellschaft durch eine politische, aber vor allem vorher durch eine grundlegende geistig-kulturelle Revolution. Zudem operierten sie sowohl national als auch international, wenngleich die nationalistisch-europäische Komponente Mazzinis sich vom sozialistischen, antikolonialen Internationalismus der 1968er-Bewegung unterscheidet, was wohl mit ein Grund dafür ist, dass die italienische Student:innenbewegung keine Anleihen an diesem nahm. Zeitgenössisch ist auch die FFF-Bewegung eine Exponentin eigenständiger Jugendbewegungen. Ihre Mitglieder stammen primär aus dem bildungsbürgerlichen Milieu mit systemkritischer, wenngleich mit tendenziell aber nicht exklusiv monothematischer Programmatik.<sup>136</sup> War Mazzinis junge Bewegung selbst indirekt ein Produkt der Romantik und

133 Mischa Honeck, Jugendorganisationen, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.10.2018, [DOI <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.1301.v1>], S. 1–34, hier S. 6–7.

134 Michael Mann, *Fascists*, Cambridge u. a.: Cambridge University Press 2004 [ISBN 9780511806568], S. 26.

135 Bruchmüller-Codoni, *Durch Nationalerziehung*, S. 381.

136 Fabian Schmidt, Greta und die Antikapitalisten. Wie „Fridays for Future“ mit unterschiedlichen Meinungen umgeht, in: *Der Spiegel*, 16.8.2019, [https://www.spiegel.de/panorama/fridays-for-future-und-antikapitalisten-wie-die-bewegung-mit-unterschiedlichen-stroemungen-umgeht-a-1e8e7067-213d-4a2d-9465-5daa1d8b4907?sara\\_ref=re-xx-cp-sh](https://www.spiegel.de/panorama/fridays-for-future-und-antikapitalisten-wie-die-bewegung-mit-unterschiedlichen-stroemungen-umgeht-a-1e8e7067-213d-4a2d-9465-5daa1d8b4907?sara_ref=re-xx-cp-sh), eingesehen 22.3.2026.

ideengeschichtlich nur Nachfolgerin der studentischen Nationalbewegungen im frühen 19. Jahrhundert (z. B. Hambacher Fest), so hob dieser die Definition von Jugend als politisch-moralische Qualität per se auf eine neue Stufe. Darin bestehen die Pionierarbeit und der Vergleichswert auf historischer Ebene. Um 1900 prägte Granville Stanley Hall (1846–1924) mit seinem evolutionsbiologischen Adoleszenz-Konzept die Jugend als wissenschaftlich definierte Lebensphase extremer Emotionalität und stellte damit die Begriffsdefinition von Jugend postaufklärerischer Nationalbewegungen zurück.<sup>137</sup> Diese romantisch-politische Konzeption der Jugend, die Mazzini maßgeblich popularisierte, blieb mit Blick auf die Geschichte jedoch – mit zeitkontextuellen Modifikationen – bis heute wirkmächtig.

Die vorliegende Arbeit stützte sich, gemessen an Mazzinis enormer Publikationstätigkeit, auf eine begrenzte Auswahl von Quellen, die sein frühestes Schaffen vor 1830 und seine Spätphase ab Ende der 1860er-Jahre weitestgehend außen vor lässt und sich auf seine Hochphase dazwischen konzentriert. Aus diesem Fundus ließ sich ein belastbares Bild des „mazzinianischen“ Jugendbegriffes skizzieren, das diesen in seinen verschiedenen Facetten entfaltet, anhand derer eine bemerkenswerte Konsistenz über die Jahre unterstellt werden kann. Dennoch bewegt sich die Arbeit im Rahmen einer Heuristik und es bleibt deswegen ein Desiderat, Mazzinis Jugendbegriff innerhalb seiner Schriften in ihrer Gesamtheit, möglicherweise innerhalb klar definierter Zeitabschnitte chronologisch und vor dem Hintergrund des jeweiligen historischen Umfelds einer erschöpfenden, systematischen Untersuchung im Hinblick auf die Entwicklung seines Jugendbegriffes zu untersuchen.

Giuseppe Mazzini war Nationalist und Europäer, in erster Linie aber ein Idealist. Nation und Europa mussten für ihn gemeinsam gedacht werden. Für ihn war das Ziel eines republikanischen, föderalen Europa ein Mehrstufensystem, in dem die geistige Läuterung und nationale Einigung die konstitutive Voraussetzung für ein geeintes Europa der Völker darstellten. So gesehen fand Mazzinis Paradigmen erst nach dem Zweiten Weltkrieg und durch die europäische Einigung Umsetzung, die heute von autoritären, antidemokratischen Tendenzen jedoch wieder unter Druck steht.

## 5. Literatur- und Quellenverzeichnis

### 5.1 Quellen

Della Peruta, Franco (Hrsg.), *Scrittori politici dell' Ottocento*, Bd. 1: Giuseppe Mazzini e i Democratici (La Letteratura Italiana. Storia e Testi 69/1), Mailand-Neapel: Ricciardi 1969.

Mazzini, Giuseppe, *D'una letteratura europea* (1829), in: Franco della Peruta (Hrsg.), *Scrittori politici dell' Ottocento*, Bd. 1: Giuseppe Mazzini e i democratici (La letteratura italiana. Storia e testi 69/1), Mailand-Neapel: Ricciardi 1969, S. 271–305.

Ders., A Carlo Alberto Di Savoja (1831), in: Franco della Peruta (Hrsg.), *Scrittori politici dell' Ottocento. Giuseppe Mazzini e i Democratici* (La letteratura italiana. Storia e testi 69/1), Bd. 1, Mailand-Neapel: Ricciardi 1969, S. 306–324.

Ders., Ueber einige Ursachen, welche bis jetzt die Entwicklung der Freiheit in Italien verhinderten (1832), in: Ludmilla Assing, *Giuseppe Mazzini's Schriften. Aus dem Italienischen mit einem Vorwort*, Bd. 1, Hamburg: Hoffmann und Campe 1868 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282706-1], S. 63–95.

Ders., Das junge Italien an die Völker Deutschlands und an die freien Männer Frankreichs (1832), in: Ludmilla Assing (Hrsg.), *Giuseppe Mazzini's Schriften. Aus dem Italienischen mit einem Vorwort*, Bd. 1, Hamburg: Hoffmann und Campe 1868 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282706-1], S. 53–63.

Ders., Verbrüderung der Völker (1832), in: Ludmilla Assing, *Giuseppe Mazzini's Schriften. Aus dem Italienischen mit einem Vorwort*, Bd. 1, Hamburg: Hoffmann und Campe 1868 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282706-1], S. 49–53.

Ders., Das Junge Europa (1835), in: Ludmilla Assing (Hrsg.), *Giuseppe Mazzini's Schriften. Aus dem Italienischen mit einem Vorwort*, Bd. 1, Hamburg: Hoffmann und Campe 1868 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282706-1], S. 206.

Ders., La Crisi Europea (1831–1839), in: Giovanni Conti (Hrsg.), *Mazzini. I problemi dell'epoca, Scritti politici e sociali*, Rom: Casa Editrice Italiana 1949, S. 3–15.

Ders., Nasce il Partito Repubblicano: La "Giovine Italia" (1831–1839), in: Giovanni Conti (Hrsg.), *Mazzini. I problemi dell'epoca, Scritti politici e sociali*, Rom: Casa Editrice Italiana 1949, S. 24–28.

Ders., Alla gioventú italiana (1842), in: Franco della Peruta (Hrsg.), *Scrittori politici dell' Ottocento, Giuseppe Mazzini e i democratici* (La letteratura italiana. Storia e testi 69/1), Bd. 1, Mailand-Neapel: Ricciardi 1969, S. 496–506.

Ders., Agli Italiani (1853), in: Franco della Peruta (Hrsg.), *Scrittori politici dell' Ottocento. Bd. 1: Giuseppe Mazzini e i democratici* (La letteratura italiana. Storia e testi 69/1), Mailand-Neapel: Ricciardi 1969, S. 646–698.

Ders., Ai Giovani (1848–1860), in: Giovanni Conti (Hrsg.), *Mazzini. I problemi dell'epoca, Scritti politici e sociali*, Rom: Casa Editrice Italiana 1949, S. 254–258.

Ders., Giovine Italia (1861), in: Ludmilla Assing (Hrsg.), *Giuseppe Mazzini's Schriften. Aus dem Italienischen mit einem Vorwort*, Bd. 1, Hamburg: Hoffmann und Campe 1868 [URN urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282706-1], S. 34–42.

Ders., Della Giovine Italia (1832), in: Franco della Peruta (Hrsg.), *Scrittori politici dell' Ottocento. Bd. 1: Giuseppe Mazzini e i democratici* (La letteratura italiana. Storia e testi 69/1), Mailand-Neapel: Ricciardi 1969, S. 339–359.

Pertici, Roberto (Hrsg.), *Giuseppe Mazzini. Note Autobiografiche (1861–1866)*, Mailand: Rizzoli 2002 [ISBN 8817165778].

## 5.2 Literatur

Altgeld, Wolfgang, Giuseppe Mazzini in den deutschen Quellen und in der Geschichtsschreibung, in: ders. (Hrsg.), Menschen, Ideen, Ereignisse in der Mitte Europas. Festschrift für Rudolf Lill zum 65. Geburtstag, Konstanz: Universitätsverlag 1999 [ISBN 3879406839], S. 39–52.

Ders., Das Risorgimento (1815–1876), in: ders. (Hrsg.), Kleine italienische Geschichte (Universal-Bibliothek 17036), Stuttgart: Reclam 2002 [ISBN 3150170362], S. 257–324.

Belardelli, Giovanni, Mazzini (L'identità italiana 49), Bologna: Il Mulino 2011 [ISBN 9788815150769].

Biblioteca Gino Bianco, La Roma del Popolo, <https://www.bibliotecaginobianco.it/?e=flip&id=31>, eingesehen 24.2.2026.

Blumenthal, Lieselotte, Assing, verhehlchte Grimelli, Rosa Ludmilla (Pseudonym Achim Lothar, Talora), in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 1, Berlin: Duncker & Humblot 1953, S. 419.

Brendel, Thomas, Zukunft Europa? Das Europabild und die Idee der internationalen Solidarität bei den deutschen Liberalen und Demokraten im Vormärz (1815–1848), (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen 17), Bochum: Winkler 2005 [ISBN 3899110382].

Browne, Joan D., King Bolton, in: Oxford Dictionary of National Biography, (Oxford DNB), 23.9.2004, <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/63814>, eingesehen 23.2.2026.

Bruchmüller-Codoni, Catherine, Durch Nationalerziehung zu Demokratie und Frieden. Giuseppe Mazzini: Eine europäische Stimme des 19. Jahrhunderts, Basel: Schwabe 2020 [DOI 10.24894/978-3-7965-4184-1].

Clemens, Gabriele Berta, Die italienische Einigungsbewegung und das Junge Europa, in: Klaus Ries (Hrsg.), Europa im Vormärz. Eine transnationale Spurensuche (Schriften der Siebenpfeifferstiftung 10), Ostfildern: Jan Thorbecke 2016 [ISBN 9783799549103].

D'Appollonia, Ariane Chebel, European Nationalism and European Union, in: Anthony Pagden (Hrsg.), The Idea of Europe. From Antiquity to the European Union (Woodrow Wilson Center Series), Washington D.C.: Woodrow Wilson Center Press u. a. 2002 [ISBN 9780521795524], S. 171–190.

Di Porto, Bruno, Conti, Giovanni, in: Dizionario Biografico degli Italiani, Bd. 28, Rom: Società Grafica Romana 1983, S. 419–426.

European Union Agency for Fundamental Rights, Die Charta der Grundrechte der Europäischen Union, Präambel, o. D., <https://fra.europa.eu/de/eu-charter/article/0-praambel>, eingesehen 28.2.2026.

Gehler, Michael, Europa. Ideen, Institutionen, Vereinigung, München: Olzog 2010<sup>2</sup> [ISBN 3789281953].

Ders., Europa. Von der Utopie zur Realität, Innsbruck-Wien: Haymon 2014<sup>1</sup> [ISBN 9783852189383].

Gernert, Angelica/Groblewski, Michael, Von den italienischen Staaten zum ersten Regno d'Italia. Italienische Geschichte zwischen Renaissance und Risorgimento (1559–1814), in: Wolfgang Altgeld (Hrsg.), Kleine italienische Geschichte (Universal-Bibliothek 17036), Stuttgart: Reclam 2002 [ISBN 3150170362], S. 185–256.

Guerreri, Sandro, The start of European integration and the parliamentary dimension. The Common Assembly of the ECSC (1952–1958), in: *Parliaments, Estates & Representation* 28 (2008), Heft 1 [DOI 10.1080/02606755.2008.9522283], S. 183–193.

Guida, Francesco (Hrsg.), Dalla Giovine Europa Alla Grande Europa, Rom: Carocci Editore 2007 [ISBN 9788843045648].

Honeck, Mischa, Jugendorganisationen, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.10.2018, [DOI <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.1301.v1>], S. 1–34.

Langewiesche, Dieter, Europa zwischen Restauration und Revolution. 1815–1849 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 13), München: Oldenbourg 2007 [ISBN 9783486497656].

Mann, Michael, Fascists, Cambridge u. a.: Cambridge University Press 2004 [ISBN 9780511806568].

Milipoulos, Lazaros, Giuseppe Mazzini, in: Winfried Böttcher (Hrsg.), Klassiker des europäischen Denkens. Friedens- und Europavorstellungen aus 700 Jahren europäischer Kulturgeschichte, Baden-Baden: Nomos 2014 [ISBN 9783832976514], S. 353–358.

Mönig, Klaus, Politische Freiheit und „europäische Literatur“. Goethe, Schiller und Byron in Giuseppe Mazzinis kulturkritischen Essays (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 408), Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2020 [ISBN 9783825379629].

Moos, Carlo, Mazzini Giuseppe, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 27.8.2020, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024168/2020-08-27/>, eingesehen 27.2.2026.

Reinalter, Helmut, Mazzini Giuseppe (1805–1872), in: ders. (Hrsg.), Freimaurerische Persönlichkeiten in Europa (Quellen und Darstellungen zur europäischen Freimaurerei 16), Innsbruck: Studienverlag u. a. 2014 [ISBN 9783706553940], S. 113–115.

Ries, Klaus, Europa im Vormärz – eine transnationale Spurensuche, in: ders. (Hrsg.), Europa im Vormärz. Eine transnationale Spurensuche (Schriften der Siebenpfeifferstiftung 10), Ostfildern: Jan Thorbecke 2016 [ISBN 9783799549103], S. 9–46.

Scheel, Constanze, Die liberale Theorie des Demokratischen Friedens. Frieden durch weltweite Demokratisierung?, in: *Sicherheit und Frieden (S+F) / Security and Peace* 25 (2007), Heft 4, S. 208–213, <https://www.jstor.org/stable/24232103>, eingesehen 23.3.2026.

Schildt, Axel, Trau keinem über 30, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), 30.1.2008, <https://www.bpb.de/themen/zeit-kulturgeschichte/68er-bewegung/51760/trau-keinem-ueber-30/>, eingesehen 28.2.2026.

Schmidt, Fabian, Greta und die Antikapitalisten. Wie „Fridays for Future“ mit unterschiedlichen Meinungen umgeht, in: *Der Spiegel*, 16.8.2019, [https://www.spiegel.de/panorama/fridays-for-future-und-antikapitalisten-wie-die-bewegung-mit-unterschiedlichen-stroemungen-umgeht-a-1e8e7067-213d-4a2d-9465-5daa1d8b4907?sara\\_ref=re-xx-cp-sh](https://www.spiegel.de/panorama/fridays-for-future-und-antikapitalisten-wie-die-bewegung-mit-unterschiedlichen-stroemungen-umgeht-a-1e8e7067-213d-4a2d-9465-5daa1d8b4907?sara_ref=re-xx-cp-sh), eingesehen 22.3.2026.

Schnabel, Franz, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 2: Monarchie und Volkssouveränität, Freiburg im Breisgau: Herder 1949.

Schraepfer, Ernst, Geheimbündelei und soziale Bewegung. Zur Geschichte des „Jungen Deutschland“ in der Schweiz, in: *International Review of Social History* 7 (1962), Heft 1, S. 61–91, <http://www.jstor.org/stable/44581473>, eingesehen 28.2.2026.

Schulze, Winfried, Europa in der Frühen Neuzeit. Begriffsgeschichtliche Befunde, in: Heinz Durchhardt/Andreas Kunz (Hrsg.), „Europäische Geschichte“ als historiographisches Problem (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 42), Mainz: von Zabern 1997 [ISBN 3805319746], S. 35–65.

Verein zur Förderung von Fridays For Future Österreich (Verein zum aktiven Einsatz für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit), 7 Grundsätze von Fridays For Future Austria. Über uns, o. D., <https://fridaysforfuture.at/ueber-uns>, eingesehen 26.3.2026.

**Rafael Tobias Kirchler** ist Student der Geschichte im 4. Mastersemester an der Universität Innsbruck. [Rafael.Kirchler@student.uibk.ac.at](mailto:Rafael.Kirchler@student.uibk.ac.at)

### **Zitation dieses Beitrags**

Rafael Tobias Kirchler, Giuseppe Mazzini und das „Junge Europa“. Mazzinis Jugendbegriff und die Rolle der Jugend für seinen Europaplan, in: *historia.scribere* 18 (2026), [DOI 10.15203/historia.scribere.18.828], S 151–178.

## **„Juden und andere Kaufleute“. Die Raffelstettener Zollordnung als Quelle jüdischen Lebens im deutschsprachigen Raum des Frühmittelalters**

**Niklas Kuschick**

Kerngebiet: Mittelalter

eingereicht bei: ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Julia Hörmann-Thurn und Taxis, M.A.S.

eingereicht im: WiSe 2024/2025

Rubrik: Proseminar-Arbeit

### **Abstract**

#### **„Juden und andere Kaufleute“. The Raffelstetten Customs Regulations as a Source for Jewish Life in the German-Speaking Area of the Early Middle Ages**

This paper examines the Raffelstetten customs regulations (ca. 902–906) as one of the earliest sources for Jewish life in Central Europe after the decline of the Western Roman Empire. It traces the known evidence for Jewish life in the German-speaking area prior to the Raffelstetten customs regulations. Furthermore, it analyses the source and assesses the role of Jews in long-distance trade, connecting it with a wider web of historical sources. Lastly, it poses new questions regarding the research of early Jewish sources in the German-speaking area.

### **1. Einleitung**

Die Geschichte der jüdischen Bevölkerung während des europäischen Mittelalters ist auf der einen Seite geprägt von einer kulturellen Blütezeit, in welcher das aschkenasische Judentum entsteht. Auf der anderen Seite ist sie vor dem Hintergrund der Christianisierung auch eine Geschichte ständiger Verfolgung und rechtlicher Einschränkungen. Zeitgleich spielen Jüdinnen und Juden eine wichtige Rolle für den europäischen Fernhandel und besitzen dadurch auch ein gewisses Ansehen und Potential für die

Herrschenden.<sup>1</sup> Doch wo und wann beginnt die Geschichte des Judentums im deutschsprachigen Raum? Gab es jüdisches Leben vor den großen Gemeinden des 10. Jahrhunderts in Mainz, Worms und Speyer?<sup>2</sup>

Mit dem Rückzug der Römer aus den Provinzen am Rhein und der oberen Donau sowie mit dem damit einhergehenden Rückgang der dortigen Schriftlichkeit in der Spätantike verschwinden auch die ohnehin schon spärlichen Belege für jüdisches Leben. Dieser Artikel beschäftigt sich mit einer dieser seltenen Quellen – der Raffelstettener Zollordnung.<sup>3</sup> Dieses Weistum wird in der Forschung auf die Zeit zwischen 902 und 906 datiert.<sup>4</sup> Neben ihrem Entstehungszweck, der Regulierung des Handels entlang der Donau im bayerischen Raum, bietet sie durch die explizite Erwähnung jüdischer Kaufleute im Gebiet des heutigen Oberösterreichs auch einen Einblick in die jüdische Geschichte dieser Region.

Ziel dieser Arbeit ist es, die Hintergründe der Zollordnung zu erklären und ihre Relevanz für die Erforschung jüdischen Lebens im deutschsprachigen Raum zu evaluieren. Die Quelle wird dabei nach der im Jahr 1977 von Lorenz Weinreich angefertigten Übersetzung ins Deutsche zitiert.<sup>5</sup> Ergänzend dient das Digitalisat des Lonsdorfer Codex, in dem die Raffelstettener Zollordnung überliefert ist, als vergleichende Grundlage. Dieses ist über das Internetportal „bavarikon“ öffentlich zugänglich.<sup>6</sup> Die Raffelstettener Zollordnung wurde mehrmals ediert, unter anderem in den „Monumenta Germaniae Historica“. Der entsprechende Band in der Reihe „Capitularia regum Francorum“ wurde von Alfred Boretius und Victor Krause herausgegeben.<sup>7</sup> Auszugsweise ist sie im Tiroler Urkundenbuch in der bearbeiteten Version von Martin Bitschnau und Hannes Obermair gedruckt.<sup>8</sup>

Bezüglich des Forschungsstandes zur Quellengattung der Weistümer bildet die Arbeit von Alphons Lhotsky die Grundlage.<sup>9</sup> Diese wurde mit der aktuelleren Lektüre von Hans-Werner Goetz ergänzend verglichen.<sup>10</sup> Weitere genutzte Quellensammlungen sind die Werke „Juden in Europa. Ihre Geschichte in Quellen von den Anfängen bis zum Ende des

1 Julius H. Schoeps/Hiltrud Wallenborn (Hrsg.), *Juden in Europa. Ihre Geschichte in Quellen – Von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters*, Darmstadt: Primus 2001 [ISBN 3896784021], S. 12.

2 Battenberg nennt hier als „älteste und bis ins 11. Jahrhundert wichtigste Gemeinde“ Mainz (917). Als weitere Beispiele folgen unter anderem Worms (980) und Speyer (1084): Friedrich Battenberg, *Das Heilige Römische Reich bis 1648*, in: Elke-Vera Kotowski u. a. (Hrsg.), *Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. Länder und Regionen*, Bd. 1, Darmstadt: Primus 2001 [ISBN 3896784196], S. 15–46, hier S. 15.

3 *Inquisitio de theloneis raffelstettensis, Capitularia regum Francorum*, in: Alfred Boretius/Victor Krause (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Capitularia regum Francorum 2* (= MGH Capit. 2), Hannover: Hahn 1897, S. 249–252.

4 Martin Bitschnau/Hannes Obermair (Hrsg.), *Tiroler Urkundenbuch. Abteilung II. Die Urkunden zur Geschichte des Inn-, Eisack- und Pustertals. Bis zum Jahr 1140*, Bd. 1, Innsbruck: Wagner 2009 [ISBN 9783703004698], S. 88; Lorenz Weinreich, *Quellen zur deutschen Verfassungs-, Wirtschafts-, und Sozialgeschichte bis 1250* (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 32), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1977 [ISBN 353401958X], S. 15.

5 Weinreich, *Quellen*.

6 Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), Hochstift Passau Inneres Archiv 5, <https://www.bavarikon.de/object/bav:GDA-OBJ-00000BAV80016806>, eingesehen 25.2.2026.

7 *Inquisitio de theloneis raffelstettensis*, MGH Capit. 2, S. 249–252.

8 Bitschnau/Obermair, *Tiroler Urkundenbuch*, S. 88.

9 Alphons Lhotsky, *Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 19), Graz: Hermann Böhlau 1963 [ISBN 9783205084044].

10 Hans-Werner Goetz, *Proseminar Geschichte: Mittelalter*, Stuttgart: Eugen Ulmer 2014<sup>4</sup> [ISBN 9783825240660].

Mittelalters“, herausgegeben von Julia H. Schoeps und Hiltrud Wallenborn,<sup>11</sup> sowie der erste Band der „Germania Judaica. Von den ältesten Zeiten bis 1238“, unter anderem herausgegeben von Ismar Elbogen.<sup>12</sup> Zusätzlich sei erwähnt, dass es in dieser Arbeit hauptsächlich um Kaufleute im Frühmittelalter geht, bei welchen es sich wahrscheinlich mehrheitlich um Männer handelte. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass sich unter diesen auch Frauen befunden haben. In Folge werden geschlechtsneutrale Begriffe genutzt.

Zuletzt sei noch erwähnt, dass im Frühmittelalter wie heute die Bezeichnung „jüdisch“ nicht eindeutig zu fassen ist. Da die Quellen keine Einsicht in den persönlichen Glauben oder die Geburt der genannten Personen geben, ist diese Arbeit darauf beschränkt, sich auf die Selbst- und Fremdzuschreibungen in den vorliegenden Quellen zu verlassen.

Zunächst wird die Vorgeschichte zur jüdischen Besiedlung im deutschen Sprachraum zusammengefasst und auf die Quellen für das dortige jüdische Leben eingegangen. Danach wird die Raffelstettener Zollordnung und ihr Entstehungskontext analysiert. Dabei werden explizit die erwähnten jüdischen Namen auf ihre etwaigen Hintergründe untersucht und die Rolle der Jüdinnen und Juden im frühmittelalterlichen Fernhandel herausgearbeitet. Zuletzt werden die Befunde kontextualisiert und der Aussagegehalt der Raffelstettener Zollordnung zur Erforschung des jüdischen Lebens im deutschen Sprachraum eingeordnet sowie ein Ausblick auf etwaige zukünftige Forschung eröffnet.

## 2. Frühe Belege für jüdisches Leben im deutschsprachigen Raum

### 2.1 Antike und Spätantike

Mit der Verbannung des letzten jüdischen Herrschers über Judäa, Herodes Archalaos, im Jahr 6 n. Chr. wurde Judäa eine Provinz des Römischen Reiches. Von hier an bis zu der Zerstörung des zweiten Jerusalemer Tempels im Jahr 70 n. Chr. wuchs die jüdische Gemeinde in der Stadt Rom und anderen römischen Provinzen beträchtlich. Mit der Auflösung des Hohepriesteramtes, welche mit der Zerstörung des Tempels und der zumindest rechtlichen Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus der römischen Provinz Judäa als Folge des gescheiterten Bar-Kochba-Aufstandes im Jahr 135 n. Chr. einherging, fiel Judäa als Zentrum der jüdischen Welt.<sup>13</sup> Zeitgleich kam es zu einer Einwanderungswelle durch Jüdinnen und Juden nach Rom und in die Provinzen des Römischen Reiches. Dies geschah aus diversen Gründen. So kamen sie unter anderem als Versklavete, Kriegsgefangene oder Siedler:innen.<sup>14</sup>

Die frühesten Legenden über jüdisches Leben im deutschsprachigen Raum entspringen der Geschichtsschreibung des Spätmittelalters und lassen sich der Mythenbildung zuordnen. Ein Beispiel hierfür ist das jüdische Königreich „Judeisepta“, welches von

11 Schoeps/Wallenborn, *Juden in Europa*.

12 Ismar Elbogen u. a. (Hrsg.), *Germania Judaica*, Bd. 1, Tübingen: J. C. B. Mohr 1963 [ISBN 3168074128].

13 Kurt Schubert, *Jüdische Geschichte*, München: C. H. Beck 1995 [ISBN 3406391753], S. 17–18.

14 Erich S. Gruen, *Diaspora. Jews amidst Greeks and Romans*, Cambridge: Harvard University Press 2004 [ISBN 0674016068], S. 8.

Abraham selbst im Jahr 859/60 nach der Sintflut (ca. 1700 v. Chr.–1400 v. Chr.)<sup>15</sup> im oberösterreichischen Stockerau gegründet und sich bis zum Jahr 210 v. Chr. gehalten haben soll.<sup>16</sup> Die ersten gesicherten Belege für jüdisches Leben im deutschsprachigen Raum folgten hingegen erst mit dem Edikt Kaiser Konstantins aus dem Jahr 321 n. Chr., in welchem er verfügte, dass Jüdinnen und Juden in den Kölner Stadtrat berufen werden können.<sup>17</sup> Implizit ist hierbei nicht nur die Anwesenheit von Jüdinnen und Juden, sondern auch ihre Qualifikation und ihr gesellschaftlicher Stellenwert, aber auch ein vorausgegangener Ausschluss ihrer Beteiligung im Stadtrat, ohne welchen das Edikt nicht nötig gewesen wäre.

Für dieselbe Zeit wird auch die Existenz von jüdischer Symbolik auf archäologischen Funden beschrieben.<sup>18</sup> Die einzigen expliziten Funde sind Bleiplomben und Öllampen, die mit einer Menora verziert sind. Diese befinden sich im Jüdischen Museum im Archäologischen Quartier MiQua in Köln und sind auf den Zeitraum vom 2. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. zu datieren.<sup>19</sup> Während diese Quellen zu uneindeutig sind, um von jüdischen Siedlungen zu dieser Zeit zu sprechen, erwähnt Thomas Otten, der Gründungsdirektor des Jüdischen Museums Köln, dass dies auch darauf zurückzuführen sein könnte, dass die Jüdinnen und Juden der Spätantike der Symbolik generell einen geringen Stellenwert zukommen ließen.<sup>20</sup> Auch wenn es also nicht klar belegbar ist, ist es möglich, dass Jüdinnen und Juden um diese Zeit bereits nördlich der Alpen Fuß fassten.<sup>21</sup>

Eine Kontinuität dieser ohnehin schon schlecht nachweisbaren und hypothetischen Besiedlung ist leider schwer nachzuvollziehen und nicht belegt. Zum einen liegt dies an der generellen Abwesenheit von schriftlichen Quellen mit jüdischen Kontexten, zum anderen ist die Eindeutigkeit von Quellen problematisch, da die Menora auch im frühen Christentum als Symbol genutzt worden sein könnte. Die von Otten erwähnten Öllampen bilden dabei schon die Fundstücke, die am ehesten als gesichert jüdisch betrachtet werden können. Selbst bei einer angenommenen jüdischen Besiedlung mit kleinen Gemeinden<sup>22</sup> ist es wahrscheinlich, dass Synagogen, sofern sie überhaupt existierten, schlicht gestaltet oder in Wohnräumen untergebracht waren. Diese Abwesenheit von expliziten Gebäuden erschwert den archäologischen Nachweis enorm.

15 Die Jahreszahlen sind abhängig von der jeweiligen Berechnung des mythologischen Erdalters und der darauf aufbauenden Datierung der Sintflut.

16 Chaim Tykocinski, Österreich, in: Ismar Elbogen u. a. (Hrsg.), *Germania Judaica*, Bd. 1, Tübingen: J. C. B. Mohr 1963 [ISBN 3168074128], S. 256–265, hier S. 257; Eveline Brugger, Von der Ansiedlung bis zur Vertreibung. Juden in Österreich im Mittelalter, in: Herwig Wolfram (Hrsg.), *Geschichte der Juden in Österreich (Österreichische Geschichte 15)*, Wien: Ueberreuter 2006 [ISBN 9783800071593], S. 123–227, hier S. 123.

17 Schoeps/Wallenborn, *Juden in Europa*, S. 93.

18 Jörg Schwarz, *Das europäische Mittelalter I. Grundstrukturen, Völkerwanderung, Frankenreich (Grundkurs Geschichte)*, Stuttgart: Kohlhammer 2006 [ISBN 9783170189720], S. 54.

19 Gábor Paál, Wie kamen die ersten Juden nach Deutschland?, in: SWR (Hrsg.), o. D., <https://web.archive.org/web/20260225152318/https://www.swr.de/swrkultur/wissen/wie-kamen-die-ersten-juden-nach-deutschland-geschichte-100.html>, eingesehen 25.2.2026.

20 Thomas Otten/Magdalena Wrobel, Das Edikt Kaiser Konstantins von 321, in: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (Hrsg.), *Geschichte*, 20.10.2021, <https://www.bpb.de/themen/zeit-kulturgeschichte/geteilte-geschichte/339532/das-edikt-kaiser-konstantins-von-321/>, eingesehen 25.2.2026.

21 Schwarz, *Das europäische Mittelalter*, S. 54.

22 Der Begriff „Gemeinde“ bezieht sich nicht auf die halachisch vorgeschriebene Mindestzahl von zehn religionsmündigen Männern, die für einen jüdischen Gottesdienst benötigt werden. Er bezeichnet hier vielmehr eine ortsansässige Gruppierung von religiös praktizierenden Jüdinnen und Juden.

## 2.2 Frühmittelalter

Die erste schriftliche Quelle nach dem Edikt von Köln, die jüdische Spuren im deutschsprachigen Raum belegt, findet sich erst wieder am Anfang des 9. Jahrhunderts. Hier bittet der Salzburger Erzbischof, vermutlich Liupram (836–859)<sup>23</sup> oder Arn (798–821),<sup>24</sup> einen ungenannten Grafen, den Herwig Wolfram im bayerischen Ostland vermutet, um mehrere Gefallen. Einer dieser Gefallen ist die Anstellung eines gewissen jüdischen Arztes, der im slawischen Ostland lebt und bereits durch seine Dienste aufgefallen ist. Wolfram vermutet, er habe den Passauer Bischof bereits erfolgreich behandelt.<sup>25</sup> Allerdings wird dieser als „jüdischer oder slawischer“<sup>26</sup> Arzt beschrieben, was dieses Dokument als eindeutige Quelle ausscheiden lässt. Dennoch ist es erwähnenswert, dass hier in Betracht gezogen wurde, dass der Arzt jüdisch gewesen sein könnte und wohl in der Nähe des bayerischen Raums lebte.

Die zweite Quelle mit Hinweisen auf jüdisches Leben im deutschen Sprachraum ist der Beschluss eines Mainzer Kirchenkonzils aus dem Jahr 906. In diesem wird erlassen, dass der Mord an einem Juden genauso geahndet wird wie jeder andere Mord.<sup>27</sup> Eine Quelle, die ungefähr in derselben Zeit entstanden ist und mehr Einblick bietet, ist die Raffelstettener Zollordnung.

## 3. Die Raffelstettener Zollordnung

### 3.1 Entstehungskontext und Inhalt

Bei der Raffelstettener Zollordnung handelt es sich um ein Weistum – so spricht Weinreich in seiner Übersetzung vom Raffelstettener Zollweistum.<sup>28</sup> Der Rest der Arbeit wird sich allerdings an den Begriff der Zollordnung halten. Das Original ist nicht erhalten. Überliefert ist sie aber im Lonsdorfer Codex, einer Sammlung von Urkunden und Quellen, die vom 13. bis zum 15. Jahrhundert angefertigt wurde. Der Kodex, der das Ziel verfolgte, die Rechte und Besitzungen des Klosters Passau festzuhalten, enthält Quellen, die vom 8. bis ins 15. Jahrhundert reichen. Heute befindet sich der Codex im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München und ist auch durch das Internetportal „bavarikon“ des Freistaates Bayern als Digitalisat öffentlich einsehbar.<sup>29</sup> Zur Analyse wurde hauptsächlich die Übersetzung von Lorenz Weinreich herangezogen. Die Urkunde weist kein Datum auf, wird aber in der Forschung auf den Zeitraum von 902 bis 906 datiert.<sup>30</sup> Auf jeden Fall muss sie vor 907 entstanden sein, da dort die faktische Herrschaft Ludwigs IV. (893–911)

23 Herwig Wolfram, *Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung* (Österreichische Geschichte 378–907), Wien: Ueberreuter 1995 [ISBN 3800035243], S. 324.

24 Brugger, *Von der Ansiedlung*, S. 123.

25 Wolfram, *Grenzen und Räume*, S. 324.

26 Brugger, *Von der Ansiedlung*, S. 123.

27 Larissa Daemmig/Bernard Dov Sucher Weinryb, Mainz, in: Fred Skolnik/Michael Berenbaum (Hrsg.), *Encyclopaedia Judaica*, Bd. 13, Detroit: Macmillan Reference USA 2007 [ISBN 9780028659411], S. 403–405, hier S. 405.

28 Weinreich, *Quellen*, S. 15.

29 BayHStA, *Hochstift Passau Inneres Archiv 5*, <https://www.bavarikon.de/object/bav:GDA-OBJ-00000BAV80016806>, eingesehen 25.2.2026.

30 Bitschnau/Obermair, *Tiroler Urkundenbuch*, S. 88; Weinreich, *Quellen*, S. 15.

durch die militärische Niederlage bei Preßburg endete und dieser in der Zollordnung noch als König betitelt wird.<sup>31</sup>

Wie eingangs erwähnt, ist die Zollordnung nur im Lonsdorfer Codex überliefert, also in einem Traditionsbuch. Ob und wie gekürzt wurde, beziehungsweise ob es Auslassungen gab, ist ohne das Original nicht nachvollziehbar. Weistümer, so Alphons Lhotsky, sind „Rechtsaufzeichnungen auf Grund der Aussagen der Bevölkerung selbst, Wahrsprüche, die auf amtliche Frage von rechtsvertrauten Männern über das geltende Recht unter Eid abgegeben worden sind“.<sup>32</sup> Obwohl Weistümer im Vergleich zu Urkunden weniger klar erkennbare Strukturen aufweisen, fällt auf, dass die Raffelstettener Zollordnung einige Elemente einer mittelalterlichen Urkunde enthält. Ein Protokoll fehlt zwar, doch folgt die Zollordnung grob dem formalen Aufbau des Kontexts einer Urkunde. So beginnt sie mit der Promulgatio, die allen „rechtgläubigen Christen, und zwar jetzigen wie der zukünftigen“<sup>33</sup> den Inhalt der Zollordnung präsentiert. In der Narratio steht der Entstehungskontext. Zustande kam die Zollordnung durch die Beschwerden von bayerischen Eliten (explizit „Bischöfe, Äbte, Grafen“<sup>34</sup>), welche ungerechte Zollabgaben beklagten.

In der Petitio werden die Intervenienten benannt. Der letzte karolingische Herrscher des Ostfrankenreiches Ludwig IV., auch Ludwig das Kind, beauftragte Aribo, den Markgrafen der Ostmark, damit, besagte Beschwerden zu untersuchen. Dieser gab die Aufgabe wiederum weiter – an Dietmar, den Erzbischof von Salzburg, an Burkhard, den Bischof von Passau, und an den Grafen Ottokar. Um diese Aufgabe zu lösen wurden 41 Männer im namensgebenden Ort Raffelstetten, am östlichen Rand des heutigen Oberösterreichs nahe Linz, befragt. Diese Männer werden namentlich aufgelistet. Interessant hierbei ist die Nennung der beiden Namen Ysac und Salaman, die als jüdisch identifiziert werden können. Auf Ysac und Salaman wird später noch einmal genauer eingegangen. In neun Absätzen unterteilt folgen die Ergebnisse der Untersuchung, die nun als geltendes Recht festgehalten werden. Weitere klassische Elemente einer Urkunde fehlen. Es folgen weder Sanctio noch Corroboratio.

In den Absätzen wird der geografische Rahmen abgesteckt. Im ersten Absatz findet sich die Aufforderung zur Entrichtung eines Zolls für Schiffe, die den Passauer Wald verlassen haben und anlegen wollen. Hier wird als Beispiel der Ort Rosdorf angegeben, der nach Weinreich mit dem heutigen Aschach zwischen Passau und Linz zu identifizieren ist.<sup>35</sup> Linz wird als nächste Grenze für weitere Abgaben genannt. Hier sollen Abgaben pro Schiff getätigt werden. Weitere Abgaben, wie etwa für Waren, entfallen. Interessant hierbei ist die explizite Erwähnung, dass keine Abgaben für Versklavte zu entrichten

---

31 Lhotsky, Quellenkunde, S. 161.

32 Ebd., S. 88.

33 Weinreich, Quellen, S. 15.

34 Ebd.

35 Ebd.

seien.<sup>36</sup> Der Handel mit versklavten Menschen, welcher eine wichtige Rolle im Fränkischen Reich spielte,<sup>37</sup> ist – wie später noch aufgezeigt wird – auch bei der Erforschung jüdischer Kaufleute relevant. Wurden die Abgaben in Linz entrichtet, erhielten die Schiffe das Recht, bis zum „böhmischen Wald“ Markt zu halten. Hier nennt Weinreich die Wachau bei Melk, also die Flusslandschaft zwischen Melk und Krems.<sup>38</sup> Nach Süden hin könnte mit dem böhmischen Wald auch der Ennswald gemeint sein.<sup>39</sup>

Im vierten Absatz werden spezifische Bestimmungen für „Bawari vel Sclavi“ beschrieben.<sup>40</sup> Diese durften das Gebiet zollfrei passieren, solange sie nur zum Kauf von Lebensmitteln anreisen. Wollten sie am Markt handeln, mussten auch sie den Zoll entrichten. Die Erwähnung dieser Bevölkerungsgruppen und der vielen verschiedenen Waren zeichnet ein Bild dieser Region zwischen Passauer Wald und Böhmen – wie Karl Brunner es beschreibt – als „Treffpunkt und Drehscheibe“ für Kaufleute und deren „lebhaften Warenaustausch zwischen den Völkern“.<sup>41</sup>

Im fünften Absatz wird auf den Landhandel eingegangen. Wer mit einem Salzwagen über die Furt der Enns reiste, musste einen Zoll an der Url, einem Nebenfluss der Ybbs, entrichten. Schiffe aus dem Traungau waren davon befreit. Dabei wird speziell erwähnt: „Dies soll bei den Bayern beachtet werden.“<sup>42</sup> Direkt daran anschließend werden Slawen explizit aufgefordert, weitere Abgaben zu zahlen, wenn sie von den „Rugis vel de Boemanis“ kommen. „Boemanis“ wird mit „Böhmen“ übersetzt, während „Rugis“ laut Weinreich sowohl mit „Russen“ als auch mit „Rugiern“ übersetzt werden könnte. Weiter interessant hier ist auch die beiläufige Zusammenfassung von versklavten Personen und Pferden als Handelsgüter. Hier wird durcheinander erst der Zoll für Mägde, Hengste, Knechte und Stuten in genau dieser Reihenfolge aufgelistet<sup>43</sup> – ein Hinweis auf die Normalität des Handels mit versklavten Menschen. Zum Schluss wurde noch einmal erwähnt, dass diese Abgaben nur für slawische Kaufleute aus dem Rugierland gelten.

Im siebten Absatz folgen genauere Bestimmungen zu den Salzschiffen. Er beginnt mit der Regel, dass diejenigen, die aus dem böhmischen Wald kommen, die Erlaubnis verlieren, zu kaufen, zu verkaufen und anzulegen, bis sie Ebersburg erreichen. Gemäß Weinreich könnte Ebersburg als Ybbsburg identifiziert werden, womit die Burg der Stadt Ybbs gemeint ist.<sup>44</sup> Dies wäre im Einklang mit der Deutung des böhmischen Waldes als Wachau oder dem Ennswald. Gefordert wird eine Abgabe von drei Scheffeln Salz, die

36 Weinreich, Quellen, S.17.

37 Markus Wenninger, *Judei et ceteri ...* . Bemerkungen zur rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Stellung der Juden in karolingischer und ottonischer Zeit, in: *Aschkenas* 30 (2020), Heft 2 [DOI 10.1515/asch-2020-0010], S. 217–244, hier S. 218.

38 Weinreich, Quellen, S. 16.

39 Ebd.

40 Ebd.

41 Karl Brunner, *Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert* (Österreichische Geschichte 907–1156), Wien: Ueberreuter 2003 [ISBN 3800039729], S. 30.

42 Weinreich, Quellen, S. 17.

43 Ebd., S. 17, 19.

44 Ebd., S. 19.

sie dort zu entrichten hatten. Danach sollten, am jeweiligen Salzmarkt, drei zusätzliche Scheffel Salz bezahlt werden. In der Zollordnung wird Mautern beispielhaft genannt.<sup>45</sup>

Der letzte Absatz verweist auf Regelungen, die bereits unter früheren Königen galten. Sie werden hier nicht noch einmal aufgezählt. Diese galten für alle Kaufleute – explizit „aus diesem Land oder aus anderen Ländern“.<sup>46</sup> Besonders spannend ist die Bezeichnung „Juden und andere Kaufleute“. Diese Formulierung wird später noch einmal aufgegriffen.

### 3.2 *Ysac und Salaman*

Unter den zuvor erwähnten 41 namentlich genannten Männern, die für die Zollordnung befragt wurden, befinden sich auch zwei Namen, die hebräischen Ursprungs sind: Ysac und Salaman, welche sich mit den hebräischen Namen יצחק (Jischaq) und שלמה (Schlomo) gleichsetzen lassen. Es ist davon auszugehen, dass es sich hier um Juden handelte. Versuche, die Herkunft der beiden Personen über die Schreibweise geografisch einzugrenzen, verliefen jedoch erfolglos. Da sich die aschkenasische Kultur noch nicht herausgebildet hatte und die frühesten Zeugnisse des Jiddischen, mit dem Wormser Machsor, aus dem späten 13. Jahrhundert stammen, sind Aussagen über den Grund der Abweichung vom hebräischen Original spekulativ. Es ist anzunehmen, dass es sich bei den verwendeten Schreibweisen lediglich um die vom Schreiber genutzte Latinisierung handelt. Schon in der Septuaginta, der ersten durchgängigen Übersetzung der hebräisch-aramäischen Bibel ins Griechische, wird der Name שלמה (Schlomo) zu Σαλωμων (Salomon) übersetzt und verliert den „sch“-Laut. Ebenso wird יצחק (Jischaq) zu Ισαακ (Isaak). Das Historische Deutsche Vornamenbuch von Wilfried Seibicke gibt an, dass der Name „Salomon“, inklusive der Varianten Saleman und Salemanus, bereits im 9. Jahrhundert neun Mal belegt ist.<sup>47</sup> Die genauen Quellen sind dabei nicht angegeben.

Doch wer waren Ysac und Salaman? Welchen beruflichen, sozialen oder ethnischen Hintergrund die 41 Befragten jeweils hatten, wird nicht erwähnt. Lediglich drei der 41 Namen erhalten den Titel „vicarius“, den Weinreich mit „Amtmann“ übersetzt.<sup>48</sup> Interessant ist die Reihung der Namen. Während anzunehmen ist, dass zuerst genannte Personen wohl auch höheres Ansehen genossen, werden die genannten Amtmänner in der Raffelstettener Zollordnung an erster, zweiter und sechsundzwanzigster Stelle genannt, während sich Ysac und Salaman auf den Positionen 15 und 16 befinden. Unter der Annahme, dass es sich um eine geordnete Auflistung handelt, könnte es sich vielleicht sogar um Rabbiner handeln. Dies würde erklären, warum sie sich in einer Aufzählung mit anderen Männern von Rang befinden. Hier kann jedoch keine eindeutige Aussage getroffen werden. Gemäß der Tatsache, dass sie zur Situation des Zolls und der Handelsrouten befragt wurden, liegt allerdings nahe, dass sie im Handel tätig waren.

45 Weinreich, Quellen, S. 19.

46 Ebd.

47 Wilfried Seibicke, Salomon, in: ders. (Hrsg.), Historisches Deutsches Vornamenbuch. L-Sa, Bd. 3, Berlin: de Gruyter 2000 [ISBN 3110168197], S. 702–703.

48 Weinreich, Quellen, S. 15.

Die Raffelstettener Zollordnung lässt nicht tiefer blicken als die bloße Nennung der Namen. Es bleibt unklar, um wen es sich hier im Genauen handelte. Dennoch bleibt die Raffelstettener Zollordnung die erste Quelle, welche nach dem Edikt von Köln aus dem Jahr 321 das erste Mal jüdisches Leben mit einer genauen Ortsangabe im deutschsprachigen Raum verbindet.

### 3.3 „Juden und andere Kaufleute“

Nun soll noch einmal die zuvor genannte explizite Erwähnung jüdischer Kaufleute im letzten Absatz der Zollordnung aufgegriffen werden. Hier heißt es: „Mercatores, id est Iudei et ceteri mercatores.“<sup>49</sup> Weinreich übersetzt diese Stelle mit: „Die Kaufleute, also die Juden und andere Kaufleute.“<sup>50</sup> Eine explizite Erwähnung und ihre Trennung von „anderen Kaufleuten“ lässt darauf schließen, dass jüdische Kaufleute nicht nur vorhanden, sondern auch von solch großer Bedeutung waren, dass es einer eigenen Erwähnung bedurfte. Dies könnte belegen, dass Jüdinnen und Juden durchaus als durchreisende Händler:innen im bayerischen Raum bekannt waren. Dieser letzte Absatz endet mit den Worten: „so wie es stets in den früheren Zeiten der Könige war.“<sup>51</sup> In der „Germania Judaica“ zieht Chaim Tykocinski daraus die Schlussfolgerung, dass es diese jüdischen Kaufleute schon vor 875 gegeben haben muss, da die Zollordnung das bestehende Recht König Ludwigs des Deutschen und König Karlmanns lediglich erneuere.<sup>52</sup>

Dies als Beleg für jüdische Besiedlung zu werten wäre jedoch zu weit gegriffen, da der in der Zollordnung untersuchte Raum nur einen kleinen Abschnitt der Donau im heutigen Oberösterreich beschreibt. Die in der Zollordnung erwähnten Handelswege legen aber nahe, dass die besagten Kaufleute auch Handel in Böhmen betrieben haben könnten. Hierfür findet sich der erste schriftliche Beleg allerdings erst mit dem Reisebericht des jüdischen Händlers Ibrahim Ibn Jakub aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts.<sup>53</sup>

## 4. Jüdische Kaufleute

### 4.1 Die Rolle als Fernhändler:innen

Doch wie wahrscheinlich waren jüdische Fernhändler:innen um die Entstehungszeit der Raffelstettener Zollordnung? Hier lohnt es sich, einen Blick auf fränkische Rechtsquellen zu werfen. Bereits im antiken, vorchristlichen Römischen Reich gab es rechtliche Beschlüsse, die das Zusammenleben der römischen und jüdischen Bevölkerung betrafen. Doch mit der Christianisierung Roms nahmen Beschlüsse dieser Art zu. Diese Arbeit wird sich auf jene Rechtsquellen beschränken, die sich mit der Regelung des Handels beschäftigen. Obwohl es in Europa erst im Hochmittelalter zu vermehrter Gesetzgebung bezüglich der dort lebenden jüdischen Bevölkerung kam, gab es bereits im

49 Weinreich, Quellen, S. 18.

50 Ebd., S. 19.

51 Ebd.

52 Tykocinski, Österreich, S. 257.

53 Chaim Tykocinski, Böhmen, in: Ismar Elbogen u. a. (Hrsg.), *Germania Judaica*, Bd. 1, Tübingen: J.C.B. Mohr 1963 [ISBN 3168074128], S. 27–46, hier S. 28.

Frühmittelalter und der Spätantike eine Reihe von Rechtsquellen, die die Rechtslage der Antike fortführten und erweiterten.

So finden sich frühe rechtliche Bestimmungen in den fränkischen Kapitularien. Wie Amélie Sagasser anmerkt, sind Kapitularien nicht nur Rechtstexte, sondern haben auch einen ideologischen und politischen Zweck.<sup>54</sup> Jüdisches Leben wurde also im Frankenreich wahrgenommen und es wurden Maßnahmen ergriffen, um dieses öffentlichkeitswirksam zu reglementieren. Wie diese Kapitularien allerdings umgesetzt wurden, ist schwer zu bestimmen. Die Forschung ist sich aber einig, dass sie dennoch von großer Bedeutung waren.<sup>55</sup> Die „Capitulare missorum Niumagae“ aus dem Jahr 806 erwähnt jüdische Kaufleute.<sup>56</sup> Die enthaltenen Bestimmungen waren zwar an alle Kaufleute gerichtet, es wurde aber für nötig empfunden, jüdische Kaufleute gesondert zu erwähnen, ähnlich wie in der Raffelstettener Zollordnung. Trotz unterschiedlichem Wortlaut scheint die Formulierung „Juden und andere“ geläufiger. Markus Wenninger verglich hierzu in seinem Essay „Iudei et ceteri ...“ zwölf Quellen aus den Jahren 820 bis 1074. Sie entstammen alle dem fränkischen Reich; davon entstanden drei noch vor der Raffelstettener Zollordnung. Wenninger kommt zu dem Schluss, dass die gesonderte Erwähnung von jüdischen Kaufleuten an der unterschiedlichen rechtlichen Stellung jüdischer und nichtjüdischer Personen liegt. Während Jüdinnen und Juden im Kontext des europäischen Mittelalters eine geschlossene Gruppe bildeten, waren christliche Kaufleute etwas heterogener. Letztere waren zu großen Teilen unfrei. Dadurch existierte ein sozialrechtlicher Unterschied zu den persönlich freien jüdischen Kaufleuten, die es, so Wenninger „gelegentlich sinnvoll erscheinen lassen konnten, darauf hinzuweisen“.<sup>57</sup>

Nicht von der Hand zu weisen ist jedoch der Einfluss jüdischer Kaufleute. Lange Zeit ging die Forschung davon aus, dass jüdische Händler:innen einen beträchtlichen Anteil am Fernhandel für den deutschsprachigen Raum hatten. Michael Toch versucht diesen in seinem Essay „Economic Activities of German Jews in the Middle Ages“ zu relativieren. Er beschäftigt sich allerdings hauptsächlich mit Quellen, die ab dem späten 10. Jahrhundert entstanden sind. Hier sei kurz die Auseinandersetzung zwischen Michael Toch, Friedrich Lotter und Markus Wenninger erwähnt, in der es um die Bewertung des Handels mit versklavten Personen und die Beteiligung jüdischer Kaufleute an diesem geht. Eine Aufarbeitung würde allerdings den Rahmen dieser Arbeit, welche sich fortan an den Befunden Wenningers orientiert, sprengen. Wenninger hält fest, dass sich aus den Quellen keine Monopolstellung jüdischer Kaufleute am Fernhandel beweisen lässt, das Gegenteil aber auch nicht der Fall gewesen sein dürfte.<sup>58</sup>

---

54 Amélie Sagasser, *Juden und Judentum im Spiegel karolingischer Rechtstexte (Judentum und Umwelt/Realms of Judaism 84)*, Berlin-Frankfurt a. M.: Peter Lang 2021 [DOI 10.3726/b17732], S. 42–43.

55 Ebd., S. 47.

56 Ebd., S. 60.

57 Wenninger, *Iudei et ceteri ...*, S. 242.

58 Ebd., S. 243.

Die fränkischen Herrscher schienen jedenfalls von jüdischen Kaufleuten profitiert zu haben. So stellte der fränkische König Ludwig der Fromme (778–840) noch vor dem Jahr 825 einen Schutzbrief für den Rabbi Domatus und seinen Neffen Samuel aus.<sup>59</sup> In diesem werden beide von sämtlichen Zöllen und anderen Abgaben entbunden, wie beispielsweise dem Wegegeld. Zusätzlich erhielten sie das Recht, mit ihrem Eigentum Handel zu treiben, christliche Arbeiter anzustellen und sogar versklavte Personen zu kaufen und zu verkaufen. Die Ausrichtung der Privilegien auf Handel und Reise, neben anderen Freiheiten, lassen darauf schließen, dass Ludwig sich von diesem Schutzbrief etwas versprach.

Außerhalb des Frankenreiches finden sich mehrere Quellen, die zu dieser Zeit bereits jüdische Kaufleute im Mittelmeerraum belegen.<sup>60</sup> Die Verteilung jüdischer Gemeinden über diesen Raum erleichterte das Reisen sicherlich – zumindest in den größeren Städten. Kurt Schubert erwähnt auch ihre Besonderheit, dass Jüdinnen und Juden nicht zu den politisch Mächtigen gehörten, womit die Notwendigkeit entfiel, sie zwischen Christ:innen und Muslim:innen positionieren zu müssen.<sup>61</sup>

Ungeachtet der Gründe für diese wirtschaftlichen Erfolge wusste auch Ludwigs Vater Karl der Große (747–814) schon um die Vorteile jüdischer Kaufleute. In Bezug auf ihn wird der Kaufmann Isaak überliefert, welcher „der Straßen und Sprachen kundig“<sup>62</sup> gewesen sei und als Gesandter zum Kalifen des Abbasidenreiches Harun al Raschid (786–809) geschickt wurde. Von dieser Reise soll er im Jahr 802 sogar den namentlich erwähnten Elefanten Abul Abaz an den karolingischen Königshof nach Aachen mitgebracht haben.<sup>63</sup>

#### 4.2 Die Radhaniten

Die Beschäftigung mit Quellen zu jüdischen Kaufleuten im Frühmittelalter führt zu der Erkenntnis, dass es sich nicht nur um Einzelpersonen handelte, sondern auch die Gruppe der Radhaniten genannt wird. Radhaniten wurden das erste Mal von dem persischen Beamten und Geografen Ibn Chordadbeh (ca. 820–ca. 912) im Jahr 847 erwähnt. In seinem Werk „Kitāb al-Masālik wa l-Mamālik“ (zu Deutsch: „Buch der Wege und Länder“) widmete er diesen ein eigenes Kapitel. Nach Ibn Chordadbeh verliefen ihre Handelswege von Indien bis ins Karolingerreich.<sup>64</sup> Dabei wird explizit auch erwähnt, dass ihre Routen unter anderem in das „Zentrum des Abbasidenreiches“<sup>65</sup> führten, was wiederum an Kaiser Karls Gesandten Isaak erinnert. Des Weiteren werden auch in der von

59 Schoeps/Wallenborn, *Juden in Europa*, S. 117–118.

60 Ismar Elbogen, *Deutschland*, in: ders. u. a. (Hrsg.), *Germania Judaica*, Bd. 1, Tübingen: J.C.B. Mohr 1963 [ISBN 3168074128], S. XVII–XLVIII, hier S. XXIX.

61 Schubert, *Jüdische Geschichte*, S. 39.

62 Elbogen, *Deutschland*, S. XXIX.

63 Reinhold Rau, *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 5)*, Berlin: Rütten & Loening o. J., S. 79.

64 Moshe Gil, *The Rādhānīte Merchants and the Land of Rādhān*, in: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 17 (1974), Heft 3 [DOI 10.1163/156852074X00183], S. 299–328, hier S. 299.

65 „The ramifications of these routes reached to the center of the ‘Abbāsīd Caliphate as well as its periphery [...]“: Ebd.

Moshe Gil verwendeten englischen Übersetzung „slavonic lands“ erwähnt. Dass es sich bei einer Handelsroute von „slawischen Landen“ in das Frankenreich unter anderem um die Donau handeln könnte, erscheint dabei naheliegend.

Ibn Chordadbeh nannte auch eine besondere Sprachbegabung der Radhaniten. Er behauptete, dass sie sechs Sprachen gesprochen haben sollen.<sup>66</sup> Des Weiteren gab er Auskunft über das von den Radhaniten geladene Handelsgut, aufgeschlüsselt nach Waren, die sie von Ost nach West und Waren, die sie von West nach Ost transportierten. Auffällig dabei ist, dass sie, aus Europa kommend, auch versklavte Menschen in den Osten transportierten. Ibn Chordadbeh machte auch genauere Angaben zu den Versklavten. Unter ihnen waren Männer, Frauen und auch Kinder.<sup>67</sup> Dies passt zum letzten Absatz der Raffelstettener Zollordnung, da dort in Bezug auf die bereits erwähnten „Juden und andere[n] Kaufleute“ explizit darauf hingewiesen wird, dass sie Abgaben für versklavte Personen und andere Handelsgüter zu zahlen haben. Die ausdrückliche Erwähnung von Versklavten als Handelsgut in der Raffelstettener Zollordnung würde zu den Berichten passen, welche die Radhaniten auch als Sklavenhändler:innen beschreiben.

## 5. Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Erforschung des Ursprungs der jüdischen Geschichte im deutschen Sprachraum eine schwierige, aber spannende Arbeit ist. Die niedrige Quellendichte bildet auf der einen Seite eine große Hürde, die kaum sicher belegbare Aussagen zulässt und lediglich zu Spekulationen anregt. Allerdings lädt sie auch ein, tiefer zu forschen und Quellen in Betracht zu ziehen, die sonst vielleicht eher außer Acht gelassen werden würden. Vor allem unter Zuhilfenahme anderer Wissenschaften wird die recht spezifische Fragestellung doch sehr groß. Eine tiefere etymologische Untersuchung der beiden Namen Ysac und Salman etwa könnten noch weitere interessante Befunde bringen.

Die Arbeit mit der Raffelstettener Zollordnung als Quelle für jüdische Geschichte ist ein gutes Beispiel dafür, dass der Entstehungszweck einer Quelle nicht auch die Quellennutzung sein muss. So ist sie neben ihrem Zweck als Rechtsdokument über die wirtschaftliche Regelung des ostfränkischen Raumes auch eine Informationsquelle für die Frühgeschichte von Jüdinnen und Juden im deutschen Sprachraum. Auch wenn sie keine direkten Schlüsse über die Ansiedlung von Jüdinnen und Juden zulässt, ist sie dennoch eine Quelle für die Anwesenheit jüdischer Kaufleute und deren gesellschaftlichen Status. Auch sticht sie dadurch heraus, dass sie überhaupt Hinweise auf jüdisches Leben gibt. Eveline Brugger nennt sie „ein singuläres Schlaglicht in einer für unser Thema ansonsten praktisch quellenlosen Zeit“.<sup>68</sup> Gerade diese Stellung macht sie als Quelle zur Erforschung jüdischer Geschichte interessant – im Speziellen natürlich im österreichischen Raum.

66 Arabisch, Persisch, Griechisch, Fränkisch, Andalusisch und Slawisch: Gil, *Merchants*, S. 299–300.

67 Ebd., S. 300.

68 Brugger, *Von der Ansiedlung*, S. 124.

Die inhaltliche Überschneidung der Informationen aus der Raffelstettener Zollordnung mit Quellen, die in einem ähnlichen Zeitraum entstanden sind, wie den Berichten Ibn Chordadhbehs über die Radhaniten oder den fränkischen Kapitularien, bindet die Zollordnung in den viel größeren Kontext der jüdischen Geschichte ein. Diese Verknüpfung von Quellen aus verschiedenen Regionen und Entstehungskontexten bildet ein spannendes Netz, das bei einem größeren Rahmen, mit intensiverer Quellenarbeit, sicherlich noch spannende Einblicke in die Handelsbeziehungen, die rechtliche Stellung und die kulturelle Rolle jüdischer Händler:innen im Frühmittelalter eröffnen könnte.

## 6. Literatur- und Quellenverzeichnis

Battenberg, Friedrich, Das Heilige Römische Reich bis 1648, in: Elke-Vera Kotowski u. a. (Hrsg.), Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. Länder und Regionen, Bd. 1, Darmstadt: Primus 2001 [ISBN 3896784196], S. 15–46.

Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), Hochstift Passau Inneres Archiv 5, <https://www.bavikon.de/object/bav:GDA-OBJ-00000BAV80016806>, eingesehen 25.2.2026.

Bitschnau, Martin/Obermair, Hannes (Hrsg.), Tiroler Urkundenbuch. Abteilung II. Die Urkunden zur Geschichte des Inn-, Eisack- und Pustertals. Bis zum Jahr 1140, Bd. 1, Innsbruck: Wagner 2009 [ISBN 9783703004698].

Brugger, Eveline, Von der Ansiedlung bis zur Vertreibung. Juden in Österreich im Mittelalter, in: Herwig Wolfram (Hrsg.), Geschichte der Juden in Österreich (Österreichische Geschichte 15), Wien: Ueberreuter 2006 [ISBN 9783800071593], S. 123–227.

Brunner, Karl, Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 907–1156), Wien: Ueberreuter 2003 [ISBN 3800039729].

Daemmig, Larissa/Weinryb, Bernard Dov Sucher, Mainz, in: Fred Skolnik/Michael Berenbaum (Hrsg.), Encyclopaedia Judaica, Bd. 13, Detroit: Macmillan Reference USA 2007 [ISBN 9780028659411], S. 403–405.

Elbogen, Ismar, Deutschland, in: ders. u. a. (Hrsg.), Germania Judaica, Bd. 1, Tübingen: J.C.B. Mohr 1963 [ISBN 3168074128], S. XVII–XLVIII.

Gil, Moshe, The Rādhānite Merchants and the Land of Rādhān, in: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 17 (1974), Heft 3 [DOI 10.1163/156852074X00183], S. 299–328.

Goetz, Hans-Werner, Proseminar Geschichte. Mittelalter, Stuttgart: Eugen Ulmer 2014<sup>4</sup> [ISBN 9783825240660].

Gruen, Erich S., Diaspora. Jews Amidst Greeks and Romans, Cambridge: Harvard University Press 2004 [ISBN 0674016068].

Inquisitio de theloneis raffelstettensis, Capitularia regum Francorum, in: Alfred Boretius/Victor Krause (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Capitularia regum Francorum 2* (= MGH Capit. 2), Hannover: Hahn 1897, S. 249–252.

Lhotsky, Alphons, *Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 19), Graz: Hermann Böhlau 1963 [ISBN 9783205084044].

Otten, Thomas/Wrobel, Magdalena, *Das Edikt Kaiser Konstantins von 321*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (Hrsg.), *Geschichte*, 20.10.2021, <https://www.bpb.de/themen/zeit-kulturgeschichte/geteilte-geschichte/339532/das-edikt-kaiser-konstantins-von-321/>, eingesehen 25.2.2026.

Paál, Gábor, *Wie kamen die ersten Juden nach Deutschland?*, in: SWR (Hrsg.), o. D., <https://web.archive.org/web/20260225152318/https://www.swr.de/swrkultur/wissen/wie-kamen-die-ersten-juden-nach-deutschland-geschichte-100.html>, eingesehen 25.2.2026.

Rau, Reinhold, *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte* (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 5), Berlin: Rütten & Loening o. J.

Sagasser, Amélie, *Juden und Judentum im Spiegel karolingischer Rechtstexte* (Judentum und Umwelt/Realms of Judaism 84), Berlin-Frankfurt a. M.: Peter Lang 2021 [DOI 10.3726/b17732].

Schoeps, Julius H./Wallenborn, Hiltrud (Hrsg.), *Juden in Europa. Ihre Geschichte in Quellen – Von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters*, Darmstadt: Primus 2001 [ISBN 3896784021].

Schubert, Kurt, *Jüdische Geschichte*, München: C.H. Beck 1995 [ISBN 3406391753].

Schwarz, Jörg, *Das europäische Mittelalter I. Grundstrukturen, Völkerwanderung, Frankenreich* (Grundkurs Geschichte), Stuttgart: Kohlhammer 2006 [ISBN 9783170189720].

Seibicke, Wilfried, Salomon, in: ders. (Hrsg.), *Historisches Deutsches Vornamenbuch*. L-Sa, Bd. 3, Berlin u. a.: de Gruyter 2000 [ISBN 3110168197], S. 702–703.

Tykocinski, Chaim, Böhmen, in: Ismar Elbogen u. a. (Hrsg.), *Germania Judaica*, Bd. 1, Tübingen: J.C.B. Mohr 1963 [ISBN 3168074128], S. 27–46.

Ders., Österreich, in: Ismar Elbogen u. a. (Hrsg.), *Germania Judaica*, Bd. 1, Tübingen: J.C.B. Mohr 1963 [ISBN 3168074128], S. 256–265.

Weinreich, Lorenz, *Quellen zur deutschen Verfassungs-, Wirtschafts-, und Sozialgeschichte bis 1250* (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 32), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1977 [ISBN 353401958X].

Wenninger, Markus, *Iudei et ceteri...* . Bemerkungen zur rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Stellung der Juden in karolingischer und ottonischer Zeit, in: *Aschkenas* 30 (2020), Heft 2 [DOI 10.1515/asch-2020-0010], S. 217–244.

Wolfram, Herwig, *Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung (Österreichische Geschichte 378–907)*, Wien: Ueberreuter 1995 [ISBN 3800035243].

**Niklas Kuschick** studiert Geschichtswissenschaften im Bachelor im 8. Semester an der Universität Innsbruck. [Niklas.Kuschick@student.uibk.ac.at](mailto:Niklas.Kuschick@student.uibk.ac.at)

### **Zitation dieses Beitrags**

Niklas Kuschick, „Juden und andere Kaufleute“. Die Raffelstettener Zollordnung als Quelle jüdischen Lebens im deutschsprachigen Raum des Frühmittelalters, in: *historia.scribere* 18 (2026) [DOI 10.15203/historia.scribere.18.823], S. 179–193.



## **Blockfreie Frauen. Die Blockfreien-Bewegung als alternativer Raum für linksfeministischen Austausch?**

**Julia Plewka**

Kerngebiet: Zeitgeschichte

eingereicht bei: assoz. Prof. Mag. Dr. Eric Burton

eingereicht im: SoSe 2025

Rubrik: Proseminar-Arbeit

### **Abstract**

#### **Non-Aligned Women. The Non-Aligned Movement as an Alternative Space for Leftist-Feminist Exchange?**

The Non-Aligned Movement (NAM) offered a connective platform for several countries of the Global South to coordinate their efforts and to cooperate outside of the bilateral power dynamics of the Cold War. Especially during the United Nations Decade for Women (1975–1985), the NAM held several conferences regarding women's rights. However, this did not lead to a specific network for women within the NAM. The conferences rather underlined that women's rights should be embedded within several other political fields instead.

### **1. Einleitung**

Die Bandung-Konferenz 1955 bildete einen Meilenstein für eine Eigenidentifikation der Länder des Globalen Südens. Dieses Selbstbild setzte sich fort in der Bewegung der Blockfreien Staaten (im Folgenden: Blockfreien-Bewegung), die von Jeffrey Byrne als realpolitische Umsetzung dieses Gruppengeistes bezeichnet wurde.<sup>1</sup> Gegründet 1961 in Belgrad, war der Gedanke hinter der Blockfreien-Bewegung, Süd-Süd-Kooperationen

---

1 Jeffrey James Byrne, *Beyond Continents, Colours, and the Cold War. Yugoslavia, Algeria, and the Struggle for Non-Alignment*, in: *The International History Review* 37 (2015), Heft 5 [DOI 10.1080/07075332.2015.1051569], S. 912–932, hier S. 913.

zu ermöglichen und eigenständige politische Positionen unabhängig vom Osten und Westen zu beziehen.<sup>2</sup>

Für Frauenbewegungen des Globalen Südens, die dem westlichen Feminismus oft kritisch gegenüberstanden, bot die Blockfreien-Bewegung das Potenzial, neue Räume für Austausch und Kooperation zu schaffen.<sup>3</sup> Ansätze dafür zeigten sich während der Bildungsphase der Bewegung sowie insbesondere im Laufe der von 1975 bis 1985 andauernden, von Konferenzen und globalen Projekten geprägten „UN-Dekade der Frau“. Während die Anzahl wissenschaftlicher Veröffentlichungen zur Blockfreien-Bewegung allmählich zunimmt, ist die Geschichte von Frauen und Frauenorganisationen in der Blockfreien-Bewegung jedoch größtenteils unerforscht.<sup>4</sup>

Kern dieser Arbeit ist die Frage, ob und inwiefern die Blockfreien-Bewegung im Zeitraum des Kalten Kriegs einen alternativen Raum darstellte, in dem sich Frauenbewegungen vernetzen konnten. Dafür wird zuerst die Grundlage, auf der eine solche Bewegung entstehen konnte, betrachtet; nämlich erstens die Kritik am fehlenden Freiraum in der größten bereits existierenden globalen Vereinigung von Frauenorganisationen, der 1945 gegründeten „Women’s International Democratic Federation“<sup>5</sup> (im Folgenden WIDF; auf Deutsch auch als Internationale Demokratische Frauenföderation genannt), die in ihren Anfangsjahren stark von europäischen und sowjetischen Perspektiven geprägt wurde,<sup>6</sup> sowie zweitens die Internationalisierung von Frauenbewegungen kurz vor und während der Gründung der Blockfreien-Bewegung.

Abschließend wird untersucht, wie die Blockfreien-Bewegung mit dem Thema Frauenrechte umging und welche Ansätze sie in dieser Frage einbrachte. Beispielhaft werden hierzu Protokolle dreier internationaler Konferenzen analysiert, die während der UN-Dekade der Frau (1976–1985) abgehalten wurden: die „Conference of Non-Aligned and Other Developing Countries on the Role of Women in Development“ (Bagdad, 1979), das „Meeting of High-Level Experts of Non-Aligned and Other Developing Countries Concerned with the Role of Women in Development“ (Havanna, 1981) und die „Ministerial Conference of Non-Aligned and Other Developing Countries on the Role of Women in Development“ (Neu-Delhi, 1985). Alle drei Konferenzen stehen im Zusammenhang mit der UN-Dekade der Frau. Die Auswahl erfolgte basierend auf der Verfügbarkeit der Protokolle – zu den drei Konferenzen gibt es englischsprachige Abschlussdokumente, die jeweils von den ausrichtenden Staaten in Form einer „Note verbale“ an die UN übermittelt und archiviert wurden – und dem zeitlichen Abstand zwischen den

---

2 Jürgen Dinkel, *The Non-Aligned Movement. Genesis, Organization and Politics (1927–1992)* (New Perspectives on the Cold War 5), Leiden: Brill 2019 [ISBN 9789004336131], S. 100–102.

3 Chiara Bonfiglioli, *Women’s Internationalism and Yugoslav-Indian Connections. From the Non-Aligned Movement to the UN Decade for Women*, in: *Nationalities Papers* 49 (2021), Heft 3 [DOI 10.1017/nps.2020.11], S. 446–461, hier S. 446.

4 Chiara Bonfiglioli, *Representing Women’s Non-Aligned Encounters. A View From Yugoslavia*, in: Paul Stubbs (Hrsg.), *Socialist Yugoslavia and the Non-Aligned Movement. Social, Cultural, Political, and Economic Imaginaries*, Montreal: McGill-Queen’s University Press 2023 [ISBN 9780228015819], S. 37–58, hier S. 37.

5 Yulia Gradszkova, *The Women’s International Democratic Federation, the Global South, and the Cold War. Defending the Rights of Women of the ‘Whole World’?*, Abingdon-New York: Routledge 2021 [ISBN 9781003050032], S. 3.

6 Ebd., S. 96.

Zusammenkünften, um einen möglichst großen Zeitraum innerhalb der Dekade der Frau abzudecken.

Die Untersuchung zeigt, dass die Blockfreien-Bewegung insofern keine Alternative zur WIDF darstellte, als dass die WIDF einen eigenen Raum spezifisch für Frauenorganisationen bildete. Einen solchen bot die Blockfreien-Bewegung nicht. Dafür betonte sie in den Erklärungen der Konferenzen, dass Frauenrechte in sämtlichen politischen Bereichen zu berücksichtigen und nicht als isoliertes Feld zu behandeln seien.

Um für diese Arbeit eine kohärente Begrifflichkeit zu finden, die die Frauenbewegungen des Globalen Südens umfasst, wurde entschieden, entweder allgemein gehalten von „Frauenbewegungen“ zu sprechen oder ggf. die von Chiara Bonfiglioli und Malgorzata Fidelis genutzte Bezeichnung „linker Feminismus“ zu übernehmen. Die beiden definieren diesen als Sammelbegriff für Frauenbewegungen im sozialistisch-kommunistischen Spektrum der WIDF und im Globalen Süden.<sup>7</sup> Da viele Frauenbewegungen des Globalen Südens wie auch Frauenorganisationen des Ostblocks den Begriff „Feminismus“ ablehnten, ist die Bezeichnung des „linken Feminismus“ mit Vorsicht zu gebrauchen, jedoch der einzige fest definierte Sammelbegriff, der in der konsultierten Literatur aufzufinden war. Eine knappe Zusammenfassung des ideologischen Konflikts zwischen westlichen und nichtwestlichen feministischen Ansätzen findet sich im Kapitel über die WIDF und den „linken Feminismus“.

## 2. Über die Blockfreien-Bewegung

Die Bewegung der Blockfreien (englisch Non-Aligned Movement, NAM) bildet den Rahmen für die vorliegende Untersuchung. Sie entstand während des Kalten Kriegs aus der Bemühung verschiedener Staaten, eine gemeinsame Positionierung jenseits des Ost-West-Konflikts zu finden.<sup>8</sup>

Im Rahmen der bereits erwähnten Bandung-Konferenz versuchten postkoloniale Staaten Asiens und Afrikas, eine gemeinsame Stimme zu finden und somit die bisherigen globalen Machtverhältnisse zu verschieben.<sup>9</sup> Aus diesem Geist der Gruppenidentifikation entwickelte sich unter Führung von Jugoslawien, Ägypten, Indien und Indonesien die Blockfreien-Bewegung. Dieser Geist sollte wegen des realpolitischen Bedürfnisses nach Allianzen außerhalb der Ost-West-Spaltung – Jugoslawien etwa hatte 1948 mit der Sowjetunion gebrochen – nicht als einzig treibende Kraft verstanden werden.<sup>10</sup> Offiziell gegründet wurde die Blockfreien-Bewegung im Zuge der Belgrad-Konferenz 1961. Die 25 Teilnehmerstaaten der Konferenz nahmen den Nachhall der Bandung-Konferenz auf, indem sie sich gegen Kolonialismus, die neoimperialistischen wirtschaftlichen

7 Chiara Bonfiglioli/Malgorzata Fidelis, Introduction. Recovering the Forgotten Left Feminist Networks, in: *The Global Sixties* 18 (2025), Heft 1 [DOI 10.1080/27708888.2025.2521994], S. 1–15, hier S. 3.

8 Byrne, *Beyond Continents, Colours, and the Cold War*, S. 913.

9 Ebd.

10 Jelena Subotic/Srdjan Vucetic, *Performing Solidarity. Whiteness and Status-Seeking in the Non-Aligned World*, in: *Journal of International Relations and Development* 22 (2019), Heft 3 [DOI 10.1057/s41268-017-0112-2], S. 722–743, hier S. 737.

Abhängigkeiten sowie das Wettrüsten und die Spaltung zwischen Ost und West aussprachen.<sup>11</sup>

Gleichzeitig handelte es sich bei der Bewegung nicht nur um einen normativen, sondern auch von realpolitischen Tatsachen getriebenen Zusammenschluss. Jelena Subotic und Srdjan Vucetic argumentierten 2019, dass Jugoslawien und auch andere Mitgliedstaaten die Idee der antikolonialen Solidarität nur dann ernst nahmen, wenn dies auch zu ihren eigenen Interessen passte.<sup>12</sup> Das steht im Gegensatz zu Jeffrey Byrne, der in einem Artikel von 2015 die Auffassung vertritt, dass die Blockfreien-Bewegung vielmehr die realpolitische Übersetzung des abstrakten Konzepts von „third-worldism“ sei und als solche alternative pan-asiatische oder pan-afrikanische Ansätze an Bedeutung überragte;<sup>13</sup> eine Annahme, die sich auch in Elisabeth Armstrongs Aufarbeitung der afro-asiatischen Frauenkonferenz (Kairo 1961) widerspiegelt.<sup>14</sup>

Zunächst reichten weder die ideologischen Gemeinsamkeiten noch die realpolitischen Vorteile aus, um die Blockfreien-Bewegung zu einer aktiven Kraft zu machen. Nach einem weiteren Treffen in Kairo 1964 verlief sich die Bewegung aufgrund innerer Konflikte und Führungswechsel einiger Staaten.<sup>15</sup> Robert Rakove argumentiert zudem, dass die globalpolitische Entspannung, die die Détente-Politik der 1960er-Jahre brachte, das Bedürfnis nach einer Distanzierung zu den Machtblöcken schmälerte und die Blockfreien-Bewegung ihren eigenen Ansprüchen als Vermittlerin im Rahmen des Vietnamkriegs und dem Bau der Berliner Mauer nicht gerecht wurde, was ebenfalls zum Verlust ihrer Einflussmöglichkeiten beitrug.<sup>16</sup>

Beginnend mit dem Gipfeltreffen 1970 in Lusaka (Sambia) wuchs die globale Integrationskraft und institutionelle Rolle der Bewegung jedoch wieder an.<sup>17</sup> Im Kontext dieser Arbeit ist das besonders relevant für die ab 1975 stattfindende UN-Dekade der Frau, die weiter unten im Zentrum der Betrachtung steht.

### 3. Die WIDF und der „linke Feminismus“

Bereits vor der UN-Dekade der Frau hatten sich globale Frauenbewegungen herausgebildet und institutionalisiert, darunter u. a. die WIDF. Wie im Folgenden ausgeführt wird, lassen sich zwei Problematiken im Umgang der WIDF mit Frauenbewegungen des Globalen Südens feststellen: Erstens, dass von einem eurozentrischen Entwicklungsprozess in Sachen Frauenrechten ausgegangen wurde, bei denen die aus der Geschichte der jeweiligen Staaten entstehenden Hürden, wie etwa die Folgen kolonialer Fremd-

---

11 Dinkel, *The Non-Aligned Movement*, S. 100–102.

12 Subotic/Vucetic, *Performing Solidarity*, S. 737.

13 Byrne, *Beyond Continents, Colours, and the Cold War*, S. 913.

14 Elisabeth Armstrong, *Before Bandung. The Anti-Imperialist Women's Movement in Asia and the Women's International Democratic Federation*, in: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 41 (2016), Heft 2 [DOI 10.1086/682921], S. 305–331.

15 Bonfiglioli, *Women's Internationalism and Yugoslav-Indian Connections*, S. 452.

16 Robert B. Rakove, *The Rise and Fall of Non-Aligned Mediation, 1961–6*, in: *The International History Review* 37 (2015), Heft 5 [DOI 10.1080/07075332.2015.1053966], S. 991–1013, hier S. 1008.

17 Dinkel, *The Non-Aligned Movement*, S. 133.

herrschaft, nur teils miteinbezogen wurden; zweitens, dass Frauenorganisationen des Globalen Südens zwar Mitglieder der WIDF waren, ihnen der Zugang zu Führungspositionen aber strukturell erschwert oder verwehrt wurde.

Trotz ihrer Bestrebungen, dem Anspruch einer globalen Frauenorganisation gerecht zu werden und Frauenbewegungen aus ehemaligen oder gegenwärtigen Kolonien einzugliedern, zeigte die WIDF während der 1940er- und 1950er-Jahre eine recht westlich geprägte Haltung gegenüber der Verlinkung frauenrechtlicher und antikolonialer Bewegungen und sah sie als separate Problemfelder an. Yulia Gradskova vertritt in ihrem 2020 erschienenen Buch die Position, dass die WIDF während dieses Zeitraums auch aufgrund ihrer Affinität zur UdSSR und der internen Dominanz kommunistischer Frauenorganisationen den realpolitischen Status quo hinnahm und Frauenrechte unter kolonialer Fremdherrschaft und imperialistischer Einflussnahme diskutierte, ohne dass eine postkoloniale Welt in die Betrachtung einbezogen wurde.<sup>18</sup> Gradskova betont hierbei, dass die Problematik in einem einseitig geprägten Bild von Frauenrechten läge,<sup>19</sup> äußert sich jedoch kritisch gegenüber dem Narrativ, dass die WIDF eine von der UdSSR kontrollierte Organisation sei.<sup>20</sup> Laut Gradskova führte diese Einseitigkeit jedoch bereits rein ideologisch insofern zu Spannungen, als dass die WIDF, genauer gesagt das Büro der Kommission der Situation von Frauen in Kolonialstaaten, weitgehende Forderungen bezüglich Bildung und sozialer Stellung von Frauen erhob. Diese hätten laut Gradskova eine breitflächige gesellschaftliche Umstrukturierung erfordert und seien unter kolonialer Herrschaft nicht umsetzbar gewesen.<sup>21</sup> Zudem fanden gruppenspezifische Bedürfnisse, die sich aus der Überlappung patriarchaler und kolonialer Unterdrückung ergaben, kaum Gehör.<sup>22</sup> Wie Armstrong jedoch 2016 argumentierte, waren es genau diese Erfahrungen im Kolonialismus und Imperialismus, die Frauenorganisationen des Globalen Südens zuvor einten und ihnen eine gemeinsame Basis gaben.<sup>23</sup>

Frauenbewegungen nichtwestlicher Länder identifizierten sich kaum als „feministisch“, da der Begriff des Feminismus häufig mit der westlichen Bourgeoisie in Verbindung gebracht wurde, der kommunistische Frauenbewegungen sowie jene des Globalen Südens kritisch gegenüberstanden.<sup>24</sup> Ein Grund dafür lag im eurozentrischen Blick auf Fortschritt in Frauenrechten, den auch die europäischen Funktionärinnen der WIDF oft vertraten. Dieser Ansatz unterstützte zwar Forderungen zur Verbesserung der Lebenssituation sowie der Beendigung von Kriegen, jedoch wurde der Verschränkung patriarchaler und (post)kolonialer Realitäten im Leben der Frauen wenig Aufmerksamkeit gewidmet.<sup>25</sup> Stattdessen waren Frauenbewegungen des Globalen Südens oft mit antikolonialen, kapitalismuskritischen Bewegungen verbunden und sahen westlichen

18 Gradskova, *The Women's International Democratic Federation, the Global South, and the Cold War*, S. 77–79.

19 Ebd., S. 96.

20 Ebd., S. 24.

21 Ebd., S. 79.

22 Ebd., S. 80.

23 Armstrong, *Before Bandung*, S. 305.

24 Bonfiglioli/Fidelis, *Introduction*, S. 2.

25 Gradskova, *The Women's International Democratic Federation, the Global South, and the Cold War*, S. 79–80.

Feminismus als ineffizient bis hinderlich im Erreichen tatsächlicher Freiheit.<sup>26</sup> Aktivist:innen bildeten stattdessen alternative Konzepte für Frauenbewegungen, die den Kampf gegen Kolonialismus miteinbezogen.<sup>27</sup>

Gradskova arbeitet in einem weiteren Artikel ebenfalls heraus, dass sich die WIDF vor allem im Zeitraum rund um die Gründung der Blockfreien-Bewegung zwar für Frauen in (post)kolonialen Ländern einsetzte, indem sie etwa Bildungsprogramme förderte sowie antikolonialen Befreiungsbewegungen ihre Unterstützung aussprach; gleichzeitig weist Gradskova aber auch darauf hin, dass sich aus internen Dokumenten eine Dominanz der europäischen Mitglieder herauslesen lässt und Frauen des Globalen Südens regelmäßig Zugang zu führenden Positionen der Organisation verwehrt oder ihre Einwände zu sie betreffenden Thematiken nicht berücksichtigt wurden, vor allem wenn diese der Position der UdSSR widersprachen.<sup>28</sup> So stammten beispielsweise die Abgesandten, die im Vorfeld einer Konferenz 1948 in Prag Informationen über den Status von Frauenrechten in Kolonialstaaten sammeln sollten, vorrangig aus europäischen Staaten, was abermals ein Machtgefälle schuf, bei dem für kolonialisierte Länder und Gruppierungen gesprochen wurde, statt diese für sich selbst sprechen zu lassen.<sup>29</sup>

Manuel Ramírez Chicharro vertritt in seinem 2022 erschienenen Artikel über die Rolle und Hürden lateinamerikanischer Frauenorganisationen in der WIDF eine vergleichbare Position. Laut ihm beruhten die Schwierigkeiten auf der eurozentrischen Positionierung der WIDF in den späten 1940er-Jahren, welche von einem einzigen Weg zur Erlangung von Frauenrechten ausging.<sup>30</sup> Dies deckt sich mit der auf Europa fokussierten Außenpolitik der UdSSR unter Stalin im selben Zeitraum, welche sich erst im Zuge der Entstalinisierung ab Mitte der 1950er-Jahre auflockerte und in Richtung des Globalen Südens öffnete.<sup>31</sup>

Die Arbeit der WIDF war jedoch, beispielsweise während der UN-Dekade der Frau<sup>32</sup> zweifellos von großer Bedeutung für die Fortschritte der Frauenrechtsbewegungen. Zudem kann ihr keine völlige Missachtung der Frauenbewegungen des Globalen Südens zugeschrieben werden. In ihren Forderungen sowie Aktionen, z. B. der Organisation der „Conference of the Women of Asia“ (1949) zeigte sie schon seit Ende der 1940er-Jahre durchaus Engagement für diese Problemfelder.<sup>33</sup> Gleichzeitig bezeugen die Artikel von Gradskova und Chicharro, dass dieses Engagement häufig mit einem eurozentrischen Blick einherging, in dem Frauenrechte als separates Problemfeld betrachtet wurden. Durch den

26 Bonfiglioli, *Representing Women's Non-Aligned Encounters*, S. 47–48.

27 Anke Graneß u. a., *Feministische Theorie aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Eine Einführung*, Wien: Facultas 2019 [ISBN 9783838551371], S. 126.

28 Yulia Gradskova, *Women's International Democratic Federation, the 'Third World' and the Global Cold War From the Late-1950s to the Mid-1960s*, in: *Women's History Review* 29 (2020), Heft 2 [DOI 10.1080/09612025.2019.1652440], S. 270–288, hier S. 283.

29 Gradskova, *The Women's International Democratic Federation, the Global South, and the Cold War*, S. 80–81.

30 Manuel Ramírez Chicharro, *Radicalizing Feminism. The Mexican and Cuban Associations Within the Women's International Democratic Federation in the Early Cold War*, in: *International Review of Social History* 67 (2022), Heft 30 [DOI 10.1017/S0020859022000025], S. 75–102, hier S. 76.

31 Bonfiglioli/Fidelis, *Introduction*, S. 7.

32 Gradskova, *The Women's International Democratic Federation, the Global South, and the Cold War*, S. 1.

33 Armstrong, *Before Bandung*, S. 305.

begrenzten Betrachtungszeitraum dieser Artikel lässt sich nicht sicher sagen, ob und wie sich die Machtverhältnisse in der WIDF während der 1970er- und 1980er-Jahre veränderten. Während der 1950er- und 1960er-Jahre jedoch, der Gründungsphase der Blockfreien-Bewegung, lässt sich argumentieren, dass sie zugunsten europäischer und sowjetischer Frauen ausgelegt waren.

Wie sich anhand der verwehrtten Versuche von Frauen des Globalen Südens, in Führungspositionen der WIDF aufzusteigen, zeigt, war der Wille jener zur gemeinsamen Organisation durchaus vorhanden, die Strukturen hinderten sie jedoch daran.<sup>34</sup> Kombiniert mit dem wachsenden Selbstbewusstsein des Globalen Südens und einer entstehenden linksfeministischen Tradition, die immer mehr darauf beharrte, die Folgen des Imperialismus auf Frauenrechte miteinzubeziehen, bestand das Potenzial, dass diese sich alternative Kooperationswege schaffen würden.

#### 4. Multilaterale Kooperationen in der Umsetzung

##### 4.1 *Linksfeministische Süd-Süd-Kooperationen vor der Blockfreien-Bewegung*

Einer dieser alternativen Kooperationswege waren afro-asiatische Foren ohne die direkte Beteiligung europäischer Organisationen. Debatten darüber, eine separate internationale Organisation ausgerichtet auf Frauenbewegungen des Globalen Südens zu bilden, begannen im Nachklang der „Afro-Asian Conference for Women“ (im Folgenden AACW), die 1958 in Colombo, Sri Lanka, abgehalten wurde. Die AACW wurde von fünf asiatischen Frauenorganisationen<sup>35</sup> organisiert. Im Zeitraum zwischen dieser ersten und einer weiteren afro-asiatischen Frauenkonferenz, die 1961 in Kairo stattfand, wurde sich diese Gruppe jedoch uneins über die Etablierung eines gemeinsamen Komitees. Während sich die indische „All Indian Women’s Conference“ (AIWC) dafür aussprach, lehnte die „All Ceylon Women’s Conference“ (ACWC) aus Sri Lanka dies mit der Begründung ab, dass internationale Zusammenarbeit zwar wichtig sei, Asien jedoch ein zu großer Kontinent mit zu vielfältigen Frauenbewegungen sei, um sie sinnvoll in einer gemeinsamen Organisation unterzubringen.<sup>36</sup>

Anfang der 1960er-Jahre trafen zwei Entwicklungen aufeinander: Zum einen zeichnete sich die Entstehung der Blockfreien-Bewegung anhand der Verbindungen zwischen Ägypten, Indien und Indonesien sowie der jugoslawischen Außenpolitik unter Tito immer deutlicher ab.<sup>37</sup> Des Weiteren wurden bereits mehrere Konferenzen von Frauenbewegungen des Globalen Südens abgehalten und vonseiten indischer linksfeministischer Bewegungen der Gedanke geäußert, ein übergreifendes Organisationsnetzwerk

34 Gradskova, *Women’s International Democratic Federation, the ‘Third World’ and the Global Cold War From the Late-1950s to the Mid-1960s*, S. 283.

35 Namentlich den ACWC aus Sri Lanka, die Women’s Welfare League from Burma, die Kongress Wanita Indonesia, die All Pakistan Women’s Association und die AIWC aus Indien: Armstrong, *Before Bandung*, S. 316.

36 Ebd.

37 Aleksandar Životić/Jovan Čavoški, *On the Road to Belgrade. Yugoslavia, Third World Neutrals, and the Evolution of Global Non-Alignment, 1954–1961*, in: *Journal of Cold War Studies* 18 (2016), Heft 4 [DOI 10.1162/JCWS\_a\_00681], S. 79–97.

für Frauen des Globalen Südens zu bilden.<sup>38</sup> Diese Kombination hätte vielversprechende Aussichten für die Etablierung eines solchen innerhalb der Blockfreien-Bewegung geboten, gleichzeitig war auch die Kritik an der Effizienz einer übergreifenden Organisation bereits in Ansätzen vorhanden.

#### 4.2 *Die 1960er-Jahre. Die Anfangsphase der Blockfreien-Bewegung*

1961 fand bereits vor der Belgrad-Konferenz zur Gründung der Blockfreien-Bewegung eine weitere Konferenz in Zagreb, Jugoslawien, statt, die jedoch in der konsultierten Literatur namenlos blieb, weshalb sie hier als „Zagreber Konferenz“ bezeichnet wird. Organisiert wurde sie von der staatlichen Frauenorganisation Jugoslawiens, „Konferencija za Društvenu Aktivnost Žena“ (KDAŽ). Die Teilnahme stand Frauenorganisationen und Aktivist:innen aus Westeuropa, der UdSSR sowie dem Globalen Süden offen, fokussierte sich jedoch auf die linksfeministischen Themen von Antiimperialismus und Antikolonialismus, den Rückzug ausländischer und imperialistischer Militäroperationen aus dem Globalen Süden sowie die Überwindung der neoimperialistischen Wirtschaftsordnung. Fünf Monate später wurde die Blockfreien-Bewegung gegründet, eine Allianz, auf deren Potenzial auch die KDAŽ bereits Jahre vorher hinarbeitete. Hierbei zeigt sich abermals das geteilte Interesse Jugoslawiens und anderer blockfreier Staaten, linksfeministische und antiimperialistische Strömungen miteinander zu verbinden bzw. linksfeministische Plattformen zu nutzen, um antiimperialistische Kritik zu üben.<sup>39</sup>

Die Blockfreien-Bewegung war, wie bereits erläutert, in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre nur unregelmäßig aktiv. Für diesen Zeitraum ließen sich zudem keine Informationen über größere multilaterale Treffen oder Konferenzen der linksfeministischen Bewegungen auffinden. Aufgrund der raren Sekundärliteratur und sprachlichen Hürden bei Primärquellen ist aber nicht auszuschließen, dass solche dennoch stattfanden.

#### 4.3 *Die 1970er-Jahre und die Dekade der Frau*

Die 1970er, in denen die Blockfreien-Bewegung aktiver wurde und ihre multilateralen Beziehungen vertiefte, fielen mit der UN-Dekade der Frau von 1975 bis 1985 zusammen. Während dieser führten die UN und die WIDF sowie blockfreie Staaten gemeinsame Projekte und Konferenzen durch. Wie dieses Kapitel zeigen wird, war die Blockfreien-Bewegung bezüglich Frauenrechten dabei prinzipiell engagiert, zielte jedoch nicht darauf ab, eine eigene Plattform für linksfeministische Gruppen innerhalb der Bewegung aufzubauen. Vielmehr wird in den drei Konferenzberichten, die als Primärquellen hinzugezogen wurden, immer wieder betont, dass das Thema Frauenrechte in sämtliche andere Arbeitsfelder integriert und sowohl auf die Rolle der Staaten und Regierungen als auch der jeweiligen Frauenorganisationen Wert gelegt werden sollte.

Der Verlauf der Dekade der Frau wurde insbesondere von drei UN-Konferenzen geprägt: Die erste fand 1975 in Mexiko-Stadt statt, die zweite 1980 in Kopenhagen und die dritte

38 Armstrong, *Before Bandung*, S. 316.

39 Bonfiglioli, *Women's Internationalism and Yugoslav-Indian Connections*, S. 451.

1985 in Nairobi.<sup>40</sup> Weitere Konferenzen fokussierten sich zudem dezidiert auf blockfreie Staaten und weitere Staaten des Globalen Südens. Einige davon wurden von der Blockfreien-Bewegung vorbereitend durchgeführt, um auf den UN-Konferenzen als geeinte Gruppe auftreten zu können.<sup>41</sup>

Die drei UN-Konferenzen spiegelten die Dynamiken des Kalten Krieges wider. Während die Vertreter:innen der UdSSR sowie ihrer verbündeten Staaten den de jure Ausbau von Frauenrechten in den Vordergrund rückten, hegten die USA die Sorge, dass dies antiwestliche Stimmungen verursachen würde. Viele blockfreie Staaten dagegen betonten den Zusammenhang von wirtschaftlicher Entwicklung und Frauenrechten; ein Thema, das bei späteren Konferenzen im Zuge der Dekade der Frau immer wieder angeschnitten wurde und sich auch in der Forderung nach einer Neuen Internationalen Wirtschaftsordnung (NIEO), die vorrangig vom Globalen Süden vorgebracht wurde, spiegelte.<sup>42</sup>

Im Zuge dieser und der weiteren Konferenzen zeigte sich eine kaum überraschende Allianz zwischen den blockfreien Staaten sowie der UdSSR und ihren Alliierten, denen die Abschlusserklärung der Mexiko-Konferenz 1975 mehr in die Karten spielte als der westlich-kapitalistischen Fraktion. Diese Abschlusserklärung betonte unter anderem die Verbindung zwischen Frauenrechten, Antikolonialismus und wirtschaftlicher Ungleichheit<sup>43</sup> und forderte die Einrichtung staatlicher Organe, die speziell der Geschlechtergleichstellung gewidmet sein sollten.<sup>44</sup>

Diese Entwicklung kam den Staaten und Frauenbewegungen des Globalen Südens sicherlich zugute. Gleichzeitig zeigte die Mexiko-Konferenz, dass sich ihre politische Ausrichtung und Schwerpunktsetzung auch innerhalb der bestehenden Organe der UN sowie potenziell innerhalb der WIDF durchsetzen ließe;<sup>45</sup> ein Gegensatz zu den 1950er-Jahren, auf die sich die oben skizzierte Kritik an der WIDF konzentrierte. Aus der Literatur erschließt sich nicht, ob diese Dynamik einen Einfluss auf die Kooperation linksfeministischer Gruppen in der Blockfreien-Bewegung hatte; angesichts der Tatsache, dass die Bewegung zu diesem Zeitpunkt erst aus ihrer Trägheitsphase der späten 1960er-Jahre erwachte, erscheint dies jedoch als möglich.

---

40 Chiara Bonfiglioli, *The First UN World Conference on Women (1975) as a Cold War Encounter. Recovering Anti-Imperialist, Non-Aligned and Socialist Genealogies*, in: *Filozofija i Društvo* 27 (2016), Heft 3 [DOI 10.2298/FID1603521B], S. 521–541, hier S. 524.

41 United Nations Digital Library, *A/40/365*, Letter dated 3 June 1985 from the Permanent Representative of India to the United Nations addressed to the Secretary-General, 11.6.1985, <https://digitallibrary.un.org/record/878347v=pdf>, eingesehen 2.6.2025.

42 Bei der NIEO handelte es sich um einen mehrere Programme umfassenden Vorschlag, der von Staaten des Globalen Südens in die UN eingebracht wurde und eine neue Wirtschaftsordnung zum Ziel hatte, die durch Kolonialismus und imperialistische Ausbeutung verursachte Schäden in der wirtschaftlichen Entwicklung ausgleichen sollte: Bonfiglioli, *The First UN World Conference on Women (1975) as a Cold War Encounter*, S. 524.

43 Ebd.

44 Kristen Ghodsee, *Research Note. The Historiographical Challenges of Exploring Second World–Third World Alliances in the International Women's Movement*, in: *Global Social Policy* 14 (2014), Heft 2 [DOI 10.1177/1468018114527100], S. 244–264, hier S. 246.

45 Bonfiglioli, *The First UN World Conference on Women (1975) as a Cold War Encounter*, S. 524.

Wohl in Vorbereitung auf die Konferenz 1980 fand 1979 eine Konferenz („Conference of Non-Aligned and Other Developing Countries on the Role of Women in Development“) spezifisch zur Thematik von Frauen in Entwicklungsfragen in Bagdad statt, bei der eine Reihe von Staaten, hauptsächlich Mitglieder der Blockfreien-Bewegung, teilnahmen. Die Konferenz kam laut ihrem Abschlussbericht unter anderem zu der Übereinkunft, dass teilnehmende Staaten internationale Kooperationen zwischen linksfeministischen Organisationen, vor allem aber zwischen ihren jeweiligen staatlichen Organen, fördern sollten. Im Bericht wurde zudem regelmäßig betont, dass die Blockfreien-Bewegung eines regeren Austauschs bezüglich der Frauenrechte in ihren Mitgliedstaaten bedürfe: „The need is evident for closer co-operation and increased exchanges on women’s problems within the framework of the Non-Aligned Movement.“<sup>46</sup> Dieses Zitat zeigt, dass es hierbei nicht nur um Staaten des Globalen Südens ging, die zufällig Teil der Blockfreien-Bewegung waren, sondern dass diese konkret als Akteure verstanden und angesprochen wurden. Um dies zu gewährleisten, sollte das „Coordinating Bureau“ der Blockfreien-Bewegung zugezogen und als Kanal genutzt werden; über die Umsetzung dieser Beschlüsse konnten allerdings keine detaillierteren Informationen gefunden werden.<sup>47</sup>

1981 fand ein weiteres Treffen („Meeting of High-Level Experts of Non-Aligned and Other Developing Countries Concerned with the Role of Women in Development“) in Havanna statt, bei dem sich die Teilnehmer:innen auf ein Aktionsprogramm (Program of Action) bezüglich der Rolle von Frauen in Entwicklung verständigten. Zu Beginn des Abschlussdokuments jenes Treffens wird lobend erwähnt, dass zahlreiche hochrangige Regierungsbeamt:innen sowie Vertreter:innen linksfeministischer Organisationen der jeweiligen Staaten anwesend seien, was das Treffen zu einer Plattform von Frauenorganisationen der Blockfreien-Bewegung mache. Das Aktionsprogramm untermauerte abermals die Beschlüsse der Konferenz von 1979 sowie der NIEO. Sein Lösungsansatz konzentrierte sich vorrangig darauf, Frauenrechte in sämtliche Aspekte der NIEO einzubinden; statt einer eigenen Plattform sollten sie also in andere Felder integriert werden, wobei vor allem Wert auf die Landwirtschaft und Industrie gelegt wurde; beides Bereiche, in denen bereits eine Reihe von Kooperationsprogrammen innerhalb der Blockfreien-Bewegung stattfanden. Als untergeordneter Punkt wurde eingebracht, dass die Kooperation von Frauenorganisationen ebenfalls gefördert werden solle. Hier wurden auch konkrete Programme vorgeschlagen, etwa staatenübergreifende Arbeitsgruppen zu einer Reihe von Themen.<sup>48</sup> Zudem wurden die blockfreien Staaten sowie weitere teilnehmende Akteur:innen dazu aufgefordert, sich bezüglich ihres Auftretens in der UN aufeinander abzustimmen, was Bonfiglioli zufolge recht erfolgreich war.<sup>49</sup>

46 United Nations Digital Library, A/34/321, Note verbale dated 13 June 1979 from the Permanent Representative of Iraq to the United Nations addressed to the Secretary-General, 20.6.1979, S. 40, <https://digitallibrary.un.org/record/3972?v=pdf#files>, eingesehen 2.6.2025.

47 Ebd.

48 United Nations Digital Library, A/37/490 [bzw. A/36/490], Note verbale dated 9 September 1981 from the Permanent Mission of Cuba to the United Nations addressed to the Secretary-General, 15.9.1981, <https://digitallibrary.un.org/record/366997?ln=en&v=pdf>, eingesehen 3.6.2025.

49 Bonfiglioli, *The First UN World Conference on Women (1975) as a Cold War Encounter*, S. 524.

Bei der letzten der drei Konferenzen („Ministerial Conference of Non-Aligned and Other Developing Countries on the Role of Women in Development“), die hier thematisiert wird, handelt es sich um eine Zusammenkunft von Minister:innen, die 1985 in Neu-Delhi stattfand. Diese wurde in direktem Bezug auf die UN-Konferenz in Nairobi abgehalten und sollte der Vorbereitung und Verständigung über eine gemeinsame Positionierung dienen. Wie bei den bereits erwähnten Treffen wurde auch hier die Bedeutung multilateraler Kooperationen betont. Bemerkenswert ist jedoch, dass die Ziele der UN-Dekade der Frau als lobenswert erachtet, gleichzeitig aber auch kritisiert wurden. Zum einen wurde die Umsetzung der Ziele als unvollständig erachtet, zum anderen wurde abermals angebracht, dass sich die Pläne zu ihrer Umsetzung zu wenig an den Bedürfnissen der Staaten des Globalen Südens orientierten. Punkt 304 des Berichts nennt dabei ein Argument, das in diesem Kontext besonders zu betrachten ist: Dass die Einrichtungen, die die UN während der Dekade zur Förderung von Frauenrechten eingerichtet hat, darum ineffizient seien, weil sie in Isolation arbeiteten.<sup>50</sup>

Mit Blick auf die Beschlüsse, die auf den Konferenzen von 1979 und 1981 getroffen wurden, fällt eine Parallele auf: Auf allen drei Konferenzen wurde betont, dass multilaterale Kooperationen zu Frauenrechten nicht isoliert stattfinden, sondern in sämtliche andere Themenfelder eingebunden werden sollten. Zurückgreifend auf das Kapitel über linksfeministische Kritik an der WIDF fügt sich dies mit der Perspektive zusammen, dass Frauenrechte nicht als alleinstehendes Thema, sondern stets in Verbindung mit der wirtschaftlichen und politischen Positionierung behandelt werden sollten.

## 5. Schlussfolgerung

Während der 1950er- und 1960er-Jahre war der Frust der Vertreterinnen des Globalen Südens mit der WIDF und weiteren internationalen Plattformen deutlich spürbar: Die erste afro-asiatische Frauenkonferenz (AACW) zog noch Debatten über die Etablierung eines eigenen Forums nach sich,<sup>51</sup> über die sich jedoch in den mittleren bis späten 1960er-Jahren nichts mehr finden ließ. Auch die von mehreren Forschenden ausgearbeitete Kritik an der WIDF konzentrierte sich auf den Zeitraum um die 1950er-Jahre. Wenn sie über diesen Zeitrahmen hinaus noch weitergeführt wurde, dann in einem Rahmen, der sich hier quellentekhnisch nicht nachverfolgen lässt.

Die Blockfreien-Bewegung, die 1961 gegründet wurde und in den 1970ern eine breitere Aktivität entfaltete, baute bis zum Ende des Kalten Kriegs keine explizite eigene Plattform zum Thema Frauenrechte aus. Möglich, dass es dazu gekommen wäre, wenn sie bereits in den 1960er-Jahren so aktiv gewesen wäre wie während der Dekade der Frau, doch faktisch beschränkte sie sich auch während dieser auf vorbereitende Konferenzen und Kooperationen innerhalb der UN-Organen.

50 United Nations Digital Library, Letter dated 3 June 1985 from the Permanent Representative of India to the United Nations addressed to the Secretary-General.

51 Armstrong, *Before Bandung*, S. 316.

Während dieser Konferenzen wurde regelmäßig festgehalten, dass ein großer Teil der Strategie im Bereich Frauenrechte sei, diese in sämtlichen anderen Themenfeldern zu berücksichtigen. Das überlappt sich argumentativ mit der linksfeministischen Kritik an der WIDF und dem westlichen Feminismus, die lautete, dass westliche Frauenorganisationen ihre Ziele zu isoliert von den Problemfeldern des Kolonialismus und Imperialismus angingen.<sup>52</sup> Die Forschungsfrage, inwiefern die Blockfreien-Bewegung im Zeitraum des Kalten Kriegs einen Raum für linksfeministischen Austausch bot, lässt sich insofern beantworten, als dass sich dieser nicht als eigener Bereich etablierte; Frauenorganisationen und -rechte allerdings nach offiziellem Standpunkt in die Felder der wirtschaftlichen Entwicklung und sonstigen politischen Maßnahmen eingebunden werden sollten.

Weiterführende Forschung, um das Feld besser zu erschließen, könnte an verschiedenen Punkten ansetzen. Einer davon ist die NIEO, die hier nur sehr oberflächlich angeschnitten wurde; zumindest in der behandelten Konferenz von 1985 gehörte zu den Beschlüssen, dass Frauenrechte auch in dieser miteinbezogen werden müssten. Auch ob die Beschlüsse der Konferenzen in der Praxis tatsächlich umgesetzt wurden, müsste anhand zusätzlicher Quellen nachvollzogen werden.

## 6. Quellen- und Literaturverzeichnis

### 6.1 Quellenverzeichnis

United Nations Digital Library, A/34/321, Note verbale dated 13 June 1979 from the Permanent Representative of Iraq to the United Nations addressed to the Secretary-General, 20.6.1979, <https://digitallibrary.un.org/record/3972?v=pdf#files>, eingesehen 2.6.2025.

United Nations Digital Library, A/37/490 [bzw. A/36/490], Note verbale dated 9 September 1981 from the Permanent Mission of Cuba to the United Nations addressed to the Secretary-General, 15.9.1981, <https://digitallibrary.un.org/record/36699?ln=en&v=pdf>, eingesehen 3.6.2025.<sup>53</sup>

United Nations Digital Library, A/40/365, Letter dated 3 June 1985 from the Permanent Representative of India to the United Nations addressed to the Secretary-General, 11.6.1985, <https://digitallibrary.un.org/record/87834?v=pdf>, eingesehen 2.6.2025.

---

52 Gradskova, *The Women's International Democratic Federation, the Global South, and the Cold War*, S. 80.

53 Anmerkung zur Quelle: Vermutlich aufgrund eines Fehlers vonseiten der UN Digital Library, wurde die englische Version der Note verbale A/36/490 unter der Nummer A/37/490 veröffentlicht. Im angegebenen Link handelt es sich (Stand April 2026) trotz des falschen Titels bei der englischen Download-Option um die Note verbale A/36/490. Weitere Informationen sowie die anderssprachigen Übersetzungen der A/36/490 finden sich unter <https://digitallibrary.un.org/record/23616?ln=en&v=pdf>.

## 6.2 Literaturverzeichnis

Armstrong, Elisabeth, Before Bandung. The Anti-Imperialist Women's Movement in Asia and the Women's International Democratic Federation, in: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 41 (2016), Heft 2 [DOI 10.1086/682921], S. 305–331.

Baldinetti, Anna/Biondi, Martina, Unfolding Transnational Female Networks. Algeria, Libya, Morocco, and Tunisia's Delegates at the First Afro-Asian Women's Conference (1961), in: *Journal of Asian and African Studies* 60 (2025), Heft 2 [DOI 10.1177/00219096231179657], S. 895–909.

Bonfiglioli, Chiara, The First UN World Conference on Women (1975) as a Cold War Encounter. Recovering Anti-Imperialist, Non-Aligned and Socialist Genealogies, in: *Filozofija i Društvo* 27 (2016), Heft 3 [DOI 10.2298/FID1603521B], S. 521–541.

Dies., Women's Internationalism and Yugoslav-Indian Connections. From the Non-Aligned Movement to the UN Decade for Women, in: *Nationalities Papers* 49 (2021), Heft 3 [DOI 10.1017/nps.2020.11] S. 446–461.

Dies., Representing Women's Non-Aligned Encounters. A View From Yugoslavia, in: Paul Stubbs (Hrsg.), *Socialist Yugoslavia and the Non-Aligned Movement. Social, Cultural, Political, and Economic Imaginaries*, Montreal: McGill-Queen's University Press 2023 [ISBN 9780228015802], S. 37–58.

Dies./Fidelis, Malgorzata, Introduction. Recovering the Forgotten Left Feminist Networks, in: *The Global Sixties* 18 (2025), Heft 1 [DOI 10.1080/27708888.2025.2521994], S. 1–15.

Byrne, Jeffrey James, Beyond Continents, Colours, and the Cold War. Yugoslavia, Algeria, and the Struggle for Non-Alignment, in: *The International History Review* 37 (2015), Heft 5 [DOI 10.1080/07075332.2015.1051569], S. 912–932.

Chicharro, Manuel Ramírez, Radicalizing Feminism. The Mexican and Cuban Associations Within the Women's International Democratic Federation in the Early Cold War, in: *International Review of Social History* 67 (2022), Heft 30 [DOI 10.1017/S0020859022000025], S. 75–102.

Dinkel, Jürgen, The Non-Aligned Movement. Genesis, Organization and Politics (1927–1992) (New Perspectives on the Cold War 5), Leiden: Brill 2019 [ISBN 9789004336131].

Ghodsee, Kristen, Research Note. The Historiographical Challenges of Exploring Second World–Third World Alliances in the International Women's Movement, in: *Global Social Policy* 14 (2014), Heft 2 [DOI 10.1177/1468018114527100], S. 244–264.

Gradskova, Yulia, Women's International Democratic Federation, the 'Third World' and the Global Cold War From the Late-1950s to the Mid-1960s, in: *Women's History Review* 29 (2020), Heft 2 [DOI 10.1080/09612025.2019.1652440], S. 270–288.

Dies., *The Women's International Democratic Federation, the Global South, and the Cold War. Defending the Rights of Women of the 'Whole World'?*, Abingdon-New York: Routledge 2021 [ISBN 9781003050032].

Graneß, Anke u. a., *Feministische Theorie aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Eine Einführung*, Wien: Facultas 2019 [ISBN 9783838551371].

Rakove, Robert B., *The Rise and Fall of Non-Aligned Mediation, 1961–6*, in: *The International History Review* 37 (2015), Heft 5 [DOI 10.1080/07075332.2015.1053966], S. 991–1013.

Subotic, Jelena/Vucetic, Srdjan, *Performing Solidarity. Whiteness and Status-Seeking in the Non-Aligned World*, in: *Journal of International Relations and Development* 22 (2019), Heft 3 [DOI 10.1057/s41268-017-0112-2], S. 722–743.

Životić, Aleksandar/Čavoški, Jovan, *On the Road to Belgrade. Yugoslavia, Third World Neutrals, and the Evolution of Global Non-Alignment, 1954–1961*, in: *Journal of Cold War Studies* 18 (2016), Heft 4 [DOI 10.1162/JCWS\_a\_00681], S. 79–97.

**Julia Plewka** hat einen Bachelorabschluss in Politikwissenschaft und studierte im akademischen Jahr 2024–2025 Geschichte an der LFU Innsbruck. Inzwischen ist sie für den Master Internationale Entwicklung nach Wien gezogen. [A12106605@unet.univie.ac.at](mailto:A12106605@unet.univie.ac.at)

### **Zitation dieses Beitrags**

Julia Plewka, *Blockfreie Frauen. Die Blockfreien-Bewegung als alternativer Raum für linksfeministischen Austausch?*, in: *historia.scribere* 18 (2026), [DOI 10.15203/historia.scribere.18.824], S. 195–208.

## **Back to the Roots. Ein Gespräch mit Matthias Egger über die Anfänge der Redaktionsarbeit bei *historia.scribere***

**Autor:innen: Armin Groh, Sajra Ljubijankić, Ida van Leerdam, Markus Falkner und Helmut Fischer**

Als eines der ersten Redaktionsmitglieder wirkte Matthias Egger zwischen 2009 und 2011 an der zweiten bis vierten Ausgabe von *historia.scribere* mit – heute arbeitet er im Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck. Zuvor forschte der Historiker und Archivar während seines Doktoratsstudiums über österreichisch-ungarische Kriegsgefangene im Ersten Weltkrieg. Als einer der sogenannten „Hüter des Gedächtnisses“ der Stadt Innsbruck, das im Stadtarchiv, dem Stadtmuseum sowie dem Museum Goldenes Dachl erhalten wird, schätzt Matthias Egger besonders die Verbindung von Archiv- und Vermittlungsarbeit. Im Interview erzählt er uns von seinem Arbeitsalltag und was er aus seiner Zeit bei *historia.scribere* für seinen späteren Werdegang mitnehmen konnte.

**historia.scribere:** Lieber Matthias, Du arbeitest momentan im Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck. Was genau ist Dein Tätigkeitsbereich?

**Matthias Egger:** Ich bin Archivmitarbeiter, aber natürlich umfasst unsere Arbeit die ganze Bandbreite. Ich durfte etwa schon Ausstellungen mitkuratieren. Außerdem leite ich zwei Schriftenreihen: „Zeit-Raum-Innsbruck“ und die Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs. Da kommt mir natürlich einiges aus meiner Zeit bei *historia.scribere* zugute, wo meine Anfänge in der Textarbeit lagen. Außerdem gehören Lesesaaldienste, die Beantwortung von Anfragen und die Bestandserschließung zu meinen Aufgaben.

**historia.scribere:** Egal ob bei Ausstellungen oder der Textarbeit: Im Zentrum Deiner Arbeit stehen immer die historischen Quellen. Immer mehr Material ist online verfügbar. Was spricht Deiner Meinung nach dennoch für den persönlichen Archivbesuch?

**Matthias Egger:** Dazu habe ich eine Anekdote. Ich war den ersten Monat im Haus und habe einen größeren Bestand für die Aufnahme durchgesehen. Das waren Militärakten und dort ist mir ein Stapel von dreißig Andreas Hofer-Autographen in die Hände gekommen, der beim Jahr 1810 eingeordnet war. Wenn ich nur bei 1809 nachgesehen hätte, wären sie mir nie untergekommen. Solche Zufallsfunde passieren nur im Archiv, wenn man systematisch Bestände sichtet und Material findet, von dem man nicht erwartet, dass es da ist. Das Digitale ersetzt, was das angeht, nie den Weg ins Archiv. Trotzdem braucht es das Onlineangebot, gerade für erste oder schnelle Recherchen zu einem Thema. Man findet sehr viel online, beispielsweise bei ANNO, was man

ansonsten in monatelanger Zeitungsrecherche herausfinden müsste. Falls jemand weitere Fragen haben sollte, helfen wir dann selbstverständlich vor Ort weiter. Es braucht also die Kombination.

**historia.scribere:** Apropos Onlineangebot: Das Stadtarchiv Innsbruck betreibt auch einen Blog mit dem Titel „Innsbruck erinnert sich“.

**Matthias Egger:** Der Blog ist ein „Corona-Baby“. Weil wir im ersten Lockdown zuhause gesessen sind, beziehungsweise Notdienst hatten, wo jeder nur einen halben Tag im Stadtarchiv sein durfte, ohne den anderen zu sehen, kam die Frage auf: „Was tun wir?“ Ich kann das Archiv nicht mit nach Hause nehmen und die Stimmung war natürlich nicht gerade die beste. Dann ist die Idee eines Kollegen entstanden, einen Blog zu machen, der Stadtspaziergänge vom Sofa aus ermöglicht. Daraus wurde „Innsbruck erinnert sich“, das im März seinen sechsten Geburtstag gefeiert hat. Wir sind erstaunt und überrascht, wie gut das Projekt angekommen ist. Um eine Größenordnung zu vermitteln: Wir haben täglich zwischen 3.000 und 10.000 Seitenaufrufe, wobei da natürlich auch automatisierte Abrufe mitgerechnet sind. Manchmal haben Geschichten, die medial aufgegriffen werden, auch noch deutlich mehr Seitenaufrufe – natürlich über einen längeren Zeitraum gesehen, aber im Schnitt haben wir ca. 300.000 Aufrufe im Monat. Die Zahlen sind recht konstant, und das Schöne an dem Blog ist, dass er sehr niederschwellig ist. Es ist ein vollkommen anderes Schreiben als an der Universität oder für wissenschaftliche Publikationen, aber man lernt sehr viel dabei. Ich persönlich gehe seitdem ganz anders durch die Stadt, obwohl ich gebürtiger Innsbrucker bin. Vielleicht gerade deswegen. Und wir haben eine Community: Bei sogenannten Legendentreffen kommen Leute aus der Bevölkerung mit unheimlich viel Spezialwissen, das wir uns nie selbst erarbeiten könnten, im Stadtarchiv zusammen.

**historia.scribere:** Zusammenfassend könnte man also sagen, dass es ein voller Erfolg war, sich in den digitalen Raum zu wagen, etwas, mit dem viele Archive noch hadern?

**Matthias Egger:** Ja, weil man sich nicht nur sichtbar macht, sondern weil viele Personen digitale Materialien einem Archivbesuch vorziehen.

**historia.scribere:** Zu Beginn war historia.scribere, was das angeht, ebenfalls ein Novum. Dass eine historische Zeitschrift online erscheint, kannte man bis dahin kaum. Wie kam es denn dazu, dass Du bei den ersten Ausgaben mitgearbeitet hast?

**Matthias Egger:** Ich habe bei Gunda Barth-Scalmani meine Diplomarbeit geschrieben und bei ihr viele Lehrveranstaltungen besucht. Ich wurde gefragt, und es hat mich gereizt. Außerdem war es mit einem Honorar, also einem Werkvertrag, verbunden, was als Student natürlich ein weiterer Anreiz war.

**historia.scribere:** Es gab also zu diesem Zeitpunkt noch keine Praktikums- oder Stellenausschreibungen?

**Matthias Egger:** Nein. März 2009 war meine Diplomarbeit abgeschlossen und April 2009 kam dann die Anfrage. Wahrscheinlich haben wir davor ein paar Mal geredet, dass es historia.scribere gibt und ob Interesse besteht, bevor ich per Mail die offizielle Anfrage bekam.

**historia.scribere:** Was waren denn Deine konkreten Tätigkeiten oder Aufgaben?

**Matthias Egger:** 2009/2010 hatten wir 33 Einreichungen, die von den Lehrveranstaltungsleiter:innen mit „Sehr gut“ oder „Gut“ bewertet wurden. Der erste Schritt war immer die formale Prüfung, die wir anhand einer Checkliste abarbeiteten. Heißt, Zitation, Struktur und Gliederung wurden überprüft. Danach wurden die Texte inhaltlich aufgeteilt. Meiner Erinnerung nach haben immer zwei Personen einen Text gelesen und sich Notizen dazu gemacht, was gut ist und was Überarbeitungsbedarf hat. In einer Redaktionssitzung wurde dann diskutiert, ob die Arbeit angenommen wird und wie man sie in eine publizierbare Form bringen kann. Anschließend wurde ein Feedback für die Autor:innen formuliert und nach deren Überarbeitung bei einer weiteren Sitzung der Best-Paper-Award vergeben. Heute gibt es mehr Awards, aber am Anfang war es recht überschaubar mit je einem, maximal zwei Preisen.

**historia.scribere:** Was war das Interessante an dieser Arbeit?

**Matthias Egger:** Das Interessante war sicherlich zu sehen, wie andere schreiben. Natürlich habe ich mich mit Kolleg:innen, die das Studium ähnlich ernst genommen haben, zusammengesetzt und Arbeiten lektoriert oder man hat bei Referaten zusammengearbeitet. Bei historia.scribere wurde allerdings ein breites Spektrum an Arbeiten eingesendet, die von „super“ bis „naja“ reichten. Außerdem reflektiert man über seine eigenen Arbeiten. Über Stil lässt sich ja bekanntlich streiten, aber gerade bei Wortwiederholungen oder wenn zehnmal hintereinander ein „wurde“ kommt, kann das schnell ermüdend werden. Dann fängt man an, über seinen eigenen Schreibstil nachzudenken, da einem so etwas bei seinem eigenen Text oft nicht sofort ins Auge springt. Es bringt grundsätzlich viel, andere Leute die eigenen Texte lesen zu lassen. Das mache ich bis heute so, bevor ich ein Manuskript abgebe.

**historia.scribere:** Die meisten Geschichtsstudierenden kennen historia.scribere aufgrund der Zitierrichtlinien für ihre Seminararbeiten. Wie kam es dazu?

**Matthias Egger:** Ziel war es, das Zitieren zu vereinheitlichen. Die Studierenden hatten praktisch an jedem Institut bzw. an jeder Abteilung, von Alter Geschichte, Zeitgeschichte, Österreichischer Geschichte bis zur Wirtschaftsgeschichte, unterschiedliche Zitiervorgaben. So muss nicht jeder das Rad neu erfinden, sondern hat einheitliche Richtlinien.

**historia.scribere:** Welche Fähigkeiten kann man Deiner Erfahrung nach durch die Mitarbeit bei historia.scribere entwickeln?

**Matthias Egger:** Ich habe bereits ein bisschen versucht das anklingen zu lassen: die Textarbeit. Wie arbeitet man mit Texten? Wie gibt man konstruktives Feedback? Etwas, was oft besonders schwerfällt, ist Texte abzulehnen. Wie kommuniziert man so eine Absage? Außerdem der Austausch im Redaktionsteam, da die Wahrnehmungen bei Texten durchaus auseinander gehen. Was dem einen brilliant erscheint, muss dem anderen nicht auch so erscheinen. Man bekommt mit, wie andere lesen oder worauf andere Wert legen. Da muss man sich in einer Diskussion bewähren können und seine Argumente gut vorbringen – gerade als studentische Mitarbeiter:innen in einem Kreis von Professor:innen, unter anderem weil wir weniger Erfahrung mitbringen. Durch die kollegiale Atmosphäre wurden unsere Meinungen gleichwertig akzeptiert. Trotzdem ist es eine Situation, in die man erst hineinfinden muss, die aber einen unheimlich großen Mehrwert für das berufliche Leben beinhaltet.

**historia.scribere:** Wie sind Dir diese Fähigkeiten im weiteren Berufsweg zugute gekommen?

**Matthias Egger:** All diese Fähigkeiten haben mir natürlich im weiteren Verlauf des Studiums geholfen. Ich habe früh an Publikationsprojekten mitgearbeitet. Meine Diplomarbeit ist beispielsweise 2012 publiziert worden. 2014 habe ich gemeinsam mit Gunda Barth-Scalmani und Joachim Bürgschwentner einen Tagungsband herausgegeben. Außerdem haben wir viele Publikationen über die militärischen und zivilen Innsbrucker Kriegserfahrungen im Stadtarchiv herausgegeben. Das geht immer so weiter und man merkt irgendwann, dass es einem Spaß macht.

**historia.scribere:** Gab es irgendwelche Herausforderungen, an die Du Dich erinnern kannst – in bestimmten Momenten oder im Allgemeinen? Oder hast Du Tipps für stressige Situationen oder Lektoratsphasen?

**Matthias Egger:** Leider habe ich nicht mehr alles in Erinnerung, da es schon lange her ist. Es muss bei 33 Einreichungen oft recht stressig gewesen sein. Wichtig ist die Arbeitsweise. Ich kann beispielsweise keine Texte am Bildschirm lektorieren, deshalb drucke ich sie mir aus und korrigiere mit Bleistift und Kugelschreiber. Heutzutage arbeitet ihr sicherlich ausschließlich am Bildschirm, was auch seine Vorteile haben kann.

**historia.scribere:** War die Zeitschrift damals schon so organisiert wie heute?

**Matthias Egger:** In gewisser Weise schon: 2009 gab es bereits eine erste Preisverleihung. Das war im Sitzungssaal der Philosophisch-Historischen Fakultät. In einer Pressemitteilung wurde geschrieben, dass die Universität Innsbruck nun eine erste Online-Zeitschrift für Arbeiten von Studierenden hat und Best-Paper-Awards für angehende Historiker:innen überreicht. 2011 war die Preisverleihung dann schon in der Wagner'schen Buchhandlung. Das war natürlich ein entsprechendes Ambiente. Was es ab 2011 auf jeden Fall gab, war ein Fahrplan. Erstkorrekturen, Sitzungen, Rückmeldungen, dritte Einreichungs-Deadline, Preise, Urkunden. Das war also recht straff gegliedert.

**historia.scribere:** Heute gibt es soziale Medien, doch wie wurde damals die noch relativ neue Zeitschrift bekannt gemacht?

**Matthias Egger:** Natürlich durch Plakate, aber hauptsächlich durch Mundpropaganda. Das wurde in den Lehrveranstaltungen angekündigt. Ich vermute, dass Gunda Barth-Scalmani, Eva Pfanzelter, Irene Madreiter und Ingrid Böhler bei den Institutsversammlungen Werbung gemacht haben und sich das Ganze wie ein Schneeballeffekt ausgeweitet hat. Natürlich gab es anfangs kritische Stimmen, denen es nicht passte, dass nochmal jemand über die bereits benotete Arbeit drüber schauen sollte.

**historia.scribere:** Was denkst Du, welche Rolle soziale Medien bei der Bewerbung heutiger historischer Blogs oder Zeitschriften spielen?

**Matthias Egger:** Ich meine mich dunkel zu erinnern, dass es irgendwann einmal ein Thema wurde, ob es einen Blog für historia.scribere bräuchte, aber die Idee wurde damals schnell wieder verworfen. Ehrlich gesagt, lehne ich soziale Medien ab. Ich habe ein Nokia Handy und bin froh darum. Kein WhatsApp, kein Facebook, kein Instagram, kein Garnichts. Ich habe mit dem Ganzen nichts am Hut. WordPress funktioniert super für den Blog des Stadtarchivs, aber ansonsten bin ich froh, nichts damit zu tun zu haben. Bin ich zu altmodisch? Wahrscheinlich. (lacht)

**historia.scribere:** Wenn man die Redaktionsarbeit von historia.scribere mit anderen Redaktionsarbeiten oder Veröffentlichungsprozessen vergleicht, ist es ähnlich?

**Matthias Egger:** Ich würde sagen, ja. Im Prinzip geht es darum zu entscheiden, ob ein Text so weit gediehen ist, dass er an die Öffentlichkeit kann. Ein Text muss vor dem Druck bestimmte Kriterien erfüllen, wodurch entsprechend viele Überarbeitungen anfallen. Auch hier gibt es Autor:innen, die das eher annehmen können oder vielleicht sogar froh sind, wenn jemand den Text mit einem frischen Blick liest und sagt, da und dort war er gut. Aber man sollte nicht unbedingt alles in Watte packen, da sonst viel konstruktive Kritik verloren geht. Außerdem machen wir das nicht um den Autor/die Autorin zu ärgern. Wenn dann jemand die Anregung oder die Anmerkung nicht umsetzt, müssen wir als Redaktion sagen: Es ist dein Text, das ist legitim, aber wir sind die Redaktion und verantworten letztlich das Heft oder Buch und wenn es unseren Ansprüchen nicht genügt, muss man woanders hingehen.

**historia.scribere:** Gut zu wissen, dass das damals schon so war. Hat sich der Umgang mit Feedback im Studium verändert?

**Matthias Egger:** Ich weiß leider nicht, wie es heute ist, aber zu meiner Studienzeit hat man sehr selten Feedback für schriftliche Arbeiten bekommen. Natürlich gab es einzelne Professor:innen, die eine Rückmeldung gaben, aber meistens bekam man nur eine Note. Aber nicht nur zu wissen, dass man eine gute Note bekommen hat, sondern auch, dass dieses und jenes noch verbesserungswürdig ist, hat einen großen Vorteil, und ich persönlich habe davon profitiert.

**historia.scribere:** Dürfen wir Dich um ein nettes Schlusswort an die Leute, die einreichen, bitten, damit sie nicht vom Feedback entmutigt werden?

**Matthias Egger:** Mit unserer Kritik wollen wir niemandem etwas Böses. Es geht nicht darum, einen Text schlecht zu machen, sondern darum, konstruktives Feedback zu geben, um ihn besser zu machen, damit er veröffentlicht werden kann.

### **Zitation dieses Beitrags**

Armin Groh u. a., Back to the Roots. Ein Gespräch mit Matthias Egger über die Anfänge der Redaktionsarbeit bei historia.scribere, in: *historia.scribere* 18 (2026), [DOI 10.15203/historia.scribere.18.806], S. 209–214.